Paul Sauer

Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern

Denkmale Geschichte Schicksale



Herausgegeben von der
Archivdirektion Stuttgart

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1966

In einer zweibändigen Quellenpublikation „Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933—1945" hat die Staatliche Archivverwaltung den Leidens- und Schicksalsweg der Juden unseres Landes in der jüngsten Vergangenheit nachgezeichnet. Das Werk ist im November 1966 erschienen und bildet Band 16 und 17 dieser Reihe.

Die vorliegende Veröffentlichung behandelt die wechselvolle Geschichte der jüdischen Gemeinden, die im 19. und 20. Jahrhundert in den Regierungsbezirken Nordwürttemberg und Südwürttemberg-Hohenzollern bestanden haben, sowie der jüdischen Zwangsaltersheime, die in den Jahren 1940—1942 auf Weisung der damaligen Machthaber eingerichtet worden sind. Für die Jahre 1933—1945 beruht die Darstellung weitgehend auf den Unterlagen der Dokumentationsstelle, für die frühere Zeit im wesentlichen auf der einschlägigen Literatur.

Ursprünglich war geplant, nach dem Vorbild des 1932 vom Israelitischen Oberrat in Stuttgart veröffentlichten repräsentativen Werks „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" einen Bildband zu schaffen, der die heute noch vorhandenen monumentalen Zeugnisse zur Geschichte jüdischer Gemeinschaften und Personen enthalten sollte. Vornehmlich zwei Gesichtspunkte veranlaßten die Archivdirektion, die Geschichte der einzelnen jüdischen Gemeinden in den Mittelpunkt zu stellen und

PAUL SAUER

DIE JÜDISCHEN GEMEINDEN IN WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN

DENKMALE, GESCHICHTE, SCHICKSALE

Mit einem Beitrag von

JULIUS WISSMANN

Zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924–1939

Herausgegeben

von der

ARCHIVDIREKTION STUTTGART

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

1966

Satz und Druck: Oertel u. Spörer, Reutlingen
Buchbinderarbeit: Wennberg, Stuttgart
Klischeeherstellung: Maurer, Tübingen

VERÖFFENTLICHUNGEN DER STAATLICHEN ARCHIVVERWALTUNG

BADEN-WÜRTTEMBERG

BAND 18



2. NEUE STUTTGARTER SYNAGOGE: *Eingang mit Vorhof und Brunnen*

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Archivdirektion XI

Einleitung: Die Juden in Württemberg und Hohenzollern bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus 1

Der rassische Antisemitismus. Die Verfolgung der jüdischen Bürger in Württemberg und Hohenzollern durch das nationalsozialistische Regime 12

Gemeinden:

Affaltrach Kr. Heilbronn 25
Ailringen Kr. Künzelsau 27
Archshofen Kr. Mergentheim 27
Aufhausen Kr. Aalen 29
Bad Buchau Kr. Saulgau mit Kappel 31
Bad Friedrichshall Kr. Heilbronn mit Gundelsheim 36
Bad Mergentheim mit Unterbalbach 37
Bad Wimpfen Kr. Heilbronn 43
Baisingen Kr. Horb 46
Berlichingen Kr. Künzelsau mit Bieringen 49
Bonfeld Kr. Heilbronn 51
Braunsbach Kr. Schwäbisch Hall 52
Buttenhausen Kr. Münsingen 54
Crailsheim mit Goldbach und Ingersheim 58
Creglingen Kr. Mergentheim mit Waldmannshofen 63
Dellmensingen Kr. Ulm 66
Dettensee Kr. Hechingen 66
Dörzbach Kr. Künzelsau 68
Dünsbach Kr. Crailsheim mit Gerabronn 69
Edelfingen Kr. Mergentheim 70
Ellwangen Kr. Aalen 71
Ernsbach Kr. Öhringen 72
Eschenau Kr. Heilbronn 73
Esslingen a. N. 73
Freudental Kr. Ludwigsburg mit Zaberfeld Kr. Heilbronn 78
Göppingen-Jebenhausen 82
Göppingen mit Kirchheim/Teck Kr. Nürtingen und Süßen Kr. Göppingen ... 84
Haigerloch Kr. Hechingen 87
Hechingen 90
Heilbronn 95
Heilbronn-Sontheim mit Horkheim 101
Herrlingen Kr. Ulm 103
Hochberg Kr. Ludwigsburg 105
Hohebach Kr. Künzelsau mit Hollenbach und Mulfingen 107
Horb a. N. 108

Künzelsau-Nagelsberg 110
Künzelsau 111
Laibach Kr. Künzelsau 112
Lauchheim Kr. Aalen 113
Laudenbach Kr. Mergentheim 115
Laupheim Kr. Biberach 116
Lehrensteinsfeld Kr. Heilbronn 120
Ludwigsburg mit Aldingen 121
Markelsheim Kr. Mergentheim mit Igersheim 124
Massenbach Kr. Heilbronn 125
Massenbachhausen Kr. Heilbronn 126
Michelbach an der Lücke Kr. Crailsheim mit Hengstfeld 126
Mühlen am Neckar Kr. Horb 128
Mühringen Kr. Horb 129
Neckarsulm Kr. Heilbronn 132
Niederstetten Kr. Mergentheim 134
Nordstetten Kr. Horb 136
Oberdorf am Ipf Kr. Aalen mit Bopfingen 139
Oberstotzingen Kr. Heidenheim 144
Oedheim Kr. Heilbronn 144
Öhringen 146
Olnhausen Kr. Heilbronn 148
Pflaumloch Kr. Aalen 149
Rexingen Kr. Horb 151
Rottweil 153
Schluchtern Kr. Heilbronn 157
Schwäbisch Gmünd 158
Schwäbisch Hall 161
Schwäbisch Hall - Steinbach 164
Stuttgart 164
Stuttgart - Bad Cannstatt 172
Talheim Kr. Heilbronn 173
Tigerfeld Kr. Münsingen 176
Tübingen mit Reutlingen und Rottenburg 176
Ulm 178
Unterdeufstetten Kr. Crailsheim 185
Unterschwandorf Kr. Calw 186
Wachbach Kr. Mergentheim 187
Wankheim Kr. Tübingen 187
Weikersheim Kr. Mergentheim 188
Weißenstein Kr. Göppingen 191
Wiesenbach Kr. Crailsheim 191

Anhang:

Allgemeines Schrifttum zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern 192
Mittelalterliche Judenorte, die auch im 19. und 20. Jahrhundert jüdische Gemeinden hatten 193
Judenorte des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in denen im 19. und 20. Jahrhundert keine jüdischen Gemeinden bestanden 193
Orte, in denen seit 1800 keine jüdischen Gemeinden bestanden, 1933 aber einzelne Juden oder jüdische Familien ansässig waren 194
Julius *Wissmann:* Zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924–1939 196
Register der Orts- und Personennamen 214

Verzeichnis der Abbildungen

1. Gesetzestafeln aus der 1938 zerstörten Stuttgarter Synagoge, heute im Kultraum der 1952 neuerrichteten Synagoge der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern – Schutzumschlag –
2. Neue Stuttgarter Synagoge. Eingang mit Vorhof und Brunnen
3. Neue Stuttgarter Synagoge. Kultraum

4./5. Thoramantel und Thorarolle aus einer württembergischen Synagoge, im Besitz der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern

6. Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs aus der 1938 zerstörten Stuttgarter Synagoge, heute in der Neuen Synagoge

7./8. Synagoge und Friedhof in Affaltrach

9./10. Synagoge in Archshofen heute und 1932

11. Friedhof in Aufhausen

12./13. Friedhof in Bad Buchau

14. Friedhof in Bad Friedrichshall (Kochendorf)
15. Friedhof der Gemeinde Bad Mergentheim in Unterbalbach
16. Friedhof in Bad Wimpfen
17. „Judengäßle" mit Synagoge in Baisingen
18. Friedhof in Baisingen
19. Mahnmal auf dem Friedhof in Baisingen für die Baisinger Juden, die in der Deportation umkamen
20. Friedhof in Berlichingen
21. Friedhof in Braunsbach
22. Synagoge in Braunsbach
23. Bernheimer'sche Realschule in Buttenhausen
24. Gedenktafel in der Bernheimer'schen Realschule
25. Grabtafel aus Buttenhausen
26. Gefallenenehrenmal der bürgerlichen Gemeinde Buttenhausen
27. Friedhof in Crailsheim

28./29. Synagoge in Creglingen heute und 1932

30. Friedhof in Creglingen
31. Grabstein des 1933 ermordeten Arnold Rosenfeld auf dem Friedhof in Creglingen
32. Schloß in Dellmensingen
33. Grabstein auf dem Friedhof in Dettensee
34. Tor zum Friedhof in Dettensee
35. Friedhof in Dünsbach
36. Friedhof in Ellwangen

37./38. Synagoge in Ernsbach 1932 und heute

39. Synagoge in Eschenau

40. Schloß in Eschenau
41. Waisenhaus „Wilhelmspflege“ in Esslingen
42. Synagoge in Esslingen
43. Gedenkstein auf dem Ebershalden-Friedhof in Esslingen für 85 im Lager Bernhausen verstorbene jüdische Häftlinge
44. Jüdische Schule in Freudental
45. „Judenschlößle“ in Freudental
46. Friedhof in Freudental
47. Friedhof in Göppingen-Jebenhausen
48. Mahnmal auf dem jüdischen Teil des städtischen Friedhofs in Göppingen für die jüdischen Bürger, die während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit umkamen
49. Schlößchen im „Haag“ in Haigerloch
50. Alter Grabstein auf dem Friedhof unter dem „Haag“ in Haigerloch
51. Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungszeit auf dem Friedhof unter dem „Haag“ in Haigerloch
52. Friedhof unter dem „Haag“ in Haigerloch
53. Jüdisches Gemeindehaus und Synagoge in Hechingen
54. Friedhof mit Leichenhaus in Hechingen
55. Friedhof in Heilbronn
56. Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Heilbronner Juden
57. Grabstein von 1419 aus Heilbronn auf dem Friedhof in Heilbronn-Sontheim
58. Altersheim „Wilhelmsruhe“ in Heilbronn-Sontheim
59. Friedhof in Heilbronn-Sontheim
60. Jüdische Schule mit Synagoge in Hochberg
61. Friedhof in Hochberg

62./63. Synagoge in Hohebach heute und 1932

64. Friedhof in Hohebach
65. Betsaal (rechts) mit Sulzer Tor in Horb
66. Friedhof in Horb
67. Friedhof in Laibach

68./69. Synagoge in Laudenbach heute und 1932

70. Friedhof in Laupheim. Älterer Teil
71. Grabstein auf dem Friedhof in Laupheim
72. Gedenkstein für die 1938 zerstörte Synagoge in Laupheim
73. Brennende Synagoge in Laupheim am 10. November 1938
74. Synagoge in Laupheim 1932
75. Gefallenenehrenmal von 1870/71 auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg
76. Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Ludwigsburger Juden auf dem Neuen Friedhof in Ludwigsburg
77. Gedenkstein für die 1938 zerstörte Synagoge in Ludwigsburg

78./79. Synagoge in Markelsheim heute und 1932

80./81. Synagoge in Massenbachhausen heute und 1932

82./83. Synagoge in Michelbach an der Lücke 1932 und heute

84. Friedhof in Michelbach an der Lücke

85./86. Friedhof in Mühringen

87. Alter Grabstein auf dem Friedhof in Mühringen
88. Friedhof in Neckarsulm
89. Alter Grabstein auf dem Friedhof in Niederstetten
90. Friedhof in Niederstetten
91. Friedhof in Nordstetten
92. Grab von Berthold Auerbach auf dem Friedhof in Nordstetten
93. Gedenktafel für Berthold Auerbach am Rathaus in Nordstetten
94. Friedhof in Oberdorf
95. Fraueneingang der Synagoge in Oberdorf
96. Schloß in Oberstotzingen
97./98. Synagoge und Friedhof in Ödheim
99. Friedhof in Öhringen
100./101. Synagoge in Olnhausen 1932 und heute
102./103. Synagoge und Friedhof in Pflaumloch
104. Portal der Synagoge in Rexingen
105. Synagoge in Rexingen
106. Alte Grabsteine auf dem Friedhof in Rexingen
107. Friedhof in Rottweil
108. Friedhof in Schluchtern
109. Betsaal in Schwäbisch Hall
110. Synagoge in Schwäbisch Hall - Steinbach (umgebaut)
111. Ehrenmal auf dem Friedhof in Schwäbisch Hall - Steinbach
112. Hoppenlaufriedhof in Stuttgart
113. Ehrenfriedhof für die jüdischen Gefallenen auf dem Pragfriedhof
114. Mahnmal auf dem Stuttgarter Pragfriedhof für die württembergischen Juden, die in der Deportation umkamen
115. Gedenkstein auf dem Killesberg in Stuttgart für die deportierten württembergischen Juden
116. Steinhaldenfeld-Friedhof in Stuttgart - Bad Cannstatt
117. „Judenschloß" Talheim
118. Sog. Schlößchen in Tigerfeld
119. Synagoge in Tübingen. Zustand 1932
120. Brennende Synagoge in Tübingen (10. November 1938)
121. Mahnmal für die Opfer der Gemeinde Tübingen 1933–1945 auf dem Friedhof in Wankheim
122. „Judenhof" mit Münster in Ulm
123. Mahnmal auf dem städtischen Friedhof in Ulm für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungszeit
124. Synagoge in Unterdeufstetten
125. Friedhof in Unterschwandorf
126. Synagoge in Wachbach
127. Friedhof in Wankheim
128./129. Synagoge und Friedhof in Weikersheim
130. Schloß in Weißenstein
131. Alter Thoraschmuck aus einer württembergischen Synagoge, im Besitz der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern

Bildnachweis:

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Ehl): 1, 2, 4, 5, 41, 43, 131; Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern: 3; Th. Nebel, Kirchheim a. N.: 7–9, 11–28, 30–36, 38–40, 42, 44–62, 64–68, 70–72, 75–78, 80, 83–99, 101–106, 109–118, 121–130; Aus „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" (1932): 10 (S. 52), 29 (S. 70), 37 (S. 75), 63 (S. 88), 69 (S. 93), 74 (S. 94), 79 (S. 98), 81 (S. 100), 82 (S. 102), 100 (S. 115), 119 (S. 129); Staatsanwaltschaft Ravensburg (Kls 6–22/48 Bl. 440): 73; Stadt Rottweil (Foto Vesper und Trost Rottweil): 107; Bürgermeisteramt Schluchtern: 108; Staatsanwaltschaft Tübingen (Kls 59/47): 120

VORWORT

Nach der Quellenpublikation „Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933–1945" legt die Dokumentationsstelle bei der Archivdirektion Stuttgart eine Veröffentlichung über die ehemaligen jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern vor. Das Buch enthält in gedrängter Darstellung die Geschichte der jüdischen Gemeinden, die im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Bereich der heutigen Regierungsbezirke Nordwürttemberg und Südwürttemberg-Hohenzollern bestanden haben, und zwar sowohl von den Gemeinden, die schon vor 1933 infolge der Abwanderung ihrer Mitglieder aufgelöst werden mußten, wie auch von denen, die während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit ein gewaltsames Ende fanden. Um das Bild abzurunden, wurden in die Darstellung die mittelalterlichen Vorgängerinnen der Gemeinden einbezogen, ebenso aber auch die jüdischen Altersheime der Jahre 1940–1942 in Orten, in denen niemals zuvor israelitische Gemeinden bestanden hatten. Zur Schilderung des Schicksals der Juden unseres Landes in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft gehören diese Zwangsaltersheime, die eine verfolgungsbedingte Form jüdischen Gemeinschaftslebens darstellten, gleichzeitig aber auch für viele ältere jüdische Menschen die letzten Durchgangsstationen auf dem Weg in die Deportation waren. Dagegen wurden nicht aufgenommen mittelalterliche und frühneuzeitliche jüdische Siedlungen in Dörfern und Städten, in denen sich im 19. Jahrhundert bzw. in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine neuen israelitischen Gemeinden gebildet hatten. Dies lag schon deshalb nahe, weil über einen Großteil der abgegangenen mittelalterlichen Siedlungen höchst spärliche Nachrichten auf uns gekommen sind. Doch bringen wir im Anhang wenigstens eine Liste dieser Orte auf Grund der allerdings nicht immer zuverlässigen Angaben in dem sonst so repräsentativen Jubiläumswerk „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" (1932).

Die Darstellung beruht für die Jahre 1933–1945 weitgehend auf den Unterlagen der Dokumentationsstelle, für die frühere Zeit im wesentlichen auf der einschlägigen Literatur. Quellenstudien für die Zeit vor 1933 waren im Rahmen eines gedrängten Überblicks über die Entwicklung der einzelnen Gemeinden nur in Ausnahmefällen möglich. Sie bleiben Spezialuntersuchungen vorbehalten, zu der dieses Gemeindebuch anregen will. Solche Einzeluntersuchungen sind auch deshalb wünschenswert, weil die Geschichte der Juden in unserem Land von der wissenschaftlichen Forschung bisher, wenn vielleicht auch nicht gerade vernachlässigt, so doch mehr am Rande behandelt worden ist. Die zahlreichen Versuche in unserem Jahrhundert, aus antisemitischer Schau die Geschichte der Juden aufzuhellen, blieben wissenschaftlich ohne Ertrag. Sie haben das historische Bild, auch wenn sie im einzelnen neue Quellen

erschlossen, verzerrt. Die Geschichte der deutschen Juden ist ein interessanter Teilaspekt unserer Geschichte, insbesondere der Religions-, der Kultur- und der Wirtschaftsgeschichte, und ihre Erforschung trägt zum besseren Verständnis der Vergangenheit bei. Sie hilft vielleicht aber auch, einen Teil der geistigen und moralischen Hypothek abzutragen, die der Nationalsozialismus dem deutschen Volk hinterlassen hat.

Den kurzen Darstellungen über die Geschichte der einzelnen Gemeinden ist ein historischer Überblick vorangestellt, der die Geschichte der Juden in Württemberg und Hohenzollern behandelt. Der Schwerpunkt der Übersicht, die, teilweise gekürzt und überarbeitet, sich an die Einleitung zur oben genannten Dokumentenveröffentlichung anschließt, liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert. Erst seit der napoleonischen „Flurbereinigung" im deutschen Südwesten, der Begründung des Königreichs Württemberg und der Vergrößerung der beiden hohenzollerischen Fürstentümer, kann man von einer gemeinsamen Geschichte der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg bzw. Hohenzollern sprechen. Zuvor war die Geschichte der Juden in unserem Land allenfalls die Summe der Geschichte der einzelnen Gemeinden bzw. der Gemeinden der zahlreichen Territorien, die zwischen 1802 und 1810 in Württemberg und Hohenzollern aufgingen. Ein größerer Umfang mußte im Rahmen dieses Überblicks weiterhin dem modernen Antisemitismus wie der nationalsozialistischen Verfolgungszeit eingeräumt werden. Dieser Abschnitt faßt den bedeutsamen und gewichtigen Inhalt des zweibändigen Dokumentenwerks in gebotener Kürze zusammen.

Das Buch ist der Erinnerung an die jüdischen Gemeinden gewidmet, die einst in unserem Land und unter uns bestanden. Von ihrer wechselvollen Geschichte und ihrem Schicksal in der Zeit des Nationalsozialismus sollte insbesondere auch der jungen Generation zuverlässige Kunde werden, die den historischen Hintergrund der im Land verstreuten Denkmale zur Geschichte jüdischer Gemeinschaften und Personen nicht mehr kennt.

Ursprünglich war geplant, nach dem Vorbild des oben genannten, 1932 vom Israelitischen Oberrat in Stuttgart zur Feier seines hundertjährigen Bestehens veröffentlichen Werks „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" einen Bildband zu schaffen, der die heute noch vorhandenen Monumente enthalten sollte. Die Bilder sollten jeweils mit einer auf wenige Sätze beschränkten Erläuterung versehen werden. Vornehmlich zwei Gesichtspunkte veranlaßten die Archivdirektion jedoch, eine knappe Darstellung der Geschichte der einzelnen jüdischen Gemeinden in den Mittelpunkt zu stellen und die 131 Bilder mehr als eindrucksvolle Illustrationen beizugeben: einmal weiß die junge Generation häufig um Sinn und Bedeutung dieser Monumente nicht mehr, und zum andern sind von einer Anzahl früherer jüdischer Gemeinden überhaupt keine Denkmale mehr erhalten. Nur im Rahmen einer historischen Darstellung, eines Gemeindebuchs, können die einzelnen Monumente zum Sprechen gebracht, einige wesentliche Aussagen zur Geschichte der Juden in unserem Land gemacht und alle früheren jüdischen Gemeinden in gleicher Weise behandelt werden.

Das Manuskript verfaßte Staatsarchivrat Dr. Paul Sauer. Einen größeren Teil der Fotos fertigte Rektor Theobald Nebel, Kirchheim a. N., der in den Jahren 1963

und 1964 im Auftrag der Archivdirektion die Monumente zur Geschichte jüdischer Gemeinden und Personen in Württemberg und Hohenzollern fotografierte. Für die übrigen Bilder wird auf den Bildnachweis verwiesen. Um den Wandel in den vergangenen Jahrzehnten zu kennzeichnen, wurden neben Bildern von Synagogen teilweise in Kleinformat die entsprechenden Bilder aus dem oben genannten repräsentativen Werk „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" gestellt. Daß am Anfang und Schluß des Bildteils besonders eindrucksvolle Bilder aus Geschichte und Gegenwart der Israelitischen Gemeinde und Kultusvereinigung in Stuttgart gebracht wurden, erschien in vorzüglicher Weise angemessen. Dies ermöglicht zu haben, verdient den ausdrücklichen Dank an Herrn Landesrabbiner Dr. Bloch und die Herren Wollach und Spielmann bei der Israelitischen Kultusvereinigung.

Für Baden ist eine entsprechende Veröffentlichung in Vorbereitung (Bearbeiter Franz Hundsnurscher). Im Unterschied zu dem vorliegenden Band wird das Gemeindebuch für Baden in größerem Umfang historisches Bildmaterial berücksichtigen, da für Baden keine den „Jüdischen Gotteshäusern und Friedhöfen in Württemberg" vergleichbare Veröffentlichung vorliegt, die den Zustand der Synagogen und israelitischen Friedhöfe unmittelbar vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus zeigt.

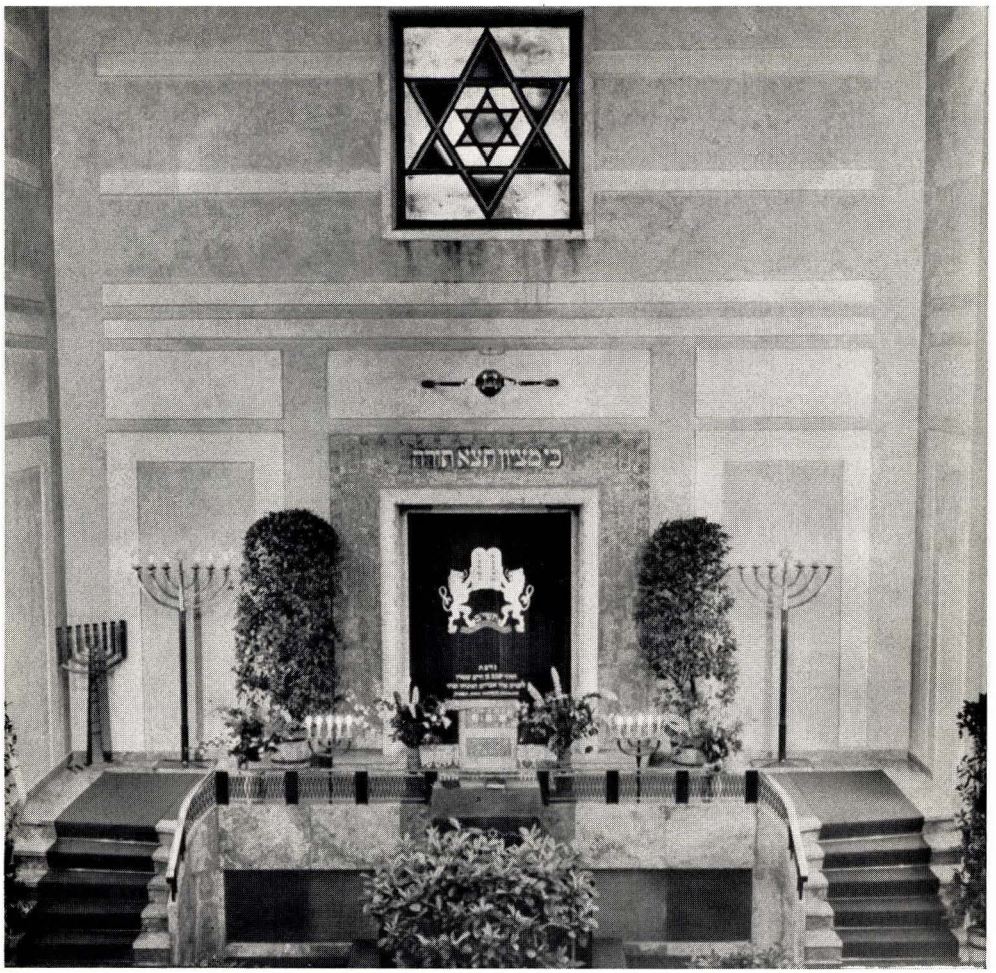
Die Archivdirektion hat für viele Auskünfte und Unterlagen in erster Linie der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern in Stuttgart, der Organization of the Jews from Wurttemberg in New York sowie den Bürgermeisterämtern der Städte und Dörfer zu danken, in denen früher jüdische Gemeinden bestanden haben. Ihr Dank gilt weiterhin zahlreichen wissenschaftlichen Instituten des In- und Auslandes, die die Nachforschungen der Dokumentationsstelle unterstützt haben, so der National and University Library in Jerusalem, die Mikrofilme von der Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs zur Verfügung gestellt hat, dem Institut Yad Washem sowie den Jewish Historical General Archives in Jerusalem, dem Leo-Baeck-Institut in New York, der Wiener Library in London und dem Centre de Documentation Juive Contemporaine in Paris. Auch zahlreiche Privatpersonen haben die vorliegende Arbeit nachhaltig gefördert. Hier sind vor allem zu nennen Herr Landesrabbiner i. R. Dr. Siegbert Neufeld, Ramat Chen / Beth Horim in Israel, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Geschichte zahlreicher württembergischer Judengemeinden erforscht hat, Herr David Heimann, früher Oberdorf Kr. Aalen, jetzt Brick Town / USA, und Herr Theodore Rosenfeld, Lakewood / USA.

In den Tagen, da das Manuskript dieses Buches in den Satz ging, wurden der Archivdirektion neben anderem die Durchschrift einer Ausarbeitung zur Geschichte des Judentums in Württemberg 1924–1939 übergeben, die der letzte Geschäftsführer des Israelitischen Oberrats in Stuttgart, Oberrechnungsrat Julius Wissmann, in seiner neuen südamerikanischen Heimat für Yad Washem gefertigt hatte. Sie scheint mir die Arbeitsergebnisse und die Darstellung meines Mitarbeiters Dr. Paul Sauer in allem zu bestätigen; sie kann begreiflicherweise aber darüber hinaus aus der Schau des Miterlebenden, Mithandelnden und Mitleidenden nicht nur sehr bedeutsame Einzelheiten mitteilen, sondern auch mit ihnen wie insgesamt bei der offenkundigen Gabe sachlichen und redlichen Berichtens die Erinnerung an das Geschehen ver-

lebendigen. Daß danach Herr Julius Wissmann dem Abdruck seines Berichtes im Anhang dieses Buches zugestimmt hat, verpflichtet mich und alle Leser zu aufrichtigem Dank. Er erscheint mir wichtig auch als Ergänzung des Dokumentenwerks.

September 1966

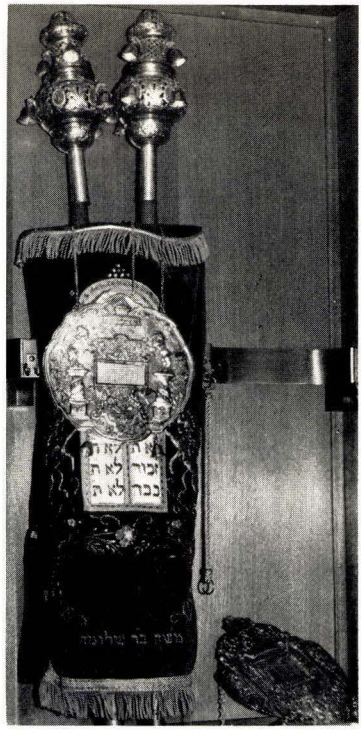
Prof. D. Dr. Dr. h. c. Max Miller
Staatsarchivdirektor



3. NEUE STUTTGARTER SYNAGOGE: *Kultraum*



4. und 5. THORAMANTEL MIT THORAROLLE *aus einer württembergischen Synagoge im Besitz der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern*



6. DENKMAL FÜR DIE GEFALLENEN DES ERSTEN WELTKRIEGS *aus der 1938 zerstörten Stuttgarter Synagoge, heute in der Neuen Synagoge*



DIE JUDEN IN WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN
bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus

Jüdische Siedlungen sind im Gebiet der heutigen Regierungsbezirke Nordwürttemberg und Südwürttemberg-Hohenzollern im Mittelalter wohl schon früh an wichtigen Verkehrs- und Handelsmittelpunkten entstanden. Das älteste bis jetzt bekannte Zeugnis, eine in Stein gehauene Inschrift, stammt aus Heilbronn. Wissenschaftler des Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem weisen es der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu. Für Schwäbisch Hall nimmt G. Wunder auf Grund der modernen Stadtplanforschung eine jüdische Niederlassung ebenfalls bereits im 11. Jahrhundert an. In Esslingen, Schwäbisch Gmünd und Ulm dürften wenig später jüdische Siedlungen gegründet worden sein, auch wenn wir gesicherte Nachrichten über sie erst aus dem 13. Jahrhundert haben. Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert lebten Juden teilweise unter recht günstigen Bedingungen nicht nur in fast allen Reichsstädten, sondern auch in zahlreichen landesherrlichen Städten. Die mosaische Religion, an der sie treu festhielten, wie der wirtschaftliche Erfolg bzw. der Reichtum, zu dem sie es vielerorts gebracht hatten, wurden ihnen nicht selten zum Verhängnis. Schon 1298 und 1335/37 hatte religiöser Fanatismus in Franken und Schwaben blutige Judenverfolgungen ausgelöst. Während der furchtbaren Pestepidemie von 1348/49, dem „Schwarzen Tod", verbündeten sich Aberglauben und soziale Mißgunst: Tod und Verderben brachen über die jüdischen Gemeinden Südwestdeutschlands herein. Die Gemeinden, die sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und im 15. Jahrhundert neu bildeten, gewannen kaum irgendwo die Bedeutung ihrer Vorgängerinnen. In den Reichsstädten erlangten zwar einzelne Juden im Geldgeschäft nochmals eine führende Position. Die territoriale Expansion der Stadt Ulm in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wäre beispielsweise ohne die Finanzhilfe einiger jüdischer Bankiers nicht möglich gewesen. Doch wuchs mit dem Erstarken der Zünfte die Judenfeindschaft weiter an. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Juden wurden immer stärker eingeengt. Im Lauf des 15. Jahrhunderts wiesen nach und nach die meisten schwäbischen Reichsstädte ihre jüdischen Einwohner aus. Abgesehen von Wimpfen und Buchau gab es nach der Mitte des 16. Jahrhunderts keine Reichsstadt im Bereich des heutigen Landesteils Württemberg mehr, die sie in ihren Mauern duldete. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges bzw. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlaubten Rottweil und Ulm ausnahmsweise einzelnen besonders privilegierten Juden die Niederlassung. Die „Ausschließung" der Juden beschränkte sich indessen nicht auf die Reichsstädte. Auch viele Fürsten, Grafen und Herren entledigten sich im 15. und 16. Jahrhundert ihrer Schutzjuden und erließen strenge Verbote gegen ihre Wiederaufnahme. Im Herzogtum Württemberg legte die Regimentsordnung vom 14. Juni 1498 die „Ausschließung" der Juden fest, die dann im wesentlichen mehr als dreihundert Jahre Gültig-

keit behielt. Ebenso wurde das Verbot der Judenaufnahme durch die Grafen von Hohenlohe lange Zeit streng gehandhabt. Doch gab es in der frühen Neuzeit stets auch zahlreiche weltliche und geistliche Herrschaften, die Juden Ansiedlung gewährten. Dabei waren meist finanzielle Erwägungen ausschlaggebend. Manch kleiner Adlige, aber auch mancher Graf oder Reichsfürst vermochte seine Einnahmen durch kräftige Besteuerung der Juden, die seinen Schutz genossen, erheblich aufzubessern.

Während die Juden im Mittelalter größtenteils in den Städten ansässig gewesen waren und in deren Wirtschaftsleben, vornehmlich im Geldhandel, eine wichtige Rolle gespielt hatten, mußten sie seit dem 16. Jahrhundert ihren Wohnsitz in der Regel auf dem Land nehmen. Da ihnen jedoch der Erwerb von Grundbesitz wie auch die Betätigung in landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen verwehrt waren, hatten sie ihr Leben häufig mit armseligem Schacherhandel zu fristen. Sie waren trotz der Privilegien, die ihnen eingeräumt wurden, im Grund rechtlos, zumeist nicht nur der Willkür ihrer Herren, sondern auch dem Spott und der Verachtung der christlichen Untertanen preisgegeben. Immer wieder kam es vor, daß sie aus einer Herrschaft ausgetrieben wurden und heimatlos umherziehen mußten, bis sie in einer anderen wieder Aufnahme fanden. Eine ganze Anzahl von Dörfern und kleineren Städten sind bekannt, in denen im 16. oder 17. Jahrhundert kürzere oder längere Zeit jüdische Siedlungen bestanden, so etwa in Aulendorf Kr. Ravensburg, Dorfmerkingen Kr. Aalen, Essingen Kr. Aalen, Jagstheim Kr. Crailsheim, Neresheim Kr. Aalen, Röttingen Kr. Aalen oder Schechingen Kr. Schwäbisch Gmünd. Aus der Masse der Schutzjuden hoben sich die sog. Hofjuden heraus, die es als Geldgeber absolutistischer Fürsten zu Macht und Ansehen brachten. Es gab unter ihnen Abenteurer, Glücksritter, aber auch hochbegabte Finanzexperten, ja Finanzgenies. Als Emporkömmlinge selten beliebt und allein von der Gunst ihrer Fürsten abhängig, kam für sie ihr Fall oft ebenso jäh wie ihr Aufstieg.

Erst die Aufklärung im 18. Jahrhundert, die mit ihren humanitären Gedanken in der christlichen Überlieferung wurzelte, bereitete die Wege für eine gesellschaftliche wie politische Gleichberechtigung der Juden. In Frankreich zerbrach die Revolution von 1789 die Ghettomauern, in Deutschland fielen sie nach und nach im 19. Jahrhundert.

Im Herzogtum Württemberg hielten die Stände bis zu ihrem Untergang im Jahr 1805 an der 1498 festgelegten „Ausschließung" fest. Handel und Wandel der Juden im Herzogtum blieben jahrhundertelang strenger Überwachung unterworfen. Dessen ungeachtet unterhielten die württembergischen Fürsten seit dem 16. Jahrhundert Beziehungen zu jüdischen Geldgebern. Im 18. Jahrhundert standen zahlreiche jüdische Hoffaktoren im Dienste der Herzöge Eberhard Ludwig (1677–1733), Karl Alexander (1733–1739) und Karl Eugen (1744–1793). Der bekannteste von ihnen war der ehrgeizige, auch nach politischer Macht strebende Süß Oppenheimer. Einige dieser Hoffaktoren erhielten die Erlaubnis, sich in den Residenzstädten Stuttgart und Ludwigsburg niederzulassen. Die Herzöge übernahmen auch schon bestehende jüdische Gemeinden beim Erwerb ritterschaftlicher Besitzungen (Freudental, Aldingen, Hochberg, Zaberfeld), die dem Land zumeist nicht inkorporiert, sondern dem Kammerschreibereigut zugeschlagen wurden. Um 1800 waren im Herzogtum 534 Juden ansässig. Mit dem großen Gebietszuwachs in den Jahren

1802–10 vermehrte sich die Zahl der mittelbaren und unmittelbaren Schutzjuden des württembergischen Staats um ein Vielfaches. 1817 lebten im Gebiet des Königreichs Württemberg 8256 Juden, die sich auf 79 Orte verteilten.

Die neuwürttembergischen Judengemeinden hatten bis zur napoleonischen „Flurbereinigung" einer großen Zahl von Herrschaften unterstanden. Ihre rechtlichen Verhältnisse unterschieden sich daher mannigfach. Gemeinden mit liberalen Schutzbriefen standen solche gegenüber, die nur sehr beschränkte Rechte besaßen. Der württembergische Staat tastete in seiner Eigenschaft als Rechtsnachfolger der bisherigen Schutzherrschaften die alten Rechtsverhältnisse zunächst nicht an. Doch strebte König Friedrich (1797 bzw. 1806–1816), der den Juden nicht ungünstig gesinnt war, die Vereinheitlichung der Rechte der jüdischen Gemeinden an. Auch wollte er die Juden allmählich seinen christlichen Untertanen gleichstellen. Einem entsprechenden Entwurf, den die Oberregierung 1808 vorlegte, versagte er jedoch seine Zustimmung, weil er ihn zu intolerant fand. Um die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Situation seiner jüdischen Untertanen zu verbessern, beschritt der König den Weg von Einzelverordnungen, der in besonderer Weise seinem selbstherrlichen Willen gemäß war: 1807 gestattete er den Juden den Gütererwerb, 1808 hob er den Leibzoll auf, der bis dahin noch in einigen Teilen des Königreichs bestanden hatte. 1809 erteilte er den Juden das Recht, bürgerliche Gewerbe zu betreiben und in die Zünfte einzutreten. 1812 erließ er einheitliche Bestimmungen über Schutzgeld und Aufnahmegebühr, die 1815 abgeändert wurden. Gleichzeitig kamen die meisten der bisher üblichen sonstigen Abgaben in Wegfall. Wichtig war, daß jetzt jeder einheimische Jude in Schutz genommen werden durfte, wenn er die Mittel zu seinem Fortkommen besaß. Doch war ihm die Niederlassung nur an solchen Orten erlaubt, in denen schon zuvor Juden ansässig waren.

Da sich König Friedrich zu einer umfassenden Neuordnung der rechtlichen Verhältnisse seiner jüdischen Untertanen nicht entschließen konnte, blieb vieles im argen. Dies wird besonders augenfällig, wenn man die armseligen Lebensumstände bedenkt, die für die württembergischen Juden damals charakteristisch waren. Der Schacherhandel bildete den Haupterwerb. Scharen von Betteljuden zogen ohne festen Wohnsitz im Land umher. Ein Großteil der jüdischen Kinder wuchs in Unbildung und Verwahrlosung auf. Vor 1820 gab es in Württemberg kaum jüdische Schulen, die sich mit entsprechenden christlichen Anstalten vergleichen ließen, obwohl auch hier beileibe nicht alles zum besten stand. Der Unterricht, den Wanderlehrer, Rabbiner oder Vorsänger erteilten, war meist völlig ungenügend.

Die Mehrheit der christlichen Bevölkerung stand in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einer rechtlichen und sozialen Besserstellung der Juden abweisend gegenüber. Das Elend, in dem die meisten Juden lebten, galt als selbstverschuldet. Manche ihrer Gegner waren der Auffassung, sie seien durch ihre Religion zutiefst verdorben und außerstande, jemals die Pflichten von Staatsbürgern zu erfüllen. In den ehemaligen Reichsstädten fürchtete man die Konkurrenz jüdischer Händler und Kaufleute. Die württembergischen Juden lebten fast ausschließlich auf dem Land. Es gab kein gehobenes städtisches Judentum. Mittelpunkte religiösen Lebens wie etwa Mannheim und Karlsruhe in Baden existierten im Gebiet des Königreichs Württemberg nicht. Abgesehen von der am Rande liegenden Markgrafschaft Bran-

denburg-Ansbach oder den Verhältnissen im Deutsch-Ordens-Gebiet hatte es in den einzelnen Territorien auch kaum Ansätze zu einer Landesorganisation gegeben. Die einzelnen Gemeinden lebten vielfach isoliert voneinander. Eine kirchliche Landesorganisation wäre daher dringend notwendig gewesen. Statt dessen blieben sich die Gemeinden bis 1828 selbst überlassen.

Während des Streits um eine Verfassung (1815–1819) waren sich die Stände mit dem Monarchen darin einig, daß die staatsbürgerlichen Verhältnisse der jüdischen Einwohner durch ein Gesetz geregelt werden müßten. Doch waren bis zur Verkündigung eines solchen Gesetzes noch viele Widerstände zu überwinden. Die Verfassung vom 25. September 1819 garantierte zwar ausdrücklich die Religionsfreiheit, gestand aber die vollen bürgerlichen Rechte nur den Angehörigen der drei christlichen Glaubensbekenntnisse zu. Immerhin gab sie den Juden den Weg zum Hochschulstudium frei. Eine Eingabe der Kammer der Abgeordneten (2. Kammer) an den König vom 19. Juni 1820, in der sie um „Mitteilung eines Gesetzentwurfs zur Bestimmung der bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten" bat, fand bei der Regierung ein günstiges Echo.

Innenminister von Otto stellte in einem Gutachten fest, es bestehe im Hinblick weder auf das allgemeine Staatswohl noch auf die israelitische Religion ein Grund, die Juden in ihren bürgerlichen Rechten zu beschränken, vorausgesetzt, daß sie durch die Gewerbe, die sie trieben, „die Absicht betätigten, nützliche Bürger werden zu wollen". 1821 wurde für die Ausarbeitung eines Gesetzenwurfs eine Kommission gebildet, die sich aus den Referenten des evangelischen Konsistoriums und des katholischen Kirchenrats in Schulsachen, aus Mitgliedern des Obertribunals und der Oberregierung sowie aus einigen Abgeordneten der 2. Kammer zusammensetzte. Die Juden erhielten Gelegenheit, der Kommission durch einige angesehene Glaubensgenossen ihre Vorstellungen und Wünsche vorzubringen, die dann später zum Teil im Gesetz Berücksichtigung fanden. Der im Juni 1824 der Kammer der Abgeordneten übergebene Entwurf löste im Land, vornehmlich aber in den Städten, eine starke judenfeindliche Agitation aus. Gewerbe und Handel fürchteten die jüdische Konkurrenz. So führte der Esslinger Kaufmannsstand in einer Eingabe aus, die Gleichstellung der Juden werde den Ruin des christlichen Gewerbsmanns bedeuten, wenn dieser nicht jüdischen Charakter annehmen wolle. Wiederholt wurde die Isolierung der Juden durch Errichtung besonderer Judenkolonien gefordert.

Am 1. März 1828 nahm die Kammer der Abgeordneten mit 61 gegen 17 Stimmen den Entwurf an, der dann nach der Sanktion durch den König am 25. April 1828 Gesetz wurde. „Das Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen" hat abgesehen von den Beschränkungen, die den jüdischen Bürgern auch weiterhin auferlegt waren, die Verhältnisse der israelitischen Glaubensgemeinschaft in Württemberg erstmals in eine umfassende, staatlich anerkannte Ordnung gebracht bzw. für eine solche die allgemeinen Richtlinien gegeben und damit die bürgerrechtliche Stellung der Juden festgelegt. Entscheidend war, daß aus Schutzjuden jetzt de iure württembergische Untertanen geworden waren, die „allen bürgerlichen Gesetzen unterworfen waren und alle Pflichten und Leistungen der übrigen Untertanen zu erfüllen hatten".

Das Gesetz bestimmte im einzelnen: Die Juden sollten Familiennamen annehmen, bei allen Rechtsgeschäften die deutsche Sprache gebrauchen. Bei Eiden war auf ihre Religion Rücksicht zu nehmen. Fremde Juden erhielten nur dann die Erlaubnis, sich im Königreich niederzulassen, wenn ihnen eine Gemeinde freiwillig das Ortsbürgerrecht einräumte. Die württembergischen Israeliten mußten einer bestimmten Gemeinde als Bürger oder Beisitzer angehören. Sie konnten auch beanspruchen, von einer anderen Gemeinde ins Bürger- oder Beisitzrecht aufgenommen zu werden, wenn sie sich ihren Lebensunterhalt als Landwirte oder Handwerker verdienten und wenigstens zehn Jahre lang darin „berufsmäßig ausgebildet" hatten. Bei Metzgern, Bäckern und Schneidern konnte die Aufnahme zudem davon abhängig gemacht werden, daß diese Berufe in den Gemeinden noch nicht zu stark vertreten waren. Ein Jude, der nach der Übersiedlung in eine andere Gemeinde wieder zum Schacherhandel zurückkehrte, verlor nicht nur das Bürgerrecht, sondern machte sich auch nach der Polizei-Verordnung vom 11. September 1807 (§ 22) strafbar. Ausdrücklich wurde den Juden die Anlegung von besonderen Kolonien mit eigener Markung und Gemeindeverfassung gestattet und die staatliche Hilfe beim Erwerb des dafür erforderlichen Grundeigentums zugesichert. Die Unterstützung armer Juden blieb im allgemeinen den zuständigen Synagogengemeinden überlassen.

Die jüdischen Untertanen konnten, wie die christlichen, Berufe und Gewerbe „nach eigener Neigung" wählen, sich den Künsten und Wissenschaften widmen und an den Landesanstalten studieren. Die Studierenden der jüdischen Theologie waren wie die Zöglinge der evangelisch-theologischen Seminare und des katholischen Konvikts vom Kriegsdienst befreit. Juden wurden zur Advokatur, zur Heil- und Wundarzneikunde, Geburtshilfe und Pharmazie zugelassen. Neben dem Handwerk und der Landwirtschaft durften sie auch Fabriken und Manufakturen und mit gewissen Einschränkungen den ordentlichen Wechsel-, Groß- und Detailhandel betreiben. Der Erwerb von Grundbesitz war ihnen nur unter der Bedingung erlaubt, daß sie ihn selbst bewirtschafteten. Juden unter 20 Jahren, die kein ordentliches Gewerbe erlernten, sondern vom Schacherhandel lebten, sollten erst nach Vollendung des 35. Lebensjahres das Recht zur Ansässigmachung erhalten. Auch durften solche jungen Männer, wenn sie das Los zum Militärdienst traf, keinen Ersatzmann für sich einstellen. Zum Schacherhandel zählten: Hausierhandel, Trödelhandel, Leihen auf Faustpfänder, „Mäklerei" jeder Art, das sog. Viehverstellen – nicht aber der Viehhandel.

Das Gesetz wiederholte die Bestimmung über die allgemeine Schulpflicht der jüdischen Kinder vom 6.–14. Lebensjahr, die bereits seit 1825 bestand. Den israelitischen Gemeinden wurde das Recht eingeräumt, öffentliche Elementarschulen zu errichten und vom Staat geprüfte Lehrer anzustellen. Die jüdischen Schulen unterstanden staatlicher Aufsicht. In Orten, in denen keine israelitischen Schulen bestanden, hatten die jüdischen Kinder die christlichen Schulen zu besuchen. Die israelitischen Privatschulen waren innerhalb Jahresfrist in öffentliche umzuwandeln oder aufzulösen.

„Zum Zwecke der gemeinschaftlichen Gottesverehrung" wurden Kirchengemeinden gebildet. Jeder württembergische Jude gehörte künftig einer solchen Kirchengemeinde an. Die Gottesdienste in den Synagogen leiteten Rabbiner, deren Amts-

sprengel eine oder mehrere Gemeinden umfaßte. Die Besoldung der Rabbiner erfolgte durch eine Zentralkirchenkasse, in die die einzelnen Kirchengemeinden ihre Beiträge einzahlen mußten. Die Ernennung der Rabbiner behielt sich die Regierung vor, die von den Bewerbern ein abgeschlossenes Theologiestudium und eine staatliche Prüfung verlangte. Kirchengemeinden, die keine eigenen Rabbiner hatten, sollten Vorsänger anstellen, die an Orten, wo öffentliche israelitische Schulen bestanden, zugleich als Lehrer tätig waren. Spätestens nach Ablauf von fünf Jahren durften nur noch Rabbiner und Vorsänger amtieren, die die vorgeschriebenen Prüfungen besaßen. Zur Ausübung der Kirchenzucht und zur Erledigung anderer die Kirchengemeinde betreffenden Angelegenheiten war ein Vorsteheramt zu bilden, dem neben dem Rabbiner bzw. Vorsänger wenigstens drei aus der Gemeinde gewählte Beisitzer angehörten. Die Aufsicht und Leitung des israelitischen Kirchen- und Armenwesens sollte eine Oberkirchenbehörde wahrnehmen, ihr auch die Verwaltung der israelitischen Zentralkirchenkasse obliegen.

Das Gesetz von 1828 mit seinen Ausführungsverordnungen bedeutete, auch wenn es dem Wunsch der Juden nach Gleichstellung mit den christlichen Untertanen nicht vollkommen Rechnung trug, einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der Juden in Württemberg. Die jüdischen Gemeinden hatten sich in eine straff organisierte Landeskirche einzufügen. Das Staatskirchentum, das jetzt auch auf die israelitische Religionsgemeinschaft ausgedehnt wurde, hat wesentlichen Anteil daran, wenn sich im Judentum des Landes neue Formen religiösen Lebens durchsetzten, wenn sich das vielfach immer noch niedrige geistige und soziale Niveau der israelitischen Gemeinden nunmehr rasch hob.

Am 5. Januar 1832 trat die nach einem Gutachten des Geheimen Rats als gemischte staatliche und kirchliche Behörde zu betrachtende Israelitische Oberkirchenbehörde zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Ihr gehörten an ein Rabbiner mit dem Titel Kirchenrat, drei weltliche Oberkirchenvorsteher und ein Expeditor, als Vorstand fungierte ein christlicher Regierungskommissär. Alle Mitglieder der Behörde wurden von der Regierung ernannt. Nach der Verordnung vom 27. Oktober 1831 gehörten zum Geschäftsbereich der Oberkirchenbehörde, die dem Ministerium des Innern, seit 1848 dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens unmittelbar unterstellt war (das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens war bis 1848 mit dem Ministerium des Innern verbunden), Verwaltungs- und Religionsgegenstände. Die letzte Entscheidung über alle Beschlüsse der Oberkirchenbehörde traf das Ministerium des Innern. Die Oberkirchenbehörde verwaltete unter Aufsicht der Regierung die Zentralkirchenkasse, in die auch der seit 1835 gewährte Staatsbeitrag floß (1835/36 1200 fl., 1874/75 12750 fl.).

Bei der ersten Sitzung lag der Oberkirchenbehörde ein Entwurf des Ministeriums des Innern für „die kirchliche Einteilung der Israeliten in Gemeinden und Rabbinaten" zur Beratung vor. 1828 lebten in 80 Gemeinden Württembergs insgesamt 9991 Juden. In 69 Gemeinden, die zusammen 9915 Juden zählten, bestanden eigene israelitische Gemeinden. Entsprechend den Vorschlägen der Oberkirchenbehörde verminderte das Ministerium des Innern (Verordnung vom 3. August 1832) die Zahl der israelitischen Gemeinden auf 41 und unterstellte sie 13 Rabbinaten: Stuttgart, Freudental, Lehrensteinsfeld, Berlichingen, Mergentheim, Weikersheim,

Braunsbach, Oberdorf, Jebenhausen, Buttenhausen, Laupheim, Buchau und Mühringen. Zahlreiche kleine Synagogengemeinden wurden zu größeren israelitischen Kirchengemeinden zusammengefaßt. Die im Gesetz von 1828 vorgesehenen Kirchenvorsteherämter wurden eingerichtet. Ihnen oblag mit die Fürsorge für den öffentlichen Gottesdienst, die Ausübung der Kirchenzucht, die Armenfürsorge und die Besorgung der ökonomischen Angelegenheiten der Gemeinden.

Die Besetzung der Rabbinate regelte die Verordnung vom 31. Januar 1834; sie machte die Zulassung zum Rabbineramt vom Bestehen von zwei Dienstprüfungen abhängig. 51 Rabbiner und 67 Vorsänger, die die erforderlichen Voraussetzungen nicht erfüllten, wurden zunächst ohne Ruhegehalt entlassen. Nur sechs der bereits amtierenden Rabbiner übernahm der Staat und ernannte sie am 21. Oktober 1834 offiziell zu Rabbinern. Die Rabbiner, aus der israelitischen Zentralkirchenkasse einheitlich besoldet, waren wie die evangelischen und katholischen Geistlichen künftig Staatsbeamte und diesen rangmäßig gleichgestellt.

Das israelitische Schulwesen wurde auf eine neue Grundlage gestellt. Nach dem Volksschulgesetz vom 29. September 1836 mußte die politische Ortsgemeinde eine Schule für Kinder einer Konfession einrichten und unterhalten, wenn mindestens 60 Familien dieser Konfession in der Gemeinde ansässig waren. Da sich mehrere politische Gemeinden weigerten, jüdische Volksschulen zu errichten, erkannte ein Ministerialerlaß vom 14. September 1840 diesen Grundsatz ausdrücklich auch für die Juden an. Zu den bereits in den zwanziger Jahren entstandenen israelitischen Volksschulen gesellten sich in den dreißiger und vierziger Jahren weitere. Kleine jüdische Gemeinden begründeten unter erheblichen Opfern freiwillige, unter Staatsaufsicht stehende Konfessionsschulen. In den höheren Schulen fanden Juden unbeschränkt Aufnahme. Das Bildungsgefälle zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung verminderte sich rasch. Fast alle israelitischen Schulen entstanden auf dem Land und in kleinen Städten. Infolge der Abwanderungen der Juden aus den Landorten sank die Zahl der jüdischen Schulen nach 1850 wieder ab. Anfang 1933 bestanden in Württemberg noch zwei öffentliche israelitische Volksschulen und sechs freiwillige Konfessionsschulen.

Das Streben der württembergischen Juden nach völliger Gleichstellung mit den christlichen Bürgern verstärkte sich seit 1828. Bereits 1833 und 1836 legten sie der Kammer der Abgeordneten entsprechende Eingaben vor. 1843 erklärte jedoch der Minister des Innern, daß er die Revision des Gesetzes schon nach 15 Jahren „nicht gerade als dringend" ansehe. 1845 reichte Dr. Carl Weil der Ständeversammlung eine von ihm im Namen der Juden des Landes abgefaßte Petition mit vielen statistischen Nachweisen ein. Die staatsrechtliche Kommission, die die Petition zu begutachten hatte, trat sehr für die Rechte der Juden ein und empfahl der Kammer der Abgeordneten, „die Staatsregierung zu bitten, das Gesetz vom 25. April 1828 ... im Sinne der vollständigeren Emanzipation einer Revision zu unterwerfen ...". Obwohl die Kammer den Antrag der Kommission einstimmig, die Kammer der Standesherren in ihrer Mehrheit annahm, ließ sich die Regierung mit der Vorlage eines entsprechenden Gesetzentwurfs Zeit. Erst die Revolution von 1848/49 brachte den württembergischen Juden mit den von der Nationalversammlung in Frankfurt beschlossenen Grundrechten des deutschen Volkes die wichtigsten bürgerlichen, ins-

besondere staatsbürgerlichen Rechte. Sie wurden ihnen auch nicht mehr entzogen, als Württemberg auf Grund eines Beschlusses der Deutschen Bundesversammlung am 5. Oktober 1851 die Gültigkeit der Grundrechte außer Kraft setzte. Die Übersiedlung in andere Gemeinden war jetzt an keine Bedingungen mehr geknüpft. Ebenso waren die Benachteiligungen, die das Gesetz von 1828 für Schacherjuden vorgesehen hatte, weggefallen. Die endgültige Gleichstellung brachte schließlich das Gesetz vom 13. August 1864, dessen erster Artikel lautete: „Die im Königreich einheimischen Israeliten sind in allen bürgerlichen Verhältnissen den gleichen Gesetzen unterworfen, welche für die übrigen Staatsangehörigen maßgebend sind; sie genießen die gleichen Rechte und haben die gleichen Pflichten und Leistungen zu erfüllen." Das als letztes Relikt bestehengebliebene Verbot von jüdisch-christlichen Mischehen hob schließlich das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869 auf, das als Reichsgesetz bald darauf auch in Württemberg Anerkennung fand.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts, vornehmlich jedoch seit 1828, hatte sich das soziale Bild des württembergischen Judentums grundlegend gewandelt. Der Schacherjude gehörte, von Ausnahmen abgesehen, der Vergangenheit an, ebenso der heimatlose Betteljude. Auch jetzt lebten noch viele Juden auf dem Land in armseligen Verhältnissen, aber ein guter Teil hatte es hauptsächlich durch seine Tätigkeit im Vieh-, Grundstücks- oder Landesproduktenhandel, wo er, aufs ganze gesehen, eine nicht unwichtige volkswirtschaftliche Funktion erfüllte, zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Die Bemühungen der Regierung zwischen 1828 und 1849, die jungen Juden dem Handwerk und der Landwirtschaft zuzuführen, die von der israelitischen Oberkirchenbehörde nachhaltig unterstützt wurden, hatten nur beschränkt Erfolg gehabt. Viele junge Männer wählten handwerkliche Berufe wie Metzger, Schneider, Schuhmacher, Weber, die ihnen später die Ausübung des Handels ermöglichten. Seit 1849 besaß die Regierung keine gesetzliche Handhabe mehr, auf die Berufswahl der Juden bestimmend einzuwirken. In den 70er und 80er Jahren überstieg der Wohlstand der jüdischen Einwohner in vielen Landgemeinden den der übrigen Bevölkerung. Dies führte mancherorts zu Spannungen. Da aber die Juden häufig nicht nur die größten Steuerzahler ihrer Heimatgemeinden waren, sondern diese auch zu gewerblichen Mittelpunkten für eine größere Umgebung machten, vermochte sich auf dem Land eine judenfeindliche Stimmung nirgendwo durchzusetzen. Die Krawalle bei Ausbruch der Revolution von 1848, zu denen es in einigen Gemeinden kam, lassen sich aus einer weitverbreiteten Unzufriedenheit und dem vielfach chaotischen Bestreben, den alten Rechtszustand gewaltsam zu ändern, erklären. Die württembergische Regierung gab ihren jüdischen Untertanen rasch wirksamen Schutz. Zu sonstigen Ausschreitungen ist es in Württemberg nicht gekommen. Die gesellschaftliche und politische Eingliederung der Juden ist hier zwar nur langsam und zögernd erfolgt, im ganzen jedoch ohne allzu heftigen Widerstand. Das Verhalten von Regierung und Ständen charakterisieren, wenn man von dem anfänglich dominierenden Mißtrauen gegen die jüdische Bevölkerung absieht, ein hohes Maß von staatspolitischem Verantwortungsbewußtsein und ein bemerkenswerter Sinn für Gerechtigkeit und Menschenwürde. Das Bestreben, die Juden durch erzieherische Maßnahmen allmählich auf die Stufe von gleichberechtigten Bürgern zu heben, mag von mancher falschen Voraussetzung ausgegangen sein, es hat aber

entscheidend dazu beigetragen, daß die Juden in ihre staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten verhältnismäßig rasch hineinwuchsen. Die Juden selbst haben diese Entwicklung nicht passiv über sich ergehen lassen, sondern sie bald wesentlich mitbestimmt. Hier ist insbesondere auf die Tätigkeit der Israelitischen Oberkirchenbehörde, der Rabbiner, Lehrer und Vorsänger hinzuweisen.

Allmählich gewannen die Juden, auch wenn der Handel ihre besondere Domäne blieb, Zugang zu allen Berufen. Bereits 1856 zählte man neben Schriftstellern, Künstlern, Architekten einen Professor der Rechtswissenschaft (Pfeiffer), einen amerikanischen Konsul (Stettenheim), 18 Rechtsanwälte, 11 Ärzte, darunter 2 Chirurgen und 2 Oberamtswundärzte. Einen nicht unwesentlichen Anteil hatten die Juden an der Industrialisierung des Landes und am wirtschaftlichen Aufschwung kleiner städtischer Gemeinwesen wie Buchau oder Laupheim. Die Korsettindustrie in Göppingen ist durch jüdische Unternehmer eingeführt worden. Das württembergische Judentum hat auch eine Reihe von Männern hervorgebracht, die sich in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Geistesleben einen Namen gemacht haben: Der aus Laupheim stammende Kommerzienrat Dr. Kilian von Steiner (1833–1903) zählt zu den bedeutendsten württembergischen Bankiers und Industriellen des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig auch Mäzen von Kunst und Wissenschaft war er führend an der Gründung des Schillernationalmuseums in Marbach beteiligt. Der Dichter Berthold Auerbach (geb. 1812 in Nordstetten Kr. Horb, gest. 1882 in Cannes und in Nordstetten beigesetzt) hat mit seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten" Zeugnis abgelegt von der engen Verbundenheit der schwäbischen Juden mit ihrer Heimat. Albert Einstein (1879–1955), der einer 200 Jahre in Buchau ansässigen Familie entstammt, hat entscheidend das Weltbild der modernen Physik geprägt.

Das Staatskirchentum, das der israelitischen Religionsgemeinschaft seit 1828 in noch strengerer Form als der evangelischen und katholischen Kirche auferlegt war und bis ins kleinste auch die inneren kirchlichen Angelegenheiten regelte, wurde, so widerspruchslos es anfangs hingenommen worden war, immer stärker als lästige Bevormundung empfunden, von orthodoxen Kreisen, die ohnehin jeder religiösen Neuerung ablehnend gegenüberstanden, geradezu als Gewissenszwang. Aber erst das Gesetz vom 8. Juli 1912 und die neue israelitische Kirchenverfassung vom 16. September 1912 trugen dem Verlangen nach einer weitgehenden religiösen Autonomie Rechnung. An die Stelle des Staatskirchentums trat die sog. Kirchenhoheit. Die israelitische Religionsgemeinschaft wurde eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens war nur noch Aufsichtsinstanz. Die israelitische Oberkirchenbehörde erhielt das Recht der Selbstverwaltung und der Gesetzgebung in Angelegenheiten der israelitischen Religionsgemeinschaft. Die Gemeinden, deren Stellung eine selbständigere wurde, hatten die Möglichkeit, durch den von ihnen zu wählenden weiteren Rat an Verwaltung und Gesetzgebung mitzuwirken. Das Prinzip der Kirchenhoheit wurde allerdings nicht konsequent durchgeführt, gewisse Relikte des staatskirchlichen Systems blieben erhalten, so der Genehmigungsvorbehalt des Staates bei Änderungen der israelitischen Kirchenverfassung oder das staatliche Mitspracherecht bei der Anstellung bzw. Dienstentlassung von Rabbinern und Vorsängern.

Nach dem Sturz der Monarchie wurden die der israelitischen Religionsgemeinschaft bisher durch den Staat auferlegten Beschränkungen aufgehoben, der dem Judentum fremde Begriff „Kirche" wurde fallengelassen. Die Verfassung vom 18. März 1924 schuf als gesetzgebendes Organ die israelitische Landesversammlung, die den Oberrat als ausführende Behörde wählte. Der erste Präsident des Oberrats war Regierungsrat Dr. Carl Nördlinger, ihm folgte 1929 Ministerialrat Dr. Otto Hirsch, an dessen Stelle 1936 Rechtsanwalt Dr. Siegfried Gumbel trat. § 1 der neuen Verfassung stellte fest: „Die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs ist kraft Reichsverfassung und Landesgesetz eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Sie ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig im Rahmen des Gesetzes. Sie besteht aus Religionsgemeinden, die in Rabbinatsbezirke zusammengefaßt sind." Für die Errichtung neuer, die Auflösung bestehender Religionsgemeinden, die Änderung der Rabbinatsbezirke war jetzt die Landesversammlung und nicht mehr das Ministerium zuständig (§§ 7–10). Die Besetzung der Rabbinate und der Stellen der Religionslehrer (bisher Vorsänger) erfolgte durch den Oberrat (§ 44). Der Oberrat bestand aus einem besoldeten theologischen, einem besoldeten rechtskundigen Mitglied und fünf ehrenamtlichen Mitgliedern. Den Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts behielt die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs, bis sie das nationalsozialistische Regime durch das Gesetz vom 28. März 1938, wie alle anderen jüdischen Landesverbände, zu einem eingetragenen Verein machte.

Die Fürsorge für sozialschwache Glaubensgenossen war den württembergischen Juden stets ein wichtiges Anliegen. 1831 gründete der Ellwanger Buchhändler Isaak Heß (1789–1866), der sich um das israelitische Schulwesen wie um die Armenfürsorge große Verdienste erwarb, den Verein zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwahrloster Kinder, der seit 1842 in Esslingen ein jüdisches Landeswaisenhaus unterhielt. Das Waisenhaus „Wilhelmspflege" wurde im Lauf seines fast 100jährigen Bestehens – es mußte 1939 aufgelöst werden – vielen Kindern Heimat und Ausbildungsstätte. 1897 wurde der Israelitische Landes-Asyl- und Unterstützungs-Verein ins Leben gerufen mit dem Zweck, erwerbsunfähige württembergische Juden zu unterstützen. Zunächst half der Verein Bedürftigen durch finanzielle Zuwendungen. Sein eigentliches Ziel, die Errichtung eines Heims, konnte er 1907 mit dem Landesasyl „Wilhelmspflege" in Heilbronn-Sontheim, das Platz für 35 Pfleglinge bot, verwirklichen. 1905 gründete die Stuttgart-Loge des Unabhängigen Ordens B'ne B'rith in Stuttgart ein jüdisches Schwesternheim. Den Schwestern oblag im Sinne tätiger Nächstenliebe die Pflege und der Besuch von Kranken sowie die Kinderfürsorge. Im Ersten Weltkrieg stellten sich die meisten Schwestern für den Dienst in Feldlazaretten zur Verfügung. 1918 trat der „Württembergische Landesverband für israelitische Wohlfahrtsbestrebungen" ins Leben, der sich der unter der jüdischen Bevölkerung herrschenden Not annahm. Der seit 1899 bestehende „Verein zur Förderung des Handwerks und des Gartenbaus" unter den Israeliten betreute bis 1932 110 Lehrlinge. 1927 schlossen sich die israelitischen Frauenvereine in Württemberg, die sich vorwiegend karitativen Aufgaben widmeten, zu einem Landesverband zusammen. Seit 1920 bildeten die israelitischen Jugendvereine einen „Landesverband der Jugendvereine Württembergs"; der Ver-

band bemühte sich um die körperliche und geistige Ertüchtigung sowie um die Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis vom Judentum.

Im Ersten Weltkrieg stellten die 10 824 Juden in Württemberg und Hohenzollern 1674 Frontsoldaten, von denen mehr als 200 Kriegsfreiwillige waren. 270 starben den Soldatentod, 106 wurden zu Offizieren befördert.

Zu Beginn des Jahres 1933 lebten in Württemberg rund 10 000 jüdische Bürger. Annähernd die gleiche Zahl war hundert Jahre zuvor hier ansässig gewesen. Das rasche, mitunter geradezu explosiv erfolgende Wachstum der jüdischen Bevölkerung war längst wieder abgeebbt, ja rückläufig geworden. Schon vor 1850 hatte eine starke Auswanderung aus den Landgemeinden nach Amerika eingesetzt. Die Zahl der Geburten war seit der Jahrhundertmitte zuerst langsam, seit den 80er Jahren aber immer stärker zurückgegangen. Seit etwa 1920 vermochten die Geburten den natürlichen Bevölkerungsrückgang nicht mehr auszugleichen. Sehr charakteristisch war auch die Landflucht, die seit der Emanzipation beobachtet werden kann. Uralte Gemeinden entvölkerten sich, während in den größeren Städten allenthalben neue Gemeinden entstanden. Um 1830 lebten 93% aller württembergischen Juden in dörflichen Siedlungen, 1930 nur noch wenig mehr als 20%.

Die fortschreitende Entvölkerung der israelitischen Landgemeinden hatte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Veränderungen im Bestand der Rabbinate und Synagogengemeinden zur Folge. Von den 41 im Jahr 1832 staatlich anerkannten Gemeinden bestanden hundert Jahre später nur noch 23. Die 21 in diesem Zeitraum neuerrichteten Gemeinden befanden sich meist in den Städten. Die 1832 gegründeten 13 Rabbinate waren 1932 bis auf drei (Stuttgart, Mergentheim, Buchau) aufgelöst oder in die Städte verlegt worden. 1933 waren die jüdischen Gemeinden in Württemberg folgenden neun Rabbinaten zugeteilt: Buchau, Göppingen, Schwäbisch Hall, Heilbronn, Horb, Mergentheim, Stuttgart (Stadtrabbinat), Stuttgart (Bezirksrabbinat) und Ulm.

Im Gebiet des Fürstentums *Hohenzollern-Sigmaringen* bestanden 1806 nur die jüdischen Gemeinden Haigerloch und Dettensee, im Gebiet des Fürstentums *Hohenzollern-Hechingen* die israelitische Gemeinde Hechingen. Die Rechtsverhältnisse in den drei Gemeinden waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr unterschiedlich. In der gedrücktesten Lage befanden sich die 23 jüdischen Familien in Dettensee, die in drei nicht übermäßig großen herrschaftlichen Gebäuden unterkommen mußten. Die Regierung in Sigmaringen änderte bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts an den rechtlichen und sozialen Verhältnissen, unter denen die Juden in Haigerloch und Dettensee lebten, kaum etwas. Durch das Gesetz vom 9. August 1837, das sich an das württembergische Gesetz von 1828 anlehnte, erhielten die Juden in Hohenzollern-Sigmaringen staatsbürgerliche Rechte. Die israelitischen Gemeinden Haigerloch und Dettensee verloren ihre politische Eigenständigkeit und wurden mit den Ortsgemeinden vereinigt. Das Bestreben der Regierung in Sigmaringen war wie in Württemberg, die Juden handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufen zuzuführen. Seit 1820 stand den beiden Synagogengemeinden ein gemeinschaftlicher Rabbiner vor. Die Juden in Hechingen behielten bis 1850 den Rechtsstatus von Schutzjuden. Der Übergang der hohenzollerischen Fürstentümer an Preußen brachte den Juden der drei Gemeinden die bürgerliche Gleichberechtigung.

DER RASSISCHE ANTISEMITISMUS

Die Verfolgung der jüdischen Bürger in Württemberg und Hohenzollern durch das nationalsozialistische Regime

Mit der Emanzipation der Juden verlor die althergebrachte religiöse und wirtschaftliche Judenfeindschaft stark an Gewicht, verschwand aber niemals ganz. Der wirtschaftliche Erfolg wie die religiöse Eigenart bzw. Exklusivität der Juden erregten in nationalistischen Kreisen nach der Bismarck'schen Reichsgründung trotz fortschreitender Assimilation Anstoß. Männer wie der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker und der Historiker Heinrich Treitschke forderten nicht nur die politische, sondern auch die religiöse Assimilation, in anderen Worten, die Selbstaufgabe des Judentums.

Eine neue, noch radikalere Form von Judenfeindschaft fand im Deutschland der Gründerzeit einen verhältnismäßig günstigen Nährboden: Es war der rassische Antisemitismus, der in einem pseudonaturwissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderts wurzelte. Nach ihm schied nicht die Religion die in der Diaspora lebenden Juden von den christlichen Völkern, sondern die Rasse. Nicht der Übertritt zum Christentum, der bis zur Emanzipation und in mancher Hinsicht darüber hinaus das „Entréebillet" zur abendländischen Kultur gewesen war, auch nicht eine noch so vollständige Assimilation vermochte den Juden von seinem Judentum zu befreien. Er war und blieb der Fremde, den eine unüberbrückbare rassische Kluft vom Nichtjuden trennte. Doch damit nicht genug. Nach Auffassung des rassischen Antisemitismus, der trotz wissenschaftlicher Argumentation von ganz unwissenschaftlichen Voraussetzungen ausging, gehörte der Jude einer minderwertigen Rasse an, die zu keiner schöpferischen Leistung fähig war, die vielmehr schmarotzerhaft mit ihren geistig sehr viel höherstehenden Wirtsvölkern zusammenlebte. Der europäischen oder arischen Rasse, der man als besonders wertvollen Bestandteil das deutsche Volk zuzählte, wurden dagegen die Großtaten des menschlichen Geistes zugeschrieben. Die Rassenfanatiker sahen eine Gefahr darin, daß die sog. arischen Menschen durch die blutmäßige Vermischung mit dem Judentum in ihrer biologischen Substanz geschädigt, ja zerstört und dadurch auch ihrer geistigen Leistungsfähigkeit beraubt würden. Mit dem rassischen Antisemitismus war eine primitive Hetze verbunden, die sich gegen alle Deutschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung richtete, die vermöge ihrer Begabung führende Positionen in Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik innehatten. Der Anteil, den das Judentum seit seiner Emanzipation an den Leistungen des deutschen Geistes hatte, wurde verkannt oder böswillig abgestritten.

Bis zum Ersten Weltkrieg erlangte der rassische Antisemitismus in Deutschland keine große Anhängerschaft. Im Gegenteil, die wirtschaftliche Prosperität der Vorkriegsjahrzehnte drängte mehr und mehr seinen destruktiven Einfluß zurück. Nur wenige Juden sahen in ihm eine ernstzunehmende Gefahr. Erst der unglückliche

Verlauf des Krieges und vor allem der Zusammenbruch von 1918 gaben ihm wieder neuen Auftrieb. Die innerlich nicht bewältigte Niederlage und die demütigenden Bedingungen des Friedens von Versailles verschafften verantwortungsloser antisemitischer Demagogie die Möglichkeit, in zunehmendem Maß nationalistische bürgerliche Kreise für ihre Argumentation zu gewinnen. Diesem Umstand verdankte vornehmlich auch die Agitation der in den ersten Nachkriegsjahren gegründeten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) ihre Erfolge. Die Ideologie des Nationalsozialismus entstammte – und dies sollte nicht übersehen werden – dem Gedankengut des deutsch-völkischen Antisemitismus der von nationalen und sozialen Spannungen zerrissenen österreichisch-ungarischen Donaumonarchie. Adolf Hitler, der Führer der nationalsozialistischen Bewegung, war vor dem Krieg in Wien mit dieser dort weitverbreiteten Form des Antisemitismus, die insbesondere die sehr einflußreichen alldeutschen Kreise um Karl Wolf und Georg Ritter von Schoenerer vertraten, in enge Berührung gekommen.

Der Nationalsozialismus lastete, wie dies auch andere rechtsradikale Parteien taten, dem Judentum die Hauptschuld am Zusammenbruch von 1918 an. Er bediente sich dabei höchst erfolgreich der Legende vom Dolchstoß in den Rücken des kämpfenden Heeres, die im nationalistischen Lager schon bald nach Kriegsende aufgekommen war. Durch die Gunst bzw. Ungunst der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation, durch geschickte Propaganda, verwegene Demagogie, hemmungslose Versprechungen und die Frontstellung gegen den Kommunismus gewann der Nationalsozialismus seine große Anhängerschaft, die sich nicht zuletzt aus dem unzufriedenen Kleinbürgertum und seit der Weltwirtschaftskrise aus der Millionenschar der Arbeitslosen rekrutierte.

Das Bild, das der Antisemitismus vom Judentum, insbesondere vom deutschen Judentum, entwarf, war völlig verzerrt. In den Dörfern und Städten, in denen jüdische Gemeinden bestanden, hatte sich längst eine Lebensgemeinschaft zwischen Juden und Christen herausgebildet, die beiden Teilen gleichermaßen Vorteile brachte. Die Kinder wuchsen zusammen auf, besuchten häufig die gleiche Schule, die Erwachsenen lebten in enger wirtschaftlicher und geselliger Gemeinschaft. Es galt längst als selbstverständlich, daß Juden dem Gemeinderat angehörten, daß sie regen Anteil am gesellschaftlichen Leben nahmen. Auf den Dörfern beschäftigten sich die Juden auch in der Zeit der Weimarer Repubik vorwiegend mit Vieh- und Pferdehandel. Verhältnismäßig wenige betätigten sich im Handwerk, noch weniger waren Landwirte. In den Städten spielten Juden vor allem als Kaufleute, Fabrikanten, Verleger, als Redakteure oder Bankiers eine Rolle. Verhältnismäßig hoch war die Zahl der Akademiker, unter ihnen gab es viele Ärzte und Rechtsanwälte. Im politischen Leben waren Juden vor allem in den liberalen Parteien und in der Sozialdemokratischen Partei vertreten.

Das Leben der Juden in den Landgemeinden war vor 1933 noch weitgehend durch die Religion geprägt. Die Synagoge stand im Mittelpunkt. Man hielt am israelitischen Glauben und am überlieferten Brauchtum fest. Religiöse und karitative Vereine, die sich der Förderung des Thorastudiums, der Armen- und Waisenfürsorge, der Krankenpflege und der Totenbestattung annahmen, spielten eine wichtige Rolle. Daneben bestanden zugunsten bedürftiger Glaubensgenossen und der in der

Ausbildung stehenden Jugendlichen zahlreiche, z. T. in früheste Zeit zurückreichende Stiftungen, deren Kapital die Inflation der zwanziger Jahre jedoch größtenteils aufgezehrt hatte. In den größeren Städten, deren israelitische Gemeinden im Unterschied zu den im Abnehmen begriffenen, meist überalterten und teilweise sozial abgesunkenen Synagogengemeinden der Dörfer und Landstädte noch anwuchsen, war die Situation anders: Zwar gab es auch hier ein höchst reges jüdisches Gemeindeleben, aber viele Juden standen dem mosaischen Glauben, der ihnen allenfalls noch äußere Form bedeutete, bereits recht fern; sie hatten sich im Leben und Denken weitgehend der nichtjüdischen Umwelt angepaßt und waren sich ihrer Zugehörigkeit zum Judentum kaum mehr bewußt. Symptomatisch dafür war etwa das ständige Zunehmen der sog. Mischehen.

Gleichgültig aber, ob die einzelnen im israelitischen Glauben verwurzelt oder religiös indifferent waren, sie fühlten sich alle als Angehörige des deutschen Volkes. Das Judentum galt als Konfession neben anderen. Der Agitation des Antisemitismus widersetzte man sich mit aller Entschiedenheit. Dem Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Zionismus schlossen sich zunächst verhältnismäßig wenig deutsche Juden an. Man lehnte den Gedanken einer jüdischen Nation ab. Wohl war Palästina die Heimat der Väter, das Land der religiösen Sehnsucht, die eigentliche Heimat aber war Deutschland. Der 1893 als Reaktion auf den Antisemitismus entstandene Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der bald in fast allen jüdischen Gemeinden Ortsgruppen besaß, trat für ein deutschbewußtes Judentum ein.

Für die württembergischen und hohenzollerischen Juden galt in besonderem Maße, was eben über das deutsche Judentum allgemein gesagt wurde, sie fühlten sich als Deutsche und wollten nichts anderes sein. Die Zionistische Bewegung besaß vor 1933 nur in Stuttgart eine größere Ortsgruppe, in der vor allem Ostjuden vertreten waren. Die überwiegende Mehrheit der Juden gehörte dem Centralverein an oder stand ihm wenigstens nahe, die Weltkriegsteilnehmer waren im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten zusammengeschlossen.

Antisemitische Strömungen griffen in den achtziger Jahren auch nach Württemberg über. Sie machten sich vor allem in den größeren Städten wie Stuttgart, Heilbronn und Ulm bemerkbar. 1890 wurde die Stuttgarter Ortsgruppe des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" gegründet, die besonders in der Zeit der Weimarer Republik eine goße Aktivität entfaltete. Dem Verein gehörten Männer wie Robert Bosch, der Reichs-Vizekanzler a. D. Geheimrat Friedrich Payer und der demokratische Reichstagsabgeordnete Johannes Fischer an. Sein langjähriger Vorsitzender war Pfarrer Eduard Lamparter. In den Jahren 1925–33 wuchs die antisemitische Welle mit dem Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung, nahm aber kaum irgendwo im Land bedrohliche Formen an. Dies änderte sich erst, nachdem dem Nationalsozialismus mit der Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland umfassende staatliche Machtmittel zur Verfügung standen, die er rücksichtslos einsetzte, um seine judenfeindliche Politik durchzuführen.

Schon in der sogenannten Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung bewarf eine in Abgründe des Niederträchtigen greifende Propaganda die Juden mit Schmutz und machte sie ihren nichtjüdischen Landsleuten suspekt. Nach der Macht-

ergreifung durch Hitler am 30. Januar 1933 steigerte sich die Agitation fortwährend. Die diabolische, zentral gelenkte Judenhetze erstickte die Stimmen der Vernunft und des Maßes. Die von der Partei gegebene Interpretation vom „gesunden Volksempfinden" wurde zur maßgebenden Rechtsnorm erhoben. Rundfunk und Zeitungen „klärten" den deutschen Bürger Tag für Tag über die Gefahren des Volksfeinds Nr. 1, des Juden, „auf": „Die Juden sind unser Unglück!" „Ohne die Erlösung vom Juden gibt es keine Erlösung des deutschen Volkes!" „Die Juden untergraben die völkische Moral!" „Der jüdische Untermensch bedroht die Rassenreinheit des deutschen Menschen!" „Es gibt keine anständigen Juden!" „Der Jude siegt mit der Lüge und stirbt mit der Wahrheit!" „Der Jude ist nichts anderes als der Teufel in Menschengestalt!" „Die Losung sei, von Jude und Judenknecht frei!" „Wer die Juden unterstützt, schädigt sein Volk!" „Wer mit Juden verkehrt, ist kein Volksgenosse!" „Deutsche Frau, verachte den Juden!" „Erzieh deine Kinder zum Kampf gegen das Judentum!"

Parteigenossen war bereits vor der Machtergreifung durch Hitler jeder Kontakt mit Juden untersagt gewesen. Jetzt aber wurde dieses Verbot wie selbstverständlich auf die übrigen Volkskreise ausgedehnt. Als Volksfeind galt, wer in einem jüdischen Geschäft kaufte, sich von einem jüdischen Arzt behandeln oder seine Interessen durch einen jüdischen Rechtsanwalt wahrnehmen ließ. Die nationalsozialistische Presse wurde seit Frühjahr 1933 nicht müde, solche „ehr- und pflichtvergessenen" Bürger anzuprangern, ihre Namen oder gar ihre Fotos zu veröffentlichen. Am 1. April 1933 fand der sog. Judenboykott statt: Jüdische Geschäfte wurden gekennzeichnet, SA-Männer bezogen vor den Eingängen Posten und verwehrten Kauflustigen den Zutritt. An den Schaufenstern, den Litfaßsäulen und den Mauern klebten schreiende Plakate: „Deutscher wehr dich gegen die alljüdische Lügenhetze!" „Wer beim Juden kauft, ist ein Feind des Vaterlands!" Der Boykott wurde mit der Greuelpropaganda des internationalen Judentums gegen das neue Regime in Deutschland begründet – eine Behauptung, an der nur richtig war, daß jüdische wie christliche Vereinigungen und politische Verbände im Ausland wiederholt gegen die durch nicht immer zuverlässige Pressemeldungen bekannt gewordenen Gewaltmaßnahmen der nationalsozialistischen Regierung demonstriert hatten. Von einer internationalen jüdischen Verschwörung gegen den Nationalsozialismus konnte nicht die Rede sein. Doch beeilten sich der Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens und der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, ja selbst die deutschen Zionisten, der Regierung Adolf Hitlers ihre Loyalität zu versichern, in der eitlen Hoffnung, mit dem Regime vorläufig wenigstens zu einem Burgfrieden zu kommen.

Der nächste Schlag traf die jüdischen Beamten: Nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 wurden alle Beamten zwangsweise in den Ruhestand versetzt, die nichtarischer Abstammung waren. Ausgenommen waren auf ausdrücklichen Wunsch von Reichspräsident Hindenburg die Weltkriegsteilnehmer und solche Beamte, die bereits seit August 1914 im öffentlichen Dienst tätig waren. Viele Verwaltungsbeamte, Richter und Hochschullehrer wurden auf die Straße gesetzt. Begründung: Die Beamten, die Hoheitsträger des Staates, durften keine Juden sein. Ein Weiteres: Die Theater wurden „entjudet". Es sollte verhindert werden, daß jüdische Schauspieler Rollen in deutschen Dramen oder

Opern übernehmen. Bekannte Dichter und Künstler wurden verfemt, ihre Werke mit Schmutz beworfen oder totgeschwiegen. Der aus Nordstetten Kr. Horb stammende Berthold Auerbach war plötzlich kein beliebter Heimatdichter mehr, sondern nur noch „der Macher von Schwarzwälder Dorfgeschichten".

Jüdischen Ärzten, die bisher in vielen Städten und Dörfern eine segensreiche Praxis ausgeübt hatten, wurde die Zulassung zu den Krankenkassen entzogen. In Württemberg praktizierten 1933 etwa 100 jüdische Ärzte und Fachärzte, die meist alteingesessenen Familien angehörten. Viele von ihnen standen im Ruf großer Tüchtigkeit und hatten darum auch erheblichen Zulauf.

Daß auch die Bauern weiterhin mit jüdischen Viehhändlern Geschäfte machten und diese vielfach nichtjüdischen Händlern vorzogen, betrachtete die Partei als besonders schweren Verstoß gegen die nationalsozialistische Weltanschauung. Es fehlte nicht an gehässigen Kommentaren. Resignierend mußte eine NS-Zeitung feststellen: „Die Bauern haben immer noch nicht begriffen!" Im Badischen wurde ein Bürgermeister seines Amtes enthoben, weil er an einen Juden eine Kuh verkauft hatte, und dies, nachdem er zuvor vergeblich versucht hatte, sie anderweitig zu veräußern. Die Gestapoaußenstelle Ulm ereiferte sich 1936, daß es jüdische Händler immer noch wagten, deutsche Bauern mit „Du" anzureden; sie kündigte an, sie werde künftig Fälle von solch unverschämter Frechheit mit aller Strenge ahnden. Erst allmählich und unter Zuhilfenahme der verwerflichsten Maßnahmen gelang es der Partei, die jüdischen Viehhändler von den Märkten zu verdrängen. Einer ganzen Anzahl jüdischer Händler mußte der Viehwirtschaftsverband Württemberg 1938 die Handelserlaubnis wegen „politischer Unzuverlässigkeit" entziehen. Von einem Haß der bäuerlichen Bevölkerung gegen ihre sogenannten jüdischen Blutsauger, die sie jahrzehntelang finanziell ausgebeutet haben sollten, war wenig zu verspüren.

Daß man den Juden verbot, die Flaggen des Reiches zu zeigen, den Hitler-Gruß zu entbieten oder mit sog. nationalen Emblemen Handel zu treiben, versteht sich von selbst. Harmlose Freundschaften mit jüdischen Bürgern, selbst kleine gesellschaftliche Aufmerksamkeiten galten als anrüchig. Die Juden sollten nicht mehr gegrüßt, sie sollten überhaupt keinen Kontakt mehr zur übrigen Bevölkerung haben. Es wurde eine Ghettoatmosphäre ohne Ghetto geschaffen. Auch den alteingesessenen jüdischen Bürger begannen Freunde und Bekannte zu meiden; sie wagten kaum mehr seinen Gruß zu erwidern, er war fast schutzlos Anpöbelungen von unreifen Jugendlichen oder fanatischen Nazis ausgesetzt und wurde ohne jede Schuld immer mehr entrechtet und beruflich diskriminiert! Viele, vor allem junge Juden haben damals einen seelischen Schock erlitten, der sie zeitlebens belastet. Daß den Juden trotz der vielen Demütigungen noch Raum zum Leben blieb, ist den meist unbekannten Bürgern zu verdanken, die sich ein unverdorbenes menschliches Gefühl bewahrt hatten und daher dem propagandistischen Massenterror zu widerstehen vermochten. Es hat sie, wie die Sintflut der Beschimpfungen durch die NS-Presse dokumentiert, zumindest in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft fast überall gegeben. Selbst manche Parteigenossen haben sich den kompromißlosen Rassestandpunkt nicht zu eigen gemacht. So wird in den „Flammenzeichen" sehr übel vermerkt, daß ausgerechnet ein Friseur, der Mitglied der NSDAP ist, den Juden die Haare schneidet, oder daß die Frau eines Parteigenossen unbe-

kümmert in jüdischen Geschäften kauft wie übrigens viele andere „verblendete Volksgenossen".

Besonders hart traf die gesellschaftliche Diskriminierung diejenigen Juden, die sich der mosaischen Glaubenswelt längst entfremdet hatten. Es bedurfte häufig erst der Verfolgung, um sie ihrer Zugehörigkeit zum Judentum wieder sich bewußt werden zu lassen. Viele fanden im Raum der Synagoge die Gemeinschaft, auf die sie jetzt ungleich mehr als früher angewiesen waren. Die mosaische Religion hat Kräfte des geistigen Widerstands entbunden, sie hat dem entwürdigten jüdischen Menschen einen Halt gegeben. Eine große Anziehungskraft übte nunmehr der Zionismus auf die durch die nationalsozialistische Machtübernahme aufs tiefste in ihrem Selbstbewußtsein getroffenen deutschen Juden aus. Die Mitgliederzahlen der Zionistischen Vereinigung für Deutschland wurden drei- bis viermal größer in wenigen Jahren. Doch war es 1933 durchaus nicht so, daß die deutschen Juden in ihrer Mehrheit bereit gewesen wären, ihr Deutschtum unter dem Druck des Nationalsozialismus sofort preiszugeben. Im Gegenteil, viele haben, solange dies überhaupt möglich war, ihren Anspruch auf die vollen staatsbürgerlichen Rechte und auf die deutsche Heimat vertreten. Sie wollten sich nicht entrechten, geschweige denn mit Gewalt aus Deutschland verdrängen lassen. Kein Wunder, wenn der Nationalsozialismus anfänglich in gewissem Umfang den Zionismus begünstigte, die national-deutschen Vereinigungen aber bekämpfte. Die Auseinandersetzung zwischen deutschbewußtem und nationaljüdischem, zionistischem Judentum, in der Zeit des Nationalsozialismus teilweise auch ein innermenschlicher Konflikt, weist mehr als einen tragischen Aspekt auf.

Am 15. September 1935 wurden die sog. Nürnberger Gesetze erlassen, die die bereits bestehende Kluft zwischen Ariern und Juden unüberbrückbar machten und die jüdischen Bürger endgültig aus der deutschen Lebensgemeinschaft ausstießen. Im ersten dieser Gesetze, dem sog. Reichsbürgergesetz, wurde festgelegt, daß Reichsbürger nur sein konnte, wer deutschen oder artverwandten Blutes war. Juden wurde nur noch die deutsche Staatsangehörigkeit zugebilligt, sie waren künftig Bürger minderen Rechts. Ihr Status ähnelte sehr dem der Schutzjuden des 16.–18. Jahrhunderts. Das zweite dieser Gesetze, „Das Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre", verbot Ehen zwischen Ariern und Juden. Begründet wurde dieses Blutschutzgesetz damit, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes sei. Sogenannte Rassenschänder hatten künftig mit strengen Strafen zu rechnen.

Im November 1935 wurde den Juden das Wahlrecht aberkannt, ebenso das Recht, bürgerliche Ehrenämter zu bekleiden. Die letzten jüdischen Beamten wurden zwangspensioniert, darunter auch alle, die Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs gewesen waren.

Nach dem unrühmlichen Boykott vom 1. April 1933, der den Nationalsozialismus im Ausland sehr in Mißkredit gebracht hatte, nahm die Partei zunächst von weiteren wirtschaftlichen Sanktionen gegen die Juden Abstand. Bei der prekären wirtschaftlichen Situation des Reiches und der nur langsam zurückgehenden Arbeitslosigkeit bedurfte man der jüdischen Steuerzahler und der jüdischen Arbeitgeber, wenn man dies auch nach außen nicht zugab oder zugeben wollte. Bezeichnend war,

daß man auf der einen Seite die jüdische Auswanderung propagierte, auf der anderen Seite die Auswanderung kapitalkräftiger Juden aber finanziell sehr erschwerte, um einen zu großen Devisenabfluß ins Ausland zu verhindern. Die Staatsräson stand hier wie so oft beim Nationalsozialismus mit der Ideologie im Widerstreit. Trotz wiederholten Verbots der Regierung, Einzelaktionen gegen Juden zu unternehmen, ging auch in den Jahren nach 1933 der zermürbende Kleinkrieg gegen jüdische Geschäfte, Handels- und Gewerbebetriebe unvermindert weiter. 1937 schien das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit gebannt. Jetzt glaubte man, auf die jüdischen Geschäftsleute und Unternehmer verzichten zu können, ohne daß der Wirtschaft ein zu großer Schaden entstand. Man entzog darauf folgerichtig jüdischen Unternehmen alle öffentlichen Aufträge, machte ihnen die größten Schwierigkeiten beim Absatz ihrer Waren, hetzte die Arbeiter gegen ihre Brotgeber auf und begünstigte Schikanen, die sich örtliche Parteifunktionäre einfallen ließen. Vielen jüdischen Unternehmern blieb keine andere Möglichkeit mehr, als ihren Betrieb zu verkaufen und auszuwandern. 1938 mußten die jüdischen Firmen als solche gekennzeichnet und in ein besonderes amtliches Register eingetragen werden.

Im Herbst 1938 hatten auch die letzten jüdischen Ärzte und Rechtsanwälte ihre Praxis aufgeben müssen. Um der schlimmsten Not abzuhelfen, erlaubte die Regierung einzelnen Ärzten und Rechtsanwälten unter Vorbehalt des Widerrufs als sogenannte „Jüdische Krankenbehandler" bzw. „Rechtskonsulenten" für ihre Glaubensgenossen tätig zu sein. Die Bezeichnung „Arzt" oder „Rechtsanwalt" wurde Juden grundsätzlich aberkannt.

Am 28. Oktober 1938 verhaftete man die polnischen Juden, die in Deutschland lebten, und schob sie gewaltsam über die polnische Grenze ab. Rücksicht auf solche Juden, die schon viele Jahre in Deutschland ansässig waren und sich hier eine Existenz aufgebaut hatten, nahm man nicht. Auch in Württemberg traf eine Anzahl Juden dieses Schicksal.

Einen Höhepunkt erreichten die nationalsozialistischen Judenverfolgungen wenige Tage später in der sogenannten Reichskristallnacht. Als Antwort auf das Attentat des polnischen Juden Grynspan auf den Legationsrat vom Rath bei der deutschen Botschaft in Paris ordnete Reichspropagandaminister Goebbels „spontane Kundgebungen" gegen die deutschen Juden an. Allenthalben gingen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Synagogen in Flammen auf, so auch in Stuttgart, Bad Cannstatt, Heilbronn, Ulm, Buchau, Laupheim, Schwäbisch Hall usw. Jüdische Geschäfte, z. T. auch Privatwohnungen wurden in Stuttgart, Heilbronn, Schwäbisch Hall und in anderen Orten zerstört oder demoliert. Zahlreiche Juden wurden verhaftet, etliche von ihnen schwer mißhandelt. Nach einem Bericht des Sicherheitsdienstes Reichsführer SS sind allein in Württemberg 18 Synagogen niedergebrannt und 12 demoliert worden. Insgesamt wurden 878 Juden verhaftet und in die Konzentrationslager Welzheim und Dachau eingeliefert, wo sie zum Teil monatelang festgehalten wurden. Die Zahl der württembergischen Juden, die im Zusammenhang mit der Kristallnacht umgekommen sind, gibt dieser Bericht mit 13 an. Außerdem registriert er zwei Selbstmordversuche. Von einem „spontanen Volkszorn" gegen die Juden kann nirgendwo gesprochen werden. Die Ausschreitungen waren von der Partei organisiert und durchgeführt worden. Wie aus

den Synagogenbrandprozessen, die nach dem Zweiten Weltkrieg stattfanden, hervorgeht, wurden in der Regel den verantwortlichen SA- und SS-Führern telefonisch die entsprechenden Befehle erteilt. Und diese sorgten mit ihren rasch zusammengerufenen Mannschaften dafür, daß die Aktionen gründlich durchgeführt wurden. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß es auch einige Parteifunktionäre gab, die diese Befehle nur sehr widerstrebend befolgten oder sich überhaupt weigerten mitzumachen. Von dem Esslinger Kreisleiter ist der Ausspruch bekannt: „So etwas Narrets machen wir [in Esslingen] nicht!" Daß die Synagoge dann doch demoliert wurde, war nicht seine Schuld. Die Mehrheit der Bevölkerung stand den „spontanen Kundgebungen" passiv, ja ablehnend gegenüber. In den Landgemeinden mußten die Brandstiftungen meist durch auswärtige SA-Leute besorgt werden. In Oberdorf Kr. Aalen weigerte sich der SA-Führer des Dorfes, die Synagoge anzuzünden. Mag sein, daß er ein Übergreifen des Brandes auf die Nachbargebäude befürchtete. Als dann in der folgenden Nacht SA-Leute wohl aus Schwäbisch Gmünd die Synagoge ansteckten, löschten Oberdorfer Bauern und Juden gemeinsam den Brand.

Die Zerstörung von Gotteshäusern und ihrer Einrichtung, die mutwillige Vernichtung von Kultgegenständen hat dem nationalsozialistischen Regime wenig Ruhm eingetragen. Sogar die NS-Führung sah ein, daß sie zu weit gegangen war. Goebbels mußte noch am 10. November das Ende der Demonstrationen befehlen. Um das Gesicht nicht gänzlich zu verlieren, um andererseits aber das Maß des Vandalismus voll zu machen, wurde den deutschen Juden der Betrag von 1 Milliarde RM als Sühneleistung auferlegt. Die jüdischen Kultusgemeinden hatten auf eigene Kosten die Trümmer ihrer Synagogen beseitigen zu lassen. Die jüdischen Inhaber von demolierten Geschäften mußten diese selbst wieder instandsetzen. Alle diese Maßnahmen wurden durch Gesetze und Verordnungen legalisiert. Gesetze dienten der Durchsetzung schimpflichen Unrechts. Juden durften keine Kinos oder Theater mehr besuchen. Die Führerscheine wurden ihnen entzogen. Alle noch bestehenden jüdischen Geschäfte, Handwerksbetriebe und Industrieunternehmen wurden enteignet – „arisiert" oder „entjudet", wie es in der Sprache des Nationalsozialismus hieß – oder aufgelöst. Die Warenlager jüdischer Firmen mußten zu Schleuderpreisen veräußert werden. Gegen Juden, die sich der Schließung ihrer Geschäfte widersetzten oder die nicht rasch genug die ihnen auferlegten Zwangsmaßnahmen befolgten, wurde rücksichtslos eingeschritten.

Juden konnten sich künftig ihren Lebensunterhalt nur noch als Hilfsarbeiter verdienen. Sie mußten aber in geschlossenen Gruppen abgesondert von der übrigen Belegschaft oder in eigens für sie eingerichteten Arbeitsräumen beschäftigt werden. Viele ältere Leute, die über keine größeren Sparguthaben verfügten, gerieten in Not. Die öffentliche Fürsorge stellte ihre Leistungen für Nichtarier entweder ganz ein oder beschränkte sie auf ein Minimum. Die jüdischen Stellen sahen sich kaum mehr zu lösenden Problemen gegenüber. Die entsagungsvolle Arbeit der Männer und Frauen, die die israelitischen Gemeinden und zentralen Organisationen leiteten und die später häufig ihren treuen Dienst mit dem Tod in der Deportation besiegelten, sowie das vorbildliche soziale Verantwortungsbewußtsein vieler wohlhabenderen jüdischen Bürger trugen entscheidend dazu bei, ein Massenelend zu verhindern.

Seit November 1938 war jüdischen Kindern der Besuch deutscher Schulen untersagt. Eigene jüdische Schulen gab es nur in Stuttgart, Ulm, Heilbronn sowie in mehreren Orten, in denen noch größere Judengemeinden bestanden. Viele jüdische Kinder waren auf den von der Partei nur widerstrebend erlaubten Privatunterricht angewiesen, den Eltern oder Bekannte erteilten. Jüdische Studierende waren seit 1933 Schritt für Schritt von den Hochschulen des Landes verdrängt worden. Bereits 1933 hatte man ihre Zahl auf 1,5 % der Studierenden beschränkt, dann hatte man ihnen das Recht genommen, an staatlichen Prüfungen teilzunehmen, und schließlich versagte man ihnen auch die Doktorpromotion. Auf den höheren Schulen war die Behandlung unterschiedlich. Sie war in Privatschulen im allgemeinen besser als in staatlichen. 1937/38 mußten auch die letzten Juden die Oberschulen verlassen. Seit der Kristallnacht durften Juden öffentliche Bibliotheken nicht mehr benutzen. Im Krieg verbot man ihnen sogar den Bezug von Zeitungen.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1939 mußten die Juden den Zusatznamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen, soweit sie keinen eindeutig jüdisch klingenden Vornamen besaßen. In Ausnahmefällen wurde erlaubt, daß der deutsche Vorname in einen charakteristisch jüdischen geändert werden konnte.

Die Auswanderung der Juden, die bereits seit 1933 sehr hoch gewesen war, wuchs zur Massenflucht an. Anfang 1939 verließen im Monat etwa 200 württembergische Juden die Heimat, um im Ausland, größtenteils unter ungünstigen Bedingungen, eine neue Existenz zu begründen. Vielen älteren oder wenig bemittelten jüdischen Bürgern aber war auch dieser Weg versperrt bzw. übermäßig erschwert, da einige der wichtigsten Aufnahmeländer nicht einmal zugunsten der Verfolgten ihre Einwanderungsbeschränkungen lockerten. Doch haben jüdische und christliche Hilfsorganisationen im In- und Ausland durch Auswandererberatung und die Bereitstellung erheblicher Geldmittel viel Not gelindert und manchem Juden die Ausreise ermöglicht.

Eine jüdische Gemeinde nach der anderen mußte nach dem Wegzug der Mehrzahl ihrer Mitglieder aufgehoben werden. Seit Herbst 1939 bestand nur noch die Großgemeinde Stuttgart, der alle in Württemberg zurückgebliebenen Juden angehörten. An die Stelle des Oberrats trat die Jüdische Kultusvereinigung Württemberg e. V. In Hohenzollern blieben die beiden Gemeinden Haigerloch und Hechingen bis zu den großen Deportationen in den Jahren 1941 und 1942 bestehen.

Im September 1939 wurde von Hitler der Krieg entfesselt. Trotz des Verbots von Einzelaktionen gegen die Juden aus diesem Anlaß – die Kriegsschuld schob die nationalsozialistische Propaganda dem internationalen Judentum zu – galten ihnen wieder die ersten Maßnahmen: Juden durften sich nur von morgens 6 bis abends 8 bzw. 9 Uhr auf der Straße aufhalten. Ihre Luftschutzkeller hatten sie sich selbst zu bauen. Alle Radioapparate, die im Besitz von Juden waren, wurden entschädigungslos beschlagnahmt und von der Geheimen Staatspolizei zum Teil den Reservelazaretten zur Verfügung gestellt. Haussuchungen nach Hamsterwaren folgten. Schokolade oder Bohnenkaffee, der sich im Besitz von Juden vorfand, wurde der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt übergeben. Die Abgabe von Genußmitteln oder Kosmetika an Nichtarier wurde bald darauf verboten. Früh ging man auch dazu über, besondere jüdische Lebensmittelkarten auszugeben.

Bereits 1939 hatte man in Württemberg angefangen, Juden mit Zwang umzuquartieren. Im Jahr 1940 setzte man dies in verstärktem Maß fort. Es wurde als unerträglich bezeichnet, daß Nichtjuden mit Juden unter einem Dach wohnten. Ohne Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse wurden Juden bestimmte Häuser oder Wohnblocks zugewiesen. Die bisherigen Behausungen mußten in kürzester Frist und häufig unter Zurücklassung eines Teils des Mobiliars geräumt werden. Da die Partei der Ansicht war, daß es deutschen Volksgenossen nicht länger zugemutet werden könne, mit Juden im gleichen Geschäft zu kaufen, wurden, wo es sich einigermaßen vertreten ließ, Juden bestimmte Geschäfte vorgeschrieben, in denen sie zu festgesetzten Zeiten ihre Einkäufe tätigen konnten.

Seit Ende 1940 wurde damit begonnen, Städte und Dörfer „judenfrei" zu machen und die Juden auf wenige Orte im Land zu konzentrieren: Die jüdischen Gemeinden Buchau, Laupheim, Oberdorf, Haigerloch usw. erhielten durch zwangseingewiesene Juden aus Stuttgart, Heilbronn und anderen Städten erheblichen Zuwachs. 1941/42 wurden in Tigerfeld Kr. Münsingen, Eschenau Kr. Heilbronn, Weißenstein Kr. Göppingen, Herrlingen und Dellmensingen Kr. Ulm sog. Jüdische Altersheime eingerichtet, in die aus allen Teilen des Landes vorwiegend ältere Juden eingewiesen wurden.

Seit September 1941 mußten die Juden den gelben Davidstern tragen, der sie schon rein äußerlich als Angehörige des verfemten Volkes auswies und jeder Demütigung in der Öffentlichkeit preisgab. Das Verlassen des Wohnorts wurde sehr erschwert, bald so gut wie unmöglich gemacht. Öffentliche Verkehrsmittel durften Juden nur noch mit besonderen Erlaubnisscheinen benutzen. 1942 wurde ihnen das Betreten von Wartesälen, die Benutzung öffentlicher Fernsprechzellen und vieles andere untersagt. Ihre Woll- und Pelzsachen hatten sie im Januar 1942 entschädigungslos an die Wehrmacht abzugeben. Schließlich durften sie auch keine elektrischen Haus- und Küchengeräte, keine Fahrräder und keine Schreibmaschinen mehr besitzen, ebenso durften sie keine Hunde, Katzen oder Kanarienvögel mehr halten. Es wurde ihnen verboten, im Verkehr mit Behörden akademische oder berufliche Titel zu führen.

Bis zum Jahr 1941 wollte das nationalsozialistische Regime das sogenannte Judenproblem durch Auswanderung lösen. Mehr als zwei Dritteln aller württembergischen Juden gelang es, bis zu diesem Zeitpunkt Deutschland zu verlassen. In den ersten Kriegsjahren erwog die nationalsozialistische Führung den sogenannten Madagaskar-Plan: die Juden im deutschen Machtbereich sollten nach Madagaskar gebracht und dort angesiedelt werden. Dieser Plan scheiterte aber an den realen Möglichkeiten. Nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion drang Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, mit seiner Forderung nach einer Endlösung der Judenfrage durch: Die Juden sollten nach dem Osten deportiert, zu schwerster Zwangsarbeit herangezogen und so allmählich ausgerottet werden. Bald wurde dieser schreckliche Plan durch Vernichtungslager wie Auschwitz und Treblinka „vereinfacht".

Seitdem am 22. Oktober 1940 rund 6500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in einer sogenannten wilden Aktion nach Südfrankreich abgeschoben worden waren, mußten auch die württembergischen Juden mit einer Zwangsver-

schleppung außer Landes rechnen. Nachdem in Berlin die Entscheidung gefallen war, das Reichsgebiet möglichst rasch judenfrei zu machen, ordnete die Staatspolizeileitstelle Stuttgart im November 1941 die Deportation von 1000 Juden an. Es gehörte zu dem teuflischen System der Gestapo, daß sie der Jüdischen Kultusvereinigung Württemberg die Vorbereitung und Zusammenstellung des Transports übertrug. Die Kultusvereinigung hatte die Teilnehmer des Transports zu benachrichtigen und einzuberufen, einen Großteil der finanziellen, organisatorischen und technischen Anforderungen zu bewältigen. Die Juden, die zur Deportation eingeteilt waren, erhielten genaue Anweisungen, was sie an Kleidung, Verpflegung und Gebrauchsgegenständen mitnehmen durften. Um ihnen nicht die Illusion zu rauben, daß sie im Osten angesiedelt würden, erlaubte ihnen die Gestapo die Mitnahme von Beilen, Spaten und sonstigem Handwerkszeug. Sogar Fensterglas, einige Öfen und Nähmaschinen durften mitgeführt werden. Streng wurde darauf gesehen, daß die Juden vor der Deportation die sehr detaillierten Vermögenserklärungen ausfüllten, damit die Beschlagnahme ihres Vermögens zugunsten des Reichs erleichtert wurde. Sparbücher und Wertpapiere jeder Art sowie Schmuck mußten zurückgelassen werden. Die Transportteilnehmer wurden meist unter Polizeiaufsicht nach Stuttgart gebracht und bis zum Abgang des Deportationszuges auf dem Killesberg in einem Sammellager untergebracht. Am 1. Dezember 1941 verließ der erste Transport Stuttgart in Richtung Riga. Von den rund 1000 Deportierten haben etwa 30 das Kriegsende erlebt. Im April 1942 folgte ein zweiter Transport nach Izbica bei Lublin in Polen. Auch er war unter der Aufsicht der Gestapo durch die Kultusvereinigung organisiert. Handwerkszeug und Wohnungseinrichtungsgegenstände befanden sich diesmal nicht mehr unter dem Reisegepäck. Wie beim ersten Transport wurden die Juden nach dem Überschreiten der Reichsgrenze der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt, ihr gesamtes Vermögen eingezogen. Kein einziger der 350 Verschleppten dieses Transports hat die Heimat wiedergesehen.

Einer der größten Transporte wurde im August 1942 nach Theresienstadt in der Tschechoslowakei zusammengestellt. Theresienstadt galt als Vorzugslager: Von der Gestapo wurde es in bitterer Ironie als das jüdische Altersheim des Reichs bezeichnet, und man hatte alten Leuten nahegelegt, sich durch einen sogenannten Heimeinkaufsvertrag dort einen Platz auf Lebenszeit zu sichern. Viele schlossen solche Verträge ab in der Hoffnung, dadurch wenigstens einen Teil ihres Vermögens sinnvoll anlegen und vor dem direkten Zugriff der Gestapo retten zu können. Bei ihrem Eintreffen in Theresienstadt sahen sie, daß sie schändlich betrogen worden waren. In der kleinen Stadt, die von der tschechischen Bevölkerung geräumt worden war, brachte man zeitweise 80 000 Juden unter. Die sanitären Verhältnisse waren verheerend. Schmutz, Raumnot und Nahrungsmangel charakterisierten das Lager, dem man im Unterschied zu anderen Konzentrationslagern eine gewisse Selbstverwaltung zugestanden hatte. Die alten Menschen, die sich nicht mehr selber helfen konnten, starben zu Hunderten und Tausenden oder verkamen im Schmutz. Andere, vor allem jüngere Leute, unter ihnen hochdekorierte Frontsoldaten und Schwerbeschädigte des Ersten Weltkriegs, die die ersten Monate oder das erste Jahr in Theresienstadt überlebt hatten, wurden plötzlich zu neuen Transporten zusammen-

gestellt und weiter nach dem Osten gebracht; sie endeten meist in den Vernichtungslagern Auschwitz und Maly Trostinec. So ist auch die Zahl derer, die Theresienstadt überlebten, klein. Befreit wurden in der Regel nur diejenigen Juden, die erst 1944 oder 1945 dorthin deportiert worden waren.

Ziehen wir das erschütternde Fazit der 12 Deportationen, die von Dezember 1941 bis Februar 1945 von Stuttgart abgingen: Insgesamt wurden etwa 2500 jüdische Bürger zwangsverschleppt, zurückgekehrt sind nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches nur rund 180. Hunger, Krankheit, die Exekutionskommandos der SS und die Gaskammern der Vernichtungslager hatten eine schreckliche Ernte gehalten. 260 jüdische Bürger hatten schon vor der Deportation ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht. Nur etwa 200, meist in sogenannten Mischehen lebenden Juden ist das Schicksal der Zwangsverschleppung erspart geblieben. Die württembergischen Judengemeinden waren 1945 restlos vernichtet. Von den 500 000 Juden, die 1933 in Deutschland lebten, sind schätzungsweise 120 000 bis 150 000 dem Rassenwahn zum Opfer gefallen. Die Zahl der in den verschiedensten Ländern Europas hingemordeten Juden geht in die Millionen.

Von den alten jüdischen Gemeinden unseres Landes künden heute zumeist nur noch zweckentfremdete Gotteshäuser und verlassene Friedhöfe.

DIE JÜDISCHEN GEMEINDEN IN WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN

AFFALTRACH KR. HEILBRONN

Der Johanniterorden hatte hier schon früh Fuß gefaßt. Um 1600 verlegte er den Sitz der Kommende Hall nach Affaltrach. Der Ort fiel 1805 an Württemberg, das hier schon vorher in beschränktem Umfang landesherrliche Rechte geltend gemacht hatte.

Um 1660 nahm der Johanniterorden in Affaltrach einige jüdische Familien auf, deren Zahl sich in den nächsten hundert Jahren kaum erhöhte (Mitte 18. Jahrhunderts 9–12 Familien). Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint der Orden etwas großzügiger bei Schutzaufnahmen verfahren zu sein. 1807, zwei Jahre nach der Säkularisierung der Kommende, waren 110 Juden ansässig. Bereits 1701 wird „der Juden Schul" erwähnt, bei der es sich aber wohl um keine Synagoge, sondern nur um einen Betsaal handelte.

Der Orden erlaubte seinen Schutzjuden kleinere Geldgeschäfte, Hausierhandel sowie den Handel mit Vieh, Leder und Gütern. Die Juden durften aber Güter, die sie von Christen gekauft hatten, nicht länger als acht Tage besitzen, da sie sonst der Orden an sich zog. Nach dem Lagerbuch der Kommende Affaltrach von 1794 hatten sie von „handlöhnigen" Gütern beim Kauf wie beim Verkauf die Handlohngebühr zu entrichten. Sie mußten an Abgaben ein Schutzgeld, Martinigänse, sog. Zölle bei Geburten, Hochzeiten und Sterbefällen, ebenso Pauschalbeträge für die Befreiung von Militär- und Quartierlasten leisten. Sie wurden auch je nach Vermögen zur Ordinari- und Extraordinaristeuer herangezogen. Die Komture erneuerten oder bestätigten die Schutzbriefe jeweils beim Amtsantritt.

Bis herein ins 19. Jahrhundert lebten die Affaltracher Juden zumeist in armseligen Verhältnissen. Um 1860 hatten es erst wenige zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Seit 1832 gehörten der israelitischen Religionsgemeinde Affaltrach auch die Juden von Eschenau an. Das zuständige Rabbinat war Lehrensteinsfeld, später Heilbronn. 1824 wohnten in Affaltrach 127, 1831 144, 1843 164, 1854 190 Juden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verringerte sich die Zahl durch Abwanderungen und Geburtenrückgang wieder rasch: 1869 151, 1886 79, 1900 59, 1910 28, 1933 19 jüdische Bürger.

1851 erbaute die israelitische Gemeinde in Affaltrach eine eigene Synagoge. Zuvor hatten die hiesigen Juden das Gotteshaus in Eschenau mitbenutzt. 1849 wurde eine israelitische Konfessionsschule eingerichtet, 1854 die Stelle eines israelitischen Lehrers geschaffen, der zugleich als Vorsänger den Gottesdienst in der Synagoge leitete. 1856 besuchten 41 Kinder die Schule. 1860 betätigten sich die Affaltracher Juden in Handel, Handwerk (2 Metzger, 1 Bäcker und 1 Tuchmacher) sowie in der Land-

wirtschaft. Die drei Schildwirtschaften des Dorfes gehörten jüdischen Einwohnern, ebenso zwei Handlungshäuser und zwei von drei Krämereien.

Im Ersten Weltkrieg hatte die israelitische Religionsgemeinde drei Gefallene zu beklagen: David Kaufmann, Heinrich Levi (der mit seinen sechs Brüdern an der Front gestanden hatte) von hier und Hugo Rothschild von Eschenau. Hugo Rothschild war Vizefeldwebel gewesen, Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse sowie der sehr angesehenen Württ. Goldenen Verdienstmedaille. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Namen der jüdischen Gefallenen aus der Ehrentafel des Affaltracher Kriegerdenkmals entfernt.

Bis 1933 waren die wenigen Juden, die damals noch in Affaltrach ansässig waren, angesehene Mitbürger. Heinrich und Hugo Levi besaßen ein gutgehendes Manufaktur- und Aussteuergeschäft, Heinrich und Aaron Levi betrieben eine Viehhandlung. Die Nationalsozialisten des Dorfes erreichten nach der sog. Machtübernahme durch entsprechenden Terror, daß die jüdischen Geschäfte gemieden, daß Einkäufe nur heimlich und bei Nacht getätigt wurden. Die jüdischen Einwohner waren vielen Schikanen (beim Postholen usw.) ausgesetzt. Am 8. November 1938 wurde den Juden der Zutritt zu ihren Geschäften verboten, die Schlüssel beschlagnahmt. Am Tag darauf inszenierten vornehmlich Weinsberger SA-Leute schlimme Ausschreitungen: Die Fensterscheiben und Einrichtungen der jüdischen Wohnungen wurden zerschlagen („Keine Tasse war mehr ganz!"), jüdische Männer verprügelt, verhaftet und wochenlang im Konzentrationslager Dachau festgehalten. Schulkinder warfen die Fensterscheiben der Synagoge ein. Die jüdischen Einwohner mußten ihre Geschäfte und Häuser unter Zwang verkaufen und, soweit sie nicht auswanderten, in das Haus von Hugo Levi ziehen. In den Jahren 1941–43 wurden sechs jüdische Bürger deportiert, von denen nur zwei, die nicht-deutscher Staatsangehörigkeit waren, überlebten. Zu den Ermordeten zählen der beliebte und stets hilfsbereite Kaufmann Hugo Levi und seine nicht minder beliebte Frau sowie der allgemein geachtete Ernst Selz (der als mehrfach ausgezeichneter Unteroffizier aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt war und sehr an seiner Heimat hing) und seine Frau. Eine jüdische Einwohnerin fiel 1940 den Euthanasiemorden in Grafeneck Kr. Münsingen zum Opfer.

Die Synagoge ist heute im Besitz der Gemeinde Affaltrach, die sie zum Teil als Wohnung, zum Teil als Lager benutzt. Auf dem jüdischen Friedhof, der wohl bald nach den ersten Judenaufnahmen durch den Johanniterorden angelegt wurde, haben seit dem 18. Jahrhundert auch die Juden von Eschenau, Lehrensteinsfeld und Talheim ihre letzte Ruhestätte gefunden. Hier hat die israelitische Gemeinde ihren im Ersten Weltkrieg gefallenen Söhnen ein Denkmal errichtet. Am Nordende des Friedhofs liegen einige Gräber von Insassen des Zwangsaltersheims Eschenau aus den Jahren 1941 und 1942.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861); S. *Spatz:* Zur Geschichte der Juden in Rexingen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 3).
Bilder vom Friedhof und von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 51 f.

AILRINGEN KR. KÜNZELSAU

In dem im 15. Jahrhundert an den Deutschorden gelangten Dorf waren 1659 einige jüdische Familien ansässig. Es scheint jedoch, daß sie schon früher aufgenommen worden waren. Die kleine jüdische Gemeinde, zu der bis 1817 auch die Juden in → *Hohebach* gehörten, wurde 1832 vom württembergischen Staat als eine der 41 israelitischen Religionsgemeinden des Landes anerkannt, bald darauf aber infolge der schon früh einsetzenden Abwanderungen wieder aufgelöst. 1812 lebten hier 25 Juden, 1824 28, 1843 36, 1854 36, 1869 14 und 1886 noch 1 jüdischer Bürger.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883).

ARCHSHOFEN KR. MERGENTHEIM

In den Besitz von Archshofen teilten sich seit 1378 der Deutsche Orden und die Burggrafen von Nürnberg, die späteren Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelangte der größte Teil des Ortes an die Herren von Lochinger und 1687 an die Herren von Winzingerode, deren Besitznachfolger im 18. Jahrhundert die Familie von Oetinger war. Den anderen Teil erwarb 1463 die Reichsstadt Rothenburg. Während Rothenburg die hohe Obrigkeit über seine Untertanen in Archshofen zustand, besaß diese Brandenburg-Ansbach (seit 1791 Preußen) für die Untertanen der Adelsherrschaft. 1807 wurde ganz Archshofen bayerisch und 1810 württembergisch.

Ende des 17. Jahrhunderts gewährte der Obrist von Winzingerode den ersten Juden gegen ein jährliches Schutzgeld von 15 fl. die Niederlassung in Archshofen. Er wie seine Nachkommen, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts weiteren Juden den Zuzug in den ritterschaftlichen Teil des Ortes ermöglichten, versprachen sich von der Aufnahme der Schutzjuden vor allem finanzielle Vorteile. Dieser Gesichtspunkt war auch für die Familie von Oetinger maßgebend, in deren Hände das Rittergut 1761 überging. 1777 entrichteten die 13 hier ansässigen jüdischen Familien 219 fl. 24 kr. Nach den Untersuchungen von Erich Bauer waren die Abgaben eines Schutzjuden im Durchschnitt viermal höher als die eines christlichen Untertanen. Die Juden, die es gegen den Widerstand der christlichen Einwohner zu Hausbesitz brachten, erhielten Anteil am Gemeindenutzen (Weide- und Wasserrechte, Holz aus dem Gemeindewald). Sie hatten aber auch zu den Kosten für Einquartierungen, für Unterhaltung der Wege und der Brunnen beizutragen, Ersatz für Fronen und Wachen zu leisten.

Der Haupterwerb der Archshofer Juden war der Viehhandel im ansbachischen und trotz starker Beschränkungen im rothenburgischen Territorium.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurden die Archshofer Juden in die ansbachische Landjudenschaft eingegliedert. Sie hatten sich künftig an den Abgaben, die der Landjudenschaft auferlegt waren, zu beteiligen und einen eigenen Parnas (Ortsvorsteher) zu wählen, der ihre Belange vertrat. Die Zahl der Schutz-

judenfamilien wurde rigoros auf 15 beschränkt. Die jungen Juden durften erst heiraten und in den Schutz nachrücken, wenn alte Schutzjuden verstorben waren.

Mit dem Übergang an Preußen Ende des 18. Jahrhunderts eröffneten sich den Juden größere Berufsmöglichkeiten: Sie konnten jetzt Hausierhandel betreiben, sich an Darlehensgeschäften, an Haus- und Grundstücksverkäufen beteiligen. Diese veränderte Situation nützte der kapitalkräftige jüdische Hofagent Marx Pfeiffer in Weikersheim und erwarb im Jahr 1800 von der verschuldeten Familie von Oetinger das Rittergut Archshofen mit allen Gefällen. Der Kauf eines adligen Guts durch einen Juden war nur unter der bis 1806 währenden preußischen Herrschaft möglich, dagegen nicht mehr unter der bayerischen und württembergischen. Pfeiffer zerschlug das Rittergut und veräußerte die einzelnen Besitzteile an verschiedene Käufer. In der Zeit, während der er das Gut innehatte, übte er nicht nur die Schutzherrschaft über seine in Archshofen aufgenommenen Glaubensgenossen aus, sondern besaß auch das Patronatsrecht an der evangelischen Dorfkirche. Wegen des Patronatsrechts, insbesondere der Kirchenbaulast, wurde er in langwierige Streitigkeiten verwickelt, die erst 1844 mit einem Vergleich zwischen der Gemeinde und seinen Erben endeten.

Die drei Jahre der bayerischen Herrschaft (1807–10) bedeuteten in der Rechtsstellung der Archshofer Juden einen Rückschritt: Verbot des Hausier- und Güterhandels, Beschränkung des Fleischverkaufs von geschächtetem Vieh. Die Besitzergreifung durch Württemberg brachte ihnen dagegen wiederum Erleichterung hinsichtlich der Handelsgeschäfte, der Aufnahme in den Schutz (keine Beschränkung der Familienzahl mehr) und der Ermäßigung ihrer Abgaben. Die Gemeindevorsteher erhielten Beamtenrechte. Unter der Einwirkung des Gesetzes von 1828 wandten sich die meisten jungen Juden dem Handwerk oder der Landwirtschaft zu, doch wählten sie in der Regel wie anderwärts solche Berufe, die ihnen gleichzeitig den Handel ermöglichten (Metzger, Weber, Schuster, Landwirte). 1880 betrug der Umsatz der Archshofer Juden aus dem Viehhandel allein 120 000 Mark (Oberamtsbeschreibung Mergentheim S. 461).

Ein Synagogenraum wurde 1741 eingerichtet. Ein Synagogenneubau von 1780 scheiterte am Einspruch Rothenburgs. Erst um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert konnte die jüdische Gemeinde ein eigenes Gotteshaus erbauen, das 1865 und 1912 erneuert wurde. Die Archshofer Juden fanden meist auf dem Creglinger jüdischen Friedhof ihre letzte Ruhestätte. Einen eigenen Friedhof haben sie nie besessen. Bis zur Organisation der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg 1832/34 hatte die Gemeinde einen Rabbiner, der aber den Anforderungen nicht entsprach, die die israelitische Oberkirchenbehörde in Stuttgart an die jüdischen Geistlichen stellte, und darum pensioniert werden mußte. Den Gottesdienst leitete fortan ein Vorsänger. Archshofen blieb bis 1939 eine eigene israelitische Religionsgemeinde, die vor 1914 dem Rabbinat Weikersheim, später dem Rabbinat Mergentheim unterstand. Bis zur Abwanderung der Juden aus Craintal im Laufe des 19. Jahrhunderts gehörten auch diese zur Synagogengemeinde Archshofen. 1828 besuchten die jüdischen Kinder die Evangelische Volksschule, von 1829 bis 1910 bestand eine israelitische Konfessionsschule.

Das Verhältnis zwischen den beiden Religionsgemeinschaften war nicht immer

ganz frei von Spannungen, im allgemeinen aber gut und der Dorfgemeinschaft angemessen. Wohlhabende Juden unterstützten wiederholt auch die christlichen Ortsarmen durch Geldzuwendungen. Zahlreiche christliche Einwohner fanden bei den jüdischen Viehhändlern Arbeit und Brot.

Im Jahr 1812 lebten 80 Juden in Archshofen, 1824 98, 1831 113, 1843 137, 1854 143, 1869 137, 1886 91, 1910 55 und 1933 23. Die meisten Juden waren bereits vor 1933 abgewandert. Die Synagoge wurde wohl schon 1935/36 nicht mehr benutzt, sie wurde in der Kristallnacht 1938 nicht zerstört, jedoch später durch unreife Jugendliche demoliert. Sie ist umgebaut und dient heute als Schule und Feuerwehrmagazin.

Die Hetze und der Terror des Nationalsozialismus wirkten auch hier verheerend. Aus Angst wagten die meisten Bürger bald nicht mehr, mit ihren jüdischen Nachbarn in der Öffentlichkeit zu verkehren, geschweige denn nachbarliche Beziehungen zu ihnen zu unterhalten. Der einzige jüdische Schüler, der bis 1934 die Archshofer Volksschule besuchte, wurde gehänselt und verspottet. Eine „Stürmertafel" zur „Aufklärung der Bevölkerung" wurde an einem Gartenzaun angebracht. Der Handel der Juden kam rasch zum Erliegen. Schon Anfang 1938 gab es keine jüdischen Betriebe mehr. Von den 23 jüdischen Bürgern, die 1933 in Archshofen lebten, und den beiden Kindern, die 1936 bzw. 1937 geboren wurden, konnten 14 noch rechtzeitig auswandern, 4 verstarben hier, 1 verzog an einen anderen Ort (weiteres Schicksal unbekannt), während sechs 1941 und 1942 nach Riga und Theresienstadt deportiert und ermordet wurden.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880); Erich *Bauer:* Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Archshofen (maschinenschriftlich 1964).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 52.

AUFHAUSEN KR. AALEN

Das Dorf gehörte bis Ende des 16. Jahrhunderts den Schenken von Schenkenstein, einem Zweig der oettingischen Schenken von Ehringen. Deren Erben, die Herren von Gundelsheim, verkauften Aufhausen 1613 an die Grafen von Oettingen, die auch die ansbachischen und ellwangischen Lehensrechte im Dorf an sich brachten. 1806 fiel Aufhausen an Bayern, 1810 an Württemberg.

Bereits die Schenken von Schenkenstein nahmen hier Juden auf. 1560 ist in einem Rechtshandel ein Jude Abraham erwähnt. Aus den Nördlinger Meßgeleitbüchern sind die Namen einer Reihe von Juden bekannt, die zwischen 1587 und 1600 in Aufhausen wohnhaft waren: u. a. Koppel, Ihelin – Jhele, Jemondlin, Götz, Hirsch, Lazarus, Salomon, Gütlin, Blemli – Blümlin, Bela, Hindlin – Händelin, Reichlin – Rehlin, Magdalena. Mit der Erwerbung des Dorfes durch Oettingen kamen die Juden unter oettingischen Schirm, der ihnen in der Folge nur einmal entzogen wurde: 1659 wies die Gräfin-Witwe Isabelle Eleonore von Oettingen (-Baldern) die hier und in Oberdorf ansässigen jüdischen Schirmverwandten aus. Seit 1686 lassen sich wieder Juden in Aufhausen nachweisen.

Die jüdische Gemeinde errichtete 1730 eine Synagoge, die sie 1777 durch einen

Neubau ersetzte. Sie hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen eigenen Rabbiner, unterstand dann vorübergehend dem Rabbiner des Deutschordens-Städtchens Lauchheim, bis dieses Verhältnis auf herrschaftlichen Befehl gelöst werden mußte. 1753 erhielt der Oettinger Rabbiner Benjamin Levi die Erlaubnis, die Aufhauser Gemeinde mitzuversehen. 1730 wurde die hiesige Judenschaft als sehr arm bezeichnet. Die Schutzbriefe in der letzten Zeit der oettingischen Herrschaft verlangten daher den Nachweis eines bestimmten Vermögens: 1806 von den Söhnen einheimischer Juden 600 fl., von Auswärtigen, die den Schutz begehrten, 1000 fl.

An Abgaben beanspruchte die Herrschaft ein jährliches Schutz- oder Herbergsgeld, das 1806 pro Familie 8 fl. betrug, außerdem ein Kleppergeld und ein Gänsegeld in Höhe von insgesamt 25 fl. bzw. 3 fl. (1806). Statt des Kleppergelds und des Gänsegelds hatten die Juden ursprünglich eines oder mehrere Reitpferde sowie eine Anzahl Martinigänse liefern müssen. Zusätzliche Einnahmen verschafften sich die Grafen bzw. Fürsten von Oettingen durch die Erneuerung der Schutzbriefe, die jeweils nur wenige Jahre Gültigkeit hatten. Für die Ausstellung bzw. die Neuausfertigung eines Schutzbriefes hatten die Juden erhebliche Summen als sog. Schutzlosungskonsensgelder aufzubringen. Sie beliefen sich Ende des 18. Jahrhunderts auf eine Familie umgerechnet im Jahr durchschnittlich auf 1 fl. 40 kr. Der Schutz war auf eine bestimmte Zahl von Familien beschränkt. Die Herrschaft erlaubte aber gelegentlich dem Vorsteher, einige „Supernumerarii" über die schutzbriefmäßige oder Matrikelzahl hinaus anzunehmen. Die „Supernumerarii" waren häufig verheiratete Söhne und Töchter von Schutzverwandten, die nach dem Tod des Vaters oder dem Absterben einer Familie in die Matrikelzahl einrückten. Für die Begründung eines Hauswesens und die Aufnahme in den Schutz war ein Konsensgeld zu entrichten.

Die israelitische Gemeinde Aufhausen, die 1806 36 Familien umfaßte, erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: 1812 204 Mitglieder, 1824 234, 1831 276, 1843 328, 1854 378. 1822/23 errichtete sie ein neues Gotteshaus. Wenig später begründete sie eine israelitische Volksschule, die noch 1872 bestand. Die jüdischen Bürger lebten im 19. Jahrhundert, wie bereits früher, vornehmlich vom Handel mit Vieh und Getreide sowie mit Rauchwaren und vom Hausiergewerbe. Während die Vermögensverhältnisse der christlichen Einwohner, von einigen Mühlenbesitzern abgesehen, noch 1870 wenig günstig waren, hatte es ein Teil der Juden zu bescheidenem Wohlstand gebracht.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging die Zahl der jüdischen Einwohner durch Abwanderungen in die Städte und durch Auswanderungen nach Amerika rasch zurück: 1869 211, 1886 107, 1900 56 und 1910 15. 1925 wurde die israelitische Gemeinde, die seit 1832 dem Rabbinat Oberdorf unterstellt gewesen war, aufgelöst, die Synagoge geschlossen und verkauft. An ihrer Stelle steht heute ein Bauernhaus. Von den fünf jüdischen Bürgern, die 1933 noch in Aufhausen lebten, sind Alfred Wassermann (geb. 1884), Ida Wassermann (geb. 1893) und Justine Wassermann (geb. 1856) in der Deportation umgekommen, Isaak Wassermann (geb. 1892) fiel 1940 den Euthanasiemorden in Grafeneck Kr. Münsingen zum Opfer. Nur Sophie Wassermann (geb. 1903) konnte 1939 noch nach England auswandern.

In Aufhausen wurde 1817 Gabriel Heß geboren, der sich als Industrieller in Paris einen Namen machte. Nach Mitteilung eines früheren jüdischen Bürgers von Oberdorf ist die Großbrauerei „Rheingold" in New York im Besitz der Familie Liebmann, die aus Aufhausen stammt. Oberlehrer Leopold Liebmann (1805–1893) war einer der tüchtigsten israelitischen Pädagogen des 19. Jahrhunderts in Württemberg. Er leitete viele Jahre das Jüdische Waisenhaus Esslingen.

Auf dem unterhalb der Ruine Schenkenstein in einem idyllischen Waldtal gelegenen Friedhof haben die Aufhauser Juden seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis herein ins 20. Jahrhundert ihre letzte Ruhestätte gefunden. Als 1658 die Juden aus Baldern vertrieben wurden, nahmen sie die Grabsteine ihrer Toten mit und richteten sie auf dem Aufhauser Friedhof wieder auf. Ein Teil jener damals vertriebenen Juden fand in der Deutschordens-Stadt Lauchheim Aufnahme und begründete dort die bis Anfang des 20. Jahrhunderts blühende Gemeinde. Die Lauchheimer Juden durften seit 1665 ihre Toten gegen eine Gebühr von 1 fl. für einen Erwachsenen und von 1/2 fl. für ein Kind auf dem hiesigen Friedhof beisetzen. Im 19. und 20. Jahrhundert haben außer den Lauchheimer auch die Ellwanger und etliche Bopfinger Juden den Friedhof zu ihrem „guten Ort" gewählt. So ruhen hier der Philanthrop Isaak Heß (gest. 1866), einer der bekanntesten Antiquare und Buchhändler des 19. Jahrhunderts (→ *Ellwangen*), und der auch heute noch unvergessene Bopfinger Stadtarzt Dr. Benedikt (gest. 1930).

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872); L. *Müller:* Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinden im Riess. 2. Teil (Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg, 26. Jg. 1899).

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 53–55.

BAD BUCHAU KR. SAULGAU
mit Kappel

Nach einem 1577 zwischen der Stadt und dem Stift Buchau geschlossenen Vertrag lebten damals in der kleinen Reichsstadt Juden, die wohl kurz zuvor für eine bestimmte Zeit aufgenommen worden waren. Der Überlieferung nach sollen sie aus Grundsheim Kr. Ehingen gekommen sein. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Stadt nahezu entvölkert. Über das Schicksal der jüdischen Einwohner schweigen die Quellen. Erst 1659 ist wieder von ihnen die Rede, als Moyses Israel und Abraham, Juden aus Aulendorf und Buchau, im Auftrag ihrer beiden Gemeinden sowie der Juden in Mittelbiberach mit der Stadt Buchau, der Gemeinde Kappel und dem Stift Buchau wegen des Kaufs eines Gemeinplätzchens in dem Kutzenwinkel der Insel bei Kappel zur Erweiterung ihres Friedhofs verhandelten. Der Friedhof hinter Kappel ist der Begräbnisplatz der Buchauer Juden bis ins 20. Jahrhundert geblieben. Der letzte Vorstand der jüdischen Gemeinde, der 1961 in Amerika verstorbene Konditormeister Moritz Vierfelder, hat durch Grabungen in den zwanziger und dreißiger Jahren nachweisen können, daß einzelne Grabplätze wiederholt belegt worden waren (Beisetzungen in mehreren Schichten übereinander): Da den Juden aus religiösen Gründen verboten war, ihre Toten wieder auszugraben,

und der Friedhof bald zu klein wurde, verfielen sie auf diesen eigenartigen Ausweg. Vierfelder fand auch Grabsteine, die möglicherweise bis in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zurückreichen. Sie sind heute noch vorhanden und haben an einem gesonderten Ort unter Haselgesträuch einen Ehrenplatz erhalten.

Die jüdische Gemeinde Buchau muß 1659 schon so groß gewesen sein, daß die Juden in Aulendorf (ausgewiesen 1693) und Mittelbiberach (Schicksal unbekannt) ihre Vorrangstellung anerkannten und die Toten hier beisetzten. 1665 fand Baruch Moses Ainstein aus Wangen am Untersee (Kr. Konstanz) Aufnahme in die Reichsstadt. Das Ratsprotokoll vom 16. März jenes Jahres legte fest, zu welchen Bedingungen er den städtischen Schutz erhielt: Er hatte jährlich 12 fl. Schutzgeld zu entrichten, durfte nach den Vorschriften seiner Religion leben, soweit diese dem Rat nicht zum Nachteil gereichten, mit Pferden und Krämerwaren handeln, für seine Haushaltung in der städtischen „Metzg" nach jüdisch-ritueller Weise schächten. Für gestohlene Waren, die er unwissentlich gekauft hatte, mußte ihm der Eigentümer den Kaufpreis ersetzen. Der Rat behielt sich vor, Baruch Mosis jederzeit wieder „abzuschaffen und auszubieten". Dazu kam es aber nie. Die Familie Einstein wurde in Buchau bodenständig und blieb es. Ihr entstammt der berühmte Physiker Albert Einstein, der Entdecker der Relativitätstheorie, der am 14. März 1879 in Ulm geboren wurde; dorthin war sein Großvater Abraham Ruppert Einstein 1868 übergesiedelt. Ein Vetter von Albert Einstein, Siegbert Einstein, der die Verfolgungszeit 1933 bis 1945 überlebte, war nach dem Zweiten Weltkrieg Bürgermeister von Buchau.

Die Juden mußten bis 1822 in der ihnen zugewiesenen Judengasse wohnen. Sie durften mit ihrem Vieh die städtische Weide benutzen. Damit aber die Bürger und andere Gemeindsleute ihres Triebs und Tratts halber nicht beschwert wurden, durfte nach einer Vereinbarung zwischen Stadt und Stift von 1705 eine jede jüdische Familie nur ein Roß, eine Kuh und eine Geiß auf die Weide treiben. 1751 wurde die Aufnahmegebühr je Familie von zeitweise 75 fl. wieder auf 100 fl. erhöht. Nach den damaligen Bestimmungen sollten höchstens 44 bis 45 Familien in den Schutz aufgenommen werden. Als jährliches Schutzgeld hatte jede Familie 20, später 16 und schließlich 12 fl. zu bezahlen. Für die Benützung des Friedhofs mußte die jüdische Gemeinde eine jährliche Abgabe von insgesamta 3 fl. teils an die Stadt, teils an die Gemeinde Kappel (seit 1787 an die Stadt allein) entrichten. Für die Beerdigung eines Erwachsenen erhoben die Stadt und die Gemeinde Kappel außerdem je 1½ fl., für ein Kind 1 fl.

Der Schutz, den die Stadt den Juden gewährte, war ein persönlicher und unvererblicher. Die Kinder eines Schutzjuden hatten keinen Anspruch auf Aufnahme in den Schutz der Reichsstadt. Der Handel der Juden, der auf bestimmte Distrikte in der Umgebung beschränkt war, wurde von der Stadt überwacht. Auf der anderen Seite ließen die auswärtigen Herrschaften die Handelstätigkeit der Buchauer Juden nur gegen jährliche Abgaben zu: Biberach erhob 20 fl. und gestattete dafür, daß sich die Juden einen Tag von morgens bis abends, jedoch nicht während der Nacht in der Stadt aufhielten; Wolfegg verlangte ebenfalls 20 fl. Schuldverschreibungen und Kaufverträge mit Christen mußten mit Ausnahme von Grundstückskontrakten vor dem Oberamt geschlossen werden. Die Buchauer Judengemeinde hat bis herein

ins 19. Jahrhundert infolge der hohen Abgaben an die Stadt in großer Armut gelebt. Bezeichnenderweise hatte sie sich „in solidum" im Jahr 1794 für ein Darlehen von nur 30 fl. zu verbürgen. 1807 besaßen von den 70 Familien 8 keine eigene Behausung, die übrigen 62 aber meist bloß die Hälfte, ein Drittel oder gar nur ein Fünftel eines Hauses. Noch 1808 betrieb hier kein Jude ein Gewerbe. Die kleine Reichsstadt hatte ein vorwiegend finanzielles Interesse an ihren jüdischen Einwohnern. 1803 waren die Juden beispielsweise mit 1377 fl. an den städtischen Gesamteinnahmen von 5490 fl. beteiligt.

In Fragen der Religion und des Kultus hatte die Stadt der jüdischen Gemeinde schon im 18. Jahrhundert weitgehend freie Hand gelassen. Die Gemeinde durfte ihren Rabbiner und ihre beiden Vorsteher (Parnosse) frei wählen und hatte nur bei der Stadt um die Bestätigung der Gewählten nachzusuchen. Der Rabbiner konnte ohne schwerwiegende Gründe seines Amtes nicht entsetzt werden. Er entschied (zum Teil unter Mitwirkung der Parnosse) in religiösen und zeremoniellen Angelegenheiten, verhängte Strafen und sprach den Bannfluch aus; er war für alle Ehescheidungssachen seiner Gemeinde zuständig. Er schlichtete zusammen mit den Parnossen die Rechtsstreitigkeiten unter den Juden, übte die freiwillige Gerichtsbarkeit aus, setzte Vormundschaften und Pflegschaften ein. Den städtischen Gerichten war die Entscheidung in Rechtsstreitigkeiten zwischen Christen und Juden sowie in Schuld- und Konkursfällen, in Polizei- und Strafsachen der Juden vorbehalten.

Aus den Jahren 1765 und 1785 stammen die sog. Judenartikel, vom 1. Januar 1794 die „Schutzartikel und Verwaltungsbriefe für die Reichsstadt Buchauische Judenschaft".

Bis 1760 war die jüdische Gemeinde zur Abhaltung ihrer jüdischen Gottesdienste in Betstuben zusammengekommen. Eine davon befand sich im Giebeldach eines Privathauses. Im Jahr 1760 erlaubte die Stadt die Errichtung einer kleinen Synagoge. 1731 stellte die Gemeinde in der Person des Rabbiners Hirsch von Deggingen im Ries ihren ersten Rabbiner an. In einem ausführlichen Vertrag wurden seine Rechte und Pflichten festgelegt. Einen Befähigungsnachweis zum Rabbineramt mußte er vom Rabbinat Öttingen beibringen. Rabbiner Hirsch hatte außer dem Rabbiner- und Vorsängeramt den Kindern Unterricht zu erteilen und den Schächterdienst zu versehen.

Buchau war die einzige schwäbische Reichsstadt, in der vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des alten Reiches ununterbrochen Juden ansässig waren. Im Gebiet des benachbarten Reichsstifts durften sich dagegen erst im Jahr 1793 auf Bitten der sehr bedrückten Buchauer Judengemeinde 12 Familien niederlassen. Zuvor hatte das Stift immer wieder die Buchauer Juden, die sein Territorium passierten oder hier Handel trieben, zu Abgaben herangezogen bzw. heranzuziehen gesucht (z. B. 1705 Streit zwischen Stift und Stadt wegen eines sog. Konduktgeldes der Juden zu „deren besserer Sekurität"). Die Aufnahme von Juden begründete die Fürstäbtissin im Geist der Aufklärung damit, daß das Stift an der „sittlichen und politischen Verbesserung einer bereits in allen christlichen Ländern mehr als ehemals tolerierten Nation" mitwirken wolle. Jede Familie mußte dem Stift ein jährliches Schutzgeld von 12 fl. entrichten. Der Gemeinde Kappel bezahlten die Juden für Fronen und Abgaben insgesamt 12 fl., der Landschaftskasse des Stifts 30 fl., wofür sie vom

Militärdienst, von Einquartierung und Vorspann befreit waren. Sie kauften Bauplätze in Ziegelgarten und errichteten 1802 auf dem Burren eine Synagoge. Ihre Toten begruben sie auf dem Buchauer Judenfriedhof, jedoch bis 1850 in einem abgesonderten Teil.

Mit dem Ende der Reichsstadt besserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse. Bereits 1813 konnten die Juden in Buchau und Kappel eine Spende von 40 fl. für verwundete Soldaten übergeben. Nach 1820 entstanden die ersten Kaufläden; 1841 waren es bereits 11. 1822 ließen sich trotz des Protests der Bürgerschaft zwei Juden in der Hauptstraße nieder. Der Hausierhandel zu Fuß in der Umgebung trat hinter dem Handel en gros mit Tuch, Ellenwaren, Leder-, Seidenwaren, mit Pferden und Vieh zurück. Immer größere Bedeutung erlangte auch der Güter- und Immobilienhandel. Jüdische Unternehmer gründeten die ersten Industriebetriebe vornehmlich in der Textilbranche. Die bedeutendste Firma war die 1840 entstandene Hermann Moos AG, die heute mehrere hundert Personen beschäftigt. Sie wurde wie die anderen jüdischen Betriebe in der Zeit des Nationalsozialismus „arisiert". Die Juden waren bis ins 20. Jahrhundert mit die wichtigsten Steuerzahler der Stadt.

1838 errichtete die jüdische Gemeinde Buchau eine neue geräumige Synagoge für rund 23 000 fl., wozu König Wilhelm von Württemberg 800 fl. und Fürst Maximilian von Thurn und Taxis 300 fl. beisteuerten.

Von 1770 bis 1803 durften die jüdischen Kinder die Normalschule des Stifts besuchen, seit 1803 die Stadtschule. Den Unterricht in Hebräisch erteilte ein Privatlehrer. 1826 konnte dank der Bemühungen der Gemeindevorsteher eine israelitische Elementarschule eröffnet werden, die 1840 öffentliche Anstalt wurde. Zum Lehrer wurde Leopold Lammfromm aus Oberdorf berufen, der als erster Jude das Esslinger Lehrerseminar absolviert hatte; während seiner Ausbildung hatte er aus der Privatschatulle König Wilhelms ein Stipendium von 75 fl. erhalten. Bereits 1826 erbaute die jüdische Gemeinde ein eigenes Schulhaus. 1860 besuchten die inzwischen zweiklassige Schule 112 Kinder. Seit 1882 wieder einklassig, wurde sie 1924 – die Schülerzahl war auf 10 zurückgegangen – als öffentliche Anstalt aufgehoben, aber bis 1938 als freiwillige israelitische Konfessions- bzw. Privatschule weitergeführt. Zwischen 1835 und 1867 besaß auch Kappel eine eigene israelitische Schule.

Die Gemeinde nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ungemein rasch zu und war zeitweise die zweitgrößte jüdische Gemeinde Württembergs. 1807 lebten in Buchau 345 Juden, 1824 504, 1831 580, 1843 625, 1854 724. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat eine rückläufige Bewegung ein: 1869 677, 1886 373, 1900 290, 1910 242, 1933 162 Juden. In *Kappel* wohnten 1807 52 Juden, 1824 108, 1831 113, 1843 155, 1869 63, 1886 23; um 1910 waren alle Juden abgewandert. 1873 wurde die israelitische Gemeinde Kappel mit Buchau vereinigt, 1882 ihre Synagoge abgebrochen.

Die jüdische Gemeinde Buchau war wegen ihrer in Deutschland einzigartigen Glockensynagoge berühmt. Den Schulklopfer, der in den jüdischen Gemeinden zum Gottesdienst rief, hatte man hier nach dem Vorbild christlicher Gotteshäuser durch ein Glockenspiel und später durch eine Glocke ersetzt. Das religiöse Leben der

Gemeinde war überaus rege. Bis in die Zeit des Nationalsozialismus bestanden mehrere Wohltätigkeitsvereine (Armenverein, Privater Wohltätigkeitsverein, Israelitischer Frauenverein) und der Gesangverein „Harmonie". Neben dem Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens und dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten besaß auch die Zionistische Vereinigung für Deutschland hier schon früh eine Ortsgruppe. Der letzte der 12 Rabbiner, die von 1731 bis 1939 in Buchau amtierten, Dr. Abraham Schlesinger, hatte sich der zionistischen Bewegung angeschlossen und unermüdlich für sie unter den assimilierten württembergischen Juden geworben. Das Rabbinat Buchau umfaßte im 19. Jahrhundert Buchau und Kappel, im 20. Jahrhundert Buchau und Buttenhausen. Die jüdische Gemeinde mußte im August 1939 aufgelöst werden. Mit ihr fand auch das Rabbinat ein Ende.

Im Ersten Weltkrieg waren fünf Angehörige der jüdischen Gemeinde gefallen, einige mit hohen Auszeichnungen aus dem Feld zurückgekehrt.

Das Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Bürgern war gut. Juden saßen im Gemeinderat und im Vorstand der örtlichen Vereine. Der Nationalsozialismus tat sich anfänglich schwer, die nichtjüdische Bevölkerung zum Rassenhaß aufzuputschen. Noch im März 1937 schrieb die nationalsozialistische Zeitschrift „Flammenzeichen": „ . . . Das Judendienertum, das wir als Verrat am deutschen Volke bezeichnen müssen, wird vor allem in dem schwunghaften Handel zwischen Juden und Buchauer Volksgenossen sichtbar. Da wird gekauft und verkauft, getauscht und geschachert, und die Freundschaft hat schier keine Grenzen. Da hilft keine Verwarnung, kein Abmahnen, und keine jüdische Beerdigung geht vorbei, ohne daß ein paar Buchauer mit ihren Gattinnen im jüdischen Leichenzuge mitwandeln und vor Trauer über das Ableben einer Jüdin oder eines Juden beinahe den Verstand verlieren . . ." In der Nacht zum 10. November 1938 zündeten SA-Leute aus Ochsenhausen auf Weisung des Ulmer SA-Brigadeführers H. die Buchauer Synagoge an. Der Brand wurde jedoch rechtzeitig bemerkt und gemeinsam von Christen und Juden gelöscht. SA-Brigadeführer H. setzte gegen den anfänglichen Widerstand des Kreisleiters in Saulgau durch, daß die Synagoge durch SA-Leute aus Ochsenhausen und Saulgau in der folgenden Nacht nochmals in Brand gesteckt wurde. Sie brannte diesmal bis auf die Grundmauern nieder. Der Buchauer Ortsgruppenleiter Sch., ein fanatischer Judengegner, hatte mit dem Spazierstock den Kandelaber in der Synagoge heruntergeschlagen. Die Umfassungsmauern des Gotteshauses wurden in den folgenden Wochen durch Ulmer Pioniere gesprengt. Die jüdische Gemeinde schenkte den Platz, auf dem die Synagoge gestanden hatte, der Stadt. Diese mußte jedoch die Schenkung auf Anordnung des württembergischen Innenministers wieder rückgängig machen, da eine solche Schenkung „mit den rassischen Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates unvereinbar" war. In den Jahren 1939 bis 1941 organisierte der Ortsgruppenleiter wiederholt Ausschreitungen durch Parteimitglieder und Hitlerjugend gegen Juden: Fenster wurden eingeworfen, Türen und Dachrinnen an jüdischen Häusern beschädigt, mehr als 100 Grabsteine auf dem Friedhof umgeworfen, Juden auf den Straßen mißhandelt. Nach der Aufführung des Films „Jud Süß" im November 1940 errichteten Angehörige der Hitlerjugend auf dem Platz der Synagoge einen Galgen und hängten eine einen Juden darstellende Puppe daran.

Etwa die Hälfte der 1933 in Buchau wohnhaften Juden wanderte bis 1941 nach den USA, nach Palästina und in andere Staaten aus, 37 verstarben in Buchau. Die Buchauer Juden, die in Amerika Zuflucht gefunden hatten, schufen sich unter Leitung von Moritz Vierfelder eine Vereinigung Buchauer Juden und gaben zeitweise eine Art Zeitung heraus, die „Buchauer Nachrichten", Zeugnis ihrer Verbundenheit mit der alten Heimat. 1941 und 1942 traten von B. aus 65 Menschen den Weg in die Deportation an, unter ihnen auch eine Anzahl zwangsumgesiedelter Juden aus Stuttgart und Ulm. Von den Deportierten kehrte 1945 als einzige die 1878 geborene Frieda Ullmann aus Theresienstadt zurück. Sie hatte ihren Mann und drei Söhne in den Konzentrationslagern verloren. Als letzte Juden wurden von hier aus im Februar 1945 Siegbert Einstein, den bis dahin seine privilegierte Mischehe geschützt hatte, und Lina Moses geb. Schmal, ein sog. Mischling, zwangsverschleppt. Beiden rettete der Zusammenbruch des Dritten Reiches das Leben.

Lit.: Beschreibungen des Oberamts Riedlingen 1827 und 1923; Joh. Evang. *Schöttle:* Geschichte von Stadt und Stift Buchau samt dem stiftischen Dorfe Kappel (Waldsee 1884); *Vierfelder/Marx:* Zur Geschichte der Juden in Buchau (Gemeindezeitung für die isr. Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 7 / 15. Okt. 1924); Anna *Endrich:* Ende des Buchauer Rabbinats (Schwäbische Zeitung Riedlingen, 4. und 5. Nov. 1954); Hans *Garbelmann:* Zwischen zwei Ratsprotokollen (Stuttgarter Zeitung vom 17. März 1964); *Ders.:* Zeugnis stolzer Vergangenheit (Stuttgarter Zeitung, 22. Mai 1964); *Ders.:* Ortsanwesend Februar 1945: O (Vorwärts, 28. August 1963).

Bilder vom Haus des alten Betsaals, von der Synagoge und vom Friedhof sowie von der Synagoge in Kappel in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 61–65, 90.

BAD FRIEDRICHSHALL KR. HEILBRONN
mit Gundelsheim

Den Marktflecken *Kochendorf* besaßen als Reichslehen die Grecken von Kochendorf, die 1672 einen Teil des Dorfes an Daniel von Saint André verkauften. Nach dem Aussterben der Grecken im Jahr 1749 erbten deren Rechte und Besitztitel die Herren von Gemmingen. 1761 erwarb der Ritterkanton Odenwald den Anteil der Herren von Saint André. Besitzrechte hatten im Ort außerdem mehrere weltliche und geistliche Herrschaften, insbesondere das Ritterstift Wimpfen. 1806 fiel Kochendorf an Württemberg. Die im Dezember 1933 durch den Zusammenschluß von Kochendorf und Jagstfeld gebildete Gemeinde Jagstfeld-Kochendorf erhielt 1935 den Namen Bad Friedrichshall und wurde 1951 zur Stadt erhoben.

Bereits vor 1597 waren in Kochendorf Juden ansässig, die vielleicht im 17. Jahrhundert wieder abwanderten. Im 18. Jahrhundert nahmen die Grecken Juden auf. 1732 wird eine israelitische Gemeinde erwähnt. Die hiesigen Juden betätigten sich damals zum Teil als Geldausleiher. Ein Erlaß der Deutschordens-Regierung von 1739 ordnete an, daß die Kochendorfer Juden an Sonn- und Feiertagen bei den Ordensuntertanen kein Geld einziehen durften, und drohte allen, die diesem Gebot zuwiderhandelten, Arreststrafen an. Dem Juden Jakob Mayer in Kochendorf wurde bei Strafe untersagt, mehr als 5 % Zins zu nehmen. Wiederholt versuchte

der Deutschorden auch, zum Vorteil seiner eigenen Schutzjuden den Handel der Kochendorfer Juden in seinem Territorium zu beschränken.

1807 lebten in Kochendorf 78 Gemmingen'sche Schutzjuden. 1824 waren es 92, 1831 113, 1843 132, 1854 155, 1869 121, 1886 56, 1900 40, 1910 30 und 1933 (Juni) 7 jüdische Einwohner. Die jüdische Gemeinde, die zeitweise wohl einen eigenen Rabbiner besaß, errichtete 1806 eine einfache Synagoge. Seit 1832 gehörten zu ihr auch die Juden in *Gundelsheim*, → *Neckarsulm* und → *Oedheim*. Das zuständige Rabbinat war Lehrensteinsfeld. Oedheim wurde bald von der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde abgetrennt. In Gundelsheim und Neckarsulm hatte der Deutschorden bereits im 16. Jahrhundert Juden die Niederlassung erlaubt. 1823 zählte Gundelsheim 16 jüdische Einwohner, 1933 noch 9. 1870 legte die israelitische Gemeinde Kochendorf einen eigenen Friedhof an; sie hatte bis dahin ihre Toten in Neckarsulm begraben. Im Ersten Weltkrieg hatte sie einen Gefallenen zu beklagen: Richard Rheinganum aus Neckarsulm. Das Eiserne Kreuz I. Klasse hatte Offiziersstellvertreter Wilhelm Weißburger erhalten. 1925 wurde die israelitische Gemeinde aufgelöst, die Synagoge geschlossen und später abgerissen.

Die 1933 noch hier ansässigen jüdischen Bürger betätigten sich im Vieh- und Mehlhandel (Emanuel Herz; Jakob genannt Julius Herz; Julius Jakob Herz). Während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit wanderten vier Juden aus (ebenso eine Familie, die erst 1934 in Kochendorf zugezogen war), einer verstarb am Wohnort und zwei kamen in der Deportation um (Hannchen und Jakob genannt Julius Herz). Der israelitische Friedhof wurde in den Jahren nach 1933 verwüstet. Er befindet sich heute wieder in gutem Zustand.

Die neun jüdischen Bürger, die 1933 in *Gundelsheim* wohnten, wanderten mit einer Ausnahme bis 1938 nach Amerika aus. Eine Frau, die in sog. Mischehe lebte, blieb im ganzen unbehelligt. In Gundelsheim hatte Fritz Levi bis 1937 ein Manufakturwarengeschäft betrieben und Siegfried Strauß eine Viehhandlung.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1881); Oberlehrer *Kulb:* Zur Geschichte der Juden in Neckarsulm Teil 2 (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 8 Nr. 10 / 16. August 1931).

Bilder von der Synagoge und vom Traustein in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 90 f.

BAD MERGENTHEIM
mit Unterbalbach

Der Deutsche Orden faßte in Mergentheim schon früh Fuß. 1219 begründete er hier eine Kommende. 1340 erlangte er für seinen Markt Mergentheim, mit dessen Befestigung er zehn Jahre zuvor begonnen hatte, von Kaiser Ludwig dem Bayer Stadtrecht. Mergentheim blieb bis 1809 im Besitz des Deutschen Ordens und fiel dann an Württemberg. Es war seit 1526 Sitz des Deutschmeisters, der nach dem Übertritt Albrechts von Preußen zum evangelischen Glauben auch das Amt des Hochmeisters bekleidete.

Die erste Ansiedlung von Juden in Mergentheim geht ins 13. Jahrhundert zurück. Das Nürnberger Memorbuch berichtet, daß hier während der von dem fränkischen

Ritter Rindfleisch ausgelösten Verfolgungen am 30. Juni 1298 16 Juden erschlagen wurden. 1312 werden wieder Juden genannt. 1336 brach eine neue Verfolgung über die hiesige jüdische Gemeinde herein. Der Deutschmeister Wolfram von Nellenburg wollte Mergentheim für die Ermordung der Juden bestrafen. Die Stadt vermochte jedoch am 28. Oktober 1336 ein Privileg von Kaiser Ludwig dem Bayer zu erlangen, worin dieser verfügte, daß die Bürger von Mergentheim für die Missetat, die sie an seinen Kammerknechten, den Juden, verübt hätten, nur von ihm selbst zur Rechenschaft gezogen werden sollten. 1341 erlaubte der Kaiser dem Komtur und dem Deutschen Haus in Mergentheim, hier fünf seßhafte Juden zu haben und zu behalten. Der furchtbare Judenpogrom im Gefolge des Schwarzen Todes forderte im Jahr 1349 auch in Mergentheim seine Opfer. Zahl und Namen der Erschlagenen sind nicht bekannt. 1355 ließ sich der Deutschmeister Philipp von Bickenbach das Privileg von 1341 bestätigen. In den nächsten hundert Jahren brachten es einige Mergentheimer Juden durch ihre Tätigkeit im Geldgeschäft zu großem Reichtum: 1385 mußte der Jude Abraham für seine Freilassung aus der Haft der Reichsstadt Rothenburg die riesige Summe von 11 000 fl. bezahlen, wobei Ulrich von Hohenlohe die Bürgschaft für 9 700 fl. übernahm und dafür die Stadt Weikersheim mit Zubehör verpfändete, die bis dahin Abraham innegehabt hatte. 1387 machte Isaak Süßkind beim Landrichter in Rothenburg eine Forderung von 100 Mark Silber geltend und wurde damit auf dessen vom Johanniterorden käuflich erworbene Mergentheimer Herrenmühle verwiesen. 1459 zahlte der Deutschmeister Ulrich von Lentershagen dem Juden Smahel ein Darlehen in Höhe von 1200 fl. zurück, das dieser dem Deutschen Orden eingeräumt hatte. Die Zahl der im 14. und im 15. Jahrhundert in Mergentheim ansässigen Juden war wohl stets sehr gering.

Auf dem Reichstag zu Worms im Jahr 1495 verlieh Kaiser Maximilian dem Deutschen Orden das Regal, künftig ständig Juden halten zu dürfen. Es war damit ins Ermessen des Ordens gestellt, wie vielen Juden er die Niederlassung in seinem Territorium gewähren wollte. Die Zahl der Juden in Mergentheim blieb aber weiterhin sehr beschränkt. 1516 wohnte hier nur ein Jude, Seligmann, in der Burggasse. 1530 durften sich Benedikt und sein Schwiegersohn Salomon mit ihren Familien und ihrem Gesinde in der Stadt niederlassen und ein Haus erwerben. Sie waren, solange sie hier wohnten, den christlichen Bürgern rechtlich gleichgestellt. Es wurde ihnen jedoch verboten, auf Wucher zu leihen, Kirchengeräte oder ungedroschene Frucht als Pfänder anzunehmen und Geld darauf zu leihen, ebenso ohne Wissen der Herrschaft mit Ordensuntertanen Handel zu treiben oder Verträge abzuschließen. Auf die Beschwerden der Untertanen erließ der den Juden wenig günstig gesinnte Deutschmeister Walter von Cronberg im Jahr 1540 auf dem Reichstag zu Augsburg ein Mandat, das gedruckt und an die Komture und Amtsleute verteilt wurde. In dem Mandat verbot der Deutschmeister allen Ordensangehörigen und Untertanen, von Juden etwas zu entleihen, mit ihnen Handel zu treiben, Güter oder Gerechtsame an sie zu verpfänden oder ihnen irgend etwas zu verschreiben. Zwei Jahre später erwirkte der Deutschmeister von König Ferdinand ein Dekret, das dieses Verbot wiederholte, und 1545 ein in seinen Bestimmungen noch strengeres. Diese Privilegien gegen den Judenwucher wurden später noch mehrfach bestätigt. 1559 schrieb eine kaiserliche Verordnung vor, daß die Juden zu ihrer „besseren

Erkenntnis" einen gelben Ring am Rock oder an der Kappe allenthalben unverborgen tragen sollten.

Die Mergentheimer Juden befaßten sich jedoch nicht ausschließlich mit Geld- und Handelsgeschäften. 1575 bis 1579 war hier Dr. Moses Lucerna als Hof- und Stadtarzt tätig. Auch im 16. und 17. Jahrhundert waren stets nur wenige jüdische Familien in der Stadt ansässig. Ihre Namen wechselten häufig. Sie wohnten zumeist in der Holzapfelgasse, der späteren Judengasse.

Mitte des 16. Jahrhunderts räumte das Mergentheimer Patriziergeschlecht der Süzel den Juden in Mergentheim und den umliegenden Orten einen 1/4 Morgen großen Begräbnisplatz zu *Unterbalbach* gegen einen bestimmten Pachtzins ein. Als nach dem Aussterben der Süzel der Deutsche Orden Unterbalbach erworben hatte, gestattete er 1590 den Juden die Benutzung des Friedhofs gegen einen Jahreszins von 16 fl. und erlaubte darüber hinaus seinen jüdischen Schutzverwandten zu Mergentheim, Igersheim, Markelsheim und Unterbalbach, auch „auswärtige und fremde Glaubensgenossen" dort beisetzen zu dürfen. Im 17. und 18. Jahrhundert fanden demzufolge auf dem Friedhof, der mehrfach vergrößert wurde (1702 z. B. um 4 Morgen), auch „fremdherrische" Juden aus Orten wie Weikersheim, Laudenbach, Stetten, Mulfingen, Hollenbach, Hohebach usw. ihre letzte Ruhestätte. Der Orden erhob von den Judenleichen, die sein Gebiet passierten, Zoll. Die Beerdigung von Juden war mancher Beschränkung unterworfen. So durften Beisetzungen an christlichen Sonn- und Feiertagen nur bei Nacht erfolgen. Im 18. Jahrhundert wurde der Friedhof wiederholt geschändet, so daß die Juden beim Deutschmeister um die Erlaubnis einkamen, dort ein Wachthaus errichten zu dürfen. Um 1730 legten die Weikersheimer Juden mit Genehmigung von Graf Ludwig von Hohenlohe sehr zum Mißfallen des Deutschen Ordens und der Mergentheimer Juden einen eigenen Friedhof an, den die Juden in Laudenbach und anfänglich auch die Juden in Niederstetten mitbenutzten. Die Weikersheimer gaben als Gründe für ihren Entschluß an, sie wollten nicht auch noch den neuen Mergentheimer Obervorgänger Noe Samuel Isaak als ihren Vorgänger [etwa geistliches Oberhaupt] anerkennen und zu seinem Gehalt beitragen, nachdem sie bisher schon bei jedem Begräbnis in Unterbalbach eine Rekognitionsgebühr und den dreifachen Durchgangszoll hätten entrichten müssen. Der Unterbalbacher Friedhof, seit 1810 im badischen Staatsgebiet gelegen, blieb bis in die Zeit des Nationalsozialismus der Begräbnisplatz der Mergentheimer Juden. Er ist einer der größten, ältesten und eindrucksvollsten israelitischen Friedhöfe unseres Landes.

1621 hatte jeder Mergentheimer Jude jährlich 4 fl. fränkisch Schutzgeld zu entrichten. 1628 waren es 10 Reichstaler. Nach dem Schutzbrief, den der Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion in jenem Jahr erteilte, durften die Juden nur die notwendigen Ehehalten [= Dienstboten] und Brötlinge [= Rabbiner, Lehrer usw., deren Lebensunterhalt die Schutzjuden zu bestreiten hatten] halten, keinen fremden Glaubensgenossen länger als acht Tage ohne ausdrückliche Erlaubnis der Herrschaft beherbergen, verheiratete Kinder nicht länger als ein Jahr bei sich behalten, keine christlichen Säugammen haben, während sie Fronen, Steuern, Schatzung, Anlag und dergleichen Beschwerungen wie die Ordensuntertanen tragen mußten.

Klagen der Mergentheimer Bürgerschaft, insbesondere der Krämer und der Handelsleute, über die Konkurrenz der Juden waren nicht selten. Es fehlte auch nicht an Anschuldigungen wegen angeblicher Mißachtung des christlichen Glaubens und der kirchlichen Zeremonien. Während der Besetzung der Stadt durch die Schweden 1631–34 hatten die jüdischen Einwohner nicht unwesentlich (3 fl. pro Kopf und Woche) zu der Mergentheim auferlegten Kontribution beizutragen. Nach Kriegsende verfügte der Statthalter, daß die Judenschaft die von der Stadt und dem Orden zu entrichtenden rückständigen Schweinfurter Festungsbaugelder zusammenzubringen und herzuleihen habe. 1658 erhielten die Juden, die damals in der Stadt mehrere eigene Häuser besaßen, die Erlaubnis zum Bau einer Synagoge. 1663 verfügte der Hochmeister Caspar von Ampringen, der, wie er später einmal äußerte, zunächst gesonnen gewesen war, „Gott zu Ehren die Judenschaft zu kassieren", die Juden sollten alle Sonn- und Feiertage wie in Rom eine christliche Predigt hören und den dazu verordneten Prediger bezahlen, oder aber ein für alle Mal 1000 fl. zur Renovation der Stadtkirche oder alljährlich für diesen Zweck 100 fl. entrichten. Bei den in regelmäßigen Zeitabständen (meist 10 Jahre) gegen bestimmte Gebühren vorgenommenen Erneuerungen ihrer Schutzbriefe hatten sie zu geloben, daß sie niemals von christlichen Glaubensdingen reden, sich an Sonn- und Feiertagen, besonders jedoch in der Woche von Palmsonntag bis Ostern, still und eingezogen verhalten wollten. Zusammen mit den jüdischen Einwohnern von Edelfingen, Igersheim, Markelsheim und Ailringen hatten sie elf herrschaftliche Jagdhunde und die nötigen Postpferde zu halten sowie einen Teil des Gehalts des Mergentheimer Postmeisters aufzubringen. Von allen Juden, die die Stadt betraten, wurde ein sog. Judenzoll bzw. Weg- und Pflastergeld erhoben, dessen Höhe sehr unterschiedlich bemessen war, je nachdem ob es sich um einen schutzverwandten oder einen „fremdherrischen" Juden, um einen Fußgänger oder Reiter handelte.

Immer wieder versuchten die Mergentheimer Zünfte, den Handel der Juden einzuschränken oder ganz zu unterbinden. Die „Gravamina der Stadt Mergentheim wider die Juden" von 1646, die 1657 eine Art Zweitauflage erlebten, legen darüber ein beredtes Zeugnis ab. 1657 forderte die Bürgerschaft, die Juden sollten unter einem Rauch, d. h. in einem Haus, wohnen, beim Absterben der Alten dürften keine Jungen mehr in die Stadt aufgenommen werden. Die Proteste fanden aber bei der Deutschordensregierung wenig Gehör. Immerhin bewirkten sie, daß die Juden wieder besondere Kennzeichen tragen mußten. 1695 erhielten die Mergentheimer Juden die Erlaubnis, in Anbetracht der kriegerischen Zeiten bei ihren Reisen zu Pferd Pistolen mitführen zu dürfen.

1700 zählte die Stadt 40 jüdische Einwohner. 1704 waren folgende Juden ansässig: Calman Model, Hirsch Manasses, Hertz, Moyses, Wolf und die Mutter von Moyses. Die Abgaben, die die jüdischen Schutzverwandten von ihrem Handel damals an das Kontributionsamt der Stadt entrichteten, beliefen sich auf die ansehnliche Summe von 3600 fl. In dem Schutzbrief, den der Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig Pfalzgraf bei Rhein 1705 ausstellte, wurde das Schutzgeld von 10 auf 15 Reichstaler erhöht, den Juden der Handel mit Korn, Wein, Vieh, Pferden usw. ohne Einschränkung, dagegen der Handel mit Gewürzen und Spezereien nur viertel-, halb- und zentnerweise, nicht aber lot- oder pfundweise erlaubt.

Sie hatten den Kauf und Verkauf der herrschaftlichen Pferde zu übernehmen. 1750 gestattete der Hoch- und Deutschmeister den Aufenthalt von 16 jüdischen Familien in der Stadt.

Für den Deutschen Orden erlangten im 18. Jahrhundert einige Juden als Bankiers und Großkaufleute eine große Bedeutung: In den zwanziger und dreißiger Jahren war es der Mergentheimer Obervorgänger Noe Samuel Isaak, der auch im Dienst der Herzöge von Bayern stand, im Salz- und Weinhandel zwischen Württemberg und Bayern eine wichtige Rolle spielte und Beziehungen zu dem württembergischen Geheimen Finanzrat Süß Oppenheimer unterhielt. Noe gehörte zu den Unternehmern großen Stils. Über seine Glaubensgenossen soll er wie ein Diktator geherrscht haben. Seinen Bruder, Michael Isaak, und dessen Sohn, David Michael Isaak, der zugleich Noes Schwiegersohn war, ernannte der Hoch- und Deutschmeister Clemens August Herzog zu Bayern 1740 bzw. 1744 zu Hoffaktoren des Deutschen Ordens. Ihnen folgte 1761 der aus Oedheim stammende Baruch Simon, der hier ein Haus erwarb und in der israelitischen Gemeinde zu hohem Ansehen gelangte. 1784 übersiedelte er als Hofbankier des Hochmeisters Maximilian, der zugleich Kurfürst von Köln war, nach Bonn, kehrte aber später nach Mergentheim zurück und starb hier hochbetagt im Oktober 1802. Baruch Simon, auch Baruch Bonn, war der Großvater des Schriftstellers Heinrich Börne (1786–1837), der als einer der Führer des „Jungen Deutschland" politisch wie literarisch im Geistesleben seiner Zeit eine geachtete Stellung einnahm. Börne weilte als Knabe öfters im Haus des Großvaters in Mergentheim.

Die Juden im Deutschordensgebiet besaßen im 18. Jahrhundert unter der Aufsicht der Regierung eine lockere Landesorganisation. Bereits 1728 war in Mergentheim ein Landesrabbiner angestellt, dem zugleich die religiöse Oberaufsicht über die Deutschordensjuden auch außerhalb der Stadt übertragen war. Von 1742 bis 1763 stand Naftali Hirsch Katzenellenbogen, der 1800 als Oberrabbiner von Mannheim starb, als Rabbiner den Deutschordensjuden im Tauber- und Neckarkreis vor. Seine Nachfolger in Mergentheim waren Abraham Broda (gest. 1790), Josef ben David Gersfeld (1790–99) und Salomon Kohn (1801–11). Die israelitische Gemeinde Mergentheim besaß das Recht der freien Religionsausübung. Sie durfte mit Zustimmung der Regierung Rabbiner, Vorsänger, Schulmeister und Beschneider anstellen, die als Brötlinge der Judenschaft vom Schutzgeld befreit waren. Die Rabbiner hatten eine beschränkte Jurisdiktionsgewalt inne (Richter erster Instanz für Juden; zweite Instanz war seit 1784 das Mergentheimer Judenamt). Die Söhne und Töchter der Schutzjuden, die sich verheirateten, hatten für sich um den Schutz nachzusuchen. Ende des 18. Jahrhunderts genossen sie fremden Juden gegenüber einen Vorzug, da sie in der Residenz Mergentheim nur ein Vermögen von 1500 fl., auf dem Land von 1000 fl. nachweisen mußten, jene aber 3000 fl. bzw. 2000 fl. In Handel und Wandel waren sie den christlichen Untertanen gleichgestellt. Sie mußten seit 1737 ihre Schuldbücher in deutscher Sprache führen. Handelsgeschäfte jeder Art waren der zuständigen Behörde anzuzeigen und von dieser zu protokollieren.

Nach der Annexion Mergentheims durch Württemberg (1809) änderte sich an den bestehenden Verhältnissen zunächst nur wenig. Als Rabbiner wirkten Hirsch

Levi Kunreuther (1813–19) und Moses Schach (1819–28). Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg 1828/32 behielt Mergentheim sein Rabbinat, das nunmehr die Gemeinden Mergentheim, Wachbach, Edelfingen, Igersheim und Dörzbach umfaßte. Es blieb bis zum Jahr 1939 Rabbinatssitz. In diesem Jahr wurde auch die israelitische Gemeinde Mergentheim aufgelöst. Dem Rabbinat standen vor: Salomon Wassermann (1835–56), Dr. Max Sänger (1856–67), Samson Gunzenhauser (1867–93), Dr. Hirsch Sänger (1893–1909), Dr. Moritz Kahn (1910–39).

Die israelitische Gemeinde Mergentheim erlebte im 19. Jahrhundert einen Aufschwung. 1799 zählte die Stadt 90 jüdische Einwohner, 1810 79, 1824 107, 1831 110, 1843 98, 1854 115, 1869 176, 1886 250, 1900 276, 1910 271 und 1933 196. Aus dem Ersten Weltkrieg kehrten fünf jüdische Bürger nicht zurück: Max Falk, Max Pappenheimer (Fliegerleutnant, Träger des Eisernen Kreuzes I. Klasse und der Württ. Goldenen Verdienstmedaille), Moritz Schloß, Bernhard Sichel und Max Strauß.

Die 1658 erbaute und 1762 erweiterte Synagoge blieb der Mittelpunkt des Gemeindelebens bis 1938. Die Chewra-Kadischa-Bruderschaft (gegründet 1798), die ihren Mitgliedern Pflege der Kranken, Geleiten der Toten zum Bezirksfriedhof nach Unterbalbach auferlegte, erfreute sich bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1939 hohen Ansehens. Neben ihr bestanden einige weitere karitative Vereine wie der Israelitische Frauenverein.

Nach der Emanzipation im 19. Jahrhundert erlangten die jüdischen Bürger rasch im öffentlichen wie im wirtschaftlichen Leben der Stadt einen geachteten Platz. Das althergebrachte Mißtrauen der christlichen Bürgerschaft gegen die Juden verschwand. 1933 bestanden u. a. folgende jüdische Geschäfte und Unternehmen: Kunstdüngerhandlung Fa. Adler u. Co.; Mehl- und Getreidehandlung Hermann Adler; Getreide- und Landesproduktenhandlung Justin Edelstein; Großschlächterei David und Max Fröhlich; Manufakturwarengeschäft Emil Furchheimer; Handlung für Getreide- und Mühlenfabrikate Moses Hess; Bäckerei Max Hirschhorn; Manufaktur- und Schuhwarengeschäft Sigmund Igersheimer; Handlung für Mühlenfabrikate Nathan und Sigmund Ostheimer; Haushaltswarengeschäft Sally Prager; Metzgerei Jakob Salomon; Manufakturwarengeschäft Bernhard Strauß; Einheitspreisgeschäft Siegfried Weil; Lederhandlung Hirsch Westheimer; Branntweinbrennerei Würzburger; Textilgeschäft Ignaz Eichenbronner; Öl- und Fetthandlung Fisch u. Co. (Inh. Isidor Schiff). Daneben waren mehrere Vieh- und Pferdehändler ansässig. Eine gutgehende ärztliche Praxis unterhielt Dr. Hirnheimer. Um die Jahrhundertwende waren die jüdischen Firmen noch zahlreicher gewesen.

Nach 1933 ging die jüdische Bevölkerung durch Auswanderung rasch zurück. 1939 lebten noch 87 Juden in Mergentheim. Der Druck der Partei war vor allem für die jüdischen Geschäftsleute sehr bald spürbar. 1936 mußte die israelitische Gemeinde für ihre Kinder eine Privatschule errichten, die bis 1940 bestand. Im Oktober 1938 wurde Lehrer Adolf Zucker, der die polnische Staatsangehörigkeit besaß, nach Polen ausgewiesen. Zu seinem Nachfolger bestimmte der Israelitische Oberrat Manfred Bernheim. In der sog. Kristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 kam es hier zu üblen Ausschreitungen: Jüdische Geschäfte und Wohnungen

wurden demoliert, mehrere Juden, unter ihnen der allgemein geachtete Rabbiner Dr. Kahn, schwer mißhandelt. Die Inneneinrichtung der Synagoge wurde zerschlagen. Die Täter rekrutierten sich aus den Reihen der Mergentheimer SA und anderer Parteiformationen. In den Jahren 1941 und 1942 traten von hier und von anderen Orten aus 41 Mergentheimer Juden den Weg in die Deportation an, außerdem noch 11 jüdische Bürger, die erst nach dem 30. Januar 1933 hier zugezogen waren. Aus der Deportation ist niemand zurückgekehrt.

Die Thora und die übrigen Kultgegenstände hatte Spediteur Mühleck vor der Vernichtung bewahrt. Er übergab sie nach Kriegsende dem amerikanischen Armeerabbiner Dr. Kahan. Die Synagoge wurde renoviert und 1946 neu geweiht, bald aber wieder geschlossen und später abgebrochen. Von der langen und wechselhaften Geschichte der Mergentheimer Juden kündet heute noch der Friedhof in Unterbalbach.

Lit.: Bauer: Die Israeliten im wirtembergischen Franken (Württ. Franken Bd. 5 Heft 3 1861); *Ders.:* Die Israeliten in Mergentheim (Württ. Franken Bd. 8 Heft 1 1868); Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880); Die Juden in Mergentheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 10 / 15. Aug. 1925 S. 249–253); Gustav Adolf *Renz:* Die Juden in Mergentheim. Eine geschichtliche Darstellung (Bad Mergentheim 1943); Franz *Diehm:* Geschichte der Stadt Bad Mergentheim (Bad Mergentheim 1963); Heinrich *Schnee:* Die Hoffinanz und der moderne Staat Bd. 3–5 (Berlin 1955, 1963 und 1965); Archiv Yad Washem / Jerusalem: Gemeindefragebogen 27 und 465: Bad Mergentheim.

Bild von der Synagoge (Innenraum) in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 101.

BAD WIMPFEN KR. HEILBRONN

Die im Anschluß an die staufische Kaiserpfalz entstandene Bergstadt Wimpfen erlangte im 14. Jahrhundert die Reichsunmittelbarkeit. In der Bergstadt ging im 15. Jahrhundert die Talstadt auf. Wimpfen fiel 1803 an das Großherzogtum Hessen und kam 1951 durch Abstimmung an Württemberg-Baden.

Sehr wahrscheinlich lebten hier schon im 13. Jahrhundert Juden. Der Name des reichen Süßkind Alexander Wimpfen aus Frankfurt, der 1307 den Leichnam des berühmten Rabbi Meir aus Rothenburg (gestorben 1293 in Ensisheim, wo er seit 1286 der Gefangene König Rudolfs von Habsburg gewesen war) loskaufte und auf dem jüdischen Friedhof in Worms beisetzen ließ, deutet darauf hin, daß die Familie Süßkind Alexanders aus Wimpfen stammte, zumindest jedoch längere Zeit hier wohnhaft war. 1324 gewährte die Reichsstadt Wimpfen der Witwe Frawelin und ihrem Sohn Schutz. 1327 werden hier eine Judengasse und ein Judenhaus erwähnt, das dem Dominikanerkloster Zins zahlte. 1332 erlaubte Ludwig der Bayer Rat und Bürgern, auch Juden ins volle Bürgerrecht (alle Freiheit wie die übrigen Bürger) aufzunehmen. 1343 kommen in einer Urkunde Kaiser Ludwigs neben Juden zahlreicher anderer Orte Wimpfener Juden als Gläubiger des Burggrafen Johann von Nürnberg vor. 1394 besaß der Jude Judelin von Wimpfen (wohl identisch mit dem im Heilbronner Bet-Buch von 1387 genannten Judelin) ein Vermögen von 5000 fl. Im 14./15. Jahrhundert bestand eine Synagoge [Judenschule]. 1413 ordnete der

Rat an, daß die Juden einen besonderen Eid zu leisten hatten, wobei sie ihre Hand auf ein geöffnetes Hummas [Chomesch = Thora] legen mußten. Der Eid lautete: „Ich Jude, der mir beschieden ist, daß ich recht schwöre, also helfe mir der Gott, der geschaffen hat Laub und Gras, Geheuer und Ungeheuer und alle Kreatur. Und daß ich die Wahrheit sage und recht schwöre, also helfe mir der Gott adonai und seine gewaltige Gottheit und all seine Heiligkeit. Und daß ich wahr und recht habe, also helfe mir der Gott Jakobs, Isaks, Abrahams und Moses. Und daß ich wahr und recht habe, also helfe mir das Gesetz, das Gott Mose gab auf dem Berge Sinai. Und so ich nicht wahr und recht habe, müssen die fünf Bücher Mose mir an Leib und Seele ewiglich ein Fluch sein und das jüngste Gericht möge über mich und meine Nachkommen ewiglich ergehen."

Anfang des 16. Jahrhunderts erhielten der jüdische Arzt Gumprecht von Löwenstein und sein Bruder Seligmann von Wimpfen, offenbar ebenfalls Arzt, vom Rat der Reichsstadt Heilbronn, der nicht lange vorher alle jüdischen Einwohner vertrieben hatte, die Erlaubnis, in Heilbronn ihren Beruf auszuüben. Es dürften demnach auch damals Juden in Wimpfen ansässig gewesen sein. 1582 gestattete der Rat dem Juden Abraham auf Fürsprache des Pfälzer Kurfürsten und gegen eine Aufnahmegebühr von 50 fl., sich mit seiner Frau und einer Magd hier niederzulassen. Das Almosenhaus beim Roten Turm wurde Abraham gegen einen jährlichen Zins zur Wohnung eingeräumt. Nach der 1598 erlassenen, 1626 erneuerten Judenordnung durften vier Schutzjuden (nicht Bürger), die der Rat auswählte, in der Stadt in zwei Häusern wohnen. Sie hatten den Judeneid zu leisten. Es war ihnen verboten, den christlichen Glauben zu lästern. Bei Geldgeschäften durften sie 5 % Zins nehmen, hingegen keinen Wucher treiben, auch keinen Grundbesitz erwerben. Gestattet war ihnen der Handel mit Gold, Silber und Kleinodien, das Geldwechseln und der Roßtausch. Sie hatten als Kennzeichen gelbe Ringe an Kleidern und Mänteln zu tragen. An christlichen Feiertagen war ihnen untersagt, zu arbeiten, zu reiten, zu fahren oder sich auf der Straße zu zeigen. Ebenso war ihnen verboten, eine Synagoge oder Schule zu errichten; doch durften sie zu gemeinsamen Gebeten zusammenkommen. Sie wurden zu Kontributionen und Kriegslasten herangezogen und hatten für den Rat zwei Pferde auf der Streu zu halten. Als Abgabe entrichteten sie ein jährliches Paktgeld (1630 20–30 fl. für einen Erwachsenen im Jahr), waren aber damit frei von den üblichen bürgerlichen Lasten. Mahlgeld, Wegzoll und Nachsteuer bezahlten sie wie die Bürger. Die Paktverträge, die der Rat mit ihnen schloß, wurden alle drei Jahre erneuert. Ein fremder Jude, der das städtische Gebiet betrat, hatte bei Tag an „Judenglaydt" 8–12 kr., bei Nacht die doppelte Summe zu entrichten. 1608 lehnte der Rat die Bitte eines Schutzjuden ab, der für seine Kinder einen Schulmeister halten wollte. 1625 zeigte er sich zugänglicher.

1617 mußten die Wimpfener Juden zur Krönung von Kaiser Matthias eine Verehrung geben. Sie hatten außerdem von jedem Haus an die kaiserliche Kasse alljährlich 1 Goldgulden als Opferpfennig abzuführen. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden sie noch erheblich mehr als die Bürgerschaft durch Kontributionen bedrückt. 1631 hatte jeder Jude wöchentlich 1 fl., ein Taglöhner jedoch nur 1 Batzen zu leisten. 1632 wurde den Juden eine Brandschatzung von 1400 fl. mit der Begründung auferlegt, sie hätten Güter, die aus katholischen Orten in die Stadt geflüchtet

worden waren, massenweise versteckt und nicht abgeliefert. 1637 mußten sie ihre Steuern im voraus bezahlen. Wer sich weigerte, wurde in den Turm gesperrt. 1649 nahm die Reichsstadt, um die hohen von Schweden geforderten Satisfaktionsgelder aufbringen zu können, eine Anleihe bei den Juden in Anspruch, die offenbar trotz der schweren finanziellen Belastungen der vorhergegangenen zwanzig Jahre noch über Geldreserven verfügten. Die Juden gewährten die Anleihe aber nur unter der Bedingung, daß man ihnen eine Gnade und Freiheit verspreche. Dies geschah denn auch. 1653 bewohnten sie fünf Häuser in der Stadt. Streng ging der Rat immer noch gegen Schutzjuden vor, die die christliche Religion beschimpften. In einem Fall (1666) verhängte er eine Geldstrafe von 50 fl.

1672 wies der Rat die Juden aus der Stadt aus, erlaubte ihnen aber schon zwei Jahre darauf die Rückkehr. 1696 verbot er ihnen den Hausierhandel in der Stadt, im Tal und zu Hohenstadt. Seit 1653 konnten ihre Handelsgeschäfte im städtischen Bereich nur noch Rechtsgültigkeit beanspruchen, wenn ihnen der jeweilige Bürgermeister zugestimmt hatte. Nach der 1756 erneuerten Judenordnung, die im wesentlichen die Bestimmungen von 1598 (1626) wiederholte, war ihnen erlaubt, einen Präzeptor [= Lehrer] gegen 5 fl. Paktgeld zu halten. Vier jüdische Familien durften in einem Haus wohnen. Das Verbot, in der Stadt eine Synagoge oder Schule zu erbauen, blieb bestehen. Die Wimpfener Juden nahmen an den Gottesdiensten in der Heinsheimer Synagoge teil. Der Viehhandel war den Juden jetzt freigegeben. Der Rat verzichtete darauf, daß sie für seine Bedürfnisse Pferde auf der Streu hielten. 1785 wurde ihnen der Getreidehandel zugestanden. Das Schächten von Vieh und den Verkauf von Fleisch durch die Juden empfanden die Wimpfener Metzger im 17. und 18. Jahrhundert als eine lästige Konkurrenz, über die sie sich häufig beim Rat beschwerten. Im Februar 1766 ordnete der Rat zum Schutz der Metzgerzunft an, daß die Juden das ihnen zugestandene Vieh nur noch von Herbst bis Martini schlachten durften, im Dezember 1766 verbot er ihnen das Schlachten überhaupt. Sie mußten künftig beim Metzger schlachten lassen und eine bestimmte Summe dafür zahlen, die zur Hälfte der Rechenstube und zur anderen Hälfte dem Metzger zugute kam. 1785 gab es zwei Judenhäuser in der Stadt. 1794 waren hier 7 jüdische Familien ansässig, 1795 und 1804 jeweils 5.

Im 19. Jahrhundert fielen nach und nach die Beschränkungen, die den Juden in reichsstädtischer Zeit auferlegt gewesen waren. Die jüdische Gemeinde blieb aber stets recht klein. 1829 lebten hier 42 jüdische Bürger, 1840 37, 1860 32, 1890 65, 1900 59 und 1933 22. Um 1850 stiftete ein jüdischer Bürger namens Dreifuß das Haus Schwibbogengasse, alte Nr. 151, der israelitischen Gemeinde, die darin einen Betsaal einrichtete. Hier erhielten die jüdischen Kinder durch den Heinsheimer israelitischen Lehrer zweimal in der Woche Religionsunterricht. Der Betsaal wurde am Ende des Ersten Weltkriegs geschlossen. Um 1896 legten die Wimpfener Juden auch einen eigenen Friedhof an. Zuvor hatten ihre Toten auf dem Heinsheimer Friedhof ihre letzte Ruhestätte gefunden. Im Ersten Weltkrieg hatte die israelitische Gemeinde einen Gefallenen zu beklagen: Friedrich Kahn. Die Wimpfener jüdische Gemeinde gehörte sehr wahrscheinlich zum Rabbinat Michelstadt/Odenwald.

Die wenigen 1933 noch hier wohnhaften jüdischen Bürger waren wirtschaftlich für die Stadt kaum von Bedeutung: Simon Strauß hatte eine Manufakturwarenhand-

lung inne, Adolf Baer betätigte sich im Antiquitäten- und Ludwig Adler im Viehhandel. Das Verhältnis zwischen Juden und Christen scheint in den Jahren der Weimarer Republik gut gewesen zu sein, verschlechterte sich aber wie anderwärts mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. Die Juden wurden zunehmend gesellschaftlich diskriminiert, die jüdischen Händler und Geschäftsleute boykottiert. Während der sog. Kristallnacht im November 1938 kam es zu Ausschreitungen: Jüdische Geschäfts- und Wohnungseinrichtungen wurden demoliert, zwei jüdische Bürger mißhandelt. Ludwig Adler wurde als Schutzhäftling für einen Monat ins Konzentrationslager Buchenwald eingewiesen, Adolf Baer kam ins Konzentrationslager Dachau. Baer ist am 11. Dezember 1938 in Prittlbach bei Dachau gestorben. Die meisten jüdischen Bürger vermochten bis zum Sommer 1941 auszuwandern. Die Stadt selbst war wohl schon 1940 „judenfrei" gemacht worden (Zwangsumsiedlung mehrerer Juden 1939/40 nach Mainz). Nachweisbar kamen zwei jüdische Bürger in der Deportation um (Hedwig Baer und Karl Kahn), zwei überlebten sie (Sofie Mannheimer, die 1940 von Mannheim aus nach Gurs deportiert, und Simon Strauß, der von Mainz aus nach dem Osten zwangsverschleppt worden war).

Lit.: A. *Heid:* Die Geschichte der Stadt Wimpfen (Heilbronn 1866); Ludwig *Frohnhäuser:* Geschichte der Reichsstadt Wimpfen (Darmstadt 1870); A. von *Lorent:* Wimpfen am Neckar (Stuttgart 1870); Rüdiger *Jülch:* Die Entwicklung des Wirtschaftsplatzes Wimpfen bis zum Ausgang des Mittelalters (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B 14. Bd. Stuttgart 1961); Berthold *Rosenthal:* Heimatgeschichte der badischen Juden (Bühl 1927).

BAISINGEN KR. HORB

Das reichsritterschaftliche Dorf, über das Österreich bis ins 18. Jahrhundert lehensherrliche Rechte geltend machte, gelangte nach mehrfachem Herrschaftswechsel in den Jahren 1658 und 1660 an die Herren von Werdenau und 1696 im Erbgang an die Grafen Schenk von Stauffenberg. Es wurde 1805 von Württemberg mediatisiert.

Die ersten Schutzjuden, Wolf von der brah und Josef Schmaje, fanden hier im Jahr 1640 Aufnahme. Die Herrschaft räumte ihnen zwei von ihr erstellte Häuser als Wohnungen ein. Ebenso erhielt 1665 der Jude Josef Salomon ein weiteres herrschaftliches Haus zugewiesen. Dagegen mußte sich im Jahr 1725 Moses Bollak das Haus, das er beziehen wollte, selbst bauen. Doch beteiligte sich sein Schutzherr, Graf Wilhelm Schenk von Stauffenberg, der sich das Eigentumsrecht an dem Gebäude vorbehielt, mit 100 fl. an den Baukosten und stellte zum Heranfahren der Baumaterialien unentgeltlich herrschaftliche Fuhrwerke zur Verfügung. Diese vier Häuser waren noch 1781 ausschließlich von Juden bewohnt. Die Juden lebten in Baisingen in einer Art kleinem Ghetto. Die Gasse, in der 1782 die Synagoge erbaut wurde, führt noch heute den Namen Judengasse. Die herrschaftlichen Häuser, in denen die Juden wohnten, hießen Schutzhäuser, weil mit ihnen der Schutz verbunden war, den die Herrschaft gewährte. Veräußerte ein Jude sein Haus oder seinen

Hausanteil, so verlor er noch nach einer Bestimmung von 1795 den Schutz, mußte Baisingen verlassen und beim Abzug 10% seines Vermögens an die Grafen Schenk von Stauffenberg entrichten. Die bauliche Unterhaltung der Schutzhäuser oblag der Herrschaft. Erst seit 1806 durften die jüdischen Einwohner auch Häuser von Christen erwerben und sich in anderen Teilen des Ortes niederlassen. Bis zu diesem Zeitpunkt war ihnen auch bei Strafe verboten, Grundbesitz zu erwerben.

Jede jüdische Familie hatte jährlich ein Schutzgeld von 15 fl. und eine Gans an die Herrschaft abzuführen. Die Ortsgemeinde erhob den sog. Judentaler in Höhe von 1 fl. 30 kr. zur Unterhaltung von Brunnen, Weg und Steg.

Nach dem Güterbuch von 1765 lebten die Baisinger Juden damals in sehr ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen. Vermögen besaßen Salomon Kiefe, Mose Gumble, der mit Eisen und Wolle handelte, der Pferdehändler Eisig Abraham und die beiden Viehhändler Marx Liebmändle und Benedikt Marum. Diese fünf Männer brachten zusammen 350 fl. Steuer im Jahr für den Ritterkanton Neckar-Schwarzwald auf. Dagegen hatten die folgenden 10 Schutzjuden keinerlei Besitz; sie handelten alle mit „Leder, Fellen, eisernen und kupfernen und anderen geringen Waren": Veit Gemple, Salomon Bollag, Gemple Kiese (oder Kiefe), Fromele Seligmann, Seligmann, Fromele (Abraham) Marx, Herz Seligmann, Schmay Polaks Sohn, Josef Kiefe, Kiese Kiefe. Jeder von ihnen bezahlte im Jahr nur 15 fl. Steuer, während „des roten Veitlens Wittib" auch davon befreit war.

Der jüdischen Gemeinde stand im 18. Jahrhundert ein Parnas oder Judenschultheiß vor. 1788 versah Marum Löb Kiefe dieses Amt. 1765 lebten in Baisingen 15 jüdische Familien, 1771 21 Familien. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Zahl der Schutzjudenfamilien auf 24 angewachsen. Über diese Zahl hinaus und 3 ledige Haushaltungen durften damals keine Juden aufgenommen werden. Junge Männer, die um den Schutz nachsuchten, hatten zu warten, bis eine alte Familie ausgestorben war.

Woher die Baisinger Juden zugewandert sind, ist im einzelnen nicht bekannt. Doch steht fest, daß 1670 einige Familien (darunter wohl die Familie Kiefe) aus Wien nach Baisingen gekommen sind, nachdem Kaiser Leopold in jenem Jahr die große Wiener jüdische Gemeinde vertrieben und die dortige Judenstadt in Leopoldstadt umbenannt hatte. Noch 1844 wurde hier eine Thorarolle gezeigt, die die Wiener Juden damals nach Baisingen gebracht hatten. 1782 erbaute die jüdische Gemeinde eine Synagoge, die sie 1837 vergrößerte. Einen Friedhof hatten die Baisinger Juden 1778 auf einer Wiese, die ihnen die Ortsherrschaft gegen einen jährlichen Zins von 5 fl. überlassen hatte, angelegt. Zuvor hatten sie ihre Toten auf dem Judenfriedhof in Mühringen beerdigt. 1857 erwarb die Gemeinde das Areal des Friedhofs um 600 fl. zu vollem Eigentum.

Seit 1800 wurde von der Obrigkeit darauf gesehen, daß die jungen Juden ein Handwerk ergriffen und es später auch ausübten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse besserten sich im 19. Jahrhundert. Im Jahr 1848 wurde das sonst gute Verhältnis zwischen Christen und Juden für kurze Zeit getrübt. Unter dem Eindruck von Nachrichten über revolutionäre, gegen Juden gerichtete Umtriebe im Elsaß rotteten sich in Baisingen am Abend des 24. April junge Dorfbewohner zusammen, warfen den Juden die Fenster ein und erpreßten von dem reichen Wolf Kiefe, der

neben der Synagoge wohnte, 400 fl. Einige wohlhabende Juden flohen tags darauf aus Angst vor weiteren Ausschreitungen mit Sack und Pack nach Stuttgart. Der katholische Ortsgeistliche erreichte durch sein entschiedenes Auftreten, daß das meiste Geld zurückgegeben wurde. Die gerichtliche Untersuchung und die Verurteilung der Rädelsführer vermochten aber weder er noch Rabbiner Dr. Wassermann aus Mühringen trotz persönlicher Vorsprache bei der Regierung in Stuttgart zu verhindern.

1776 wird ein Privatlehrer Reb Leime (Lehmann Kiefe) erwähnt. 1827 wurde eine israelitische Volksschule gegründet und dem katholischen Kirchenrat unterstellt. Ihr erster Lehrer, Michael Hirsch, hatte zuvor privatim Schule gehalten, wobei er das Schulgeld selbst eingezogen und von jedem Schüler pro Tag ein gesägtes und gespaltenes Scheitlein Holz verlangt hatte. Die Schule bestand als freiwillige israelitische Konfessionsschule noch 1933. Sie zählte damals 8 Schüler, 1926 waren es 12 und 1890 56 Schüler gewesen.

Wie bei anderen jüdischen Landgemeinden erreichte auch die Seelenzahl der hiesigen Gemeinde um 1850 ihren höchsten Stand. 1807 lebten in Baisingen 115 Juden, 1824 180, 1831 198, 1843 235, 1854 231, 1869 199, 1886 190, 1900 148, 1910 108, 1933 (Juni) 86. Im Ersten Weltkrieg fielen drei Mitglieder der israelitischen Gemeinde: Friedrich Kahn, Max Weinberger und Max Josef Wolf.

Von den jüdischen Einwohnern, die 1933 noch in Baisingen lebten, betätigten sich die meisten im Viehhandel (mindestens 17) und einige im Wandergewerbe. Im Besitz von Juden waren eine Metzgerei, eine Schneiderei, ein Kolonialwarengeschäft, zwei Schuhhandlungen und ein Geschäft für Schuhmachereiartikel.

SA-Leute aus Horb und einigen anderen Orten der Umgebung demolierten unter Führung von Parteifunktionären am Vormittag und nochmals am Abend des 10. November 1938 die Synagoge des Dorfes. Am Abend drangen sie auch in die Häuser von 13 wirtschaftlich meist gutsituierten jüdischen Familien ein, zerstörten die Wohnungseinrichtungen und zerschlugen Türen und Fensterrahmen. Die einheimische Bevölkerung betätigte sich nicht an dem brutalen Zerstörungswerk, war im Gegenteil sehr aufgebracht darüber und versuchte vereinzelt, es zu verhindern. Die SA-Leute wagten nur in Zivil mit tief ins Gesicht gedrückten Hüten und mit hochgeschlagenen Mantelkragen durch die Straßen des Dorfes zu schleichen.

Seit Ende 1938 wurde das Leben für die aus allen Berufen ausgeschlossenen Juden fast unerträglich. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs mußten sie einen Teil ihrer Häuser freimachen und in enge Wohnungen zusammenrücken. Juden aus Stuttgart und anderen Städten wurden im Frühjahr 1941 hierher zwangseingewiesen. In den Jahren 1941 und 1942 traten von Baisingen aus mehr als 60 jüdische Bürger den Weg in die Deportation an (darunter etwa 30 Zwangseingewiesene). Von diesen erlebten nur vier das Kriegsende: Karoline Marx, Harry Kahn, Adolf und Theresia Haarburger. Eine Frau aus Stuttgart beging unmittelbar vor der Zwangsverschleppung Selbstmord. Bereits 1936 hatte man Viktor Veit Gideon nach einem Verhör durch die Gestapo bei Mühlen tot aufgefunden. Etwa 60 Juden wanderten zwischen 1933 und 1941 aus, davon ein Teil erst im letzten Augenblick. Heute lebt nur noch eine jüdische Familie in Baisingen, die ein schweres Verfolgungsschicksal hatte. An die jüdische Gemeinde erinnern der Friedhof, das Ehrenmal

für die in der Deportation Umgekommenen sowie die zweckentfremdete, umgebaute Synagoge, die heute als Scheune dient.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Horb (1865); Oberlehrer *Straßburger:* Die Juden in Baisingen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 20 / 15. Januar 1926 S. 545–547); Siegbert *Neufeld:* Das ehemalige Rabbinat Horb (Funkmanuskript Südwestfunk Tübingen WK 1733).

Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 56.

BERLICHINGEN KR. KÜNZELSAU
mit Bieringen

In den Besitz des Dorfes teilten sich bis Anfang des 19. Jahrhunderts die Herren von Berlichingen und das reichsunmittelbare Benediktinerkloster Schöntal. Die Herren von Berlichingen siedelten schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Juden an; 1623 wird die jüdische Siedlung erstmals erwähnt, im gleichen Jahr der Friedhof. Nach dem Werk „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" war noch 1932 ein Grabstein aus dem Jahr 1659 erhalten. Der Überlieferung nach soll ein Teil der jüdischen Familien von Spanien über das Elsaß nach Berlichingen gekommen sein. Wie die Herren von Berlichingen nahm auch das Kloster Schöntal Juden auf. Da nach Auffassung des Klosters der Judenschutz gemeinschaftlich war, die Berlichingen ihn in ihrem Gebiet aber ausschließlich für sich in Anspruch nahmen, kam es zwischen beiden Herrschaften fortgesetzt zu Streitigkeiten. 1783 protestierte Schöntal beispielsweise dagegen, daß die Berlichingen Juden auch christliche Häuser zum Wohnen überließen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Herren von Berlichingen 25 Schutzjuden im Ort, Schöntal einen. 1807 zählte Berlichingen insgesamt 128 jüdische Einwohner. 1791 bzw. 1806 erbaute die israelitische Gemeinde eine Synagoge.

1809 stand der Gemeinde Rabbiner Jakob Bär vor. Bei der kirchlichen Neuorganisation der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg im Jahr 1832 wurde Berlichingen Sitz eines Rabbinats, das die israelitischen Gemeinden Berlichingen, Nagelsberg, Ernsbach und Olnhausen umfaßte. Als Rabbinatsverweser bzw. Rabbiner wirkten bis 1840 Maier Hirsch Löwengart, bis 1851 Dr. Abraham Wälder. Nach der Versetzung von Dr. Wälder nach Laupheim wurde das Rabbinat Berlichingen nicht mehr besetzt, die hiesige israelitische Religionsgemeinde bald darauf dem Rabbinat Mergentheim zugewiesen. 1883 bestand hier eine israelitische Konfessionsschule. Die in Berlichingen am häufigsten vertretenen jüdischen Familiennamen waren Kaufmann, Metzger, Gottlieb und Berlinger. Aus der Familie Berlinger gingen mehrere württembergische Rabbiner und Lehrer hervor.

Die israelitische Gemeinde vergrößerte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ging aber seit der Jahrhundertmitte wieder zurück: 1824 169, 1831 203, 1843 223, 1854 249, 1869 192, 1886 121, 1900 89, 1910 95, 1933 (Juni) 68 Juden. Im 19. Jahrhundert gehörten zur israelitischen Religionsgemeinde auch die *Bieringer* Juden, die aber schon 1900 alle abgewandert waren (1854 50, 1883 16). In *Bieringen* befanden sich bereits 1654 drei jüdische Familien, von denen das Erzstift Mainz Schutz- wie Aufnahmegeld beanspruchte.

Im 19. Jahrhundert waren die Juden von großer wirtschaftlicher Bedeutung für das Dorf Berlichingen, dessen verhältnismäßig kleine Markung damals zum größten Teil dem Staat und den Herren von Berlichingen gehörte. 1883 gab es hier nicht weniger als 138 Gewerbebetriebe. Die Oberamtsbeschreibung Künzelsau (1883) stellte damals fest: „Sämtliche Gewerbe sind vertreten, was einen starken Umsatz und an Sonntagen einen starken Verkehr von seiten der benachbarten badischen und württembergischen Orte veranlaßt. An solchen Tagen gleicht Berlichingen einem belebten Städtchen." Um 1860 bestanden zwei gutgeführte koschere Gaststätten: „Zum Löwen" und „Zur Krone". Der Handel der zahlreichen jüdischen Viehhändler erstreckte sich bis in die Oberämter Hall, Crailsheim und Ellwangen. Mit der Abwanderung der Juden verlor Berlichingen seine Bedeutung als wirtschaftlicher Mittelpunkt für ein größeres Hinterland. 1854 zählte der Ort 1524 Einwohner, 1961 dagegen nur 828.

Die 1933 noch ansässigen jüdischen Bürger betätigten sich vornehmlich im Viehhandel, nebenberuflich zum Teil auch als Metzger. Aron Berlinger und sein Sohn Asur betrieben bis 1935 eine Buchdruckerei, Simon Metzger eine Gastwirtschaft und Metzgerei.

In den Jahren der Weimarer Republik gehörte Simon Metzger zeitweise dem Gemeinderat an. Unter den Berlichinger Gefallenen des Ersten Weltkriegs befand sich der Musketier Wilhelm Metzger. Juden und Christen lebten in gutem Einvernehmen, das sich auch mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus zunächst nur wenig änderte. Erst 1935 weigerte sich das Bürgermeisteramt, den Juden die bisher üblichen 14 Birken für das Laubhüttenfest aus dem Gemeindewald zu liefern.

Das religiöse Leben der kleinen jüdischen Gemeinde war noch bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein recht rege. 1918 fand hier der gesamtdeutsche Bundestag der zionistischen „Blau-Weiß"-Jugendorganisation statt, an dem u. a. Ortsgruppen aus Fulda, Wiesbaden, Hamburg, Berlin, Mannheim und Stettin teilnahmen. Auf dem Gut Halsberg Gemeinde Schöntal, das jüdische Bürger Berlichingens und Künzelsaus (Metzger und Baer) von den Freiherrn von Berlichingen gekauft hatten, bestand zeitweise eine Hachscharah, ein Heim, das junge Menschen für die Auswanderung nach Palästina vorbereitete. Im Dritten Reich unterhielt die israelitische Gemeinde (Religions-Oberlehrer Schloß) eine Jüdische Jugendherberge, die später den Namen „Jüdisches Übernachtungsheim" annehmen mußte, mit 13 Betten.

In der Kristallnacht 1938 demolierten SA-Leute aus Neuhof, Sindringen, Öhringen und Berlichingen die Inneneinrichtung der Synagoge, anschließend zerschlugen sie die Fensterscheiben und Wohnungseinrichtungen einiger Judenhäuser (Benzion Gottlieb, Simon Metzger). Im Hause von Simon Metzger sollen sie nicht einmal das Milchfläschchen des einjährigen Töchterchens verschont haben. Drei Männer wurden verhaftet und wochenlang im Konzentrationslager Dachau festgehalten. Seit 1938 verschlechterten sich die Lebensverhältnisse der von allen Berufen ausgeschlossenen jüdischen Einwohner rasch. Ein Teil war auf die Unterstützung israelitischer Stellen angewiesen. Christliche Nachbarn und Bekannte halfen mit Lebensmitteln aus. Die Mehrzahl der jüdischen Bürger vermochte unter sehr erschwerten Bedingungen noch auszuwandern. 1938 beging Norbert Nathan Kaufmann in Palästina Selbstmord;

Motiv: Verfolgungswahn. Mindestens 20 Juden aber, die 1933 hier wohnhaft gewesen waren, verloren ihr Leben in der Deportation. Unter ihnen befand sich auch die vierköpfige Familie Samuel Gottlieb, die nach Holland ausgewandert war, dort aber verhaftet und 1943 im Lager Sobibor in Polen ermordet wurde. Ein am 1. Dezember 1941 nach Riga zwangsverschlepptes Mädchen schrieb im Herbst 1944 von Westpreußen aus einen letzten erschütternden Brief an eine Bekannte in Berlichingen.

Die israelitische Gemeinde wurde bereits im Juli 1939 aufgelöst, die Synagoge später abgerissen. Heute erinnert nur noch der große, an der Straße nach Berlichingen – Neuhof gelegene israelitische Friedhof, auf dem jahrhundertelang auch die Juden von Bieringen, Ernsbach, Olnhausen und Ohrnberg ihre Toten beerdigten, an die jüdische Gemeinde in Berlichingen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883); Esther *Schwarz-Kaufmann:* Eine Berlichingerin erzählt (Feiertagsschrift der Israelitischen Kultusvereinigung Württembergs, Sept. 1963, S. 26 f.); Günther *Dürr:* Das Schicksal der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau (Hohenloher Chronik 11. Jg. Nr. 1 / 11. Januar 1964).

Bilder vom Friedhof und von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 57 f.

BONFELD KR. HEILBRONN

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlaubten die Herren von Gemmingen Juden in dem reichsritterschaftlichen Ort, der 1805 an Württemberg fiel, die Niederlassung. Die jüdische Gemeinde erbaute um 1780 eine kleine Synagoge, die bis 1938 bestand. 1807 lebten in Bonfeld 92 Juden, 1831 waren es 104, 1843 124, 1854 129, 1869 37 (?), 1886 53, 1900 44, 1910 43, 1933 40. Bei der Organisation der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg in den Jahren 1828/32 wurde die israelitische Gemeinde Bonfeld zunächst Filiale der Religionsgemeinde Massenbach, später aber selbständig. Sie gehörte bis 1864 zum Rabbinat Lehrensteinsfeld und von da an bis zu ihrer Auflösung im Juli 1939 zum Rabbinat Heilbronn. Im 19. Jahrhundert bestand in Bonfeld zeitweise eine israelitische Volksschule. Die hier ansässigen jüdischen Familien hießen u. a. Flehinger, Hertz, Ladenburger, Ottenheimer, Schlesinger und Zion. Auf dem Bonfelder Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs ist auch der Name von Josef Zion (gefallen 1916) eingemeißelt. Jüdische Bürger gehörten vor 1933 dem örtlichen Turn- und Gesangverein an. Albert Ottenheimer, Köln, machte seiner Heimatgemeinde am 4. September 1929 anläßlich des 80. Geburtstags seines Vaters eine Stiftung in Höhe von 10 000.– RM, deren Zinsen alljährlich an Weihnachten an alte und bedürftige Einwohner verteilt wurden.

Im wirtschaftlichen Leben des Dorfes nahmen die Juden vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, trotz Abwanderungen, aber auch noch in der Zeit der Weimarer Republik einen wichtigen Platz ein. Im Jahr 1933 unterhielt Max Flehinger eine Manufakturwarenhandlung (Ladengeschäft und Handel in der Umgebung). Die Brüder Julius und Sigmund Zion besaßen damals ein gutgehendes Manufakturwarengeschäft, Sophie und Moritz Schlesinger einen Kolonial- und Manufaktur-

warenladen. Mathilde Schlesinger betrieb zusammen mit ihrem Sohn Albert ein Lebensmittelgeschäft. Im Viehhandel waren Karl Ladenburger, der auch eine Metzgerei innehatte, sowie Ferdinand und Hermann Ottenheimer tätig. Ferdinand Hirsch handelte mit Vieh, Getreide und Futtermitteln, Leopold Schlesinger mit Landesprodukten und mit Schuhen.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten begann der Boykott der jüdischen Geschäfte, der unter dem Druck örtlicher Parteifunktionäre im Lauf der Jahre immer schärfere Formen annahm. Während der sog. Kristallnacht 1938 wurde vornehmlich durch auswärtige SA-Leute die Inneneinrichtung der Synagoge demoliert, einige Juden wurden mißhandelt. Hugo Heinrich Hertz erlitt schwere innere Verletzungen, an deren Folgen er zwei Jahre später starb. Mehrere jüdische Bürger wurden ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert und dort mehrere Wochen festgehalten. Die letzten jüdischen Geschäfte mußten schließen. Nur die Hälfte der jüdischen Einwohner wanderten noch rechtzeitig aus, unter ihnen Sigmund Zion, Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Klasse. 20 Juden wurden 1941/42 deportiert und umgebracht, so die Frau und die beiden Kinder des obenerwähnten Hugo Heinrich Hertz, Ferdinand Hirsch mit Frau und zwei Kindern, Julius Zion, Frontoffizier des Ersten Weltkriegs, mit Frau und Sohn. Dem einzigen Bürger jüdischer Abstammung, den seine sog. privilegierte Mischehe vor der Zwangsverschleppung rettete, blieb während der Verfolgungszeit kaum eine Demütigung erspart.

Die Synagoge wurde schon bald nach der Kristallnacht abgebrochen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Heilbronn (1903).

Bild von der Synagoge (Innenraum) in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 59.

BRAUNSBACH KR. SCHWÄBISCH HALL

Im Jahr 1673 trug Franz Johann Wolfgang von Vorburg das Rittergut Braunsbach dem Bischof von Würzburg zu Lehen auf, der mit dem Gut nach dem Aussterben der Vorburg die Herren von Greiffenklau belehnte. Von 1737 bis 1802 war Braunsbach an das Würzburger Domkapitel verpfändet, 1802 fiel es an Hohenlohe-Jagstberg und 1806 an Württemberg.

1673 werden hier zum ersten Mal Juden genannt: Im Dorf lebten damals neben 61 evangelischen Familien vier jüdische. Zu den evangelischen und jüdischen Einwohnern gesellten sich seit 1714 auch noch katholische Ansiedler, die 1727 ein Oratorium im Schloß erhielten. – 1719 beschwerte sich die Ortsgemeinde bei der Herrschaft über die beständige Vermehrung der Judenschaft; die israelitische Gemeinde bedeute der Ruin des Fleckens, da sie in kurzer Zeit größer als die christliche Gemeinde sein würde. In jenem Jahr wohnten 12 jüdische Familien im Dorf, deren Zahl sich im Lauf der folgenden Jahrzehnte weiter erhöhte. 1807 war die Zahl der jüdischen Einwohner auf 165 angewachsen. 1733 erbaute die israelitische Gemeinde eine Synagoge. 1738 legte sie auf dem Schalberg einen eigenen Friedhof an. Neben den Abgaben an die Herrschaft (Schutzgeld usw.) hatte die Synagogengemeinde bis 1813 einen Betrag von 2 fl. 24 kr. an den evangelischen Ortsgeistlichen als Ersatz für entgehende Stolgebühren zu entrichten.

1831 waren in Braunsbach 197 Juden ansässig, 1843 293 (Gesamteinwohnerschaft 1019), 1854 234, 1869 164 (Gesamteinwohnerschaft 860), 1886 143 (Gesamteinwohnerschaft 900), 1900 120, 1910 88 (Gesamteinwohnerschaft 750), 1933 39 (Gesamteinwohnerschaft 639). Bei der Organisation der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg im Jahr 1832 wurde Braunsbach Sitz eines Rabbinats, das die Religionsgemeinden Braunsbach, Steinbach [= Schwäbisch Hall - Steinbach], Crailsheim, Dünsbach und Michelbach an der Lücke umfaßte. Als Rabbiner bzw. Rabbinatsverweser wirkten hier und standen bei allen Bevölkerungskreisen in gutem Ansehen: Seligmann Grünewald (1835), Dr. Naphtali Frankfurter (1836–40), Dr. Maier Hirsch (1841–60), Menco Berlinger (1860–1900) und dessen Sohn Dr. Jakob Berlinger (1894–1914, davon die ersten sechs Jahre als Rabbinatsverweser). Auch nachdem im Jahr 1914 der Sitz des Rabbinats nach Schwäbisch Hall verlegt worden war, behielt das Rabbinat zunächst den Namen Braunsbach bei. Die jüdische Gemeinde entfaltete im 19. Jahrhundert ein reges Leben. Sie erhielt wohl auch schon bald nach der Verkündigung des „Gesetzes in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen" vom 25. April 1828 eine eigene Volksschule, die bis 1924 bestand. Manche Eigenheiten der israelitischen Einwohner in Lebensweise, Gebräuchen und Sprache färbten auch auf die christliche Bevölkerung ab. Die Beschreibung des Oberamts Künzelsau von 1883 leitet aus dem Zusammenleben von evangelischen und katholischen Christen (seit 1806 bestand hier neben dem evangelischen Pfarramt auch ein katholisches) mit Juden in einer kleinen Dorfgemeinde den mehr „städtisch-kosmopolitischen" Charakter, die Weltoffenheit der Braunsbacher ab, die sie von den Bewohnern der umliegenden Dörfer unterschieden. Zwischen den Glaubensgemeinschaften herrschte nach dem Zeugnis des Chronisten der Gemeinde, des evangelischen Pfarrers E. von Heintzeler, stets ein gutes Einvernehmen. Juden gehörten vor 1933 dem Gemeinderat an und waren Mitglieder des örtlichen Gesangvereins. 1867 bedachte der aus Braunsbach stammende Moses Löw Rosenstein die israelitische Gemeinde mit einer Armenstiftung in Höhe von 10 000 fl. Eine gleiche Summe stellte er für die Unterstützung bedürftiger christlicher Bürger zur Verfügung. Im Ersten Weltkrieg fiel Isak Sahm für sein deutsches Vaterland.

Am wirtschaftlichen Aufschwung des Dorfes im 19. Jahrhundert hatten die Juden wesentlichen Anteil. Sie brachten es durch ihre Tätigkeit im Viehhandel, als Krämer und Kaufleute häufig zu einem gewissen Wohlstand, von dem auch die übrige Bevölkerung, insbesondere die Handwerker und die vielen Tagelöhnerfamilien profitierten. Mit der Abwanderung eines Teils der reicheren jüdischen Einwohner in die Städte seit den 70er Jahren verminderten sich der Wohlstand der Ortsgemeinde wie ihre wirtschaftliche Bedeutung für die Umgebung. Zwischen 1850 und 1939 nahm die Einwohnerschaft um fast 50% ab. Noch 1938 führte der damalige Bürgermeister als eine Ursache für die fortschreitende Verarmung und Entvölkerung der Gemeinde die Abwanderung der Juden an; in einem Schreiben an den Viehwirtschaftsverband Württemberg vom gleichen Jahr bezeichnete er die Ausschaltung der jüdischen Viehhändler als nachteilig für Braunsbach. Trotz Abwanderung blieben die Juden bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus als Steuerzahler für die Gemeinde von Wichtigkeit. Im Jahr 1933 betrieben

Abraham Frey, Falk Sahm, Wolf Hayum Schlachter, Israel und Samuel Wollenberger Viehhandel. Salomon Pfeiffer hatte ein gutgehendes Liegenschaftsgeschäft inne, mit dem eine Vieh- und Pferdehandlung verbunden war. Isaak Heumann besaß ein kleines Kleider- und Stoffgeschäft, betätigte sich aber auch als ambulanter Händler, Sofie Schiller hatte ein Kolonial- und Manufakturwarengeschäft.

Das gute Einvernehmen zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung vermochte anfänglich der Nationalsozialismus nur wenig zu stören. Bis zu den Deportationen in den Jahren 1941 und 1942 fanden die verfolgten jüdischen Mitbürger, die durch die berufliche Diskriminierung und andere Maßnahmen zunehmend in Not gerieten, viel offene wie heimliche Unterstützung. Während der sog. Kristallnacht 1938 demolierten SA-Leute aus Schwäbisch Hall die Inneneinrichtung der Synagoge; Braunsbacher Bürger beteiligten sich nicht an dem Zerstörungswerk. Parteifunktionäre erreichten durch Einschüchterung der christlichen Bevölkerung (Kennzeichnung der Häuser von sog. Judenfreunden durch Plakate usw.), daß die israelitische Gemeinde immer mehr in die Isolation gedrängt wurde. So sah sie sich 1936 gezwungen, für ihre Kinder eine Privatschule einzurichten (Lehrer: Simon Berlinger, Manfred Bernheim), die bis 1939 bestehen blieb. Ende 1938 mußten die letzten jüdischen Geschäfte veräußert oder aufgelöst werden. Ein Großteil der jüdischen Einwohner wanderte aus. Die Zurückgebliebenen wurden in den ersten Kriegsjahren in ein besonderes Judenhaus umquartiert. Mindestens 15 Braunsbacher Juden kamen in der Deportation um, darunter drei Angehörige der Familie Wollenberger, die nach Frankreich ausgewandert, dort während des Krieges verhaftet und nach Auschwitz verbracht worden waren. Als einziger Zwangsverschleppter überlebte Nathan Frey (geb. 1924): Er war 1939 mit einem Kindertransport nach Holland gekommen, dort 1942 festgenommen und ins Lager Westerbork überstellt worden. 1945 wurde er in Bergen-Belsen befreit.

An die jüdische Gemeinde, die im Juli 1939 aufgelöst wurde, erinnern die Synagoge, die von der Ortsgemeinde zu einer Festhalle umgebaut wurde, das Rabbinatshaus (in Privatbesitz) und der Friedhof. Die Verbindung von früheren Braunsbacher Juden, die während des Dritten Reiches im Ausland Zuflucht suchen mußten, mit ihrer Heimatgemeinde ist bis heute nicht abgerissen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883); Emil von *Heintzeler:* Ortsgeschichte von Braunsbach (maschinenschriftliches Exemplar im Archiv der Gemeinde Braunsbach).

Bilder von der Synagoge (Innenraum) und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 60.

BUTTENHAUSEN KR. MÜNSINGEN

In dem reichsritterschaftlichen Ort nahm 1787 Freiherr Philipp Friedrich von Liebenstein, der bereits 10 Jahre zuvor in Jebenhausen bei Göppingen [→ *Göppingen-Jebenhausen*] 20 jüdischen Familien die Niederlassung ermöglicht hatte, Juden auf. Auch wenn den Freiherrn bei der Ansiedlung von Juden in Buttenhausen in erster Linie finanzielle Gesichtspunkte bestimmt haben mögen, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Schutzbrief vom 7. Juli 1787 genau so wie der 1777 für Jeben-

hausen ausgestellte in einem aufgeklärten humanitären Geist gehalten ist, der in jener Zeit noch durchaus nicht selbstverständlich war: 25 jüdische Familien, jedoch nicht mehr, durften in Buttenhausen ihren Wohnsitz haben, solange im Römischen Reich Juden geduldet würden. Die Juden erhielten kostenlos Platz zum Häuserbau angewiesen, hatten außer der Steuer keine Abgaben an die Herrschaft oder die Gemeinde zu leisten, waren frei von Frondiensten, Einquartierungen, Wachen usw. Jede Familie bezahlte als jährliches Schutzgeld 12 fl., Witwen 6 fl., während Männer über 70 Jahre vom Schutzgeld befreit waren. Die Juden durften keine liegenden Güter besitzen und nur auf den von der Herrschaft angewiesenen Hofstätten bauen. In der Religionsausübung hatten sie völlige Freiheit. Zum Pfingst- und Laubhüttenfest erhielten sie unentgeltlich Laub aus den herrschaftlichen Wäldern. Außerdem war ihnen gestattet, sog. christliche Sabbatmägde zu dingen, eine Synagoge zu erbauen und die Toten nach ihren Gebräuchen zu bestatten. Die Herrschaft gestand ihnen „alle im Reiche erlaubten Commercia" zu, den Salzhandel allein ausgenommen. In ihrer Wirtschaft „Zum König David" durften sie einheimische und fremde Juden beherbergen und bewirten, jedoch keine Christen. Das Schächten war ihnen erlaubt, doch sollten sie von jedem Stück Vieh die Zunge oder 15 kr. der Herrschaft abliefern. Sie bekamen Anteil an Weide, Wasser, Trieb und Tratt, dagegen standen ihnen keine Gemeindeteile zu. Für den ihnen überlassenen 1/2 Morgen großen Begräbnisplatz mußten sie jährlich 6 fl. entrichten, außerdem bei der Beerdigung einer verheirateten Person 2 fl., bei der einer unverheirateten 1 fl. Die Herrschaft sicherte die Bestrafung von Grab- und Friedhofschändern zu. Für das Frauenbad hatten die Juden jährlich 4 fl. zu zahlen. Ihre Rabbiner, Vorsänger und Schulmeister konnten sie frei wählen. Der Rabbiner brauchte kein Schutzgeld zu bezahlen, seine Familie war nicht in die Zahl der 25 Haushalte inbegriffen. Er mußte aber für die Herrschaft das gewöhnliche Gebet in der Synagoge verrichten. Streitigkeiten zwischen den Juden, soweit sie nicht „in die herrschaftlichen Jura einschlugen", entschied der Judenvorsteher, der Strafen bis zu 5 fl. verhängen durfte. Er konnte in Zweifelsfällen einen gelehrten und gesetzverständigen Landrabbiner beiziehen. Betrog ein Jude beim Geldwechseln, wurde er aus Buttenhausen verwiesen. Zwischen den Juden von Buttenhausen und denen von Jebenhausen galt „freier Zug". Wer jedoch in einen anderen Ort verzog, hatte 30 fl. Nachsteuer zu entrichten, das Kind eines hiesigen Schutzjuden, das sich auswärts verheiratete, 15 fl. Die Bedingungen des Schutzbriefs für Buttenhausen stimmen im wesentlichen mit denen das Schutzbriefes für Jebenhausen überein. Doch waren die Abgaben in Buttenhausen im allgemeinen höher.

Die meisten Ansiedler, die aus vielen Gemeinden Süddeutschlands kamen (u. a. aus Laupheim, Hechingen, Illereichen, Rexingen, Ichenhausen, Dörzbach), wiesen ein Vermögen von 200 bis 300 fl. nach. Um sich vor zweifelhaften Elementen zu sichern, verlangte die Herrschaft von den Zuziehenden jeweils eine Bescheinigung, daß ihrem Wegzug aus ihrer Heimatgemeinde nichts entgegenstünde. Nachdem Buttenhausen 1805 württembergisch geworden war, fiel eine nach der anderen der den Juden auferlegten Beschränkungen weg.

Als erstes jüdisches Gebäude wurde auf Kosten der Herrschaft das Frauenbad errichtet, an dessen Stelle bereits 1804 ein größerer Neubau trat. 1808 besaßen die

hiesigen Juden 10 Häuser, 1845 gehörten ihnen 46 von insgesamt 100 Gebäuden, 1937 noch 37. Im 19. Jahrhundert erwarben jüdische Einwohner auch Grundbesitz, der ihnen aber im allgemeinen zur Futtererzeugng für das untergestellte Handelsvieh diente. 1848 wies der jüdische Bürger Bernheimer, der sich als Ökonom bezeichnete, ein Vermögen von 6000 fl. nach; er besaß ein Hofgut von 140 Morgen. Die meisten hier ansässigen Juden betätigten sich im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert im Handel. Schon um 1800 kamen sie weit in Süddeutschland herum. Nachdem die Berufsbeschränkungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weggefallen waren, brachten sie es im Durchschnitt zu größerer Wohlhabenheit als ihre christlichen Mitbürger, auch wenn bis über die Jahrhundertmitte hinaus die Konkurrenz unter den handeltreibenden Juden recht stark war. Die Juden machten den kleinen Ort zu einem Mittelpunkt des Handels und Verkehrs, im Vergleich zu den umliegenden Dörfern zu einem wohlhabenden Gemeinwesen; noch 1937 besaß Buttenhausen bei seinen 516 Einwohnern nicht weniger als 5 Gasthäuser. Die Juden waren über 100 Jahre lang die wichtigsten Steuerzahler der Gemeinde. 1925 entrichteten die jüdischen Bürger, die damals nur noch 22 Prozent der Wohnbevölkerung ausmachten, 62,2 Prozent der Gemeindesteuern.

Die Zahl der jüdischen Einwohner nahm vom Beginn des 19. Jahrhunderts an rasch zu: 1807 146 Juden, 1824 190, 1831 260, 1847 334 = 52,1 % der Bevölkerung, 1858 334 (= 52,43 %), 1870 442 (= 52,99 %). Von 1870 an war die Zahl der jüdischen Einwohner stark rückläufig infolge eines geradezu katastrophalen Rückgangs der Kinderzahl. Nach der Oberamtsbeschreibung Münsingen von 1825 hatte sich die israelitische Bevölkerung von Buttenhausen dreimal stärker vermehrt als die christliche: 1840 waren im Durchschnitt 7,4 Kinder auf eine jüdische Ehe gekommen, 1850 gar 10,3, 1860 8,8. Dagegen entfielen auf eine jüdische Familie 1900 3,5 Kinder, 1920 bloß noch 2,1. Zweifellos wirkte sich hier auch eine veränderte religiöse Grundhaltung aus: Während die jüdische Gemeinde der Anfangszeit ausgesprochen orthodox gewesen war, setzte sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend ein liberaler Geist durch, unter dessen Einfluß die religiös bestimmte patriarchalische Auffassung von Ehe und Familie mehr und mehr schwand. Im Jahr 1886 lebten noch 312 Juden in Buttenhausen, 1900 229, 1910 164 (= 25,3 % der Bevölkerung), 1933 89 und 1937 83.

Die Synagoge wurde 1795 erbaut und 1870 restauriert. Ein Friedhof wurde bereits 1787 angelegt. Grund und Boden stellte jeweils die Herrschaft zur Verfügung. 1805 gab sich die hiesige jüdische Gemeinde besondere Statuten, die den Satzungen der israelitischen Gemeinde Hechingen glichen. Ihre Protokolle schrieb sie bis 1831 in hebräischer Schrift. Einen Rabbiner hatten die Buttenhäuser Juden schon seit Ende des 18. Jahrhunderts. Der erste von der württembergischen Regierung anerkannte Rabbiner war Salomon Levi. Auf ihn folgte 1835 Marx Kallmann, der bis 1858 in Buttenhausen im Amt war. Weitere Rabbiner: Samson Gunzenhauser (1859–67), Dr. Michael Silberstein (1868–74), Dr. Jakob Stern (1874–80) und Jonas Laupheimer (1880–87). Von 1887 an war das Rabbinat Buttenhausen, das nur die hiesige jüdische Gemeinde umfaßte, nicht mehr besetzt, später mit dem Rabbinat Buchau in Personalunion vereinigt.

Schon 1795 war ein jüdischer Lehrer und Schulmeister in Buttenhausen, der den

Kindern einige Elementarkenntnisse im Lesen, Schreiben und im Hebräischen vermittelte. Eine freiwillige israelitische Volksschule bestand seit 1826. Sie wurde 1840 in eine öffentliche umgewandelt und behauptete neben Rexingen als einzige israelitische Volksschule in Württemberg ihren öffentlichen Charakter bis 1933. Seit 1908 unterrichtete an ihr Lehrer Naphtali Berlinger, der sehr beliebt war und viele Jahre lang die Junglehrerfortbildung im Schulbezirk Münsingen leitete. Berlinger ist am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert worden und dort am 20. 2. 1943 verstorben.

Bis zur Auflösung im Jahr 1939 bestanden in der jüdischen Gemeinde die folgenden vier zum Teil sehr alten Wohltätigkeitsvereine: Chewra Kadischa (Israelitischer Bruderverein), Chewra Aniim (Israelitischer Armenverein), Mattan Baseisser (Wohltätigkeitsverein für verschämte Arme), Chewra Noschim (Israelitischer Frauenverein). Die Buttenhäuser Juden haben für ihre Armen ebenso für die Ausbildung ihrer Kinder stets Opfer gebracht.

Im Jahre 1903 stiftete der aus Buttenhausen stammende bayerische Kommerzienrat Lehmann Bernheimer in München eine vierklassige Realschule und stellte 110 000 Mark als Grundstock für die Lehrerbesoldung zur Verfügung. Die Schule sollte nach dem Willen des Stifters von Buttenhäuser Kindern aller Konfessionen unentgeltlich besucht werden. Die Schule mußte 1923 geschlossen werden, nachdem das Stiftungskapital durch die Inflation entwertet worden war. Bestrebungen in den zwanziger Jahren, die Schule wieder zu errichten, führten nicht zum Ziel. Kommerzienrat Bernheimer verdankt die Gemeinde Buttenhausen außerdem den Park hinter der Schule und das Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, auf dem auch die Namen von Moritz Isaak Levi (gef. 1917), Samuel Levi (gest. 1916) und Sigmund Feigenheimer (gest. 1917) verzeichnet sind. Jüdische Stiftungen waren die Gemeindebibliothek und die Kleinkinderschule.

Das Verhältnis zwischen den christlichen und jüdischen Einwohnern blieb bis 1933 unverändert gut. Die Juden nahmen regen Anteil am Gemeindeleben. Stets saßen einer oder mehrere jüdische Einwohner im Gemeinderat. So gehörte der langjährige Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde, Salomon Pfeiffer, über 30 Jahre dem Gemeinderat an, Josef Thannhauser (gestorben 1935) 20 Jahre. Als 1933 die israelitische Volksschule ihren öffentlichen Charakter verlor, beschloß der Gemeinderat, ihr die Benützung des Schulzimmers auch weiterhin zu gestatten und wie bisher die Kosten für Heizung und Reinigung zu übernehmen.

Trotz der Agitation der herrschenden Partei saß noch bis 1935 – ein wohl einmaliger Fall – ein Jude im Gemeinderat. Bürgermeister Hirrle setzte sich sehr für die jüdischen Bürger ein, war ihnen bei der Auswanderung behilflich und ließ im Krieg den Juden, die zur Deportation bestimmt waren, jede amtliche und private Unterstützung zukommen. Buttenhausen galt damals vielen Juden als noch einigermaßen ruhiger Zufluchtsort. In der Kristallnacht 1938 erhob sich hier keine Hand gegen die entrechteten jüdischen Einwohner. Der erste Synagogenbrand, den SA-Leute aus Münsingen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 legten, wurde von der Ortsfeuerwehr gelöscht, wobei Bürgermeister Hirrle einen Teil der wertvollen Kultgegenstände in Sicherheit bringen ließ. Am 10. November im Laufe des Vormittags kamen Münsinger SA-Leute ein zweites Mal hierher, setzten den

Bürgermeister auf dem Rathaus fest, zündeten die Synagoge nochmals an und verhinderten jeden Löschversuch. Einige SA-Männer aus Buttenhausen mußten ihnen dabei Hilfsdienste leisten. Die jüdische Gemeinde wurde im August 1939 aufgelöst. Im Jahr darauf kam ein Teil der vertriebenen Insassen des Altersheims Heilbronn-Sontheim nach Buttenhausen. 1940 und 1941 wurden zahlreiche Juden aus Stuttgart und einigen anderen Städten hierher zwangseingewiesen. Sie alle hatten von Buttenhausen aus den Weg in die Deportation nach Riga und Theresienstadt anzutreten. Insgesamt sind von hier mindestens 109 Juden zwangsverschleppt worden, darunter 22, die bereits 1933 hier gewohnt hatten. Zurückgekehrt ist nur eine Frau. An die Juden, denen die Gemeinde so viel verdankt, erinnern heute noch das Rabbinatshaus, das Gebäude der Bernheimer'schen Realschule, eine Anzahl in einem uniformen Stil erbaute Häuser aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts und der Friedhof. Ein Mahnmal für die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten jüdischen Bürger befindet sich seit 1960 im Zentrum des Dorfes. Ein von Boris Grünwald in Stuttgart geschaffener Gedenkstein für die Synagoge wurde am 4. September 1966 in Anwesenheit von Prof. Dr. Karl Adler, New York, dessen Vorfahren zu den ersten jüdischen Ansiedlern Buttenhausens gehörten, feierlich enthüllt.

Lit.: Beschreibungen des Oberamts Münsingen 1825 und 1912; Zur Geschichte der Juden in Buttenhausen (Gemeindezeitung für die israelit. Gemeinden Württ. Jg. 5 Nr. 17 (1. Dez. 1928 S. 214 f.); Alfred *Fritz:* Die Geschichte und Entwicklung der Juden in Buttenhausen (Dissertation der Landwirtsch. Hochschule Stuttgart-Hohenheim 1938).

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 66 f.

CRAILSHEIM
mit Goldbach und Ingersheim

Die von den Hohenlohe in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründete Stadt gelangte 1399 an die Burggrafen von Nürnberg, die späteren Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. 1791 wurde Crailsheim nach der Abdankung des letzten Markgrafen preußisch, 1807 bayerisch und 1810 württembergisch.

1348/49 kam es hier im Gefolge des damals in Europa grassierenden „Schwarzen Todes" zu einer Judenverfolgung. Im 15. Jahrhundert waren in der Stadt wieder Juden ansässig. Das Urteilsbuch des kaiserlichen Landgerichts der Burggrafschaft Nürnberg erwähnt 1456–58 einen Juden aus Crailsheim. In dem um 1480 geschriebenen Crailsheimer Pfarrbuch ist eine Judenordnung überliefert, die für die judenfeindliche Anschauung jener Zeit überaus aufschlußreich ist: Nachdem die Ordnung eingangs den Juden den Vorwurf gemacht hatte, sie betrieben nicht nur zum Nachteil der Christen Wucher, sondern sie lästerten auch den christlichen Glauben, nachdem sie außerdem die Fürsten kritisiert hatte, weil diese aus fiskalischen Gründen den Juden die Niederlassung gestatteten, stellte sie für das Verhalten der in der Stadt lebenden Juden u. a. die folgenden Forderungen auf: Die Bademeister sollten für die Juden bestimmte Badetage festlegen, damit die Christen nicht mit ihnen baden müßten, da Klerikern wie Laien der den Juden anhaftende Geruch zuwider

wäre; der Geruch rührte von den gepfefferten Knoblauchspeisen und Gewürzen her, die die Juden täglich zu sich nähmen, um sich wirksam gegen Pest und Aussatz zu schützen. Wenn die Sakramente durch die Straßen getragen würden oder Prozessionen stattfänden, sollten die Juden zu Hause bleiben, Türen und Fenster schließen. Die Juden, die Christen gegen einen jährlichen Zins in ihre Häuser aufnähmen, müßten eidlich geloben, daß sie keine Knaben raubten, kein Blendwerk trieben, nichts gegen die Stadt oder die Kirche unternähmen, sich nicht mit Zauberei abgäben und keine Brunnen vergifteten. In der Fastenzeit von Sonntag Lätare bis zur Oktav nach Ostern dürften sie Christen nicht rechtlich belangen, mit ihnen keine Handels- oder Geldgeschäfte treiben oder Pfänder von ihnen verlangen, da sie ja während ihres Laubhüttenfests und anderer Feiertage auch nicht gestört sein wollten. In der Karwoche von Mittwoch nach Palmsonntag bis Ostern, ebenso an Fronleichnam und der Oktav danach war ihnen verboten, ihre Häuser zu verlassen oder die Fenster zu öffnen. Sie sollten keine Ware (keine Frucht, keine Hühner und keine Fische), die sie nicht gekauft hätten, anfassen, da alles Lebendige, was sie berührten, verkümmern und absterben würde. Die Abhaltung von Gottesdiensten (conventicula) war ihnen erlaubt, jedoch nicht in der Nähe von Kapellen oder vom Marktplatz.

Auch im 16. Jahrhundert bestand die jüdische Gemeinde weiter (Erwähnung 1508, Schutzbrief von 1524). Nachdem 1560 ein fürstlicher Befehl ergangen war, der die Abschaffung der Juden für die ganze Markgrafschaft mit Ausnahme von Fürth angeordnet hatte, wurden sie wahrscheinlich auch von hier vertrieben. In den neunziger Jahren lebten in der Stadt wieder Juden. Am 12. Januar 1598 nahm beispielsweise Markgraf Georg Friedrich den Juden Daniel mit Weib, Kind und Hausgesind in seinen Schutz und erlaubte ihm, in Crailsheim haussässig zu wohnen. Daniel durfte nur den landläufigen Zins von 5% nehmen. Es war ihm daneben gestattet, redliche und ehrliche Hantierung und Kaufmannschaft zu treiben. Als Aufnahmegeld hatte er 20 fl. Groschen, als jährliches Schutzgeld den gleichen Betrag zu zahlen, ebenso Steuer, Reis, Zoll und Maut zu entrichten.

Von Ende des 16. Jahrhunderts bis hinein ins 20. Jahrhundert waren wahrscheinlich ununterbrochen Juden in der Stadt wohnhaft. 1631 gehörte ein Crailsheimer jüdischer Einwohner dem „unschuldigen Ausschuß" an, einem Organ der ansbachischen Landjudenschaft, das wohl von der Herrschaft mit dem Aufbringen und Kassieren des Schutzgelds beauftragt war. Im gleichen Jahr siedelten einige Juden von hier nach Ansbach über. 1695 erwirkte der Hofjude Marx Model bei Markgraf Georg Friedrich für mehrere Crailsheimer Juden die Erlaubnis zur Niederlassung in Ansbach.

In der Markgrafschaft Ansbach besaßen die Juden eine Landesorganisation: Die ansbachische Landjudenschaft, der ein Oberrabbiner mit Sitz in Schwabach und ein Oberparnes oder Oberbarnos (= Obervorsteher) mit Sitz in Ansbach, seit 1746 drei Oberbarnosse vorstanden, bildete im 17. und 18. Jahrhundert gewissermaßen einen Staat im Staat. Sie ordnete ihre rechtlichen und religiösen Angelegenheiten weitgehend selbständig. Zwei Kassierer, ein Landschreiber und ein Landbote besorgten die Finanzverwaltung der Landjudenschaft, die als Korporation größere Abgaben an die Herrschaft zu entrichten hatte und zu diesem Zweck wie zur Durchführung

ihrer Aufgaben und zur Besoldung ihrer Bediensteten Leistungen von den einzelnen Juden in Anspruch nahm, so eine jährliche Abgabe von 1% des Vermögens und 12 fl. Familiengeld, außerdem Abgaben bei Todesfällen (sog. Sterbeanlagen), Hochzeitsgelder, Abzugsgebühren bei Wegzügen aus der Markgrafschaft usw. Im 18. Jahrhundert fand alle 3–4 Jahre in Lehrberg (Kr. Ansbach) ein Landtag statt, an dem alle jüdischen Männer teilnehmen mußten. Dort wurden die Vermögenseinschätzungen vorgenommen, die allgemeinen Abgaben umgelegt und alle anstehenden Korporationsangelegenheiten beraten. Die Aufsicht über die Landjudenschaft oblag zuletzt der Domänenkammer in Ansbach.

Der Oberrabbiner und die Oberbarnosse, die zusammen die oberste Verwaltungsbehörde der Landjudenschaft bildeten, wurden vom Markgrafen auf Vorschlag der Landjudenschaft ernannt. Die übrigen Beamten der Korporation wurden von den Juden gewählt und von der Regierung bestätigt. Dem Oberrabbiner, dessen Einkommen sich aus einem kleinen Gehalt der Landjudenschaft sowie aus zahlreichen Sporteln und Gebühren für Kasualien, rechtliche Entscheidungen usw. zusammensetzte, unterstanden die Landrabbiner, von denen zeitweise auch einer seinen Sitz in Crailsheim hatte. Die Oberbarnosse hatten eine Anzahl Barnosse unter sich, denen u. a. der Einzug der herrschaftlichen Steuern (mit Ausnahme der von den Juden an die christlichen Gemeinden zu leistenden Abgaben) oblag.

Die freiwillige und zum Teil auch die streitige Gerichtsbarkeit unter den Juden übte der Oberrabbiner in Gemeinschaft mit den Oberbarnossen aus. Rabbiner und Barnosse besaßen in ihren Gemeinden eine beschränkte Strafgewalt (Geldstrafen bis 10 Taler, Strafen von 1–2 Pfund Wachs), daneben stand ihnen das Recht zu, den großen und kleinen Bann auszusprechen.

Die Landjudenschaft hatte als Korporation folgende Abgaben an die Herrschaft zu leisten: a) ein Generalschutzgeld oder eine Frühlingsanlage, die im Lauf des 17. Jahrhunderts von 500 fl. auf 1200 Taler anstieg; b) ein Herbstanlagegeld oder sog. Pferdegeld in Höhe von 3000 fl. (eine Geldpauschale für die den Juden ursprünglich auferlegte Verpflichtung, zu einem festgesetzten Preis die ausgemusterten herrschaftlichen Pferde zu übernehmen); c) ein Neujahrsgeld im Betrag von 1500 fl.; d) Stolgebühren von 46 fl. 48 kr. an die ansbachischen Geistlichen (daneben hatten die einzelnen israelitischen Gemeinden an die Pfarrer ihrer Wohnorte zusätzliche Summen für entgehende Stolgebühren abzuführen); e) Gänsegelder von jährlich 75 fl.; f) einen jährlichen Beitrag von 50 fl. zur Unterhaltung des Zuchthauses in Ansbach. Die israelitischen Gemeinden hatten Abgaben an die christlichen Ortsgemeinden zu entrichten. Die einzelnen Juden waren zur Entrichtung des Schutzgeldes verpflichtet, das lange je nach Vermögen sehr unterschiedlich bemessen war, 1724 aber von Markgräfin Christiane Charlotte auf einheitlich 7 fl. 8 kr. festgesetzt wurde, wobei Minderbemittelte häufig auch nur die Hälfte oder den vierten Teil, den sog. Schutzgulden, bezahlten. Bei der Aufnahme in den Schutz, die nach einer Verordnung von 1712 in einer Landstadt den Nachweis eines Vermögens von mindestens 500 fl. voraussetzte, berechnete die Herrschaft Rezeptions- oder Konzessionsgelder, die sich in einer Landstadt wie Crailsheim auf 75 fl. beliefen. Hinzu kamen noch Sporteln und Schreibgebühren. Die Bediensteten der Landjudenschaft und der israelitischen Gemeinden (Rabbiner, Lehrer usw.) waren vom Schutzgeld

befreit. Leibzoll wurde nur von fremden Juden erhoben (Ansbachische Leibzollordnung von 1662). Beim Abzug aus dem Land mußte Nachsteuer entrichtet werden, von der die Kinder von Schutzjuden befreit waren, wenn diese sich außerhalb der Markgrafschaft verheirateten, weil sie hier nicht in den Schutz aufgenommen werden konnten. Neben den ordentlichen Abgaben verlangten die Markgrafen gelegentlich noch außerordentliche finanzielle Leistungen. So wurde 1690 der Judenschaft ein namhafter Beitrag zur Reise des Erbprinzen auferlegt.

Die ansbachischen Markgrafen waren im 18. Jahrhundert den Juden, aufs ganze gesehen, nicht ungünstig gesinnt und verteidigten sie wiederholt gegen Anschuldigungen ihrer christlichen Untertanen. Der letzte Markgraf, Carl Alexander (1757–91), äußerte sich einmal dahin, daß es im herrschaftlichen Interesse sehr verträglich erachtet werde, allen vermöglichen Juden ohne Ansehung des Ortes den Schutz zu verleihen. Der fiskalische Gesichtspunkt war also auch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die ansbachischen Fürsten bei der Aufnahme von Juden letztlich maßgeblich. Daneben gewannen aber die Ideen der Aufklärung Raum. So schlug die Regierung 1772 ein Verfahren gegen den Crailsheimer Juden Jesaias Wolf nieder, der eines Verbrechens angeklagt wurde, „dessen die Juden in den früheren barbarischen Zeiten, jedoch immer mit Ungrund beschuldigt wurden". Auch in diesem Fall fehle jedes corpus delicti, jeder Schein eines Verbrechens. Bis zur Übernahme der ansbachischen Markgrafschaft durch Preußen waren die Juden von allen Gewerben ausgeschlossen, auf Geldgeschäfte, auf Schacher, sog. Unterhandel, auf Vieh- und Pferdehandel sowie auf Juweliergeschäfte angewiesen. Die kurze Zeit der preußischen Herrschaft (1792–1806) brachte den ansbachischen Juden in staatsbürgerlicher wie in gewerblicher Hinsicht manche Verbesserung. Als bezeichnend für den Geist der neuen Regierung mag die Äußerung des Kreisdirektoriums von Crailsheim (Fischer) gelten: „Der Jude ist Mensch wie der Christ, er ist natürlicher Bürger des Staats, in dem er geboren ist, er hat also auch Anspruch auf die Bürgerrechte . . . Bisher konnte der deutsche Jude nicht sagen, daß er ein Vaterland habe, daher auch keine Vaterlandsliebe. Das mit Abgaben beschwerte Volk wird zum Wucher gedrängt, der Mehrgeachtete wird eine bessere Industrie treiben. Lehranstalten sollten in Ansbach und Fürth errichtet werden."

Crailsheim zählte 1712 zu den wohlhabendsten Judenorten der Markgrafschaft, 1714 waren 16 jüdische Familien ansässig, 1752 78 Schutzjuden, 1783 errichtete die israelitische Gemeinde eine Synagoge in der Kupfergasse, zuvor hatte sie nach der Oberamtsbeschreibung von 1884 eine Synagoge bzw. einen Betsaal in der Ringstraße besessen.

Im 19. Jahrhundert nahm die israelitische Gemeinde im Verhältnis zeitweise stärker als die christliche Einwohnerschaft zu. Nach 1910 sank jedoch die Zahl der jüdischen Bürger durch Abwanderung ungewöhnlich rasch wieder ab: 1808 lebten in Crailsheim 85 Juden (20 Familien), 1824 123, 1831 144, 1843 168, 1854 182, 1869 210, 1886 291, 1900 316, 1910 325, 1925 196, 1933 160.

Seit 1832 unterstand die israelitische Religionsgemeinde, zu der auch die jüdischen Einwohner von *Ingersheim* (1808 26, 1854 34 Juden), *Goldbach* (1808 46, 1854 89, 1869 29 und 1886 4 Juden) und → *Unterdeufstetten* gehörten, dem Rabbinat Braunsbach, später dem Rabbinat Schwäbisch Hall. Von 1835 bis 1923 bestand hier

eine israelitische Volksschule. Der Lehrer war zugleich Vorsänger in der Synagoge. Die 1783 errichtete Synagoge wurde 1863 vergrößert. 1841 legte die jüdische Gemeinde einen eigenen Friedhof an.

Zwischen christlichen und jüdischen Einwohnern herrschte zu Beginn des 20. Jahrhunderts und noch in den Jahren der Weimarer Republik ein gutes Verhältnis. Manche jüdischen Bürger genossen in der Stadt ein hohes Ansehen. So rühmte 1910 der damalige Stadtschultheiß in einem Beileidschreiben dem verstorbenen Landesproduktenhändler Meier Rosenfeld nach, er sei nicht nur ein wahrer Freund städtischer Interessen und eine für das Erwerbsleben vorbildliche Persönlichkeit gewesen, sondern er habe auch in uneigennütziger Weise seinen Mitbürgern genützt und sich namentlich mit warmem Herzen der Bedürftigen und Armen angenommen. Unter den Crailsheimer Gefallenen des Ersten Weltkriegs befanden sich fünf jüdische Bürger: Heinrich Goldstein, Julius Hallheimer, Willy Heinsfurter, Moritz Mezger und Sigmund Schloßberger. Der Kriegsfreiwillige Friedrich Loeb (Leutnant) wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. In einem Flugblatt, in dem sich der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten gegen den Vorwurf verwahrte, die Juden hätten im Ersten Weltkrieg ihre Pflicht nicht getan, wurde darauf hingewiesen, daß acht Söhne von Frau Therese Kraemer aus Crailsheim im Felde gestanden hätten. In den Jahren der Weimarer Republik gehörte der 1942 in Maly Trostinec ermordete David Stein (Weltkriegsteilnehmer mit Auszeichnungen) zeitweise dem Gemeinderat an. Stein war auch Abgeordneter bei der Amtsversammlung, stellvertretender Leiter der Freiwilligen Feuerwehr, Mitglied des Gewerbeschulrats usw. Dr. Königsberger war örtlicher Fürsorgearzt. Theodor Rosenfeld führte bis zu seiner Übersiedlung nach Stuttgart im Jahr 1930 den Vorsitz der ADAC-Ortsgruppe. Im November 1932 ernannte ihn der Turnverein Crailsheim für seine Verdienste beim Bau der Turnhalle zum Ehrenmitglied.

Im wirtschaftlichen Leben der Stadt spielten Juden noch 1933 eine nicht unwichtige Rolle. Sie hatten damals u. a. folgende Geschäfte und Unternehmen inne: eine Damenschneiderei und Stickerei (Klara Bär); mehrere Manufakturwarengeschäfte (Selma Böhm, Moritz und Siegfried Eppstein mit Jakob Oppenheimer, Samuel Friedmann, Sidonie Schlesinger), eine Getreide- und Wollgroßhandlung (M. Rosenfeld), ein Putzmacher- und Hutgeschäft (Fanny Heimann), eine Seifen-, Öl- und Fetthandlung (Hermann Hilb), eine Tabakwarengroßhandlung (Nathan Kohn), eine Branntweinbrennerei (Nathan Landauer), die Firma Alfred Levi – Herstellung und Vertrieb von Lederwaren und Sportbekleidung, eine Metzgerei (Max Mezger), eine Bäckerei (Moses Rosenthal), eine Eisenwarenhandlung (Stein), eine Landmaschinenfabrik und Autoreparaturwerkstätte (Berthold Stein). Mehrere jüdische Bürger waren im Vieh- und Pferdehandel tätig (z. B. Joseph und Julius Goldstein, Julius Gutmann, Karl Hallheimer, Louis Mezger und Simon Schlossberger).

Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus hatten die jüdischen Geschäfte schon bald unter Boykottmaßnahmen zu leiden. Eine gesellschaftliche Diskriminierung der Juden, der jedoch ein Teil der christlichen Bürger passiven Widerstand entgegensetzte, ging damit Hand in Hand. Bereits 1933 wurde Mina Stern, die als Schreibkraft bei der Kreissparkasse tätig war, aus rassischen Gründen entlassen. 1935 verbot die Stadtverwaltung den Juden den Besuch des Städtischen

Bads (nach Bericht im Jewish Chronicle / London). In der sog. Kristallnacht 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge demoliert, eine Anzahl Männer verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Dort starb Berthold Stein an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Im Juli 1939 wurde, nachdem der größte Teil der jüdischen Bürger ausgewandert war, die israelitische Gemeinde aufgelöst. Während des Zweiten Weltkriegs verloren mindestens 38 Crailsheimer Juden ihr Leben in der Deportation, unter ihnen der 87jährige Kaufmann Julius Goldstein (am 10. September 1942 in Theresienstadt gestorben).

Die Synagoge wurde im Frühjahr 1945 während der „Schlacht um Crailsheim" völlig zerstört. Eine Gedenktafel erinnert an sie.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Crailsheim (1884); S. *Haenle:* Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstentum Ansbach (Ansbach 1867); Stefan *Schwarz:* Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten (München 1963); Crailsheimer Juden- und Hebammenordnung von 1480 (Alemania 4/1877 S. 12–16).

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 68 f.

CREGLINGEN KR. MERGENTHEIM
mit Waldmannshofen

Im 14. Jahrhundert befand sich der Ort im Besitz der Hohenlohe-Brauneck. 1349 verlieh Karl IV. Creglingen auf Ansuchen Gottfrieds von Hohenlohe-Brauneck Stadtrecht. 1448 gelangte die Stadt an die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, 1791 wurde sie preußisch, 1807 bayerisch und 1810 württembergisch.

Nach dem Nürnberger Memorbuch wurden hier im Jahr 1298 Juden erschlagen. Zahl und Namen sind nicht bekannt. 1532, 1534 und 1536 wurden wieder Juden erwähnt, die wohl spätestens 1560 Creglingen verlassen mußten, nachdem ein fürstlicher Befehl die „Abschaffung" aller Juden in der Markgrafschaft Ansbach mit Ausnahme von Fürth angeordnet hatte. 1620 ließen sich erneut Juden in der Stadt nieder, die hier eine Synagoge errichteten. 1714 waren in Creglingen 12 jüdische Familien wohnhaft. Die Schutzaufnahmegebühren betrugen im 18. Jahrhundert in einer ansbachischen Landstadt wie Creglingen 75 fl., das jährliche Schutzgeld pro Familie im Höchstfall 18 fl., ehe es Markgräfin Christiane Charlotte im Jahr 1724 allgemein auf 7 fl. 8 kr. beschränkte. Die Creglinger Juden gehörten zur ansbachischen Landjudenschaft (siehe Crailsheim). Die Gemeinde legte wohl noch im 17. Jahrhundert einen Friedhof an: Der älteste, 1930 noch zu entziffernde Grabstein trug die Jahreszahl 1696. Auf dem Friedhof fanden bis herein ins 19. und 20. Jahrhundert auch die Juden von Craintal, Archshofen und anderen benachbarten Orten ihre letzte Ruhestätte. 1799 erbaute die israelitische Gemeinde eine neue Synagoge, die 1836 renoviert wurde. Die Vorgängerin dieses Gotteshauses, die alte Judenschule, befand sich in der Badgasse, deren Name vom jüdischen Frauenbad herrührte.

1808 wohnten hier 76 Juden (17 Familien), 1824 105, 1831 127, 1843 108, 1854 130, 1869 116, 1886 112, 1900 95, 1910 84, 1933 73. Zur israelitischen

Gemeinde Creglingen gehörten seit 1832 auch die Juden in *Waldmannshofen*, die noch im 19. Jahrhundert abwanderten. Das zuständige Rabbinat war von 1832 bis 1914 Weikersheim, von 1914 bis 1939 Mergentheim. Eine israelitische Volksschule bestand von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1924. Unter den an ihr angestellten Lehrern ragen hervor Ludwig Stern, Verfasser des „Amerdei Haogolath", der wegen Differenzen mit der Israelitischen Oberkirchenbehörde in Stuttgart den württembergischen Schuldienst verließ und am israelitischen Lehrerseminar in Würzburg eine neue Wirkungsstätte fand, sowie Josef Preßburger, der im April 1938 fast achtzigjährig in Creglingen starb. Preßburger hatte zeitweise den Vorsitz im Verein württembergischer israelitischer Lehrer inne (zuletzt Ehrenvorsitzender). Er spielte auch im Verband der israelitischen Lehrer Deutschlands eine wichtige Rolle. Von 1924–30 gehörte er als Vertreter der Lehrer der Israelitischen Landesversammlung an. Seit 1877 in Creglingen tätig, leitete er als Vorsänger die israelitische Gemeinde, deren Mitgliederzahl damals sehr zurückzugehen begann. Mit sein Verdienst war es, daß sich in der kleinen Gemeinde ein tiefreligiöser Geist bis in die Zeit des Nationalsozialismus erhielt, der sich u. a. in einem regen Vereinsleben (Israelitischer Frauenverein, Wohltätigkeitsverein, Ohawei Thora-Verein, Chewra-Kadischa-Bruderschaft) und in einigen Stiftungen äußerte (Brautaussteuerstiftung, Jahrtagsstiftungen, Krankenfürsorgestiftung).

Im 19. Jahrhundert waren die jüdischen Bürger meist im Handel tätig. Nach der Mergentheimer Oberamtsbeschreibung besaßen um 1880 alle jüdischen Einwohner eigene Wohnungen, doch nur wenige Grundbesitz; viele lebten wie ein guter Teil der christlichen Bevölkerung in bescheidenen Vermögensverhältnissen. In eben jener Zeit mußten in größerem Umfang Gaben von Nachkommen von Creglinger und Archshofer Juden, die in größeren Städten Deutschlands wie im Ausland (USA, England, Frankreich) lebten, in Anspruch genommen werden, damit der hölzerne Lattenzaun, der bis dahin den Creglinger Friedhof umgeben hatte, durch eine steinerne Umfassungsmauer ersetzt werden konnte.

Im Ersten Weltkrieg hatte die israelitische Gemeinde einen Gefallenen, Heinrich Stern, zu beklagen. In den Jahren der Weimarer Republik gehörten Juden den örtlichen Vereinen an. Kaufmann Emil Lißberger (geb. 1873) war bis 1933 Mitglied des Gemeinderats, ebenso Vorstandsmitglied des Fußball- und des Gesangvereins. Den jüdischen Bürgern kam trotz Abwanderung bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus im wirtschaftlichen Leben der Stadt einige Bedeutung zu. 1933 gab es hier folgende jüdische Geschäfte und Handwerksbetriebe: Mehl- und Landesproduktenhandlung Salomon Ehrenberger, Tabakgroßhandlung Emil Gutmann, Aussteuerhaus Gutmann und Landauer, Manufakturwarengeschäft Rudolf Sinsheimer, Großhandlung mit Hülsenfrüchten und Sämereien sowie Manufakturwarengeschäft Hugo Stein, Gemischtwarenhandlung Justin Oberndörfer, Manufakturwarengeschäft Emil Lißberger. Mehrere jüdische Bürger waren als Viehhändler tätig: Julius und Siegfried Güthermann, Max Gutmann, Adolf Kahn, Arnold Rosenfeld, Hermann Stern und Emil Wolf.

Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 bekamen die jüdischen Bürger Creglingens schon bald zu spüren: Emil Lißberger mußte schriftlich seinen Austritt aus dem Gemeinderat erklären. Am 25. März

1933 erschienen im Zuge der vom württembergischen Innenministerium angeordneten Waffendurchsuchungen bei Gegnern des neuen Regimes Heilbronner SA-Leute und Polizeibeamte unter Führung eines SA-Standartenführers Klein in Creglingen, holten sechzehn jüdische Männer während des Gottesdienstes aus der Synagoge und vollzogen auf dem Rathaus an ihnen ohne jede Veranlassung mit Polizeiknüppeln ein barbarisches Strafgericht. Anschließend zerschnitten sie ihnen Bart- und Kopfhaare. Zwei Juden wurden zu Tode geprügelt: der 67jährige Hermann Stern starb noch am gleichen Tag, der 53jährige Arnold Rosenfeld acht Tage später an den erlittenen Mißhandlungen. Die nichtjüdischen Einwohner Creglingens hatten mit Ausnahme des damaligen Ortsgruppenleiters keinen Anteil an dem Verbrechen, im Gegenteil war die Empörung allgemein. Der Mergentheimer Landrat beschwerte sich beim Württembergischen Innenminister über die Ausschreitungen, zu denen es, wenn auch in minder drastischer Form, außerdem in Niederstetten, Mergentheim und einigen anderen Orten gekommen war. Er drohte für den Wiederholungsfall seinen Rücktritt als Landrat an. Das gegen SA-Standartenführer Klein und seine Leute eingeleitete Verfahren wegen Körperverletzung wurde von Gauleiter und Reichsstatthalter Murr am 23. Januar 1935 „im Wege der Gnade" niedergeschlagen. Das Verbrechen fand erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine Sühne. 1935 wurde nur ein SA-Mann vom Sondergericht Stuttgart zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er die Gelegenheit in Creglingen dazu benutzt hatte, um von einer jüdischen Frau Geld zu erpressen.

Der Vorfall vom 25. März 1933 bewirkte, daß eine größere Anzahl jüdischer Bürger schon kurz darauf im Ausland Zuflucht suchte. Die jüdischen Geschäfte, die sich noch behaupteten, wurden von der eingeschüchterten christlichen Bevölkerung immer mehr gemieden, bis 1938 auch die letzten schließen mußten. Zwei jüdische Kinder hatten die hiesige Realschule, die sie besuchten, 1934 bzw. 1935 aus rassischen Gründen zu verlassen. 1935 richtete die jüdische Gemeinde für ihre Kinder eine Privatschule ein, die bis 1938 bestand (Lehrer Harry Katzenstein). Während der sog. Kristallnacht im November 1938 kam es weder zu Ausschreitungen noch zur Zerstörung jüdischen Eigentums. Eine größere Zahl jüdischer Männer befand sich aber mehrere Wochen in „Schutzhaft" im Konzentrationslager Dachau. Im Juli 1939 wurde die nur noch wenige Familien umfassende israelitische Gemeinde Creglingen aufgelöst. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs fanden zwölf jüdische Bürger in der Deportation den Tod. Unter den Umgekommenen war auch der frühere Gemeinderat Emil Lißberger, der bereits bei der SA-Aktion im März 1933 mißhandelt worden war. Er war zusammen mit seiner Frau im August 1942 von Stuttgart aus nach Theresienstadt verbracht worden, wo er am 23. September 1942 starb. Frau Klara Lißberger überlebte in Theresienstadt die Schreckensjahre und wanderte nach ihrer Befreiung zu ihrem Sohn in die USA aus. Ein tragisches Geschick traf die Familie Lazarus genannt Emil Wolf: Emil Wolf, der zu Unrecht, wie sich später herausstellte, der Rassenschande bezichtigt worden war, beging 1937 Selbstmord. Seine Frau und seine beiden 1917 und 1920 geborenen Söhne wurden am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert und später ermordet. Nur die Tochter, die bereits 1933 in die Schweiz ausgewandert war, entging dem Tod.

Die Synagoge, die sich an den Faulturm anlehnt, dient heute als Jugendherberge.

Im Treppenaufgang des Rathauses erinnert eine Gedenktafel an die beiden jüdischen Bürger, die 1933 dem SA-Terror zum Opfer fielen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880); Josef *Preßburger:* Der Jüdische Friedhof in Creglingen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 7 Nr. 14 / 16. Okt. 1930 S. 159 f.); Archiv Yad Washem / Jerusalem, Gemeindefragebogen 304: Creglingen.
Bilder vom Friedhof und von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 69 f.

DELLMENSINGEN KR. ULM

Das Dorf, in dem nie eine jüdische Gemeinde bestanden hatte, wurde für mehr als 100 württembergische Juden eine Durchgangsstation auf dem Weg in die Deportation und damit in den Tod. Im März 1942 ließ die Leitstelle der Geheimen Staatspolizei Stuttgart das von dem Grafen Reuttner von Weyl in Achstetten gemietete Dellmensinger Schloß zu einem sog. jüdischen Altersheim einrichten. In ihm fanden im März und April 106 meist aus Stuttgart zwangsumgesiedelte ältere jüdische Bürger Aufnahme. In den folgenden Monaten kamen noch weitere 26 Juden hinzu. Bereits am 24. April wurden von hier aus drei Menschen nach Izbica deportiert. Am 19. August mußten mit wenigen Ausnahmen die Insassen des Altersheims das Dorf verlassen. Der Gendarmerieposten Dellmensingen berichtete darüber an den Landrat in Ulm: „Zufolge Auftrags wurden die in der Anlage genannten Juden aus dem Judenheim in Dellmensingen (zusammen 101 Personen) am Mittwoch, den 19. August 1942, nach Stuttgart verschubt und dort der Geheimen Staatspolizei übergeben. Anstände haben sich hierbei nicht ergeben." Nach kurzem Aufenthalt im Sammellager auf dem Killesberg in Stuttgart erfolgte am 22. August der Abtransport der Juden, darunter zahlreicher Siebzig- und Achtzigjähriger, in das Konzentrationslager Theresienstadt (Tschechoslowakei). Keiner von den nach Izbica oder Theresienstadt Deportierten hat die Heimat wiedergesehen. 18 jüdische Bürger waren schon in Dellmensingen gestorben.

Lit.: Heinz *Keil:* Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm (Ulm 1962).

DETTENSEE KR. HECHINGEN

Das Dorf gehörte zusammen mit einigen Nachbarorten bis zum Reichsdeputationshauptschluß (1803) dem Kloster Muri in der Schweiz und fiel dann an Hohenzollern-Sigmaringen. Der Fürstabt von Muri bzw. dessen Statthalter in Glatt nahm um 1720 die ersten Schutzjuden in Dettensee auf. 1764 waren die 23 damals ansässigen jüdischen Familien gezwungen, in drei herrschaftlichen Gebäuden zu wohnen und an Schutzgeld und Mietzins jährlich pro Familie 12½ fl. zu entrichten. Um 1773 zahlte jede Familie 2 fl. Einzugsgeld, 15 fl. jährliches Schutzgeld und Mietzins an die Herrschaft, außerdem den „Wassertaler" an die Ortsgemeinde. Mit Ausnahme eines Schulmeisters, eines Vorsängers und eines Wirts waren 1764 alle Juden Händler, die mit Vieh, Pferden, Kupfer, Leder, Fellen, Betten, Kurz-

waren, Kesseln, Pfannen usw. handelten. Ihre Handelstätigkeit wurde aber durch obrigkeitliche Beschränkungen sehr erschwert. So mußten sie Schuldforderungen an Klosteruntertanen binnen 4 Wochen beim Oberamt Glatt geltend machen, Kontrakte über 6 fl. (seit 1793 über 4 fl.) durften sie nur mit Genehmigung des Oberamts abschließen. Im benachbarten württembergischen Gebiet war ihnen nur erlaubt, die Jahrmärkte zu besuchen und längstens einmal über Nacht zu bleiben. Dagegen gestand ihnen, ebenso wie den Juden in Baisingen, Rexingen, Mühringen, Nordstetten, Haigerloch und Hechingen, das österreichische Oberamt in Rottenburg 1777 vertraglich die volle Leibzoll- und Personalfreiheit in der ganzen Grafschaft Hohenberg gegen eine jährliche Pauschalabgabe zu.

Die Unterbringung von 23 Familien in drei nicht übermäßig großen herrschaftlichen Gebäuden war durchaus unzulänglich. Zwischen 1781 und 1798 wandten sich daher die Dettenseer Juden wiederholt an den Statthalter bzw. an den Fürstabt selbst. Sie klagten, daß sie in diese Gebäude buchstäblich eingezwängt seien, da keine Familie über mehr als zwei Räume verfüge, in denen Eltern, Kinder und Gesinde zusammen wohnen und schlafen müßten. Bei Kindsbetten und bei Krankheitsfällen sei dies ganz unerträglich, aber auch so schon allen gesundheitlichen und moralischen Anforderungen zuwider. Das Kloster schaffte aber keine Abhilfe, obwohl der Fürstabt in einem Schreiben an den Statthalter seine Bereitschaft dazu bekundet hatte, „inmaßen die Juden doch immer auch Menschen seien". Außerdem bedrückte die Dorfgemeinde die Juden. Sie zwang sie bei den vielen Militäreinquartierungen im Jahr 1800, Pferde bei sich unterzubringen, obwohl damals kein einziger Jude eine Stallung besaß. Für die Befreiung vom persönlichen Kriegsdienst hatten sie Ablösungsgelder zu zahlen. Auch die fürstliche Regierung in Sigmaringen tat nach 1803 nichts, um die unhaltbaren Zustände zu ändern. 1813 konnten zwar die Juden die Gebäude käuflich erwerben, mußten aber weiterhin ausschließlich darin wohnen, ja dort noch einen Synagogen- und einen Schulraum unterhalten. Die rigorose Beschränkung auf 23 Schutzjudenfamilien hatte zur Folge, daß die jungen Juden erst spät in den Schutz nachrückten und einen eigenen Hausstand begründen konnten. 1809 waren unter 21 Ehepaaren nur 2 Männer und 2 Frauen jünger als 40 Jahre, dagegen waren 22 männliche und 19 weibliche Gemeindeglieder zwischen 18 und 40 Jahren ledig, weil ihnen das Heiraten verwehrt war. Die Regierung verschlimmerte die Situation noch dadurch, daß sie in den 30er Jahren die Zahl der Schutzjudenfamilien zu verringern suchte und daher beim Tod von alten Schutzjuden jahrelang keine jungen Juden mehr in den Schutz aufnahm. Selbst noch nach der Emanzipation von 1837 hatten es die Juden nicht immer leicht, die Heiratserlaubnis zu erhalten. Doch konnten sie sich jetzt auch sonst im Ort niederlassen. Die jüdische Gemeinde war 1807 sehr arm. 11 der 23 Familien lebten damals von Almosen. Die Vermögensverhältnisse blieben zumal durch die Erschwerung des Handels um 1820 noch lange ungünstig, sie besserten sich erst gegen die Jahrhundertmitte.

1811 hatte die Gemeinde für 185 fl. von der Regierung einen Platz erworben, auf dem sie bis 1820 dank der finanziellen Zuwendungen auswärtiger Juden eine Synagoge erbauen konnte. Einen Friedhof legte sie 1830 dicht beim Dorf an. Zuvor waren die Dettenseer Juden auf dem Friedhof in Mühringen begraben wor-

den. Von 1826 bis 1902 bestand eine öffentliche israelitische Volksschule. Im 18. Jahrhundert hatte sich die Gemeinde dem Rabbinatsverband Nordstetten angeschlossen. Von 1822 bis 1836 besaß sie in der Person des aus Dettensee stammenden Marx Hirsch einen eigenen Rabbiner. Später war sie dem Rabbinat Haigerloch unterstellt.

Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ging durch Abwanderungen in die Städte und durch Auswanderungen nach Amerika die Mitgliederzahl der jüdischen Gemeinde rasch zurück. 1809 lebten in Dettensee 126 Juden, 1830 173, 1890 100, 1898 48, 1904 8, 1907 4, 1933 2. Das letzte Mitglied der jüdischen Gemeinde, Hermann Hirsch (gest. 1934), übergab 1930 das Grundeigentum und das Barvermögen der jüdischen Gemeinde dem Bürgermeisteramt, das sich dafür vertraglich zur Unterhaltung und Instandsetzung des jüdischen Friedhofs für alle Zeiten und zum Abbruch der Synagoge innerhalb von 2 Jahren verpflichtete.

Lit.: G. *Spier:* Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Dettensee (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 3 Nr. 7–9, 11 / 1. Juli, 16. Juli, 1. August, 1. September 1926); Franz Xaver *Hodler:* Das Oberamt Haigerloch (1928).

DÖRZBACH KR. KÜNZELSAU

Der ritterschaftliche Ort war seit dem Ende des 15. Jahrhunderts im Besitz der Herren von Berlichingen. 1601 erwarben ihn die Herren von Eyb. 1805 wurde Dörzbach badisch, im Jahr darauf württembergisch.

Juden befanden sich hier schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Es ist nicht bekannt, ob sie noch von den Berlichingen oder erst von den Eyb aufgenommen wurden. Klagen über Wucher, über falsches Maß und Gewicht, die vornehmlich von den benachbarten Herrschaften wie den Mainzer Amtleuten in Krautheim ausgingen, aber auch Streitigkeiten der Dörzbacher Juden untereinander und mit ihrem Rabbiner und Vorsteher veranlaßten die Freiherrn von Eyb um 1650 die jüdische Gemeinde, deren Ausweisung sie zunächst erwogen hatten, mit einer Strafe von 100 Reichstalern zu belegen. Um 1688 entzog jedoch Albrecht Ludwig von Eyb den damals in größerer Zahl hier lebenden Juden den herrschaftlichen Schutz, worauf diese Dörzbach verlassen mußten. Auswärtige Juden, die im Dorf Handel trieben, hatten ein „ihrer Handelsschaft proportioniertes verakkordiertes Erlaubnisgeld" von 4, 6, 8 und 10 fl. jährlich zu entrichten. 1748 brachte die Herrschaft in einem Patent diese inzwischen in Vergessenheit geratenen Abgaben in Erinnerung. 1753 nahm Julius Friedrich Franz von Eyb wieder Juden in Dörzbach auf. Die ersten jüdischen Ansiedler scheinen damals Wolf Jacob und Simon Abraham von Hohebach gewesen zu sein. Die Juden hatten ein jährliches Schutzgeld von 6 fl. und einige andere Abgaben sowie eine Gebühr bei Sterbefällen (30 Kreuzer, 1 fl. oder 1 fl. 30 Kreuzer, je nachdem ob es sich bei dem Toten um ein Kind unter 12 Jahren, eine Frau oder einen Mann handelte) zu bezahlen. 1782 waren 8 jüdische Familien ansässig, die bei der Herrschaft wegen der Einrichtung eines eigenen Betsaals vorstellig wurden. Die Herrschaft erlaubte ihnen den Bau einer eigenen Schule und gewährte dazu ein Sammelpatent. 1807 zählte Dörzbach 75 jüdische Einwohner,

1824 98, 1831 131, 1843 169, 1854 156, 1869 58, 1886 27, 1900 13, 1910 und 1933 3. 1822 errichtete die jüdische Gemeinde, die 1832 vom württembergischen Staat als selbständige israelitische Religionsgemeinde anerkannt wurde, eine Synagoge, an deren Stelle aber bereits 1840 ein größerer Neubau trat. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ging die Zahl der Juden in Dörzbach infolge von Abwanderungen rasch zurück. Die israelitische Gemeinde wurde wohl schon um die Jahrhundertwende aufgelöst und die noch hier ansässigen Juden der Gemeinde Hohebach zugewiesen. Von den drei jüdischen Bürgern, die 1933 in Dörzbach wohnten, kamen die Eheleute Albert Fleischhacker und Therese geb. Strauß, die schon vor der nationalsozialistischen Verfolgungszeit in armseligen Verhältnissen gelebt hatten (Lebensunterhalt durch Sammeln von Lumpen, Altmaterial und Knochen), in der Deportation um, während die 1858 in Dörzbach geborene Julie Stern im Januar 1940 hier verstarb.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883); *Bauer:* Die Israeliten im wirtembergischen Franken (Württ. Franken Bd. 5 Heft 3 1861).

DÜNSBACH KR. CRAILSHEIM
mit Gerabronn

Das Dorf gelangte 1563 von den Grafen von Hohenlohe an die Herren von Crailsheim auf Morstein und fiel 1806 an Württemberg. Die Herren von Crailsheim nahmen zu Beginn des 18. Jahrhunderts Juden auf. Diese errichteten 1799 eine Synagoge und legten 1823 einen Friedhof an. Die jüdische Gemeinde war immer klein. Seit 1832 bildeten die Juden in Dünsbach und in *Gerabronn* eine israelitische Religionsgemeinde, die dem Rabbinat Braunsbach unterstand. 1807 lebten hier 59 Juden, 1824 88, 1831 103, 1843 103, 1854 100, 1869 59, 1886 29, 1900 20, 1910 13, in Gerabronn 1843 49, 1854 35, 1869 23, 1886 24, 1910 10 jüdische Bürger. 1933 waren in Dünsbach noch 8, in Gerabronn dagegen keine Juden mehr wohnhaft. Im Ersten Weltkrieg starb der Kriegsfreiwillige Otto Adler aus Dünsbach für sein deutsches Vaterland.

Zu Ausschreitungen durch Nationalsozialisten kam es hier schon vor der sog. Machtergreifung. Im Anschluß an eine im März 1930 stattgefundene nationalsozialistische Versammlung wurden die Dünsbacher Juden belästigt. Im Mai dieses Jahres stürzten unbekannte Täter Grabsteine auf dem israelitischen Friedhof um.

Im Jahr 1933 waren nur noch die Familie Rudolf Adler und zwei ältere Frauen ansässig, von denen die eine im Jahr darauf starb, während die andere in der Deportation umkam. Rudolf Adler betrieb bis 1938 einen Gemischtwarenhandel und nebenbei einen Handel mit Stoffen. Als Frontkämpfer und Bruder des Gefallenen Otto Adler fürchtete er wohl für sich und seine Familie keine Gefahr. Am 1. Dezember 1941 wurde er mit seiner Frau und zwei seiner Kinder (nur der älteste Sohn hatte sich 1940 durch Auswanderung retten können) von Stuttgart aus, seinem letzten Wohnsitz, nach Riga deportiert und später ermordet. Seine 78jährige Mutter starb 1942 im Lager Theresienstadt.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Gerabronn (1883).
Bilder von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 71 f.

EDELFINGEN KR. MERGENTHEIM

Edelfingen war seit dem Spätmittelalter zwischen dem Deutschen Orden (5/8), den Herren von Hohenlohe (2/8) und Würzburg (1/8) geteilt. Den würzburgischen Anteil hatten seit 1503 die Herren von Adelsheim als Lehen inne, den hohenlohischen seit 1639 die Grafen und späteren Fürsten von Hatzfeld. Da das adelheim'sche Achtel 1806 an Baden, die übrigen Teile an Württemberg fielen, war das Dorf ein badisch-württembergisches Kondominat, bis es 1846 durch Staatsvertrag ganz an Württemberg kam.

Der Deutsche Orden erlaubte schon im 16. Jahrhundert Juden die Niederlassung in Edelfingen. 1590 bestand hier eine kleine jüdische Gemeinde. Mitte des 17. Jahrhunderts trieben die Edelfinger und die Mergentheimer Juden einen ausgedehnten Handel, den die Deutschordensregierung auf Betreiben der Bürgerschaft der Stadt Mergentheim einzuschränken suchte. 1680 richteten die hiesigen Juden einen Betsaal ein. Ihre Toten begruben sie vom 16. bis ins 20. Jahrhundert stets auf dem jüdischen Friedhof in Unterbalbach. Nach dem Schutzbrief des Hoch- und Deutschmeisters Franz Ludwig von 1705 hatte die israelitische Gemeinde Edelfingen zwei herrschaftliche Jagdhunde zu halten und später dafür jährlich einen bestimmten Geldbetrag an die Kasse des Deutschen Ordens abzuführen. Im 18. Jahrhundert nahmen auch die beiden anderen Dorfherrschaften Juden auf. 1728 gehörte Edelfingen für die Deutschordensregierung zu den mit fremdherrischen Juden durchsetzten Orten. 1812 wohnten im Dorf (wohl nur im württembergischen Teil) 108 Juden, 1824 116, 1831 121, 1843 128, 1854 (in dem nunmehr ganz zu Württemberg gehörenden Ort) 172, 1886 154, 1900 156, 1910 98 und 1933 86. Die am häufigsten hier vertretenen jüdischen Familiennamen waren Adler, Bierig, Frank, Heß und Schloß. Von 1832 bis zu ihrer Auflösung im Juli 1939 unterstand die israelitische Religionsgemeinde Edelfingen dem Rabbinat Mergentheim. Die 1791 erbaute Synagoge blieb bis zum Jahr 1938 der religiöse Mittelpunkt der Gemeinde. Eine israelitische Volksschule bestand von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Im Jahr 1880 unterrichteten an der christlichen und der jüdischen Schule zwei ständige evangelische und ein israelitischer Lehrer, der zugleich Vorsänger in der Synagoge war. Hauptsächlich karitative Aufgaben erfüllten die im Rahmen der Synagogengemeinde bestehenden Vereine: Chewra Kadischa, Chewro Gemilus Chasodim und Frauenverein. Im Ersten Weltkrieg ließen vier jüdische Bürger Edelfingens ihr Leben für ihr deutsches Vaterland: die Brüder Gabriel und Salomon Adler, Samuel Siegbert Bierig und Sigmund Frank.

Die 1933 hier wohnhaften Juden waren vornehmlich Händler, Geschäftsleute und Metzger: Benjamin Schloß betrieb zusammen mit seinen Söhnen Berthold und Heinrich eine Großschlächterei, in der mehrere Metzger beschäftigt waren. Kleinere Metzgereien hatten Adolf Adler und Bernhard Heß inne. Ascher Adler besaß ein Geschäft für Mehl, Getreide- und Manufakturwaren, Lina Bierig eine Spezereiwarenhandlung, Jette David einen kleinen Krämerladen und einen Hausierhandel, Isaak Rosenheimer ein Kolonialwarengeschäft mit Manufakturwaren, Elias Schorsch ein kleines Spezereihandelsgeschäft. Im Viehhandel betätigten sich Ascher Adolf Adler (er betrieb daneben auch eine kleine Landwirtschaft), David Adler, Moses

Adler, Isaak, Samuel und Sigmund Bierig, Hermann, Jakob, Julius (I), Julius (II), Moses und Salomon Frank. Max Bamberger unterhielt eine kleine rituelle Gastwirtschaft. Außerdem betrieben noch mehrere Juden Wanderhandel mit verschiedenen Gegenständen oder waren Reisende bzw. Vertreter.

Ein jüdischer Bürger gehörte vor 1933 dem Gemeinderat an, mehrere Juden waren Mitglieder des Sportvereins. Das gute Verhältnis zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung überdauerte die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. Erst allmählich wirkten sich die zerstörerische antijüdische Haßpropaganda, die ständige Überwachung, Bespitzelung und Anprangerung aus. 1935 richtete die israelitische Gemeinde für ihre wenigen Kinder eine Privatschule ein, die bis 1938 bestand. Während der sog. Kristallnacht im November 1938 wurden von Parteidienststellen auch hier Ausschreitungen inszeniert, die aber kaum das Maß von grobem Unfug überschritten. Die Synagoge entging nach Mitteilung des Bürgermeisteramts damals der Zerstörung. Sie wurde während der Kämpfe im Frühjahr 1945 schwer beschädigt und daher später abgebrochen.

Die meisten jüdischen Bürger vermochten sich bis Sommer 1941 ins Ausland zu retten. Acht Juden verstarben während der Verfolgungszeit hier und fünfzehn wurden deportiert. Von den Deportierten kehrte nur David Markus zurück. Er war als polnischer Staatsangehöriger bereits im Oktober 1938 zusammen mit seiner Mutter nach Polen ausgewiesen worden. Während die Mutter im Lager Treblinka ermordet wurde, überstand er in mehreren Lagern die Schreckenszeit. Unter den in der Deportation Umgekommenen befanden sich die Eltern von Samuel Siegbert Bierig, der 1918 gefallen war, sowie Berta Frank mit ihren Kindern Gertrud (geb. 1926), Ruth (geb. 1928) und Salomon (geb. 1936). Ihr Mann, Jakob Frank, war 1939 nach den USA ausgewandert, hatte aber seine Familie nicht mehr nachkommen lassen können.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880); Gustav Adolf *Renz:* Die Juden in Mergentheim (Bad Mergentheim 1943).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 72.

ELLWANGEN KR. AALEN

Die bis Anfang des 13. Jahrhunderts aus dem Zusammenschluß der Klostersiedlung und des Dorfes Ellwangen allmählich entstandene Stadt (1229 erstmals als civitas bezeichnet) war der Mittelpunkt der bedeutenden Reichsabtei, die 1460 in ein von einem Fürstpropst geleitetes weltliches Chorherrenstift umgewandelt wurde. 1802 wurde die Fürstpropstei Ellwangen von Württemberg säkularisiert, die Stadt zunächst Sitz der Regierung für die neuwürttembergischen Lande (1803–05) und später Sitz der württembergischen Regierung für den Jagstkreis (1817–1924).

Bei dem durch den fränkischen Edelmann Rindfleisch im Jahr 1298 ausgelösten Progrom wurden nach dem Nürnberger Memorbuch in Ellwangen 15 Juden erschlagen. Bereits 1349 kam es hier im Gefolge des Schwarzen Todes zu einer neuen Judenverfolgung. Auch im 15. Jahrhundert müssen in der Stadt Juden gewohnt haben: 1428 und 1443 wurden Ellwanger Juden in Nördlingen bestattet. 1646

erhielten sechs jüdische Familien die Erlaubnis, im Gebiet der Fürstpropstei Handel zu treiben. Um 1800 waren keine Juden in der Stadt ansässig. Erst im Lauf des 19. Jahrhunderts zogen wieder jüdische Bürger in größerer Zahl aus der Umgebung zu: 1854 lebten in Ellwangen 18, 1863 20, 1886 99 Juden. 1870 wurde eine eigene jüdische Gemeinde gegründet. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts setzte die Abwanderung in die größeren Städte ein, die schließlich 1935 zur Auflösung der Gemeinde führte: 1892 67, 1910 32, 1925 17 und 1936 13 jüdische Bürger.

Seit 1901 besaß die jüdische Gemeinde einen eigenen Friedhof (ältester Grabstein von 1902). Zuvor hatte sie ihre Toten auf dem Friedhof in Aufhausen Kreis Aalen beerdigt. Dort liegt auch der bekannte Buchhändler und Antiquar Isaak Heß (geb. 1789 in Lauchheim, gest. 1866 in Ellwangen) begraben, der sich um das jüdische Schul- und Armenwesen in Württemberg große Verdienste erwarb und nach seiner Übersiedlung nach Ellwangen im Jahre 1823 ein Pensionat für jüdische Theologen gründete.

Am 5. Dezember 1926 fand die Einweihung eines neuen Bethauses der jüdischen Gemeinde statt, an der der gesamte Gemeinderat sowie Vertreter der beiden Kirchen teilnahmen.

Von den 15 jüdischen Bürgern, die 1933 noch in Ellwangen lebten, starben zwei am Wohnort, einer in Laupheim, während neun nach den USA auswanderten und drei bereits 1933 nach Gera in Thüringen, Plauen im Vogtland und Nördlingen verzogen (über das weitere Schicksal dieser drei Juden ist nichts bekannt).

Lit.: Beschreibung des Oberamts Ellwangen (1886); Miszelle von G. *Mehring* in Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte Neue Folge VII (1899) S. 225 f.
Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 74.

ERNSBACH KR. ÖHRINGEN

Das Dorf, das alter Besitz der Grafen von Hohenlohe war, fiel 1806 an Württemberg. 1680 nahm Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe einige Juden in Ernsbach auf. Seine Nachfolger erließen jedoch eine Reihe von Verordnungen, die den Handel der Juden stark beschränkten. Graf Johann Friedrich II. von Hohenlohe-Öhringen zog seine Schutzjuden zu Jagddiensten und anderen Fronen heran. 1702 waren hier 3 jüdische Familien ansässig. Ein Jude besaß ein Haus und betätigte sich als Krämer und Schächter (Schatzungsbuch Ernsbach von 1702). 1807 zählte das Dorf 141 jüdische Einwohner, 1824 163, 1843 224, 1854 218, 1869 181, 1886 166, 1900 79 und 1910 40. Die jüdische Gemeinde, die seit 1832 zum Rabbinatsbezirk Braunsbach bzw. Schwäbisch Hall gehörte, wurde 1925 mit Zustimmung der israelitischen Landesversammlung aufgelöst. Die 1815 erbaute Synagoge ging in den Besitz der Ortsgemeinde über, die sie heute als Feuerwehrmagazin verwendet. Von 1834 an bestand eine israelitische Schule, die 1865 34 Kinder besuchten. Der Begräbnisplatz der Ernsbacher Juden war der israelitische Friedhof in Berlichingen. Das Rathaus an der Straße nach Sindringen ist eine Stiftung, die Samuel Kocherthaler zugunsten der bürgerlichen Gemeinde machte. Anfang 1933 lebten noch zwei Juden in Ernsbach: Moses Stern, der am 7. Dezember 1933 im Alter von

82 Jahren starb, und seine Haushälterin Fanny Lehrberger, die wohl Ende 1933 in das jüdische Altersheim „Wilhelmsruhe" nach Heilbronn-Sontheim verzog und 1942 in der Pflegeanstalt Heggbach Kr. Biberach starb.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Öhringen (1865).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 75.

ESCHENAU KR. HEILBRONN

In dem reichsritterschaftlichen Ort, der 1805 von Württemberg mediatisiert wurde, nahmen die Herren von Killinger im 18. Jahrhundert Juden auf (1762 Juden erwähnt). Im Jahr 1797 erbauten sich die Juden eine kleine Synagoge. 1807 zählte Eschenau 55 jüdische Einwohner, 1831 84, 1843 112, 1854 101, 1869 81, 1886 45, 1900 19, 1910 11, 1933 7. Die Eschenauer Juden gehörten von 1832 bis 1939 zur israelitischen Religionsgemeinde Affaltrach, unterhielten aber ihre eigene Synagoge bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 1861 bestand eine israelitische Schule, die von 13 Schülern besucht, bald darauf aber aufgelöst wurde. Der israelitische Lehrer war zugleich Vorsänger in der Synagoge. Die jüdischen Einwohner betrieben in der Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich Viehhandel. Ein Teil von ihnen hatte es damals zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Im Ersten Weltkrieg fiel Vizefeldwebel Hugo Rothschild, Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse sowie der Württembergischen Goldenen Verdienstmedaille. Von den sieben Juden, die 1933 noch in Eschenau lebten, wanderte die fünfköpfige Familie Dames 1936 über Österreich nach Palästina aus, Julie Rothschild (geb. 1857) verstarb hier im November 1934 und Hedwig Weißburger wurde am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert, von wo sie nicht mehr zurückkehrte.

Ende 1941 / Anfang 1942 wurden mindestens 110 ältere Juden hauptsächlich aus Stuttgart in dem als sog. Altersheim eingerichteten Schloß in Eschenau untergebracht. 11 von ihnen starben hier und fanden auf dem jüdischen Friedhof in Affaltrach ihre letzte Ruhestätte. Die anderen wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, im August 1942 nach Theresienstadt zwangsverschleppt und kamen dort oder in den Vernichtungslagern des Ostens (Auschwitz usw.) um.

Die zweckentfremdete Synagoge ist noch erhalten. Eine hebräische Inschrift erinnert an ihre frühere Bestimmung.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861).
Bild von der Inschrift an der ehemaligen Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 73.

ESSLINGEN AM NECKAR

In Esslingen waren Juden schon vor 1209 ansässig. Da sie 1241 eine Steuer von 30 Mark Silber entrichteten, dürften sie damals die größte israelitische Gemeinde im Gebiet des heutigen Württemberg gebildet haben (die Gmünder Juden zahlten in jenem Jahr 12, die Ulmer Juden 6 Mark Silber). In der zweiten Hälfte des

13. Jahrhunderts werden erstmals jüdische Einwohner namentlich erwähnt: Saeildmann (1266); Isaac, Benedict und Fidel (1279). Im Jahr 1280 bestellte der Markgraf von Burgau beim Verkauf von Gütern in Esslingen neben anderen Personen die drei Juden Adam, Benedict und Videl zu Schiedsrichtern für den Fall, daß aus dem Verkauf Streitigkeiten entstehen sollten. Die Berufung zu Schiedsrichtern läßt vermuten, daß die Juden damals eine angesehene Stellung in der Stadt innehatten, auch wenn es sich, wie Haffner annimmt, bei den drei Juden um Gütermakler gehandelt haben sollte. 1327 befand sich im Besitz der jüdischen Gemeinde ein vier Morgen großes, vor dem oberen Tor bei der Ziegelhütte gelegenes Friedhofsareal, das aber offensichtlich schon zu klein war. Aus der gleichen Zeit ist eine Synagoge bezeugt. 1333 und 1340 wird eine Judengasse genannt. Während der Pestepidemie von 1348/49 kam es auch hier zu furchtbaren Ausschreitungen: Die jüdischen Einwohner flohen vor ihren Verfolgern in die Synagoge, wo sie, jung und alt, verbrannt wurden. Im April 1349 verglich sich die Reichsstadt „umb alles der Juden gut, die bie in ze Ezzelingen seshaft waren, lebenden und toten" mit den Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg. Ein Teil der Juden hatte wahrscheinlich dem Feuertod durch die Flucht aus der Stadt entrinnen können.

Obwohl Kaiser Karl IV. der Stadt erst 1375 erlaubte, Juden aufzunehmen, lebten dort keine zwanzig Jahre nach der Vernichtung der israelitischen Gemeinde wieder Juden: 1365 ist von „Hans Crämer, Judinun man" die Rede. 1366 zahlten die beiden Juden Lazarus und Josef Pfeffer 140 Pfund Steuer an die Stadt. 1368 entrichteten vier Juden zusammen 100 Pfund Steuer, 1378 elf Juden 133⅓ Pfund. 1380 besaß die neue jüdische Gemeinde zwei „schuolmeister" oder Rabbiner: Josef von Geislingen und Joel. Die meist vermöglichen Juden waren aus Frankfurt, Stuttgart, Wertheim, Rothenburg, Rottweil, Kirchheim, Lauingen und anderen Orten zugezogen. 1387 und 1388 erscheinen 21 Juden in den städtischen Steuerlisten, 1389 dagegen nur zwei, 1391 wieder sechs. Es ist nicht bekannt, ob 1388 eine Ausweisung erfolgte. Möglicherweise hat auch die Stadt, die die Juden schon 1384 zu einer Zwangsanleihe heranzog, nach der Niederlage von Döffingen (1388) so hohe finanzielle Forderungen gestellt, daß die Juden abwanderten. Neben der Besteuerung durch die Stadt zog der König seine Kammerknechte weiterhin zu Steuern und Abgaben heran. So forderte 1414 König Sigmund von den Esslinger Juden als eine Art Sondersteuer 300 fl. zur Deckung seiner Unkosten „im Welschland", d. h. zur Vorbereitung des Konstanzer Konzils.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatten nachweisbar zwei Juden das Esslinger Bürgerrecht: 1385 Süßkind von Straßburg, 1391 Hirsch von Ravensburg. Während die Juden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wohl ausnahmslos im Ghetto, in der Judengasse, gelebt hatten, wohnten sie in der zweiten Hälfte vereinzelt in Christenhäusern. Nach 1414 scheinen keine Juden mehr in Esslingen ansässig gewesen zu sein. 1437 wird als Einzelperson eine Augenärztin, die Jüdin Genevlin, als Einwohnerin genannt. 1448, nach dem Städtekrieg, beabsichtigte der Rat, „unser Notdurft wegen" wieder Juden aufzunehmen, und setzte sich deshalb mit Heilbronn in Verbindung, das damals seine jüdischen Einwohner ausweisen wollte. Kurz darauf erhielt der Heilbronner Jude Löw das städtische Bürgerrecht. Zwei weitere Juden aus Heilbronn und Moses aus Giengen nahm die Reichsstadt

in ihren Schutz. Moses, dem einschließlich Familie und Gesinde der Schutz für sechs Jahre gewährt worden war, hatte eine jährliche Abgabe von 6 fl. für Steuer, Wacht und andere Dienste zu leisten. Die wenigen Juden wanderten jedoch bald wieder nach Heilbronn ab. 1457 war auch der oben erwähnte Moses dort wohnhaft. 1467 bekam Meister Johann von Huffeld, „getöffter Jude", wohl ein Arzt, das Esslinger Bürgerrecht.

1529/30 erlaubte der Rat nach mehrjährigen Verhandlungen mit Simon von Schwabach einer Anzahl jüdischer Familien (1530 waren es 7) die Niederlassung in der Stadt. Den Rat hatten auch diesmal bei seiner Entscheidung vornehmlich fiskalische Gründe bestimmt. Die Juden, deren Aufenthalt zunächst auf acht Jahre beschränkt war, hatten zu festgelegten Bedingungen den Bürgern und Einwohnern der Stadt sowie den Spitaluntertanen Geld und Pfänder zu leihen. Für Wein, Bier und Met mußten sie das übliche Ungelt entrichten. Im Unterschied zu den Bürgern hatten sie aber auch ihren Haustrunk zu versteuern (Hausungelt). Sie waren wie die anderen Einwohner verpflichtet, Frondienste zu leisten, bei Feuerbrünsten und bei Alarm (bewaffnet) zur Stelle zu sein. Bei Kriegen, für die die Stadt Knechte anwarb, mußte jedes Judenhaus eine Sondersteuer von 5 fl. entrichten. Der Rat verlangte von den Juden ein Geldgeschenk in Höhe von 1200 fl. und für später ein zinsloses Darlehen von 2000 fl. Er erklärte sich bereit, für die Juden vier Häuser zu errichten. Doch sollten sie die Baukosten mit 5 % verzinsen und jährlich 300 fl. Hauszins („zu pension") leisten. Statt der vier Häuser begann der städtische Werkmeister bereits 1529 ein dreistöckiges Gebäude, 133 Schuh lang, 50 Schuh breit, mit 12 Kramläden, 12 Küchen und ebensoviel Kammern zu erstellen. Seit 1537 wies die Stadt unter württembergischem Druck ihre als „nagende Würmer" apostrophierten Juden wieder aus. Da jedoch zahlreiche Bürger an die Juden verschuldet waren, geschah dies erst nach und nach. In den Jahren 1541 und 1542 verließen die letzten jüdischen Familien die Stadt; sie wandten sich nach Geislingen, Bretten, Wimpfen und Eppingen. Abgesehen von den jüdischen Ärzten Salomon aus Stetten und Salomon aus Hechingen, die 1557 und 1575 hier Aufnahme fanden, durften sich bis zum Ende der Reichsstadt keine Juden mehr in Esslingen niederlassen. Jüdische Händler, die die hiesigen Märkte besuchten, mußten einen Leibzoll bezahlen und durften nur in Schildwirtshäusern einkehren. 1752 befreite der Rat allerdings jüdische Viehhändler für zwei Tage vom Leibzoll in der Hoffnung, daß dadurch dem städtischen Viehmarkt aufgeholfen würde.

1806 erlaubte König Friedrich fünf jüdischen Familien aus Wankheim, sich unter seinem Schutz in Esslingen anzusiedeln. Der König verlangte je Familie ein jährliches Schutzgeld von 12 fl., das später herabgesetzt und schließlich ganz beseitigt wurde. Jede Familie hatte ein Vermögen von 5000 – 6000 fl. nachzuweisen. Die Juden erhielten die Konzession für eine Quincailleriefabrik. Sie durften Privatgottesdienst halten, mußten Geburts-, Heirats- und Totenregister anlegen und diese wie ihre Handelsbücher in deutscher Sprache führen. Der Esslinger Rat versuchte zwar die Handelstätigkeit der Juden zu beschränken, vermochte sich aber gegen den Willen des absolutistischen Herrschers nicht durchzusetzen. 1807 legte die israelitische Gemeinde einen Friedhof vor dem Beutautor an, 1817/19 erbaute sie eine Synagoge. Die jüdischen Bürger machten im 19. und 20. Jahrhundert nur einen

sehr geringen Bruchteil der Esslinger Bevölkerung aus und traten daher im öffentlichen Leben der Stadt kaum hervor. Am Lehrerseminar erhielten bereits seit 1821 auch jüdische Schüler ihre Ausbildung. Den ersten israelitischen Seminaristen gewährte König Wilhelm I. eine jährliche Unterstützung von 75 fl. aus seiner Privatkasse. Anfang 1933 waren im Besitz von Juden einige Geschäfte und Industrieunternehmen: u. a. die 1879 gegründete Württembergische Handschuhfabrik Moritz Feigenheimer, das Schuhhaus Gold, die Ölhandlung Löwenthal, Viehhandlung Oppenheimer, Wäscherei Dawid. Die Esslinger Niederlassung der Fa. Volksbedarf leitete als Geschäftsführer Karl Blandowsky. Bis 1932 war Josef Walter Eisenbruch kaufmännischer Direktor der Maschinenfabrik Esslingen. Viktor Steiner unterhielt bis 1938 eine Rechtsanwaltspraxis. 1831 lebten hier 101 Juden, 1843 115, 1854 118, 1869 145, 1886 150, 1900 133, 1910 163 und 1933 142. In diese Zahlen sind auch die Zöglinge des 1842 gegründeten Israelitischen Waisenhauses „Wilhelmspflege" und die jüdischen Patienten der Privatklinik Kennenburg eingerechnet. Im Ersten Weltkrieg starben Fritz Lauchheimer und Theodor Lindauer den Soldatentod.

Mit der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Esslingen im 19. und 20. Jahrhundert ist die Geschichte des Israelitischen Waisenhauses „Wilhelmspflege" aufs engste verbunden. Das Waisenhaus verdankt seine Gründung vornehmlich dem Ellwanger Buchhändler Isaak Heß (1789–1866), dessen lebenslange Bestrebungen darauf gerichtet waren, das soziale und kulturelle Niveau des württembergischen Judentums zu heben. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lebte ein Großteil der Juden Württembergs in Not und Armut. Zahlreiche jüdische Kinder kannten kein Zuhause, wuchsen in Unbildung, seelischer und körperlicher Verwahrlosung auf. Dieser Not wollte Heß abhelfen und gründete 1831 mit Zustimmung der württembergischen Regierung den Verein zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwahrloster Kinder. König Wilhelm von Württemberg steuerte zum finanziellen Grundstock des Vereins 300 fl. aus seiner Privatkasse bei. Zunächst brachte der Verein, der die Unterstützung vieler gebefreudiger Männer und Frauen fand, seine Pfleglinge bei geeigneten Familien, meist Lehrerfamilien, unter, überwachte die Erziehung der Kinder und beschaffte die erforderlichen finanziellen Mittel für Verpflegung und Unterkunft. Schon in den ersten zehn Jahren seines Bestehens vermochte der Verein auf diese Weise 57 Kinder (die jährlichen Aufnahmen schwankten zwischen 4 und 8) dem Elend zu entreißen. Da die Form der offenen Waisenpflege viele Nachteile hatte, entschloß sich der Verein für die geschlossene Waisenfürsorge. Er erwarb zu diesem Zweck in Jahr 1842 in der Entengrabenstraße in Esslingen ein Anwesen und richtete es als Waisenanstalt ein. Am 30. Oktober 1842 bezogen 26 Zöglinge mit ihrem Hausvater Leopold Liebmann das neue Heim, dem König Wilhelm I. von Württemberg erlaubte, den Namen „Wilhelmspflege" anzunehmen. Den Vorsitz des Vereins hatte bis 1853 Dr. Samuel Dreifuß inne, dann bis 1883 der Stuttgarter Privatgelehrte Adolf Levi, dem König Karl 1876 für seine Verdienste um das Israelitische Wohlfahrtswesen den Titel eines Hofrats verlieh. Unter Adolf Levi wurde das Anstaltsgebäude vergrößert und umgebaut. Es konnte seit 1880 40 Zöglinge aufnehmen. Levis Nachfolger im Amt des Vereinsvorstands waren M. H. Goldschmidt (1883–1907), Landgerichtsdirektor Ludwig Stern (1907–34) und Rechtsanwalt Dr. Alfred Schweizer (1934–39). 1913

konnte in Anwesenheit des württembergischen Königspaares das von den Stuttgarter Architekten, den Regierungsbaumeistern Bloch und Guggenheimer, neuerrichtete Anstaltsgebäude hinter der Burg in der Mülbergerstraße eingeweiht werden. Im Ersten Weltkrieg stellte der Verein das halbe Gebäude der Militärverwaltung als Lazarett zur Verfügung. Die Satzungsänderung vom 7. Mai 1914 ermöglichte die Aufnahme von Reichsdeutschen nichtwürttembergischer Staatsangehörigkeit und von Ausländern. Bis dahin war die Aufnahme auf württembergische Juden beschränkt gewesen. Außerdem wurde eine Kleinkinderabteilung gebildet, in die Kinder schon von drei Jahren an aufgenommen wurden. Die Inflation der zwanziger Jahre vernichtete nahezu das ganze Anstaltskapital. Erst allmählich konnte wieder ein bescheidener finanzieller Grundstock gebildet werden.

Die „Wilhelmspflege" nahm unter den Fürsorgeanstalten Württembergs im 19. und 20. Jahrhundert einen wichtigen Platz ein. Der erste Lehrer und Hausvater Leopold Liebmann (geb. 1805 in Aufhausen Kr. Aalen, gest. 1893 in Esslingen) hatte als einer der ersten Juden das Lehrerseminar Esslingen durchlaufen und war dann Lehrer an der 1824 gegründeten israelitischen Konfessionsschule Esslingen geworden. Er besaß ein reiches Wissen und ein großes pädagogisches Geschick. Unter seiner Leitung wurde die Schule der „Wilhelmspflege", der bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1873 auch die israelitische Volksschule Esslingen angegliedert war, eine der besten israelitischen Schulen Südwestdeutschlands. Liebmann sah auf strenge Zucht und eine gründliche schulische Ausbildung. Doch legte er auch schon Wert auf Turnen. Durch Lehrgänge und größere Ausflüge suchte er den Unterricht lebensnah zu gestalten. Sein Nachfolger, Leopold Stern (Hausvater 1873–1899), verstand es, unterstützt von seiner Frau, aus der Anstalt ein wahres Heim zu machen und den Kindern das Elternhaus zu ersetzen. Die fünf Kinder Sterns saßen mit den Zöglingen am gleichen Tisch und besuchten mit ihnen zusammen die Schule des Waisenhauses, die sich ihren alten guten Ruf wahrte. Hausvater Stern räumte den Kindern größere Freiheiten ein. Er lockerte, wo er konnte, das Anstaltsleben auf und bemühte sich, die Zöglinge zur Selbständigkeit zu erziehen. Nach seinem plötzlichen Ableben (1899) erhielt sein Schwiegersohn Theodor Rothschild, der seit 1896 als zweiter Lehrer an der Anstalt tätig war, das Amt des Hausvaters. Rothschild war eine bedeutende Erzieherpersönlichkeit, unter dessen Leitung die Anstalt einen weiteren Aufschwung nahm. Die Schule des Waisenhauses wurde dreiklassig. Der Unterrichtsplan umfaßte neben den Fächern der Volksschule auch eine Fremdsprache und Kurse in Kurzschrift. Seit 1917 war der Anstalt ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb angegliedert, in dem die Kinder bäuerliche und gärtnerische Arbeiten erlernen konnten. 1931 besaß die „Wilhelmspflege" 120 Ar Ackerland, 3 Kühe und 50 Hühner. Die Hundertjahrfeier des Waisenvereins im Jahr 1931 wurde feierlich begangen. Damals lebten in der Anstalt 57 Kinder, von denen 38 aus Württemberg stammten. Der Präsident des Israelitischen Oberrats, Ministerialrat Dr. Otto Hirsch, stellte in seinem Glückwunsch der „Wilhelmspflege" das Zeugnis aus, daß in ihr stets ein „echt jüdischer und echt schwäbischer Geist" geherrscht habe. Der in Stuttgart im Ruhestand lebende frühere Esslinger Oberbürgermeister, Dr. von Mülberger, rühmte die „Fülle von Arbeit und Menschenliebe", die sich in der Anstalt widerspiegle.

Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wurde die „Wilhelmspflege" ein Zentrum jüdischen Lebens in Württemberg und darüber hinaus. Sie hat in größerer Zahl jüdischen Jugendlichen eine gute Schulausbildung vermittelt und auf ein verantwortungsbewußtes tätiges Leben im Ausland vorbereitet. Theodor Rothschild, der später in der Deportation ums Leben kam, hat sein Werk, wenig behindert durch den nationalsozialistischen Staat, bis 1938 fortführen können. Im Juni 1938 beherbergte die Anstalt 78 Kinder. Während der sog. Kristallnacht demolierten SA-Männer die Inneneinrichtung des Hauses, bedrohten und beraubten die Kinder, mißhandelten die Lehrer, verbrannten auf dem Hof wertvolle Bücher und Thorarollen. Die Anstalt durfte im Januar 1939 nochmals eröffnet werden, wurde aber mit Kriegsbeginn endgültig geschlossen.

Die jüdische Gemeinde Esslingen bestand bis zum August 1939 und wurde dann mit der israelitischen Gemeinde Stuttgart vereinigt. Die Synagoge wurde am 10. November 1938 von einer zu einer Protestkundgebung versammelten Menschenmenge demoliert. Dies geschah gegen den Willen des Kreisleiters, der sich dem Befehl, die Synagoge in Brand zu stecken, mit den Worten widersetzt hatte: „So etwas Narrets machen wir nicht". Die meisten jüdischen Bürger vermochten bis 1941 auszuwandern, ein kleiner Teil, der in der Stadt zurückgeblieben war, fand in der Deportation den Tod. Genaue Zahlen liegen bis jetzt nicht vor.

Die Synagoge ist heute städtisches Jugendhaus, das Gebäude der „Wilhelmspflege" beherbergt das staatliche Waisenhaus. Die Erinnerung an die israelitische Gemeinde bewahren der Beutau-Friedhof mit seinen wenigen Grabsteinen und die israelitische Abteilung auf dem Ebershalden-Friedhof. Auf dem Ebershalden-Friedhof sind in einem Massengrab 85 Juden aus verschiedenen Ländern beigesetzt, die im Außenlager Bernhausen des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsaß in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs starben.

Lit.: Karl *Pfaff:* Die früheren Verhältnisse und Schicksale der Juden in Württemberg (Württ. Jahrbücher 1857); Erwin *Haffner:* Geschichte der Juden in Esslingen (Württ. Jahrbücher 1938/39 S. 39–52); Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der israelitischen Waisen- und Erziehungsanstalt in Esslingen a. N. 1831–1931; Zum Gedächtnis der Israelitischen Wilhelmspflege Esslingen (Festschrift der Israel. Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern zu Pesach 5721 / April 1961 S. 27 f.); F. *Majer-Leonhard:* Jüdisches Kinderleid in Württemberg (Stuttgarter Zeitung, 27. Okt. 1962, S. 33); Renate *Overdick:* Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Juden in Südwestdeutschland im 15. und 16. Jahrhundert dargestellt an den Reichsstädten Konstanz und Esslingen und der Markgrafschaft Baden. Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen Band XV. Hg. vom Stadtarchiv Konstanz (Konstanz 1965).

Bilder vom Haus des Betsaals und vom Alten Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 73 f.

FREUDENTAL KR. LUDWIGSBURG
mit Zaberfeld Kr. Heilbronn

Das ihr 1453 von Baden verpfändete Dorf mußte die Kurpfalz 1504 nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg an Württemberg abtreten, von dem es aber bereits 1506 an Konrad von Winterstetten vertauscht wurde. Nachdem der nunmehr reichs-

ritterschaftliche Ort (Kanton Kocher) im 16. und 17. Jahrhundert mehrmals den Herrn gewechselt hatte, gelangte er 1696 an den kaiserlichen Feldmarschall Graf Hans Karl von Thüngen († 1709) und 1710 an dessen Seitenverwandten Freiherrn Johann Gottlob Zobel von Gibelstadt. Im Jahr 1727 erwarb die langjährige Maitresse von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, Wilhelmine Gräfin von Würben geb. von Grävenitz, das Dorf mit allen Rechten, sie mußte es jedoch bereits 1732 Württemberg überlassen, das 1736 endgültig Besitz von Freudental ergriff und es als Stabsamt dem herzoglichen Kammerschreibereigut einverleibte.

1723 nahm die Freiherrlich Zobel'sche Verwaltung den Schutzjuden Seligmann Wolff aus Flehingen mit seiner ganzen aus sechs Haushaltungen bestehenden Familie in Freudental auf. Die Juden durften sich in dem mitten im Dorf befindlichen herrschaftseigenen Neuen Bau, dem heutigen „Judenschlößchen", sechs Wohnungen einrichten. Jede Haushaltung hatte für Schutz, Schirm und Hauszins jährlich 12 Taler oder 18 fl. zu bezahlen, für „Haltung der Schul" 1 fl., außerdem alljährlich an Neujahr der Gemahlin ihres Schutzherrn einen Zuckerhut von feinstem Canari-Zucker zu reichen.

Auf Ansuchen des Hoffaktors Levin Fränkel erlaubte die Gräfin von Würben acht Jahre später weiteren Juden die Niederlassung. Der Schutzbrief, den sie am 1. Februar 1731 ausstellte, bezeugt trotz der verhältnismäßig hohen Abgaben, die darin festgelegt waren, eine für jene Zeit ungewöhnlich tolerante Gesinnung. Alle sonst üblichen diskriminierenden Bestimmungen fehlten. Die jüdische Gemeinde erhielt Freiheit in ihren religiösen und kultischen Fragen, weitgehende Selbständigkeit in bürgerlich-rechtlichen Angelegenheiten. – Der Schutzbrief hat die Hochberger Judenordnung von 1780 nicht unwesentlich beeinflußt, ebenso die 1777 bzw. 1787 von Freiherrn Philipp Friedrich von Liebenstein erlassenen Schutzbriefe für Jebenhausen und Buttenhausen. – 24 Familien durften sich in Freudental ansiedeln, nicht eingerechnet die vier „Bedienten oder Brotgenossen" der jüdischen Gemeinde, nämlich Rabbiner, Vorsänger, Totengräber und Schulklopfer, die zusätzlich mit ihren Familien aufgenommen werden konnten. Mit dem Vorsteheramt wurde Levin Fränkel betraut. Der Vorsteher hatte umfassende Entscheidungsbefugnisse in religiösen und kultischen wie in bürgerlich-rechtlichen Angelegenheiten. Die Juden erhielten Anteil an Wasser, Weide und Gabholz. Sie durften „allen Handel und Wandel, allein die verdächtigen Waren ausgeschlossen, frank und frei treiben", insbesondere auch im Württembergischen. An ihren Sabbaten und Feiertagen konnten sie nicht vor Gericht geladen werden. Auf der anderen Seite sollten sie sich an christlichen Sonn- und Feiertagen dem württembergischen Landesgebrauch gemäß eingezogen und still verhalten. Auf Ersuchen zog der herrschaftliche Amtmann die Geldstrafen, die der Judenvorsteher ausgesprochen hatte, ein und übergab jeweils den halben Betrag der Herrschaft und dem Vorsteher (zu Almosenzwecken). Den Juden wurde ferner gestattet, auf ihre Kosten eine neue Synagoge zu bauen, ihren Friedhof einzuzäunen, ein Frauenbad zu errichten, einen Tratt- und Schlagbaum am Sabbat aufzustellen, christliche Sabbatmägde zu dingen, großes und kleines Vieh zu schächten und das Fleisch pfundweise an Angehörige der jüdischen Gemeinde oder an Christen zu verkaufen. Sie waren frei von Frondiensten und Quartierlast, sollten aber zu Kontributionen wie alle anderen Einwohner herangezogen werden.

Betteljuden durften sie eine Nacht beherbergen, dagegen verdächtigen Leuten bei Strafe keinen Unterschlupf gewähren. Als einmalige Gebühr für die Aufnahme in den Schutz und für die Handelserlaubnis im Württembergischen hatte der Vorsteher der Herrschaft sofort 1000 fl. zu entrichten. An Schutzgeld mußte jede Familie jährlich 15 fl. bezahlen. Die jüdische Gemeinde hatte für die Benützung des Friedhofs und der Synagoge jährlich insgesamt 4 bzw. 6 fl. zu leisten, auch hatte sie alljährlich einen Zentner Zucker oder 1 fl. pro Familie an die herrschaftliche Küche abzuliefern. Für die Beerdigung von fremden Juden auf dem Friedhof erhob die Herrschaft eine Gebühr von 1 fl. für eine über 15 Jahre alte Person, von 30 kr. für ein Kind bis zu 15 Jahren, 2 fl. verlangte sie für die Trauung eines ausländischen Juden.

Die württembergische Regierung bestätigte am 6. Juli 1747 den Schutzbrief von 1731 mit allen seinen Bestimmungen.

1738 lebten 15 jüdische Familien in Freudental: 18 Männer, 16 Frauen, 27 Buben, 28 Mädchen, 11 Knechte und 1 Magd. Vorsteher war Levin Hirsch. Die jüdische Gemeinde hatte bereits damals einen Rabbiner, einen Vorsänger und einen Schulmeister. 1757 wurden 22 Haushaltungen gezählt. Auf die Beschwerde der Weißgerber von Besigheim, Bietigheim und Lauffen über die jüdische Konkurrenz verbot die württembergische Regierung 1752 den Freudentaler Juden den Handel mit Weißgerberwaren, dagegen nahm sie sie der christlichen Gemeinde gegenüber, die sie 1757 in größerem Umfang an den Gemeindelasten beteiligen wollte, in Schutz. 1777 entrichteten die 30 jüdischen Familien über 400 fl. Schutzgeld. Sie mußten damals auch einen finanziellen Beitrag zur Unterhaltung des Waisenhauses in Stuttgart leisten. Dabei besaßen zu jener Zeit nur einige der jüdischen Familien etwas Vermögen, während die Mehrzahl als sehr arm galt. Bereits 1768 hatte die württembergische Regierung verfügt, daß künftig nur noch Juden in den Schutz aufgenommen werden sollten, die wenigstens 500 bis 600 fl. schuldenfreies Vermögen nachweisen konnten. Jahrelang wurde die jüdische Gemeinde durch den jüdischen Hoffaktor David Ullmann bedrückt, der von Herzog Karl Eugen die Erlaubnis erhalten hatte, sich in Freudental niederzulassen. Ullmann hatte die ihm verliehenen Privilegien eigenmächtig erweitert, hatte Juden im Ort aufgenommen und ihnen besondere Abgaben auferlegt, war mit Rabbiner und Vorsänger nach Willkür verfahren, hatte das ihm als Wohnung eingeräumte Schlößchen und die Synagoge verfallen lassen. Die beschwerdeführende jüdische Gemeinde setzte sich bei der württembergischen Regierung gegenüber Ullmann schließlich durch. 1770 konnte sie mit Unterstützung der Herrschaft eine neue Synagoge bauen. Sehr übel vermerkte ein herzogliches Reskript von 1783, daß die Freudentaler Juden einer jüdischen Diebesbande Unterschlupf gewährt hatten. Es wurde ihnen daher auferlegt, künftig Fremde nur noch mit Erlaubnis des herrschaftlichen Amtmanns zu beherbergen.

Der Freudentaler Rabbiner nahm bis 1832 für die im 18. Jahrhundert entstandenen altwürttembergischen jüdischen Gemeinden Aldingen, Hochberg, Gochsheim, Talheim und Zaberfeld die Stellung einer geistlichen Schiedsinstanz ein. Einen ähnlichen Anspruch setzte er noch 1810 der Gemeinde in Jebenhausen gegenüber durch.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs die Zahl der jüdischen Einwohner rasch an: 1807 204, 1824 278, 1831 324, 1843 345, 1854 368. Nachdem die Niederlas-

sungs- und Berufsbeschränkungen weggefallen waren, besserten sich auch die sozialen Verhältnisse. Bereits 1853 lebten die handeltreibenden Juden im Durchschnitt in günstigeren Vermögensverhältnissen als die Christen. Die wenig ausgedehnte, nur mäßig fruchtbare Feldmarkung konnte die damalige Bevölkerung nicht ernähren. Daher waren viele christliche Einwohner froh, daß sie bei den jüdischen Viehhändlern Arbeit fanden. Seit 1860/70 ging die Zahl der Juden durch Auswanderungen und Abwanderungen zurück: 1869 226, 1886 214, 1900 144, 1910 72, 1933 50.

In Freudental amtierten seit 1832 folgende von der württembergischen Regierung anerkannte Rabbiner: Menasse Henlein Juda (1832–1838), Dr. Maier Hirsch (1838–1841), Löw Amson (1841–1843), Seligmann Grünewald (1844–1856) und Dr. Moses Haas (1857–1887). Nach 1887 blieb das Rabbinat zunächst unbesetzt. Später gehörte die jüdische Religionsgemeinde Freudental mit den Juden in Zaberfeld zum Bezirksrabbinat Stuttgart. Bereits 1816 hatte Baruch Elsässer, der seine Kenntnisse beim evangelischen Dorfpfarrer und beim Lehrer erworben hatte, eine israelitische Elementarschule begründet, die 1840 öffentlichen Charakter erhielt. Sie wurde 1912 wegen der geringen Schülerzahl in eine freiwillige israelitische Konfessionsschule umgewandelt und 1920 aufgehoben. 1935 mußte unter nationalsozialistischem Druck eine israelitische Privatschule eingerichtet werden, der der Lehrer Simon Meisner vorstand. Die Schule bestand bis 1938. Die jüdische Gemeinde wurde im Juli 1939 aufgelöst.

Der jüdische Friedhof aus der Gründungszeit im Alleenfeld wurde 1811 aufgegeben und ein neuer Begräbnisplatz am Fuße des Seebergs in einem damals der Gemeinde Bönnigheim gehörenden Wald angelegt. Die Gebeine der Toten und ihre Grabsteine wurden vom alten Friedhof hierher überführt. Auf dem neuen Friedhof fanden hiesige jüdische Bürger bis 1942 ihre letzte Ruhe. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden hier noch zwangsverschleppte polnische Juden bestattet.

Ein Sohn der Gemeinde war Samuel Marum Mayer (1797–1862), Professor der Rechtswissenschaft in Tübingen, der sich 1834 taufen ließ.

Aus dem Ersten Weltkrieg kehrten vier von den ausmarschierten 20 jüdischen Einwohnern nicht mehr zurück: Eugen Jordan, Isidor Levi, Isidor Manasse und Julius Marx.

Zwischen Juden und Christen bestand bis 1933 ein gut nachbarschaftliches Verhältnis. Juden saßen im Gemeinderat und nahmen am Dorfgeschehen regen Anteil, waren Mitglieder in den örtlichen Vereinen. Man achtete sich gegenseitig, hänselte sich wohl auch, doch kaum in bösartiger Weise. Die Christen waren mit den jüdischen Bräuchen vertraut, die Juden hatten sich christliche Lebensgewohnheiten angeeignet. Nicht selten soll es vorgekommen sein, daß christliche Männer bei Gottesdiensten in der Synagoge als Ersatzleute für fehlende Juden mitwirkten. Noch heute rühmen die alten Freudentaler die Hilfsbereitschaft ihrer jüdischen Nachbarn, ihren Fleiß wie ihre Sparsamkeit.

Auch 1933 betätigten sich die meisten der noch hier ansässigen Juden als Viehhändler. Zahlreiche christliche Einwohner verdienten bei ihnen nach wie vor ihren Unterhalt. Nur ein Jude (Moritz Herrmann) betrieb damals eine etwa 5 ha große Landwirtschaft. In der Kristallnacht 1938 demolierten auswärtige SA- und SS-Leute die Synagoge und verbrannten die Kultgegenstände auf dem nahegelegenen Sport-

platz. Einige Freudentaler, die Zeugen des Zerstörungswerkes waren, äußerten laut ihren Unwillen über den Frevel. Der jahrelange Terror der Nationalsozialisten, die ständigen Drohungen und Anprangerungen erreichten aber auch hier, daß die Juden immer mehr gemieden wurden. Mindestens 32 jüdische Einwohner konnten rechtzeitig auswandern, einige verstarben am Wohnort, während 13 in den Jahren 1941 und 1942 deportiert und ermordet wurden. An die jüdische Gemeinde erinnern heute noch die 1770 erbaute Synagoge, die einer Schlosserei als Lagerraum dient, das „Judenschlößchen", der Friedhof, das ehemalige Frauenbad und das Schulhaus.

Das von der Staatlichen Archivverwaltung gerettete Archiv der Gemeinde Freudental befindet sich jetzt in den Jewish Historical General Archives in Jerusalem.

Zur Israelitischen Gemeinde Freudental gehörten die Juden in *Zaberfeld.* Sie waren wohl noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Herren von Sternenfels aufgenommen worden. Nach dem Erwerb des Dorfes durch Herzog Karl Eugen von Württemberg im Jahr 1749 erhielten die jüdischen Einwohner den württembergischen Schutz. Die Zahl der Juden in Zaberfeld war stets klein. 1807 36, 1843 38, 1873 33, 1900 24, 1933 13. Von den jüdischen Bürgern, die 1933 hier ansässig waren, kamen der Viehhändler Albert Herbst mit Frau und Sohn Julius, die 1855 geborene Fanny Jordan mit ihrer Tochter Paula in der Deportation um. Hedwig Warschawsky geb. Jordan und ihre Tochter Paula wurden im Oktober 1938 nach Polen ausgewiesen. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Besigheim (1853); Simon *Meisner:* Bildnis einer jüdischen Landgemeinde (Gemeindeblatt für die israelitischen Gemeinden Württembergs 15. Jg. Nr. 4 / 16. Mai 1938); Theodor *Bolay:* Freudental (Zeitschrift des Zabergäuvereins 1963 Heft 3); Martin *Scharfe:* Schwäbisch-jüdische Dorfgemeinschaft (Hie gut Württemberg. Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung, 14. Jg. Nr. 5/6 / 9. Aug. 1963 und Nr. 7/8 / 30. Okt. 1963); Heinrich *Schnee:* Die Hoffinanz und der moderne Staat. Bd. 4 (1963).

Bilder von der Synagoge, vom alten und neuen Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 75 f.

GÖPPINGEN-JEBENHAUSEN

Nachdem das Dorf Jebenhausen lange zwischen Württemberg und einigen Edelleuten (Ahelfingen, Schlath und Schechingen) geteilt gewesen war, gelangte es 1467/68 ganz in den Besitz der Freiherrn von Liebenstein. Als reichsritterschaftlicher Ort gehörte es bis zur Mediatisierung durch Württemberg im Jahr 1805 zum Ritterkanton Kocher. Jebenhausen ist seit 1939 nach Göppingen eingemeindet.

Reichsfreiherr Philipp Friedrich von Liebenstein nahm im Jahr 1777 zu relativ günstigen Bedingungen Juden in Jebenhausen auf. In dem Schutzbrief, den er den ersten aus Illereichen, Buchau, Mühringen, Gemmingen und anderen Orten Süddeutschlands stammenden Ansiedlern ausstellte, erlaubte er insgesamt 20 jüdischen Familien die Niederlassung. Das jährliche Schutzgeld betrug pro Familie 12 fl. Die christliche Gemeinde Jebenhausen hatte den Juden „um einen billig geringen Preis" Platz zum Häuserbau anzuweisen. – Die jüdische Gemeinde entstand ghettoartig

abgesondert von der christlichen, geleitet von einem eigenen Vorsteher oder Barnas (der erste Vorsteher war der angesehene Elias Gutmann aus Illereichen). Obwohl das Emanzipationsgesetz von 1828 der Eigenständigkeit der jüdischen Gemeinde ein Ende machte, wohnte auch 1844 (vgl. Oberamtsbeschreibung Göppingen S. 253) noch kein Christ im jüdischen Teil des Dorfes. – Die Herrschaft überließ den Ansiedlern gegen einen jährlichen Zins von 4 fl. einen 1 Morgen großen Begräbnisplatz (für die Beisetzung eines verheirateten Juden war 1 fl., für einen unverheirateten waren dagegen 30 kr. zu entrichten) und erbaute gegen 2 fl. Jahreszins ein Frauenbad (Mikweh). Der Schutzbrief sicherte den Juden freie Religionsausübung zu. Sie durften einen Rabbiner annehmen, der nicht in die Zahl der 20 Familien eingerechnet wurde und auch kein Schutzgeld bezahlte, ebenso durften sie einen Vorsänger oder Schulmeister und einen Gemeindevorsteher (Barnas) wählen, die seit dem Nebenrezeß von 1798 gleichfalls vom Schutzgeld befreit waren. Dem Gemeindevorsteher stand eine beschränkte Strafgewalt (Strafen bis zu 5 fl.) zu, der jüdischen Gemeinde Entscheidungsbefugnisse in privatrechtlichen Angelegenheiten. Den Juden war freier Handel erlaubt, ausgenommen allein der Salzhandel, den sich die Herrschaft vorbehielt. Dagegen durften sie keine Güter erwerben. Sie hatten Anteile an Weide, Wasser, Sauerwasser, doch standen ihnen keine „Gemeindeteile" zu. Der christlichen Gemeinde hatte jede Familie für die Befreiung von Gemeindediensten und -fronen jährlich 1 fl. zu entrichten.

Die Zahl der Juden in Jebenhausen wuchs rasch an. 1800 erwarb die israelitische Gemeinde einen Platz zum Synagogenbau. 1805 zählte Jebenhausen bei 650 Einwohnern bereits 238 Juden. 1810 lebten 48 jüdische Familien im Ort. Nach dem Anfall an Württemberg im Jahr 1805 galten die alten Rechtsverhältnisse zunächst weiter. An die Stelle der Ortsherrschaft war jedoch der württ. Staat getreten. 1818 nahmen die Juden in Jebenhausen Familiennamen an (besonders häufig Herkunftsnamen wie Adelsheimer, Dörzbacher, Gemminger, Laupheimer, Regensburger, Sontheimer). 1815 wurde das Schutzgeld je Familie auf 4 fl. ermäßigt. Durch das Gesetz von 1828 fand das Schutzverhältnis ein Ende, die Juden erhielten staatsbürgerliche Rechte.

In den Jahren nach 1840 erreichte die jüdische Gemeinde Jebenhausen mit 550 Mitgliedern (über 46 Prozent der Gesamteinwohnerschaft) ihren höchsten Stand. Sie sank dann durch Auswanderungen, Abwanderungen und einen auffallend starken Geburtenrückgang rasch wieder ab: 1854 534, 1862 396, 1871 127, 1886 61, 1891 52 und 1910 4 Juden. Die Abwanderungen setzten bereits um 1830 ein. Zwischen 1830 und 1870 wanderten nicht weniger als 329 jüdische Bürger aus, davon allein 317 nach Nordamerika. Viele ließen sich auch in der nahen Oberamtsstadt Göppingen nieder, einige übersiedelten nach Stuttgart, Esslingen usw.

Die Juden in Jebenhausen betätigten sich vorzugsweise im Handel: Vieh- und Pferdehandel (1863 noch 25 Viehhändler) sowie Handel mit verschiedenen Waren. Einige Händler betrieben im Nebenerwerb Landwirtschaft. Die christlichen Einwohner fanden häufig bei den im Durchschnitt sehr viel wohlhabenderen Juden Arbeit. Die jüdischen Bürger bauten in Jebenhausen in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts eine beachtliche, wenn auch nur kurzlebige Industrie vornehmlich in der Textilbranche auf. Die Oberamtsbeschreibung Göppingen (S. 254 f.) zollt

dem jüdischen Unternehmungsgeist hohes Lob. 1852 gab es 11 jüdische Fabrikanten in Jebenhausen, von denen sechs über 3000 Arbeiter beschäftigten (meist Heimarbeiter – das altertümliche Verlagssystem herrschte noch vor). Das bedeutendste Unternehmen war die 1835 gegründete Firma Rosenheim & Co., die baumwollene und leinene Waren herstellte, eine eigene Färberei besaß, 1842 bereits in Jebenhausen 12 Arbeiter beschäftigte, auswärts jedoch 400. Die industrielle Entwicklung erzwang den Übergang vom Verlags- zum Fabrikationssystem. Dafür aber bot das seit 1847 an das württ. Eisenbahnnetz angeschlossene Göppingen alle Voraussetzungen. Die jüdischen Industrieunternehmen verlegten daher seit 1849 nacheinander ihren Sitz dorthin.

1818 richtete die jüdische Gemeinde eine Schule auf privater Basis ein. Der Unterricht fand abwechselnd in den einzelnen Judenhäusern statt. 1824 erhielt die Schule öffentlichen Charakter. 1825 wurde ein Schulhaus erbaut. Seit 1840 war die Ortsgemeinde zur Unterhaltung der israelitischen Schule (1839 115 Schüler) verpflichtet. 1865 wurde die öffentliche israelitische Schule aufgehoben, aber 1870 als freiwillige Konfessionsschule neu begründet, die dann bis kurz vor der Auflösung der Gemeinde bestehen blieb. 1805 erbaute die Gemeinde eine größere Synagoge, die 1862 renoviert wurde. Der Plan eines Synagogenneubaus im Jahr 1837 scheiterte.

Von 1778/79 bis 1868/74 war Jebenhausen Sitz eines Rabbinats. Der bedeutendste Rabbiner der Gemeinde war Kirchenrat Max Hertz, der insgesamt 44 Jahre in Jebenhausen und Göppingen wirkte. Die jüdische Gemeinde Jebenhausen wurde 1899 aufgelöst, die Synagoge abgebrochen, der Friedhof in das Eigentum der israelitischen Gemeinde Göppingen übergeführt.

Der bekannteste Sohn der Jebenhäuser Gemeinde war der Stuttgarter Kammersänger Heinrich Sontheim, geb. 3. Februar 1820, der zeitlebens eng mit seiner Heimatgemeinde verbunden blieb und als sog. Domizilant bis 1883 seine Kirchensteuer in Jebenhausen bezahlte.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Göppingen (1844); Aaron *Tänzer:* Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen (Stuttgart 1927); Manfred *Akermann:* Der Kammersänger Heinrich Sontheim – Aus dem Leben eines großen jüdischen Künstlers aus Jebenhausen (Feiertagsschrift der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern, Rosch Haschana 5726 / September 1965 S. 21–24).

Bilder vom Grundstein der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 80 und 89.

GÖPPINGEN

mit Kirchheim/Teck und Süßen

Die im 14. Jahrhundert in Göppingen bestehende jüdische Gemeinde, über die Näheres nicht bekannt ist, fiel den Verfolgungen im Jahr 1349 zum Opfer. 1462 ließen sich mit Erlaubnis von Graf Eberhard dem Jüngeren einige Juden nieder, die aber wahrscheinlich bald wieder vertrieben wurden. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert lebten keine Juden in der altwürttembergischen Stadt. Die ersten Juden, die

nach Erlaß der Emanzipationsgesetze von 1828 und 1848/49 nach Göppingen übersiedelten, waren die Jebenhäuser Fabrikanten Josef Raff, Salomon Einstein (1849) und die Brüder Leopold B. und Elias B. Gutmann (1850), die hier bedeutende Industrieunternehmen aufbauten. 1857 wohnten 10 Israeliten in Göppingen, 1867, dem Zeitpunkt der Begründung der israelitischen Gemeinde Göppingen, 30 selbständige Männer, 27 Frauen und 75 Kinder. Die meisten dieser jüdischen Bürger waren aus Jebenhausen zugezogen, einige auch aus Ludwigsburg, Laupheim, Lauchheim, Mühlbach in Baden, Neckarsulm und Nordstetten.

1867 wurde ein Betsaal eingerichtet, 1881 fand die Einweihung der Synagoge statt, die bis zum November 1938 Mittelpunkt des regen Gemeindelebens blieb. 1902 überließ die Stadt der jüdischen Gemeinde kostenlos einen Platz zur Anlage eines Friedhofs. Schon 1867 verlegte Rabbiner Hertz seinen Sitz von Jebenhausen nach Göppingen. 1874 trat an die Stelle das Rabbinats Jebenhausen das Rabbinat Göppingen (Rabbiner: Kirchenrat Max Hertz 1867–95, Dr. Hermann Kroner 1896–97, Jeseia Straßburger 1897–1906, Dr. Aaron Tänzer 1907–37 und Dr. Luitpold Wallach 1937–39). Die Gemeinde wuchs rasch weiter an: 1871 194, 1880 244, 1900 324, 1910 311, 1925 351 Mitglieder. Karitative Aufgaben wurden durch einen Wohltätigkeitsverein (gegr. 1875), einen Frauenverein (gegr. 1881), einen Männer-(Unterstützungs-)Verein (gegr. 1901) und eine israelitische Wohlfahrtszentrale (gegr. 1921) wahrgenommen. Der Förderung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens dienten der 1868 ins Leben gerufene Verein „Merkuria", der Israelitische Lese- und Familienverein (gegr. 1876) usw. Mehr politische Zielsetzungen (Abwehr des Antisemitismus) hatte der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dessen Göppinger Ortsgruppe seit 1908 bestand, und der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, der seit 1921 hier vertreten war. Am Ersten Weltkrieg nahmen 92 Mitglieder der jüdischen Gemeinde teil, von denen sich 9 kriegsfreiwillig gemeldet hatten (unter ihnen Rabbiner Dr. Tänzer und sein Sohn Paul). Sieben Göppinger Juden kehrten aus dem Felde nicht mehr zurück: Salo Brauer, Moritz Fuchs, Milton Hirsch, Albert Netter, Max Netter, Eugen Rothschild und Arthur Simon.

Den Juden kommt ein wichtiger Anteil an dem wirtschaftlichen Aufschwung Göppingens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu. Schon in Jebenhausen hatten sie einige bedeutsame Industrieunternehmen gegründet, die in Göppingen voll zur Entfaltung gelangten. Bereits 1852 gab es hier 11 jüdische Fabrikanten vornehmlich in der Textilbranche. Die meisten dieser Fabrikanten waren nicht aus dem Handelsstand hervorgegangen, sondern aus dem Handwerk (geprüfte Webermeister). Die 1840 in Jebenhausen gegründete Firma A. Gutmann & Co. war eine der ältesten Weberei-Firmen Württembergs. Sie beschäftigte 1927 zusammen mit ihren Zweigbetrieben in Hechingen (B. Baruch & Söhne) und Memmingen 1150 Arbeiter und 110 Angestellte. Neben ihr ist u. a. noch die Firma Raff & Söhne zu erwähnen, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ebenfalls in Jebenhausen entstanden war und sich in Göppingen zu einem beachtlichen Unternehmen entwickelte. J. Ottenheimer und Daniel Rosenthal kommt das Verdienst zu, Göppingen zum Mittelpunkt der württembergischen Korsettindustrie gemacht zu haben. Auch in anderen Produktionszweigen (Filztuch-, Kaliko-, Herrenkleiderfabrikation, Strick-

waren, Trikotweberei usw.) waren jüdische Firmen beteiligt. Zahlreich betätigten sich Juden im Handel. Eine Reihe von Geschäften war in jüdischem Besitz.

Das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden war bis in die Jahre der Weimarer Republik gut. Noch 1927 bezeugte Rabbiner Dr. A. Tänzer, der Geschichtsschreiber der jüdischen Gemeinden Jebenhausen und Göppingen, daß der konfessionelle Friede in der Stadt bisher nie gestört worden sei. Die jüdische Gemeinde war angesehen, ihre Mitglieder spielten im öffentlichen Leben der Stadt eine Rolle. So gehörten u. a. die Industriellen Josef Raff und Leopold A. Gutmann jahrelang dem Bürgerausschuß und dem Gemeinderat an. 1927 praktizierten 2 jüdische Ärzte und ein jüdischer Zahnarzt. Dr. Albert Steiner unterhielt ein Rechtsanwaltsbüro. Die Zwing'sche Apotheke betrieb seit 1907 Moritz Neuburger aus Konstanz. Nicht wenig zum Ansehen der jüdischen Gemeinde trugen auch die Rabbiner bei. So war Rabbiner Dr. Tänzer, der 30 Jahre in Göppingen wirkte, seit 1921 Ehrenmitglied des Göppinger Veteranen- und Militärvereins „Kampfgemeinschaft". Er legte auch seit 1909 den Grundstock für eine Volksbibliothek, der späteren Städtischen Leihbücherei.

Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im Jahre 1933 änderte sich die Situation für die Juden in Göppingen grundlegend. Zwar gehörte Göppingen nicht zu den Städten, die sich durch hemmungslosen Rassenhaß hervortaten (bezeichnenderweise zogen zwischen 1933 und 1940 noch 189 Juden freiwillig aus anderen Gemeinden nach Göppingen zu), trotzdem wurden auch hier die Juden gesellschaftlich immer mehr isoliert, wirtschaftlich boykottiert und so nach und nach zur Auswanderung gezwungen. Eine nach der anderen angesehenen jüdischen Firma mußte in „arische" Hände übergeführt oder liquidiert werden, bis schließlich im November und Dezember 1938 die letzten jüdischen Betriebe und Geschäfte zwangsenteignet wurden. Die schrumpfende jüdische Gemeinde hatte 1936 für ihre Kinder eine eigene Schule einzurichten und viele in Not geratene Familien zu betreuen. In der sog. Kristallnacht 1938 wurde auch die Göppinger Synagoge angezündet; zahlreiche Männer wurden verhaftet und oft monatelang in den Konzentrationslagern festgehalten. Im September 1939 wurde die israelitische Religionsgemeinde Göppingen, zu der auch die Juden in *Kirchheim/Teck* (1933: 35) und *Süßen* (1933: 12) gehörten, mit der Großgemeinde Stuttgart vereinigt.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs vergrößerte sich die Not der Zurückgebliebenen. Die Chancen, sich im Ausland in Sicherheit zu bringen, verringerten sich mehr und mehr. Im Herbst 1941 setzten die Deportationen ein. Von den 87 Juden, die von Göppingen aus zwangsverschleppt wurden, überlebten nur fünf die Verfolgungszeit. Die anderen fanden in Theresienstadt und den Vernichtungslagern des Ostens den Tod. Ebenso kamen 19 jüdische Bürger, die 1933 in *Süßen* und *Kirchheim* gelebt hatten bzw. zwischen 1933 und 1939 dort zugezogen waren, in der Deportation um.

Lit.: Aaron *Tänzer:* Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen (Stuttgart 1927); 87 Göppinger Juden deportiert – fünf Überlebende (Neue Württ. Zeitung, 26. Februar 1960); Immer in der Nacht kam die Gendarmerie (Neue Württ. Zeitung, 18. März 1960).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 78.

HAIGERLOCH KR. HECHINGEN

Die vermutlich von den Grafen von Hohenberg gegründete, seit 1497 im Besitz der Grafen von Hohenzollern befindliche Stadt war von 1576 bis 1633 Residenz der Grafen von Hohenzollern-Haigerloch, fiel dann an Hohenzollern-Sigmaringen und gelangte 1850 an Preußen.

Nach der Chronik des Heinrich von Dießenhofen wurden hier am 13. Dezember 1348 Juden verbrannt. 1494 fand ein Jude Jakob aus Haigerloch Aufnahme in Ulm. Mitte des 16. Jahrhunderts werden wieder jüdische Einwohner erwähnt: 1546 Jud Maier, der in der Oberstadt ein Haus besaß, 1566 Irni Schmei (Schemajah), 1568 Hans Jakob Aurbach in der Oberstadt, Rebecken Jüdin und Schmay Jud in der Unterstadt. Für das Jahr 1548 enthält die herrschaftliche Renteirechnung einen Judentribut (= Schutzgeld). Der älteste, 1929 noch erhaltene Grabstein auf dem alten Haigerlocher Friedhof auf Markung Weildorf stammt aus dem Jahr 1567. Um 1570 scheinen die Juden in Stadt und Herrschaft schon recht zahlreich gewesen zu sein. So waren 1573 drei Juden in Gruol (Schmai, Mendle und Abraham) sowie ein Jude in Heiligenzimmern (David) ansässig. Einen ersten Schirm- und Schutzbrief erteilte wohl Fürst Meinrad I. im Jahr 1640. Weitere Schutzbriefe stellten 1745 Fürst Joseph, 1780 Fürst Friedrich Karl und 1805 Fürst Anton Alois aus. Das jährliche Schutzgeld pro Familie betrug im 18. Jahrhundert 16 fl. Die Haigerlocher Juden hatten außerdem zu Reisen nach Sigmaringen unentgeltlich die Pferde zu stellen. Alten Juden wurde das Schirmgeld mitunter ganz oder teilweise erlassen. Beim Abzug aus Haigerloch mußte der einzelne Jude die Entlassung aus dem Schutz beantragen.

Die Haigerlocher Bürgerschaft beschwerte sich im 18. Jahrhundert wiederholt über den Wucher, das Betteln und Hausieren der Juden. 1715 forderte sie in einer Eingabe die Abschaffung des Judenschutzes. Bei diesen Klagen und Beschwerden spielte der wirtschaftliche Konkurrenzneid eine nicht unerhebliche Rolle, ebenso in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Druck der hohen Schuldforderungen, die die Juden an Haigerlocher Bürger hatten. Fürst Joseph Friedrich (1715–69) wollte ursprünglich die Juden aus der Stadt ausweisen und gab der Bürgerschaft eine entsprechende Zusage, entschloß sich aber 1745 mit der Begründung, daß sie sich in letzter Zeit untadelig verhalten hätten, den Schirmbrief zu erneuern. Allerdings beschränkte er den Schutz auf die folgenden in Haigerloch ansässigen Familien: Abraham Weil, Simon Hilpp, Moyses Ottenheimer, Isaak Hilpp, Herz Hilpp, Frank Seligmann, Jakob Spirio, Jost Hilpp, Jakob Weil, Ura Kitzinger und Rubin Josef. 1749 verbot er seinen Schutzjuden das Heiraten in der Absicht, „gegenwärtige nach und nach absterben zu lassen". Doch milderte er bald wieder sein strenges Verbot. Fürst Joseph Friedrich verfiel auch auf den Gedanken, die Juden alle Sonntage eine christliche Predigt anhören zu lassen. Er gewann dafür, wenn auch nur in beschränktem Umfang, die Unterstützung kirchlicher Stellen. Wahrscheinlich bestimmten den Fürsten bei seinem Plan vornehmlich ethisch-moralische Beweggründe. Als er aber die Juden zum Gottesdienst am 22. September 1752 in die Schloßkirche befahl, entwichen diese die Nacht zuvor über die Grenze. Auf die Aufforderung vom 27. September hin kamen sie wieder zurück und baten zum Teil

um Gnade. Der Fürst bestand jetzt nur noch darauf, daß sie wenigstens einmal im Vierteljahr an einem Predigtgottesdienst teilnehmen sollten. Fünf Familien weigerten sich, mußten das Land verlassen und eine bis dahin nicht übliche Wegzugsteuer entrichten. Die anderen Juden fügten sich. Sie wurden jedes Vierteljahr einmal geschlossen in die Schloßkirche gebracht, hörten dort, abgesondert von der christlichen Gemeinde, die Predigt und wurden bereits vor Erteilung der letzten Benediktionen wieder hinausgeführt. Während ihrer Anwesenheit in der Kirche waren zur Vermeidung von „Irreverenz" die Kruzifixbilder verhüllt, das Ziborium entfernt gewesen. Die erzwungene Teilnahme am christlichen Gottesdienst vermochte die wenigsten Juden an ihrer Religion irre zu machen. Nur die Familien Maier, Kohler und Zaiser traten im Lauf der Zeit zum Christentum über.

Die Haigerlocher Juden bildeten eine eigene Gemeinde, der ein vom Fürst ernannter Parnas oder Judenschultheiß vorstand. Sie besaßen in ihren religiösen Angelegenheiten weitgehende Freiheit. Rabbiner oder Vorsänger, die nach dem Schirmbrief von 1780 kein Schutzgeld zu entrichten hatten, stellten sie auf ihre Kosten an. Die bürgerliche wie die peinliche Gerichtsbarkeit über die jüdischen Schutzverwandten stand der fürstlichen Kanzlei, nicht aber dem Stadtgericht zu.

Bis 1780 lebten die Juden meist in Miete in der Stadt. Erst der Schirmbrief von jenem Jahr bestimmte, daß die Juden, die kein eigenes Haus besaßen, in herrschaftlichen Gebäuden im Stadtviertel „Haag" untergebracht werden sollten: im Haagschloß (der späteren Wirtschaft zum „Fürst Joseph"), in der Küche, im Reit- und Wachthaus. Das Haag wurde in wenigen Jahren zu einer Art Ghetto. 1783 errichteten die Juden hier eine Synagoge, 1803 legten sie unmittelbar unterhalb der Siedlung einen neuen Friedhof an. Die im Haag wohnenden Familien bezahlten an die fürstliche Rentei ein jährliches Platzgeld (= Hauszins) von 8 fl., die in der Stadt ansässigen jedoch nur 1 fl.

Der erste, 1546 erwähnte jüdische Einwohner besaß geringen Grundbesitz. 1709 ordnete Fürst Meinrad II. ein einjähriges Lösungsrecht für Häuser und Liegenschaften an, die Juden an sich gebracht hatten. 1769 und 1780 wurde den Juden der Erwerb von Häusern verboten. Erst seit 1835 war er ihnen wieder freigegeben.

Da den jüdischen Schutzverwandten eine handwerkliche Tätigkeit verwehrt war, lebten sie im 17. und 18. Jahrhundert vom Handel (insbesondere mit Tuchen, Schafwolle, mit Pferden und altem Silber) sowie von Geldgeschäften. Doch hatten sie auch hier allerhand Beschränkungen hinzunehmen. So wurde 1652 den christlichen Untertanen untersagt, Darlehensgeschäfte, Verpfändungen usw. mit Juden zu tätigen.

Den Juden war erlaubt, zu schächten und das Fleisch, das sie nach ihren religiösen Vorschriften nicht verzehren durften, zu verkaufen. Zum Schutz der Haigerlocher Metzger beschränkte die fürstliche Regierung jedoch die Zahl der Tiere, die jede Haushaltung nach ritueller Weise schlachten durfte, auf 2 Rinder, 2 Kälbchen, 2 Schafe oder Kitze. Im Haag richteten die Juden mit Erlaubnis der Herrschaft eine Metzig ein und bezahlten dafür einen jährlichen Zins von 15 fl. Um 1720 hatten sie keinen Anteil an der städtischen Weide. Nach dem Schutzbrief von 1745 „sollen und mögen sie Wunn und Wasser, Weid und Steg und Weg gebrauchen". 1805 hatte jede jüdische Familie das Recht, ein Stück Vieh unter dem städtischen

Hirten gegen eine jährliche Gebühr von insgesamt 4 fl. auf die Weide zu treiben. Zu den bürgerlichen Lasten wurden sie wie die christlichen Einwohner herangezogen. Im 17. Jahrhundert leisteten sie ein jährliches Satz- oder Sitzgeld (= Gebühr für die Sitzungen des Magistrats) von 4 fl. Sie waren von fast allen bürgerlichen Nutzungen ausgeschlossen, dafür aber auch von Einquartierungen, Fron-, Wacht- und Botendiensten befreit.

Durch das Gesetz vom 9. August 1837 erhielten die Juden im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen staatsbürgerliche Rechte. Die jüdischen Gemeinden Haigerloch und Dettensee verloren ihre politische Eigenständigkeit und wurden mit den Ortsgemeinden vereinigt. Sie behielten nur den Status von Kirchen- oder Religionsgemeinden. Das Bestreben der Regierung war fortan wie in Württemberg darauf gerichtet, die Juden handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufen zuzuführen und das Schachergewerbe möglichst zu unterdrücken.

Die israelitische Gemeinde Haigerloch unterstand dem Rabbinat Hechingen, bis sie 1820 mit Raphael Zivi einen eigenen Rabbiner anstellte, der auch die Gemeinde Dettensee betreute. Der Nachfolger Zivis war Maier Hilb (gest. 1880), der Freund und Studienkollege Berthold Auerbachs. Seit 1894 blieb das Rabbinat Haigerloch unbesetzt. Eine öffentliche israelitische Volksschule bestand von 1823 bis 1939.

Seitdem die Juden im Jahr 1849 die volle bürgerliche Gleichberechtigung erlangt hatten, war das Verhältnis zu den christlichen Einwohnern, das vorher häufig recht gespannt gewesen war, stets gut. Der Antisemitismus fand keinen Nährboden und mußte erst nach 1933 von außen hereingetragen werden. Jüdische Bürger gehörten dem Gemeinderat und den örtlichen Vereinen an. Unter den Haigerlocher Gefallenen des Ersten Weltkriegs befanden sich sechs Juden: Eugen Adler, Leopold Hirsch, Albert Levi, Arthur Levi, Wolf Levi und Jakob Reutlinger.

1780 lebten hier 20 jüdische Familien, um 1800 30–36 Familien, 1844 323 jüdische Bürger, 1885 319, 1905 254, 1925 210, 1933 (Juni) 213 und 1935 188.

Die Inflation der zwanziger Jahre brachte die israelitische Gemeinde an den Rand des finanziellen Ruins, von dem sie sich nie mehr erholte. Das religiöse und kulturelle Eigenleben der jüdischen Bürger war bis in die Jahre des Nationalsozialismus sehr rege. Vereine wie der Heiligen-Verein, die Wohltätigkeitsvereine Schochre Tow, Chewra Gemiluth Chessed und der Israelitische Frauenverein widmeten sich karitativen Aufgaben. Der Gesangverein „Liederkranz", dem ausschließlich Juden angehörten, „ersang" sich auf zahlreichen Sängerfesten Preise. Viel Interesse begegnete der Verein für jüdische Geschichte und Literatur. Neben dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus bestanden hier 1924 Ortsgruppen des Centralvereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten und der Zionistischen Vereinigung für Deutschland.

1933 betätigten sich die meisten hier ansässigen Juden in Handel und Gewerbe. Besonders zahlreich waren die Viehhändler vertreten. An Handwerkern sind ein Bäcker, eine Schneiderin und ein Metzger zu nennen. Die jüdische Gaststätte „Zur Rose", in der stets auch christliche Gäste verkehrten, betrieb Julie Levi. Im Besitz von jüdischen Bürgern befanden sich einige Kolonial-, Textil- und Manufakturwarengeschäfte, eine Mehlhandlung sowie eine Großhandlung in Ölen, Fetten und chemischen Produkten (Fa. Eugen Nördlinger; Inh.: Issi Bernheim) und eine Groß-

handlung in Ölen, Farben und Lacken (Fa. J. B. Reutlinger; Inh.: Benno und Ludwig Reutlinger).

Nach der sogenannten Machtergreifung erhielt das religiöse und kulturelle Leben der jüdischen Gemeinde neue Impulse. In den Jahren 1933–38 fanden hier zahlreiche Veranstaltungen des jüdischen Kulturbunds statt, jüdische Jugendorganisationen wählten Haigerloch wiederholt zu ihrem Tagungsort. Die antijüdische Agitation des Nationalsozialismus fand bei der nichtjüdischen Bevölkerung lange wenig Widerhall. Doch gelang es der Partei allmählich auch hier, einen Keil zwischen die Bevölkerungsgruppen zu treiben. Während der sog. Kristallnacht 1938 kam es auch in Haigerloch zu wüsten Ausschreitungen: Die Synagoge, das jüdische Schul- und Gemeindehaus sowie die Wirtschaft zur „Rose" wurden demoliert, der im Gemeindehaus wohnende Lehrer und Rabbinatsverweser Gustav Spier und der ebenfalls dort wohnende Max Ullmann mißhandelt, an vielen jüdischen Häusern die Fensterscheiben eingeworfen, zahlreiche Juden verhaftet und wochenlang im KZ Dachau festgehalten. Die Täter waren fast ausschließlich Angehörige der SA und der SA-Reserve Sulz a. N., die während der Nacht mit einem Omnibus hierher gekommen waren. Ein Jahr später, am 9. November 1939, wurden die Haigerlocher Juden erneut verhaftet, ins Gerichtsgefängnis gebracht und dort zwei Tage festgehalten. Während dieser Zeit waren sie körperlichen Mißhandlungen durch SA-Leute ausgesetzt. Einer der Festgenommenen mußte die vor dem Gerichtsgebäude angebrachte „Stürmer-Tafel" reinigen.

In den Jahren 1940–42 wurden Juden aus Stuttgart und anderen württembergischen Städten nach Haigerloch zwangseingewiesen: 1941/42 traten von hier aus mindestens 192 Menschen den Weg in die Deportation an. Von ihnen kehrten 11 nach Kriegsende zurück. Unter den Umgekommenen befanden sich auch Gustav Spier, der seit 1924 in Haigerloch als Lehrer und Rabbinatsverweser tätig gewesen war, und seine Frau. Die israelitische Religionsgemeinde, 1939 der Reichsvereinigung der Juden eingegliedert, erlosch erst mit der Deportation ihrer Mitglieder. Die Synagoge ist umgebaut und dient heute als Kino. Das Haag-Viertel hat sich stark verändert. An Weg und Schicksal der jüdischen Gemeinde erinnern eindrucksvoll der alte Friedhof auf Markung Weildorf, der 1884 letztmals belegt wurde, und der Friedhof unterhalb des Haags.

Lit.: Franz Xaver *Hodler:* Das Oberamt Haigerloch (1928); Gustav *Spier:* Die Juden in Haigerloch (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 12 / 15. März 1925 S. 273–276); *Ders.:* Der alte jüdische Waldfriedhof bei Haigerloch (ebenda Jg. 6 Nr. 5 / 1. Juli 1929 S. 71 f.).

HECHINGEN

In der von den Grafen von Hohenzollern gegründeten Stadt waren wohl bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts Juden ansässig. 1514 und 1517 beschwerte sich Herzog Ulrich von Württemberg über „wucherische Käuf und Lehnungen" der Hechinger Juden, insbesondere des Juden Nathan. 1544 wohnten hier 10 jüdische

Familien in 6 eigenen Häusern. Sie zahlten dem Grafen als „unstet Judentribut" ein jährliches Schirmgeld von insgesamt 181 fl. (je Familie und nach Vermögen zwischen 2½ und 20 fl.), außerdem für die Beerdigung eines Erwachsenen 1 fl., für die eines Kindes ½ fl. Kirchhofsgeld. 1546 verkaufte Graf Jos Niklas um 50 Pfund Heller ein Haus, das als Synagoge bzw. Judenschule eingerichtet wurde. Die Landesordnung von 1550 untersagte der Bürgerschaft, bei Juden Geld zu leihen. Ausgesprochen judenfeindlich gab sich Graf Eitelfriedrich III. Er ordnete 1592 an, „daß fürohin Unserer Untertanen keiner von keinem Juden weder inner noch außer Landes nichts entlehne, kaufe oder verkaufe, weder auf Borg noch bar Geld und in Summa mit keinem Juden nichts zu tun habe bei Verlierung seiner Hab und Güter". Dieses Verbot traf die auf den Handel angewiesenen Juden an ihrem Lebensnerv und zwang sie zur Abwanderung. 1593 ist hier noch ein Jude Nehman erwähnt. Dann schweigen die Quellen für ein Jahrhundert über Juden in Hechingen. Die Landesordnung von 1698 wiederholte die strengen Bestimmungen von 1592. Aber schon 1701 erteilte Fürst Friedrich von Hohenzollern-Hechingen (1671–1732) 6 jüdischen Familien einen Schutzbrief auf 10 Jahre. Die Juden durften jedoch nur einzeln in den umliegenden Dörfern wohnen. Als Begräbnisstätte wies ihnen der Fürst einen eine halbe Stunde von Hechingen entfernten Hügel beim Galgen an. Sie entrichteten der Stadt für ihren Friedhof einen Jahreszins von 8 fl., seit der Erweiterung von 1799 einen Zins von 20 fl. Erst 1798 durften sie den Friedhof mit einem hölzernen Zaun einfrieden, zwei Jahre später eine Umfassungsmauer aus Steinen aufführen.

Bald wurden auch Juden in der Stadt selbst wieder ansässig. 1718 erhielten sie ein Weiderecht auf den Gemeindewiesen gegen ein erhöhtes Weidegeld. Im Jahr 1737 hatte sich die Zahl der jüdischen Haushaltungen auf 30 vermehrt. 1752 wurde den jüdischen Einwohnern das Weiderecht auf der städtischen Weide aufgekündigt. Während ihnen auch 1786 die Benutzung der Weide für ihre Pferde verwehrt war, durften sie vier Jahre später Pferde und Rindvieh dorthin wiederum gegen ein erhöhtes Weidgeld treiben (1799 für ein Pferd ½ fl., für eine Geiß 30 kr.). Ausgeschlossen blieb allerdings Handelsvieh.

Nach dem Schutzbrief, den Fürst Friedrich Joseph 1754 ausstellte, war 10 Familien erlaubt, in Hechingen selbst zu wohnen, die übrigen mietweise in der Kaserne in der Friedrichstraße außerhalb der Stadt. Die Kaserne erwarben die Juden 1814 zu vollem Eigentum. Die Ansiedler bauten in der Friedrichstraße auch mehrere eigene Häuser und 1761 eine Synagoge, die 1870 abgebrochen wurde. Der aus Buchau stammende Hoffaktor Raphael Isaak ben Benjamin kaufte 1759 das „ohnweit dem Schloß, die Müntz genannte" Anwesen. 1775 erlangten die Juden gegen eine hohe Gebühr einen neuen Schutzbrief, der 25 Jahre Geltung haben sollte. Sie bauten im gleichen Jahre noch die Synagoge in der Stadt selbst in der Goldschmiedstraße, die von da an Judengasse hieß. Damals waren 37 jüdische Familien in Hechingen ansässig, von denen es einige schon zu Wohlstand gebracht hatten. 1769 hatte ein Gemeindestatut bestimmt, daß nur derjenige zwei Handelsknechte (Meschoreth) als Hausierer halten dürfe, der jährlich 1000 fl. versteuere. 1792 hatte Fürst Wilhelm das von der Stadt beanspruchte Eisenmonopol an einen Juden verpachtet, der nach einer von den Untertanen beim Reichskammergericht eingereich-

ten Landesbeschwerde nur schlechte und teure Ware feilhielt. Zwei Jahre darauf beklagten sich die Bürgermeister Pfriemer und Stehle über die „allzustarke Vervielfältigung der Juden und Beisitzer"; sie würden alles verteuern und in mancherlei Betracht der Stadt zur Last fallen. Der Fürst versprach Abhilfe. Sein Nachfolger, Fürst Hermann Friedrich Otto, stellte kurz nach seinem Regierungsantritt den Juden einen Schutzbrief für 40 Jahre aus: Sie unterstanden in „bürgerlichen und peinlichen Sachen" unmittelbar der Fürstlichen Kanzlei, „in Sachen aber, so ihr Gesetz betreffen", wie bisher ihrem „Rabbinischen Gerichtszwang". Ihre Belange vertrat ein Judenschultheiß, dem ein Unterschultheiß in der Stadt und einer in der Friedrichstraße sowie eine gewählte Gemeindevertretung (Deputation und Ausschuß) beigegeben waren. Für die damals zahlreichen heimatlos herumziehenden Juden unterhielten sie eine Herberge in der Friedrichstraße, dann im Hudelgäu (Schadenweiler).

Nach dem Schutzbrief von 1798 sollten die Hechinger Juden in die Friedrichstraße ziehen, wo ihnen der Fürst einen neuen Bauplatz zum Kauf anbot. In der Stadt sollten nur die Hausbesitzer und einige Familien zurückbleiben, die zur Unterhaltung der Synagoge erforderlich waren. Dieser Anordnung kamen die Juden jedoch nur zum Teil nach. Wie bisher war jedem jüdischen Haushalt gestattet, im Jahr einen Stier oder ein Rind bzw. zwei Schafe oder Kitze für den Eigenbedarf zu schlachten. In der Friedrichstraße durfte eine koschere Metzgerei eingerichtet werden. In ihrer Handelstätigkeit waren den Juden nur wenige Beschränkungen auferlegt. Sie waren vom Vertrieb von Stahl, Eisen, Tabak und Salz ausgeschlossen, weil sich hier der Fürst ein Monopol vorbehalten hatte. Der Erwerb von Grundbesitz war ihnen verboten. Im Jahr 1800 waren 79 Juden zur Steuer veranlagt.

Von größerer Bedeutung für die israelitische Gemeinde Hechingen wurde die Hoffaktorenfamilie Kaulla, die von dem 1747 von Buchau nach Hechingen gekommenen Raphael Isaak ben Benjamin abstammte. Die Namengeberin der Familie war die Tochter Raphaels, Chaile (1739–1809), bekannt als Madame Kaulla, die man die größte Hoffaktorin Deutschlands genannt hat (Schnee). Sie begründete zusammen mit ihrem Bruder und Schwiegersohn Jakob durch Umsicht und Tatkraft die führende Stellung ihrer Familie in Hechingen und Stuttgart als Hofbankiers und Hoflieferanten. Eine der bedeutendsten Leistungen der Geschwister Kaulla war ihre Mitwirkung bei der Gründung der Württ. Hofbank im Jahr 1802. Madame Kaulla blieb stets eng mit der Hechinger Judenschaft verbunden. Sie und ihr Bruder verstanden es auch, den Fürsten für die israelitische Gemeinde günstig zu stimmen. Madame Kaulla fand auf dem Hechinger jüdischen Friedhof ihre letzte Ruhestätte. In der gedruckten Traueranzeige vom 19. März 1809 wurde ihr u. a. nachgerühmt: „Einen großen Teil des Segens, den ihr die Vorsehung zuwies, verwendete die Verewigte zum Wohltun. Sie war die Stütze der Notleidenden ohne Unterschied der Religion." 1803 errichteten Chaile und Jakob Kaulla eine Talmudschule (Beth-ha-Midrasch) für jüdische Theologie-Studierende, die an die Tradition der von Rabbi David Dispeck hier um 1770 gegründeten Jeschiva anknüpfen konnte. Die berühmte Stiftung in der „Müntz" (das Gebäude hatte der Vater der Geschwister Kaulla, Raphael Isaak, 1759 gekauft), an der drei Stiftsrabbiner als Lehrer und der jeweilige Gemeinderabbiner als Rektor wirken sollten, bestand bis

1850; 1825 besuchte sie als Dreizehnjähriger Berthold Auerbach. Die Vorschule der Beth-ha-Midrasch war die Talmud-Thora-Schule, die 1825 durch eine israelitische Volksschule ersetzt wurde.

Die Rabbiner des Schwarzwaldbezirks mit Sitz in Mühringen versahen lange Zeit auch die jüdische Gemeinde Hechingen. Als sich aber um 1780 Rabbi Jakob Samuel aus Fürth in Mühringen nicht durchzusetzen vermochte, ging Hechingen eigene Wege. Zunächst übte Rabbi Abraham Epstein ohne besondere Autorisation die rabbinischen Funktionen aus. Ihm folgte der gelehrte Rabbi Löb Aach, der 1784/85 auf Wunsch des Fürsten gewählt wurde. Er fand auch als Rabbiner in Haigerloch und Dettensee Anerkennung und war der erste Leiter des von den Geschwistern Kaulla begründeten Lehrinstituts. Nach seinem 1820 erfolgten Tod trennten sich die Gemeinden Haigerloch und Dettensee vom Rabbinat Hechingen, das Chajim Dispecker verwaltete. Seit 1834 wirkte als Rabbiner der aus Hechingen selbst stammende Dr. Samuel Mayer, der sich als einziger deutscher Rabbiner seit 1849 auch als Rechtsanwalt betätigte. Er galt als einer der besten israelitischen Kanzelredner und trat als Schriftsteller hervor. 1862–76 erschien sein dreibändiges Werk „Die Rechte der Israeliten, Athener und Römer, mit Rücksicht auf die neuen Gesetzgebungen". Nach dem Tod von Dr. Mayer 1875 wurde das Rabbinat Hechingen nicht mehr besetzt. Als Rabbinatsverweser fungierte bis 1941 der jeweilige Religionslehrer. Die israelitische Volksschule wurde erst 1926 aufgehoben.

1818 beseitigte die Regierung die Rechtsprechung der Rabbiner, das mosaische Gesetz für Eheverträge und Testamente fand aber noch weiterhin Anwendung. Seit 1830 waren die Hechinger Juden militärdienstpflichtig. Ihre Bestrebungen, staatsbürgerliche Rechte zu erhalten, wie sie die württembergischen Juden seit 1828 und die hohenzollerisch-sigmaringischen Juden seit 1837 besaßen, scheiterten 1842 am Einspruch der Landesdeputation. Das im erneuerten Schutzbrief von 1840 erlassene Schutzgeld wurde nunmehr wieder erhoben, wenn auch auf ein Fünftel ermäßigt. Die Hechinger Juden behielten trotz vieler Erleichterungen den Status von Schutzjuden bis zum Übergang des Landes an Preußen im Jahr 1850; dieser brachte ihnen die bürgerliche Gleichberechtigung. Die Fortdauer der alten Rechtsverhältnisse hatte 1841 die Verleihung des erblichen Adels an den Bankier Joseph Wolf Kaulla durch den regierenden Fürsten nicht ausgeschlossen. Im März 1848 kam es zu einzelnen Ausschreitungen gegen jüdische Einwohner.

1842 war jeder vierte Einwohner der Stadt mosaischen Glaubens. Insgesamt lebten hier damals 809 Juden, 1858 dagegen nur noch 469, 1865 455, 1885 331, 1895 233, 1905 182, 1925 111, 1933 101.

Die Juden, die bis 1850 von den Gewerben ausgeschlossen waren, haben einen wichtigen Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert. Sie haben hier die ersten Industriebetriebe angesiedelt. 1854 stellte die Fa. Baruch die erste Dampfmaschine in Hohenzollern auf. Fabriken errichteten 1846 die Fa. Baruch, 1852 die Fa. J. Heilbronner. 1864 gründete die Fa. Levi & Co. eine Baumwollgarnfabrik mit Färberei, 1883 erbaute die Fa. Liebmann & Co. in der Neuen Straße eine Trikotfabrik. Bezeichnenderweise bestand seit 1839 ein jüdischer Gewerbeverein, seit 1876 ein kaufmännischer Verein. Noch um die Jahrhundertwende waren so gut wie alle Hechinger Industrieunternehmen in jüdischer Hand.

Bis 1933 war infolge der fortschreitenden Abwanderung der Anteil der Juden am Wirtschaftsleben der Stadt erheblich zurückgegangen. Aber auch damals waren noch folgende Industriebetriebe und Geschäfte in jüdischem Besitz: Buntweberei A. Gutmann & Co. (früher Baruch) / Göppingen, Zwirnerei und Färberei J. Levi & Co., die Trikotwarenfabriken Karl Löwengard und Hermann Levi sowie die Trikot-Industrie Koblenzer, Eisenwaren-Großhandlung M. A. Levi, Bankgeschäft Sigmund Weil, Textilwaren-Großhandlung Gebr. Bing (Inh. Jakobi), mehrere Lebensmittel- und Textilgeschäfte sowie eine Tabak- und eine Schuhwaren-Großhandlung.

Jüdische und christliche Einwohner lebten vor 1933 in bestem Einvernehmen. Wie anderwärts waren Juden Mitglieder des Gemeinderats, gehörten den Parteien und den örtlichen Vereinen an. Männer wie Fabrikant Emil Weil, Vorstand der israelitischen Gemeinde in den dreißiger Jahren, genossen allgemein großes Ansehen. Im Ersten Weltkrieg starb der Kriegsfreiwillige Sigmund Bernheim für sein deutsches Vaterland.

Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus kam es in Hechingen nie zu Übergriffen gegen jüdische Bürger, wenn man von dem organisierten Pogrom während der Kristallnacht 1938 absieht, der durch Reutlinger und Hechinger SA-Leute unter Anleitung von Parteifunktionären durchgeführt wurde. Als im Juni 1935 ein Kulturabend in der Synagoge durch Angehörige der Hitlerjugend gestört wurde, hielt die Bevölkerung mit ihrer Empörung nicht zurück. Ein jüdischer Bürger, der erst 1941 auswanderte, hat der nichtjüdischen Einwohnerschaft bezeugt, daß sie bis in den Zweiten Weltkrieg hinein den Juden gutgesinnt gewesen sei. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge demoliert und im Geschäftshaus von Otto Hofheimer wurden zwei Schaufenster und ein Rolladen beschädigt.

Von den 1933 hier ansässigen jüdischen Bürgern wanderten 53 aus, 14 verstarben während der Verfolgungszeit am Wohnort, 28 aber wurden in den Jahren 1941 und 1942 zwangsverschleppt und ermordet, eine Frau beging unmittelbar vor der Deportation Selbstmord, 5 Glaubensjuden („Mischehen" und Kinder aus „Mischehen") blieben von der Zwangsverschleppung verschont. Von den zwischen 1933 und 1940 nach Hechingen Zugezogenen kamen 4 ebenfalls in der Deportation um.

Die israelitische Religionsgemeinde, 1939 der Reichsvereinigung der Juden eingegliedert, erlosch mit der Deportation ihrer Mitglieder. Die Synagoge dient heute als Lager einer Schreinerei.

Lit.: L. *Egler* und R. v. *Ehrenberg:* Chronik der Stadt Hechingen (1906); Die Juden in Hechingen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 7 Nr. 15–17 / 1., 16. Nov., 1. Dez. 1930); Die Juden in Hohenzollern-Hechingen (Ebenda Jg. 1 Nr. 8 / 15. Nov. 1924); Das Judentum in Hechingen (Pressebericht über ein Referat von Walter *Sauter* 1963); Fragebogen für das „Gemeindebuch" Nr. 336/Hechingen (Archiv Yad Washem / Jerusalem); Heinrich *Schnee:* Madame Kaulla. Deutschlands bedeutendste Hoffaktorin und ihre Familie (Lebensbilder aus Schwaben und Franken Bd. IX [1963] S. 85 ff.).

Juden haben schon früh in der von den Staufern zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründeten Stadt gewohnt. Im Keller der Lohtorstraße 22 wurde ein Stein gefunden, auf dem in hebräischen Schriftzeichen die Worte NATHAN HA PARNES (Nathan der Gemeindevorsteher) eingemeißelt waren. Das Leo-Baeck-Institut in Jerusalem hat nach eingehenden in den letzten Jahren angestellten paläographischen Untersuchungen die Inschrift des Steins in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts verwiesen, das Kellergewölbe, das bislang als Katakombe galt, als Mikweh (rituelles Bad) gedeutet. Danach bestand wahrscheinlich bereits nach 1050 eine jüdische Gemeinde in Heilbronn; es gab also schon früh jüdische Siedlungen nicht nur am Rhein, sondern auch am Neckar. Die Geschichte der israelitischen Gemeinde in Heilbronn bleibt jedoch bis Ende des 12. Jahrhunderts im Dunkeln. Erst der Pogrom von 1298 ist durch das Nürnberger Memorbuch überliefert; er forderte in Heilbronn allein 143 namentlich aufgeführte Opfer, unter ihnen den Rabbiner Jochanan, den Gemeindevorsteher Ascher, den Lehrer Isak und den Punktator [= Grammatiker] Abraham. Ausgelöst waren die Verfolgungen von dem fränkischen Ritter Rindfleisch, der zwei Jahre lang durch Franken zog und über zahlreiche Gemeinden Tod und Verderben brachte.

Bald nach der Katastrophe von 1298 ließen sich wohl wieder Juden in der Stadt nieder. 1316 war die israelitische Gemeinde so wohlhabend, daß König Ludwig der Bayer der verschuldeten Stadt für die nächsten sechs Jahre die ihm zustehenden Einkünfte von den Juden in Höhe von insgesamt 4000 fl. übergeben und alle an die Juden in der Stadt zu bezahlenden Schulden erlassen konnte. 1343 wird der Jude Moysse von Heilbronn als Gläubiger des Burggrafen Johann von Nürnberg erwähnt. 1349 brach eine neue Verfolgung über die Heilbronner Juden herein. Zahl und Namen der Opfer sind diesmal nicht bekannt. Nach einer Chronik soll damals auch die Synagoge abgebrannt worden sein. Bereits 1357 bestand eine neue Gemeinde, die wieder über eine Synagoge oder wenigstens über einen Betsaal in der Lohtorstraße verfügte. 1361 erteilte Kaiser Karl IV. den Befehl, alle Juden in die Stadt aufzunehmen, die darum bitten sollten. In der Folgezeit brachten es die jüdischen Einwohner Heilbronns nochmals zu Wohlstand. Nach dem Beet-Buch von 1387 entrichteten damals 15 Juden 279 fl. oder 10% der Steuern, die 1350 Heilbronner Bürger aufbrachten. 1414 empfing König Sigmund von drei jüdischen Einwohnern 1200 fl. Judensteuer. Die in den Beet-Büchern der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgeführten jüdischen Steuerzahler stammten aus Straßburg und einer Anzahl südwestdeutscher Städte. 1399 bezahlte die israelitische Gemeinde an die Stadt für ihren Friedhof 8 fl. Es handelt sich hierbei wohl bereits um den Friedhof am Kieselmarkt („uff unserm wasen by den garten"), dessen Platz der Rat den Juden um einen jährlichen Zins von 8 fl., seit 1417 um 32 fl. überließ. Der Friedhof lag dicht bei der Judengasse, in der die Juden vielleicht schon vor der Verfolgung von 1298 gewohnt hatten.

Bei dem starken Schwankungen unterworfenen Verhältnis der Könige und Kaiser zu den Juden gaben finanzielle Erwägungen den Ausschlag. König Wenzel annullierte 1385 alle Schulden, die an die Heilbronner Juden zu entrichten waren. König

Ruprecht erhob im Jahr 1401 von ihnen 36 fl. Steuern und 8 fl. Opferpfennig. Als König Sigmund auf dem Weg zum Konstanzer Konzil im Oktober 1414 in die Reichsstadt kam, erteilte er den Heilbronner Juden einen Schutzbrief, der in großzügiger Weise ihre Rechte bestätigte, ja vermehrte. Der Schutzbrief legte u. a. fest, daß die finanziellen Forderungen der Juden befriedigt werden, daß die jüdischen Einwohner überall den gleichen Schutz für „ihr Leib und Gut" wie die Christen genießen, daß sie nicht zur Taufe gezwungen werden sollten. Mit der fortschreitenden Verschuldung der Bürger wuchs in der Stadt die Mißstimmung gegen die „Fremdlinge", der wirtschaftliche Konkurrenzneid nahm zu. 1437 vertrieb der Rat die Juden, mußte jedoch die Ausweisung zwei Jahre später auf Betreiben des Reichskämmerers Konrad von Weinsberg, an den der Kaiser die Judensteuern verpfändet hatte, wieder rückgängig machen. 1467 fand die Stadt für ihre judenfeindliche Politik die Unterstützung ihres mächtigen Nachbarn, des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, der den Juden Schirm und Geleit aufgekündigt und sie aus seinem Territorium ausgewiesen hatte. Heilbronn schloß sich dem Vorgehen des pfälzischen Kurfürsten an und wagte es, kaiserlichen Befehlen zu trotzen, die die Wiederaufnahme der Juden verlangten. 1476 beschloß der Rat, die Juden, die „der stat und gantzen gemeind zu verderblichem schaden" gewesen seien, die Niederlassung zu untersagen, den noch in der Stadt verbliebenen den Geldhandel zu verbieten. Der Beschluß fand später sogar Aufnahme in den Eid, den die Bürgermeister und die Mitglieder des kleinen Rats bei ihrem Amtsantritt abzulegen hatten: „Item daß sie auch zu ewigen tagen und zeiten khainen juden, der da wuchert, mit wesen in die stat einnehmen oder einkhommen lassen, sondern solches mit allem fleis verhüten sollen und wöllen." 1483 teilte der Rat den nach Neckarsulm geflüchteten Juden mit, daß kein Heilbronner Bürger verpflichtet sei, Juden Darlehen zurückzuzahlen. Kaiser Friedrich verlangte noch im Januar 1487 die Aufnahme von zwei Juden, die zehn Jahre in Heilbronn frei wohnen sollten. Doch schon einen Monat später sanktionierte er die durch den Rat verfügten Ausweisungen und gebot den jetzt oder künftig mit kaiserlicher Erlaubnis in der Stadt wohnenden Juden, daß sie „kein gesuch [= Zins] noch wucher mer nemen, noch dergleichen handeln noch treiben sollen in kein weise". 1490 ließ er sich von der Stadt die Synagoge in der Lohtorstraße und den jüdischen Friedhof um 250 fl., zuzüglich 24 fl. Kanzleigebühr abkaufen. Der Einspruch, den die Juden Abraham von Kaltenwesten und Natan von Talheim, wohl Bevollmächtigte der früheren jüdischen Gemeinde, beim Rat gegen diesen ungerechten Kauf einlegten, blieb unbeachtet.

Die Heilbronner Juden hatten im nahegelegenen Gebiet des Deutschordens (Neckarsulm, Sontheim und Talheim) sowie in einigen ritterschaftlichen Besitzungen (Bonfeld, Horkheim) Zuflucht gefunden. Von hier aus bemühten sie sich jahrelang um die Wiederaufnahme in die Stadt. Allein der Rat blieb unnachgiebig. 1529 verfügte er, daß kein Bürger mit Juden Geld- oder Handelsgeschäfte tätigen solle bei Verlust des Bürgerrechts, daß die Juden nur die das Heilbronner Gebiet durchziehenden freien kaiserlichen Straßen benutzen dürften, ohne dabei mit Reichsstädtern Handelsgeschäfte abzuschließen, daß ihnen der Durchgang durch die Stadt bloß in Begleitung des Torwarts und gegen Entrichtung eines Zolls von 7 Pfennigen zu gestatten sei. Eine Ausnahme machte der Rat bei den Judenärzten Gumbrecht

von Löwenstein und Seligmann von Wimpfen, zwei Brüdern, denen er den freien Zutritt in die Stadt erlaubte, „um Kranken Leibsarznei mitzuteilen, nicht aber um Wucherei und Commerz zu treiben".

Nachdem 1530 Kaiser Karl V. den Juden in zwei Privilegien den kaiserlichen Schutz bestätigt und zugestanden hatte, daß sie allenthalben im Reich frei und sicher zu Wasser und zu Land handeln und wandeln dürften, schickten die Neckarsulmer Juden durch „einen kaiserlichen geschworenen Boten" ein Schreiben mit einer Abschrift der Privilegien an den Heilbronner Rat und ließen anfragen, ob er den kaiserlichen Mandaten nachkommen wolle oder nicht. Die Stadt war aber nicht gesonnen, ihre judenfeindliche Politik aufzugeben. Zusammen mit anderen Städten, die „ebenfalls nicht Juden bei sich haben", beschwerte sie sich beim Kaiser über die „unverschamt und gräulich Jüdischheit" und forderte, die Juden aus Deutschland zu verbannen oder wenigstens ihren Wucher zu unterbinden und sie zur Handarbeit anzuhalten. Die Eingabe blieb ohne Erfolg. Nach jahrelangen Verhandlungen erreichte der Heilbronner Rat schließlich, daß König Ferdinand der Stadt am 4. Februar 1543 einen Freiheitsbrief erteilte, der jeden Handel sowie jedes Darlehensgeldgeschäft zwischen Juden und Heilbronner Bürgern untersagte. Der Rat ließ den Brief durch den Druck vervielfältigen und in einem Umkreis von 215 Meilen in allen bedeutenderen Städten und Dörfern bekanntmachen und anschlagen. Da er aber auch damit den Handel der Juden mit Heilbronner Bürgern nicht gänzlich lahmzulegen vermochte, erschwerte er ihnen das Betreten der Stadt noch mehr, machte den Leibzoll zu einer ständigen Einrichtung (seit 1620 12 Kreuzer pro Person). Um 1620 verbot er jüdischen Ärzten, ihren Beruf in Heilbronn auszuüben. Die Neckarsulmer Juden, die in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges die Erlaubnis erhalten hatten, sich hinter den Mauern der Stadt in Sicherheit zu bringen, mußten nach Friedensschluß wieder abziehen. Die Heilbronner Judenordnungen von 1667 und 1737 gestatteten den Juden in beschränktem Umfang den Warenhandel. Das Niederlassungsverbot wurde jedoch nicht gelockert, die Erhebung des Leibzolles weiterhin streng gehandhabt. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigte sich der Rat zu kleinen Konzessionen bereit. So sicherte er 1770 bei der Einrichtung von drei neuen Märkten allen Juden, die sie besuchten und dadurch zu ihrer Belebung beitrugen, die Befreiung vom Leib- und Brückenzoll zu.

Die Mediatisierung der Reichsstadt durch Württemberg im Jahr 1802 änderte an den bestehenden Verhältnissen nur wenig. Erst das „Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen" vom 25. April 1828 gestand den Juden auch die Niederlassung in Orten zu, in denen bis dahin keine israelitischen Gemeinden bestanden hatten. Voraussetzung war allerdings, daß sie sich als Handwerker oder Landwirte ihren Lebensunterhalt verdienten. 1831 erhielt als erster Jude der Tuchmacher Isidor Veit aus Sontheim das Heilbronner Bürgerrecht. Durch Zuzüge aus den benachbarten Landgemeinden wuchs im Lauf der nächsten Jahrzehnte die Zahl der jüdischen Einwohner an. Mit dem Rechtskonsulenten Moritz Kallmann kam 1849 der erste Jude in den Gemeinderat. 1857 wohnten in Heilbronn 20 jüdische Familien und Einzelpersonen. Die Juden betätigten sich meist als Händler oder Kaufleute, doch befanden sich unter ihnen auch schon zwei Handwerker, zwei Rechtsanwälte und ein Tuchfabrikant. Die Stadtverwaltung

vermochte ihre Abneigung gegen die Aufnahme von Juden ins Bürgerrecht lange nicht zu überwinden. So suchte sie anfänglich häufig die Niederlassung von jüdischen Handwerkern mit der Begründung zu verhindern, das betreffende Handwerk sei übersetzt. Am ausgeprägtesten war wohl die judenfeindliche Stimmung beim Bürgerausschuß, der noch 1854 erklärte, „er wende sich aus Grundsatz gegen jedes Aufnahmegesuch von Israeliten".

Seit der Jahrhundertmitte nahm die israelitische Gemeinde rasch zu: 1855 65 Juden, 1864 369, 1871 671, 1885 994, 1900 815, 1912 855, 1925 900, 1933 790. 1864 löste sich die 1861 errichtete israelitische Gemeinde Heilbronn von ihrer Muttergemeinde Sontheim. Noch im gleichen Jahr fanden die ersten Vorsteherwahlen statt. Auch wurde damals der Rabbinatssitz vorläufig, 1867 endgültig von Lehrensteinsfeld nach Heilbronn verlegt. Als Rabbiner wirkten hier: Dr. Moses Engelbert (1864–89), Dr. Berthold Einstein (1889–92), Ludwig Kahn (1892–1914), Dr. Max Beermann (1915–35) und Dr. Harry Heimann (1935–38). Die Stadt sah von der Errichtung einer besonderen israelitischen Schule ab, ermöglichte vielmehr den jüdischen Kindern den Besuch der christlichen Schulen. 1868 konnte die israelitische Gemeinde nach längeren Verhandlungen von der königlichen Domänendirektion ein zwei Morgen großes Areal am Fuß des Wartbergs als Friedhof erwerben. Vordringlich wurde der Bau einer Synagoge, da der Betsaal im Deutschhof und dann im ehemaligen Klarakloster für die Bedürfnisse der wachsenden Gemeinde nicht mehr ausreichte. 1877 konnte nach fast sechsjähriger Bauzeit unter zahlreicher Beteiligung der städtischen und staatlichen Behörden sowie der Heilbronner Bürgerschaft die Synagoge in der oberen Allee eingeweiht werden, die bis zum November 1938 das Zentrum des Gemeindelebens blieb. Die Stadt hatte für den in maurischem Stil aufgeführten Synagogenbau ein Darlehen von 30 000 fl., der Staat einen Zuschuß von 5000 Mark gewährt.

Die Struktur der israelitischen Bevölkerung, die sich bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus nur wenig änderte, charakterisierte ein Ministerialbericht der siebziger Jahre folgendermaßen: „Man findet in Heilbronn eine Kaufmannschaft, vor allem Bankgeschäfte, Landesprodukte, Wein- und Viehhandel, Fabrikstand, Advokaten, Handwerker ... wenig Reiche, einen guten Mittelstand und manche gering Bemittelte ..." Die jüdischen Bürger nahmen regen Anteil am öffentlichen Leben der Stadt. Wolf M. Wolf gehörte fast 30 Jahre dem Bürgerausschuß an, war verschiedentlich Deputierter bei den Amtsversammlungen und zeitweise stellvertretender Bürgermeister. Von 1885 an war Rechtsanwalt Dr. Jakob Schloss 9 Jahre Mitglied des Bürgerausschusses und 12 Jahre Mitglied des Gemeinderats. Von 1903 bis 1928 saß der spätere Ehrenbürger der Stadt, Rechtsanwalt Max Rosengart, im Gemeinderat, von 1932 bis 1933 Rechtsanwalt Dr. Siegfried Gumbel, der von 1936 bis 1939 Präsident des Oberrats der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg war. Die meisten Heilbronner Vereine zählten jüdische Bürger zu ihren Mitgliedern. Juden gehörten auch in größerer Zahl den politischen Parteien an. Im Ersten Weltkrieg haben 128 Heilbronner Juden an der Front gestanden, unter ihnen 19 Kriegsfreiwillige; 27 sind gefallen.

In der Wirtschaft der aufstrebenden Stadt spielten jüdische Bürger eine bedeutsame Rolle. Bereits 1865 gab es in Heilbronn 48 jüdische Gewerbebetriebe und

Geschäfte. 1931 befanden sich 149 von insgesamt 634 handelsgerichtlich eingetragenen Firmen im Besitz von Juden. Dies war, gemessen am jüdischen Bevölkerungsanteil, ein erstaunlich hoher Prozentsatz. Doch handelte es sich bei den jüdischen Firmen zu einem großen Teil um kleine Geschäfte, Vieh-, Pferde- und Weinhandlungen. Auch Handwerksbetriebe befanden sich darunter. An größeren jüdischen Unternehmen sind u. a. zu nennen: die bereits 1862 gegründete Brennerei Landauer & Macholl, die auf der Pariser Weltausstellung von 1900 eine Goldene Medaille gewann; die im Besitz der Familie Würzburger befindliche Adler-Brauerei, die als Brauerei wie als Restaurationsbetrieb im Jahr 1933 zu den größten derartigen Betrieben im württembergischen Unterland gehörte; die in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts als Leinenwarenfabrik gegründete Firma M. Oppenheimer Söhne, die auf der Wiener Weltausstellung eine Auszeichnung erhielt; die Zigarrenfabriken Anselm Kahn, S. A. Kahn und Max Strauß; die Likör- und Spirituosenfabrik Steigerwald; die Seifenfabrik „Madaform" (Inhaber: Karl Heilbronner); die Weinbrennerei und Likörfabrik Löwengardt und Wollenberger; die Schuhfabrik Siegler; die Stockfabrik Marschall; die Möbelfabrik Heinrich Kern; die Putzwollefabrik Lothar Schwarzenberger; die Lederfabrik Gebrüder Victor; die Stoffabfallsortieranstalt W. M. Wolf; die Schrott- und Metallfabrik M. Dreifuß und Söhne; die Silberfabrik M. Gumbel & Co.

Die jüdische Gemeinde entfaltete auf religiösem und karitativem Gebiet ein reges Leben. Bereits 1857 war der Israelitische Wohltätigkeitsverein, 1872 der Israelitische Jugendverein gegründet worden. Zu ihnen traten später noch ein Unterstützungs- und ein Frauenverein. Mehr der Geselligkeit dienten die seit 1877 bestehenden Vereine „Alliance" und „Einklang". Die vor dem Ersten Weltkrieg ins Leben gerufene Herder-Loge des Unabhängigen Ordens B'ne B'rith wurde in den Jahren der Weimarer Republik mit zunehmendem Antisemitismus ein geistiges Zentrum für die Heilbronner Juden. Nach dem Krieg entstanden hier Ortsgruppen des Centralvereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens und des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten. Die zionistische Bewegung spielte nur eine untergeordnete Rolle. Die orthodoxen Juden hatten sich um 1910 zu einer besonderen Gemeinde, der Israelitischen Religionsgemeinschaft „Adass Jeschurun", zusammengeschlossen. Ihre Mitgliederzahl schwankte zwischen 40 und 60.

Die aus reichsstädtischer Zeit stammende Judenfeindschaft verlor mit der Zunahme der jüdischen Gemeinde immer mehr an Gewicht. Der moderne Antisemitismus auf politisch-rassischer Grundlage fand in der Stadt mit ihrer starken demokratischen Tradition lange nur wenig Eingang. Einer im Jahr 1880 von antisemitischen Kreisen ausgehenden und anscheinend in ganz Deutschland verbreiteten Petition an den Reichskanzler, die die Beschränkung des Einflusses der Juden forderte, verweigerte der Heilbronner Gemeinderat seine Zustimmung. Oberbürgermeister Wüst verteidigte die Belange der jüdischen Bürger. Gemeinderat Herrmann nannte die von dem Berliner Hofprediger Stoecker und anderen ausgehende judenfeindliche Bewegung, die auch in Heilbronn Anhänger fand, „eine Schande für das deutsche Volk". Die nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt entfachte Agitation gegen die Juden blieb in der Stadt ohne nachhaltiges Echo. Der Nationalsozialismus gewann nur langsam an Boden. Als Hitler 1926 in Heilbronn sprach, war die

Reaktion der Bevölkerung überwiegend ablehnend. 1928 entstand eine Ortsgruppe des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus. Im Jahr 1930 beschloß der Gemeinderat bei nur zwei Stimmenthaltungen, Rechtsanwalt Max Rosengart aus Anlaß der Vollendung des 75. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Die Rechtsanwälte Dr. Siegfried Gumbel und Dr. Emil Meyer, aber auch andere wagten die öffentliche Diskussion mit den Nationalsozialisten. Auf den Einladungen, die sie zu den Veranstaltungen verteilen ließen, war zu lesen, daß in einer Zeit, in der das deutsche Volk unter schweren wirtschaftlichen Sorgen leide, jeder, der den Wiederaufbau des Vaterlands erstrebe, bemüht sein müsse, wirkliche oder vermeintliche Gegensätze im deutschen Volk, soweit möglich, zu beseitigen. Der antisemitischen Hetze widersetzten sich in Heilbronn auch die SPD, die Demokraten und die Katholiken. Als 1932 Dr. Siegfried Gumbel als Ersatzmann für den verstorbenen Stadtarzt Dr. Ludwig Heuss in den Gemeinderat eingeführt wurde, protestierten dagegen nur die drei nationalsozialistischen Gemeinderäte, die Gumbel ablehnten, weil er einer fremden Rasse angehöre und kein Deutscher sei.

Erst nach der Machtergreifung durch Hitler nahm der Antisemitismus in Heilbronn bedrohliche Ausmaße an. Im März 1933 wurde Dr. Siegfried Gumbel aus dem Gemeinderat ausgestoßen, Max Rosengart das Ehrenbürgerrecht aberkannt. Wie anderwärts setzte eine massive Presseagitation ein, die vor den böswilligsten Verleumdungen nicht Halt machte. Übergriffe gegen Juden wie gegen andere Gegner des Regimes waren an der Tagesordnung. Immer mehr litten die jüdischen Betriebe und Geschäfte unter Boykottmaßnahmen. 1936 mußte die israelitische Religionsgemeinde im Adlerkeller eine eigene Schule für ihre Kinder einrichten. Am 27./28. Oktober 1938 wurden die in der Stadt ansässigen polnischen Juden verhaftet und gewaltsam nach Polen abgeschoben. Während der sog. Kristallnacht im November 1938 steckten unbekannte Täter die Synagoge in Brand. In der Nacht darauf (10./11. November) fanden von Kreisleiter Drautz wohlorganisierte Ausschreitungen gegen jüdische Bürger statt: Wohnungen wurden demoliert, die Schaufenster der jüdischen Geschäfte zertrümmert. Eine größere Zahl von Juden wurde in das Konzentrationslager Dachau verbracht. Die meisten jüdischen Bürger vermochten bis 1941 auszuwandern. Die Zurückgebliebenen wurden vornehmlich in den Jahren 1941 und 1942 zum Teil von Heilbronn, zum Teil aber auch von anderen Gemeinden aus wie Haigerloch, Eschenau, Buttenhausen, in die sie wenige Monate zuvor zwangseingewiesen worden waren, nach dem Osten deportiert. Einige machten ihrem Leben vor der Zwangsverschleppung ein Ende. Mehr als 200 Juden kamen in der Deportation und durch Euthanasie um. Die israelitische Gemeinde war bereits im August 1939 aufgelöst worden.

Lit.: Die Juden in Heilbronn (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 5 / 1. Juni 1925 S. 124–134); Götz *Krusemarck:* Die Juden in Heilbronn (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn a. N. Heft 1. Heilbronn 1938); Hans *Franke:* Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn Heft 11. Heilbronn 1963).

Bilder von der Synagoge (Innenraum) und vom Denkmal für die Gefallenen 1914–1918 in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 84 f.

HEILBRONN-SONTHEIM
mit Horkheim

Das Dorf Sontheim befand sich bereits 1434 im Besitz des Deutschordens (Kommende Heilbronn). Es fiel 1805 an Württemberg und wurde 1938 nach Heilbronn eingemeindet.

Nach einer Nachricht, die das Memorbuch von Charleville überliefert, sind während der von dem fränkischen Ritter Rindfleisch ausgelösten Verfolgungen im Jahre 1298 auch hier Juden erschlagen worden. – Im nahen Heilbronn fanden damals 143, in Kleingartach 133 Juden den Tod. – Während der Pogrome von 1348/49 soll der Sontheimer Pfarrer die jüdischen Einwohner in Schutz genommen haben. Als Dankesgabe dafür überreichte die israelitische Gemeinde dem katholischen Ortsgeistlichen bis herein ins 20. Jahrhundert alljährlich an Neujahr 3 fl. bzw. einen entsprechenden Geldbetrag. Wahrscheinlich handelte es sich aber hierbei um eine alte, in legendärer Form überlieferte Abgabe, die die Kirchen beider christlicher Konfessionen im 17. und 18. Jahrhundert mancherorts von den Juden für entgangene Stolgebühren erhoben. Aus den Quellen ergeben sich keine Anhaltspunkte für Verfolgungen in Sontheim in den Jahren 1348/49.

Als die Reichsstadt Heilbronn in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ihre Juden vertrieb, nahm der Deutschorden auch einige von ihnen in seinem Dorf Sontheim auf. Von hier aus und von anderen der Reichsstadt benachbarten Orten bemühten sie sich viele Jahre vergeblich um die Rückkehr nach Heilbronn. Möglicherweise haben vom 15. bis zum 18. Jahrhundert ununterbrochen Juden in Sontheim gewohnt. Jüdische Namen sind jedoch erst aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts bekannt. Das heute nicht mehr auffindbare Sontheimer Memorbuch, das 1732/33 von dem aus Redwitz bei Bamberg stammenden Vorbeter Meïr ben Salman geschrieben wurde, erwähnt als Erbauer der Sontheimer Synagoge den 1702 verstorbenen Wolf, den Sohn des Simchah Josef, außerdem den als Wohltäter weithin bekannten Isaak (Israel) ben Abraham (gest. 1700), und den in Sontheim 1721 verstorbenen Rabbiner Jehuda bar Isaac aus Lehren (= Lehrensteinsfeld). In den Jahresabrechnungen der Deutschordenskommende Heilbronn von 1710/11 werden die Namen der 7 Schutzjuden genannt, die damals in Sontheim ansässig waren und ein jährliches Schutzgeld von je 15 fl. bezahlten: Itzig Jud, Marx Jud, Moyses gen. Veitle (auch Veistle), Hertz David, Abraham Isac, Simon Jud und Abraham Emanuel. 1718 betrug das Schutzgeld 20 fl., 1792 16 fl. 1750 befanden sich 11 jüdische Familien hier, ebenso 1792. 1807 waren es 12 Familien mit zusammen 70 Köpfen. 1824 lebten 87 Juden in Sontheim, 1831 99, 1843 95, 1855 80, 1870 46, 1890 25, 1900 46, 1910 72, 1925 59, 1933 65. Die Juden trieben im 18. Jahrhundert Vieh- und Pferdehandel, gegen Ende des Jahrhunderts jedoch mehr Frucht- und Wollhandel. Ihre Handelstätigkeit wurde durch Verbote des Heilbronner Rats sehr erschwert. Mehrmals baten Sontheimer Juden um Herabsetzung des Leibzolls, den die Reichsstadt beim Betreten ihres Gebiets von ihnen erhob (1763 12 Kreuzer pro Person). 1773 ließ Simon, Sohn des Josef Wolf, in seinem Haus eine Synagoge einbauen und übergab sie als Stiftung der israelitischen Gemeinde, die nach dem Memorbuch bereits früher ein eigenes Gotteshaus bzw. einen Betsaal besaß. 1827

wurde die Synagoge abgebrochen, neu aufgebaut und eingerichtet, 1910 renoviert. 1864 errichtete die Gemeinde ein neues Frauenbad (Gebäude 39). Eine israelitische Schule bestand in Sontheim wohl seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1924. Der jeweilige Lehrer war zugleich Vorsänger. Die israelitische Gemeinde Sontheim, zu der nach 1832 die jüdischen Einwohner Horkheims und zunächst auch die Juden in → *Talheim* gehörten, unterstand bis 1864 dem Rabbinat Lehrensteinsfeld und von 1864 bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1939 dem Rabbinat Heilbronn. Außer einem israelitischen Wohltätigkeitsverein für Männer bestand hier 1901 noch ein Israelitischer Frauenverein und ein Synagogenbauverein.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts setzten starke Abwanderungen vor allem in das benachbarte Heilbronn ein, obwohl auch in Sontheim schon früh die Industrie Fuß faßte. Als größeres jüdisches Unternehmen ist die Mechanische Schuhfabrik Wolf & Co. (Firmenname Wolko) zu nennen, deren Begründer der aus Öhringen stammende Hermann Wolf (1862–1926) war. Aus der israelitischen Gemeinde Sontheim sind einige Männer hervorgegangen, die sich als Großkaufleute und Fabrikanten in verschiedenen Städten einen Namen gemacht haben (Neumann, Stern, Israel und Wolf). Hier wurde geboren der Bildhauer Albert Güldenstein (1822–1891), der vor allem in Stuttgart tätig war (z. B. Tiergruppen in der Wilhelma). Er errichtete eine Stiftung von 500 Mark zugunsten der Armen seiner Heimatgemeinde ohne Unterschied des Bekenntnisses. Sein Bruder, Michael Güldenstein, wirkte von 1841–61 als Rabbiner in Buchau.

Seit 1907 bestand hier das Israelitische Landesasyl „Wilhelmsruhe". Träger dieses Heims war der 1897 gegründete „Israelitische Landes-Asyl- und Unterstützungsverein", der die Mittel für den Bau des Hauses durch Mitgliedsbeiträge, Stiftungen und Sammlungen aufgebracht hatte. Das Altersheim, das Platz für 35 Pfleglinge bot, fand die besondere Fürsorge der jüdischen Gemeinde Heilbronn und ihrer Rabbiner. Die ärztliche Leitung hatte Dr. Willy Flegenheimer und nach ihm Dr. J. Picard. Zu den Förderern des Heims gehörten auch König Wilhelm II. und Königin Charlotte von Württemberg. So übergab das Königspaar dem Landesasyl 10 000 Mark von der Sammlung, die aus Anlaß seiner Silbernen Hochzeit veranstaltet worden war. 1932 wurde das Heim vergrößert. In der Zeit des Nationalsozialismus gewährte das Heim einer größeren Zahl pflegebedürftiger Menschen (zeitweise bis zu 150) aus ganz Südwestdeutschland Unterkunft. Die letzte Heimleiterin war Johanna Gottschalk, die sich große Verdienste um die Anstalt erwarb und ihre Pfleglinge auch nicht verließ, als das Heim 1940 auf Weisung der nationalsozialistischen Machthaber für volksdeutsche Rückwanderer geräumt werden mußte. Sie kam mit 32 Insassen nach Buttenhausen, von wo sie mit ihnen im August 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Sie überlebte die nationalsozialistische Gewaltherrschaft im Konzentrationslager und wanderte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Südafrika aus.

Während der Kristallnacht wurde die Synagoge dank des Eingreifens eines Sontheimer Bürgers nicht zerstört. Dagegen zerschlugen Heilbronner Parteimitglieder die Inneneinrichtung des Altersheimes. Nach einem Bericht von Fräulein Gottschalk wurden sämtliche Beleuchtungskörper heruntergeschlagen, das Geschirr zertrümmert (für 100 Personen standen am folgenden Morgen nur noch 3 Tassen zur Verfügung),

30 Gläser mit Eingemachtem auf einen Haufen geschüttet. Ein jüdisches Mädchen, das für eine Arierin gehalten wurde, bekam eine Ohrfeige. Die Inneneinrichtung des Hauses von Dr. Julius Picard, des Heimarztes, wurde ebenfalls demoliert, dieser selbst verletzt. Von den Sontheimer Juden kamen im Zweiten Weltkrieg mindestens 9 in der Deportation um, von den Insassen des Altersheims fanden wenigstens 36 einen gewaltsamen Tod (Deportationen, Euthanasie).

Die Synagoge wurde inzwischen abgerissen, der Platz neu überbaut. Auf dem Friedhof im Schozachtal, der 1840/44 für die Juden in Horkheim, Talheim und Sontheim angelegt wurde, fanden anfangs auch die Juden aus Heilbronn ihre letzte Ruhe. An seiner Südmauer ist ein stark verwitterter Grabstein von 1419 aus Heilbronn eingemauert, der dem Gedächtnis zweier junger Juden gewidmet ist. Während des Zweiten Weltkriegs wurden hier einige russische und italienische Kriegsgefangene bzw. Fremdarbeiter beigesetzt.

In *Horkheim* fanden 1771 Juden Aufnahme. 1831 zählte das Dorf 60 jüdische Einwohner, 1854 68, 1869 32, 1886 41, 1910 17 und 1933 4. 1941/42 wurden der Viehhändler Max Maier, seine Frau, seine Tochter (geb. 1935) und seine Schwester nach Riga bzw. Theresienstadt deportiert und ermordet.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Heilbronn (1903); Hans *Franke:* Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. Heilbronn: Stadtarchiv 1963; M. *Kulb:* Die Geschichte der Juden in Sontheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 9 / 15. Dez. 1924 S. 153–155); Felix *Sontheimer:* Das Altersheim in Sontheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 6 / 15. Sept. 1924 S. 83); 25 Jahre Sontheimer Asyl (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 9 Nr. 5 / 1. Juli 1932 S. 40 f.).

Bilder vom Friedhof und von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 120–123.

HERRLINGEN KR. ULM

Im Jahr 1912 gründete Klara Weimersheimer geb. Essinger, Gattin des Herrlinger Bezirksarztes Dr. med. Moritz Weimersheimer (gest. 1919), in Herrlingen ein Heim für noch nicht schulpflichtige Kinder. Bis zur Machtübernahme durch Hitler fanden in dem Heim neben jüdischen auch christliche Kinder Aufnahme. Im Jahr 1933 zwangen jedoch die Nationalsozialisten Frau Weimersheimer, die der israelitischen Religionsgemeinschaft angehörte, die nichtjüdischen Kinder ihren Eltern zurückzubringen. Frau Weimersheimer führte das Heim noch bis 1936 als jüdische Anstalt weiter und übersiedelte dann mit den ihr anvertrauten Kindern nach Palästina. Ein zweites Kinderheim simultanen Charakters unterhielt von 1927–1933 Käthe Hamburg, die ebenfalls Jüdin war.

1926 begründete die Schwester von Frau Weimersheimer, Anna Essinger, die in den USA Sprachen und Pädagogik studiert hatte, ein Landschulheim als staatlich anerkannte Privatschule, die vier Grundschulklassen und die untersten Klassen einer höheren Schule (Reformrealgymnasium) umfaßte. Es war beabsichtigt, das Landschulheim allmählich zur Vollanstalt mit Abitur auszubauen. Das Internat,

dessen wirtschaftliche Leitung in den Händen von Paula Essinger, einer zweiten Schwester von Frau Weimersheimer, lag, übernahm zu einem großen Teil die Kinder aus dem Weimersheimer'schen Kinderheim, stand aber auch anderen jüdischen und christlichen Jugendlichen offen. 1930 befanden sich in den vier Grundschulklassen 26 Kinder, in der ersten Oberschulklasse 11, in der zweiten 10, in der dritten und vierten je 4, in der fünften und sechsten zusammen 8. Am 1. April 1931 wurde das Landschulheim Herrlingen der Dienstaufsicht der Ministerialabteilung für die höheren Schulen in Württemberg unterstellt. Das Kultusministerium in Stuttgart zeigte stets großes Interesse an der Schule. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme vom 30. Januar 1933 durften nur noch jüdische Schüler dem Landschulheim angehören. Der politische Umsturz veranlaßte Fräulein Essinger, mit zahlreichen Schülern bereits im Herbst 1933 nach England auszuwandern. Dort baute sie mit Unterstützung öffentlicher Stellen eine neue Schule auf, die 1936 die staatliche Anerkennung fand. Fräulein Essinger vermochte in England die Schule in beschränktem Umfang auch noch nach Kriegsausbruch im September 1939 fortzuführen.

Die Gebäude des Landschulheims in Herrlingen pachtete im Herbst 1933 Hugo Rosenthal, der zuvor Lehrer an der jüdischen Volksschule in Berlin gewesen war, und richtete in ihnen ein jüdisches Landerziehungsheim ein. Die neue Anstalt, die in der Tradition des Internats von Fräulein Essinger stand, wurde ebenfalls der Ministerialabteilung für die höheren Schulen in Württemberg unterstellt und als Heimoberrealschule anerkannt. Rosenthal, eine echte Erzieherpersönlichkeit, gewann die Unterstützung der jüdischen Landesverbände Württemberg, Baden und Bayern, fand aber auch bei der Reichsvertretung der deutschen Juden viel Förderung. Regen Anteil an der Schule nahmen Rabbiner Dr. Leo Baeck sowie die Professoren Martin Buber und Ernst Simon, die beide später nach Palästina auswanderten und an der Hebräischen Universität in Jerusalem lehrten. Das Landschulheim Herrlingen wurde rasch ein Zentrum jüdischen Lebens in Süddeutschland. Seine Schüler kamen aus allen Teilen des Deutschen Reiches. Rosenthal und seine Mitarbeiter vermochten die jungen Menschen zu einem selbstbewußten, zum geistigen Widerstand fähigen Judentum zu erziehen. In einer Zeit, in der jüdische Kinder in vielen öffentlichen Schulen einer schlimmen Diskriminierung preisgegeben waren, erfüllte das Landschulheim Herrlingen eine hohe erzieherische Funktion. Segensreich wirkte es aber auch dadurch, daß es die jungen Menschen auf die Auswanderung vorbereitete und ihnen das geistige Rüstzeug dazu an die Hand gab. Das Landschulheim wurde anfangs von 70–90 Schülern, später, als die Stadt Ulm die Juden von den höheren Schulen verwies, von 90–120 Schülern besucht. Im Frühjahr 1939 wurde die Schule, deren Schülerzahl bereits 1937/38 stark zurückgegangen war, aufgelöst. Über das Schicksal des größten Teils der jungen Menschen, die die Anstalt durchliefen oder doch wenigstens kurze Zeit besuchten, ist nichts Näheres bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die meisten noch rechtzeitig ausgewandert. Hugo Rosenthal, der in den Jahren 1933–38 in Herrlingen auch Fortbildungskurse für jüdische Lehrer abgehalten und Tagungen über jüdische Erwachsenenbildung geleitet hatte, übersiedelte mit seiner Frau im Sommer 1939 nach Palästina, wo er wieder als Erzieher tätig war.

Die Räumlichkeiten des Landschulheims fanden in den Jahren 1939–42 als Altersheim Verwendung. Zahlreiche Juden aus Stuttgart, Heilbronn, Ulm und anderen württembergischen Orten wurden hier untergebracht. Die meisten Insassen kamen im Frühjahr 1942 in das Schloß in Oberstotzingen Kr. Heidenheim und wurden von dort aus nach Theresienstadt deportiert. Einige jüdische Bürger waren schon vor der Verlegung ins Oberstotzinger Schloß nach dem Osten zwangsverschleppt und ermordet worden. Am 1. September 1942 berichtete der Landrat des Kreises Ulm, daß nunmehr auch Herrlingen „judenfrei" sei. Eines der Häuser, die Anna und Paula Essinger 1932 für ihre Schule erworben hatten, schenkte die Stadt Ulm, der es das Reich überlassen hatte, im Jahr 1944 Generalfeldmarschall Erwin Rommel. Heute gehört der Gebäudekomplex des Landschulheims der Arbeiterwohlfahrt e. V. Bezirk Nordwürttemberg.

HOCHBERG KR. LUDWIGSBURG

Die Herrschaft Hochberg, zu der die Orte Hochberg, Hochdorf (Kr. Ludwigsburg) und Kirschenhardthof (Kr. Backnang) gehörten, war von etwa 1300 bis 1684 im Besitz der Nothaft von Hochberg, württembergischer Ministerialen, und gelangte dann an die Herren von Gemmingen. 1779 erwarb Herzog Friedrich Eugen von Württemberg die Herrschaft, verkaufte sie aber bereits 1781 an seinen Bruder, den regierenden Herzog Karl Eugen, der sie dem herzoglichen Hofkammergut einverleibte.

Die Freiherren von Gemmingen siedelten in dem reichsritterschaftlichen Ort Hochberg um 1750 gegen eine Aufnahmegebühr und ein jährliches Schutzgeld die ersten jüdischen Familien an. 1774 begründeten vornehmlich aus Nordstetten Kr. Horb stammende Juden eine jüdische Gemeinde. Herzog Friedrich Eugen sicherte nach der Besitzergreifung Hochbergs den Juden seinen Schutz zu und erließ 1780 eine „Ordnung und Instruktion", die als Hochberger Judenordnung bekannt geworden ist. Diese Ordnung ist in ihren Bestimmungen strenger als die „Freudentaler Judenordnung", die ihr zum Vorbild gedient hatte. Der Erziehungsgedanke ist unverkennbar: Den Juden wurde in Fragen ihrer Religion eine gewisse Freiheit zugestanden, sie waren aber in allen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Die Strafgewalt der beiden von der Herrschaft bestimmten Vorsteher war auf kultische Angelegenheiten beschränkt. An Abgaben hatte jeder Jude jährlich 15 fl. Schutzgeld, 1 fl. 30 kr. für eine Martinsgans und, soweit er kein Haus besaß, 2 fl. als Ersatz für Fronen, Einquartierungen, Soldatendurchmärsche und dergleichen der Herrschaft zu entrichten, außerdem dem Bürgermeisteramt 2 fl. 30 kr. für Wasser und Weide sowie für das Bad zu bezahlen. Damit sich die Judenschaft in Hochberg „nicht zu stark vermehrte", durften weitere Juden nur mit Erlaubnis der Herrschaft aufgenommen werden. Söhne, die einen eigenen Handel trieben, und Töchter, die sich verheirateten, waren in den ihren Vätern gewährten Schutz nicht mehr inbegriffen, sondern hatten selbst um Aufnahme in den herrschaftlichen Schutz nachzusuchen. Kein Jude durfte mehr als

zwei unverheiratete jüdische Bediente (1 Knecht und 1 Magd) haben. Beim Tode eines Schutzjuden mußte dessen Familie spätestens nach drei Monaten Hochberg verlassen, wenn nicht ein Sohn oder Schwiegersohn den Schutz erlangt hatte. Fremden Juden wurde der Aufenthalt in Hochberg sehr erschwert, Betteljuden gar verboten: Übernachtung und Beherbergung eines fremden Juden während der Sabbate oder der jüdischen Feiertage nur gegen eine Gebühr und mit ausdrücklicher Genehmigung der Herrschaft. Ehrlichkeit bei Handelsgeschäften mit württembergischen Untertanen der umliegenden Orte wie mit Hintersassen der Herrschaft war eine Voraussetzung für die Weitergewährung des Schutzes. Alle Kontrakte, Verschreibungen und Obligationen zwischen Juden und christlichen Untertanen über 10 fl. mußte das herrschaftliche Oberamt genehmigen.

1805 lebten in Hochberg 112 Juden. Die jüdische Gemeinde, die anfänglich dem Rabbinat Freudental, seit 1832 dem Rabbinat Stuttgart zugeteilt war, besaß bis 1828 eine gewisse Selbständigkeit. Im 19. Jahrhundert hatte die Gemeinde einen Vorsteher, dem der aus drei Mitgliedern bestehende israelitische Kirchenkonvent beigegeben war. Den Gottesdienst leitete ein Vorsänger. 1781 wurde die erste Synagoge eingerichtet, an deren Stelle 1829 ein Neubau trat (die heutige Methodistenkirche). Eine israelitische Schule unter der Aufsicht des evangelischen Kirchenkonvents bestand von etwa 1828 bis 1872. 1808 wurde auf einer Hochterrasse über dem Neckar ein Friedhof angelegt. Auf ihm fanden auch die Aldinger Juden und anfänglich die Ludwigsburger Juden ihre letzte Ruhestätte.

1824 waren 192 Juden ansässig, 1831 234, 1843 264 und 1852 (bei 490 Christen) 305 Juden. Die meisten Juden waren Händler und Kaufleute, die weit im Land herumkamen. Dem Charakter der Dorfeinwohner schrieb die Waiblinger Oberamtsbeschreibung von 1850 wegen des jüdischen Bevölkerungsteils „eine eigene Geschmeidigkeit" zu. Nach 1828 wandte sich eine Anzahl junger Juden handwerklichen Berufen zu (Metzger, Glaser, Bäcker usw.), einige nach Auflösung der Staatsdomäne Hochberg auch der Landwirtschaft. Das Verhältnis zu den christlichen Dorfbewohnern war mit Ausnahme der Revolutionszeit von 1848/49, wo sich Spannungen bemerkbar machten, gut. 1845 wurde Abraham Herz in den Gemeinderat gewählt (nach der Oberamtsbeschreibung Waiblingen war dies der erste Jude in Württemberg, der ein solches Ehrenamt bekleidete) und kurz darauf Abraham Seligmann. Vor 1828 machte die Ortsgemeinde Schwierigkeiten beim Zuzug von fremden Juden. So wollte man 1824 einem sehr wohlhabenden auswärtigen Juden zur Bedingung für die Aufnahme in die Gemeinde machen, daß er ein armes ortsansässiges Judenmädchen heirate. Die jüdische Gemeinde sorgte im übrigen durch Wohltätigkeitsstiftungen für ihre Armen, so daß diese nur selten der bürgerlichen Gemeinde zur Last fielen.

Bereits vor Mitte des 19. Jahrhunderts setzte bei der verkehrsungünstigen Lage des Ortes die Abwanderung in die benachbarten Städte ein, insbesondere nach Ludwigsburg und Stuttgart. Nicht wenige Juden wanderten auch nach Nordamerika aus (zwischen 1850 und 1870 allein 36). 1869 war die Zahl der jüdischen Bürger auf 186 zurückgegangen, 1886 auf 39 und 1910 auf 10. Die jüdische Gemeinde wurde 1914 aufgelöst, die Synagoge geschlossen. Im Jahre 1933 lebten hier nur noch der Metzger und Viehhändler Adolf Falk und seine Haushälterin Sophie Neu-

mann. Adolf Falk war 1939 als 81jähriger gezwungen, nach England auszuwandern. Er starb 1943 in London.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Waiblingen; Paul *Tänzer:* Die Rechtsgeschichte der Juden in Württemberg (Berlin, Stuttgart, Leipzig 1922); Wilhelm *Streng:* 490 Christen und 305 Juden anno 1852 in Hochberg (Hie gut Württemberg, Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung 8. Jg. Nr. 3, 23. März 1957); *Ders.:* Die Juden in Hochberg (Ebenda 8. Jg. Nr. 4, 20. April 1957).

Bilder von der Synagoge mit Schulhaus und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 86 f.

HOHEBACH KR. KÜNZELSAU
mit Hollenbach und Mulfingen

In dem den Grafen von Hohenlohe gehörenden Ort waren schon Mitte des 14. Jahrhunderts Juden ansässig, die nach dem Nürnberger Memorbuch Opfer der 1348 durch die Pest ausgelösten Verfolgungen wurden. Versuche einer bald darauf unternommenen Neuansiedlung scheiterten vermutlich. In der Erbeinigung von 1511 legten die Grafen von Hohenlohe fest, daß kein Jude in der Grafschaft Aufnahme finden sollte. 1637 übertrug der Kaiser den Besitz von Graf Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim, der als Mitglied der Böhmischen Stände der Reichsacht verfallen war, dem Deutschorden. Dieser nahm in Weikersheim, Hohebach, Hollenbach und einigen anderen Orten Juden unter der Bedingung auf, daß sie die notleidende Bevölkerung mit Gütern und Waren versorgten. Den Juden wurde auferlegt, nicht vom christlichen Glauben zu reden, nicht am Sonntag zu hausieren, keine fremden Juden über Nacht zu beherbergen, alle Gemeindelasten mitzutragen. Nach der Restitution der Herrschaft Hohenlohe-Weikersheim 1649 behielten auf Fürsprache des Deutschmeisters die Erben von Graf Georg Friedrich die Juden in Hohebach bei. Von 1666–1673 bekamen 13 Judenfamilien die Erlaubnis, sich gegen ein jährliches Schutzgeld von je 12 fl. (für den Schutzbrief waren außerdem 10 Reichstaler pro Familie zu entrichten) hier niederzulassen. Da die christlichen Einwohner im 18. Jahrhundert bei der Herrschaft über das starke Anwachsen der jüdischen Bevölkerung Klage führten, versprach Graf Karl Ludwig wiederholt (1743, 1745, 1746), die Zahl der Juden nicht mehr zu erhöhen. Doch befanden sich 1769 bereits 2 Juden über die festgesetzte Zahl hinaus (sog. Supernumerarii) im Ort.

1807 lebten 62 Juden in Hohebach, 1824 100, 1831 125, 1843 145, 1854 168, 1886 110, 1900 101, 1910 68, 1933 32.

1685 hatten die Juden ihren Betsaal in einem Privathaus. 1817 löste sich die jüdische Gemeinde Hohebach von ihrer Muttergemeinde Ailringen und errichtete um etwa 3000 fl. eine eigene Synagoge. Diese wurde 1838 umgebaut und vergrößert, nachdem sich die Ailringer Juden der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde angeschlossen hatten. 1869 gehörten zur Gemeinde Hohebach außer den Juden in → *Ailringen* auch die Juden in *Hollenbach* und *Mulfingen. Hollenbach* zählte 1807 17 jüdische Einwohner, 1854 43, 1883 38 und 1910 3. Die Hollenbacher Juden hatten 1883 einen eigenen Betsaal in einem Privathaus. In *Mulfingen* hatte das Hochstift Würzburg im 17. Jahrhundert Juden aufgenommen, die dem Ortspfarrer im Jahr 1695 als Ersatz für Stolgebühren ein Neujahrsgeld bezahlen mußten.

1807 lebten hier 24 Juden, 1854 27 und 1886 2. Die Mulfinger Synagoge wurde 1902 geschlossen. Ende des 19. Jahrhunderts kamen die wenigen Juden der einst blühenden jüdischen Gemeinde Dörzbach hinzu. Die jüdische Gemeinde Hohebach, die von 1833–1914 dem Rabbinat Weikersheim, später dem Rabbinat Mergentheim unterstand, wurde 1939 aufgelöst. Eine israelitische Konfessionsschule bestand von 1829–1925. Zuvor hatten die Juden einen Privatlehrer gehabt, der zugleich Vorsänger gewesen war. Ein jüdischer Friedhof, auf dem auch die Juden von Ailringen, Hollenbach und Mulfingen ihre letzte Ruhestätte fanden, wurde 1852 an der Straße Hohebach–Ailringen über der Jagst angelegt.

Wenn Hohebach im 19. Jahrhundert wirtschaftlich eine Bedeutung erlangte, die es über Dörfer seiner Größe hinaushob, so verdankt es dies zu einem guten Teil seinen rührigen jüdischen Bürgern. Noch um 1900, als die Zahl der Juden bereits erheblich zurückgegangen war, befanden sich hier eine Wirtschaft, zwei Spezereiwaren-, drei Manufakturwarenhandlungen, zwei Landesproduktengeschäfte, eine Weiß-, Woll- und Kurzwarenhandlung sowie eine Bank in jüdischem Besitz. 1883 betätigten sich 17 Juden im Viehhandel, 1903 noch 7. Die Firma Kahn und Rosenthal machte sich durch die Einführung ungarischer Pferde weithin bekannt. Nach der Chronik von Ludwig Eyth (1904) stammten aus Hohebach mehrere in Straßburg, München, Stuttgart, Frankfurt und New York ansässige angesehene Fabrikanten und Großhändler. Die Vermögensverhältnisse der Hohebacher Juden waren im 19. Jahrhundert im Durchschnitt sehr viel günstiger als die ihrer christlichen Mitbürger.

Das Verhältnis der in Hohebach vertretenen Religionsgemeinschaften (evangelische Christen, Juden) bezeichnete Eyth als im allgemeinen friedlich. Um 1900 und von 1920–28 saß ein Jude im Gemeinderat. Einige wohlhabende Juden machten Stiftungen zugunsten der Ortsarmen. Im Ersten Weltkrieg starben zwei jüdische Einwohner den Soldatentod: Heinrich Rosenthal und Max Stern.

Die nationalsozialistische Haßpropaganda fand in Hohebach lange kaum Eingang. Wohl aber mußten die Juden unter dem Druck der Partei und des durch Drohungen erzwungenen wirtschaftlichen Boykotts ihre Geschäfte veräußern. In der sog. Kristallnacht 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge demoliert. Das Zerstörungswerk geschah größtenteils durch auswärtige SA-Leute. Die meisten Juden, die 1933 noch hier gelebt hatten, fanden bis Kriegsausbruch im Ausland Zuflucht. 8 wurden in den Jahren 1941 und 1942 deportiert: Sie kamen alle um. Die Synagoge ist umgebaut und dient heute als Wohnhaus.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883); Ludwig *Eyth:* Chronik des fränkischen Dorfes Hohebach (Stuttgart 1904).

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 88.

HORB AM NECKAR

Nach der Chronik des Heinrich von Dießenhofen kam es in der von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründeten und von 1305 bis 1381 im Besitz der Grafen von Hohenberg befindlichen Stadt am 20. Dezember 1348 zu einer Judenverfolgung.

1418 (Reichssteuerliste) und 1431 sind hier Juden genannt, die jedoch wohl bald vertrieben wurden.

Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zogen wieder Juden zu. Sie kamen meist aus den benachbarten jüdischen Gemeinden Dettensee, Mühlen am Neckar, Nordstetten und Rexingen. 1864 waren in Horb sechs Juden ansässig, 1886 86, 1900 134, 1910 135, 1925 109 und 1933 100. 1903 wurde eine jüdische Gemeinde gegründet, 1904 ein Friedhof außerhalb der Stadt angelegt. Die Gottesdienste fanden in einem gemieteten Betsaal in der Ihlinger Straße statt. In den zwanziger Jahren faßte die Gemeinde den Plan, eine Synagoge zu errichten. Die Stadt stellte kostenlos einen Bauplatz zur Verfügung. Ende 1926 lagen die von den Architekten Bloch und Guggenheimer gefertigten Baupläne vor. Zu einer Verwirklichung des Projekts kam es aber nicht. Die Gemeinde wurde im Juni 1939 aufgelöst.

Seit 1914 war Horb anstelle von Mühringen Sitz eines Rabbinats, das die israelitischen Religionsgemeinden Baisingen, Horb, Mühringen, Nordstetten, Rexingen, Rottweil und Tübingen umfaßte. Als einziger Rabbiner wirkte hier von 1914 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1936 Dr. Abraham Schweizer (geb. 3. Februar 1875 in Schopfloch, deportiert am 22. August 1942 von Oberdorf Kr. Aalen aus nach Theresienstadt, ermordet nach dem 29. September 1942 in Maly Trostinec). Dr. Schweizer hatte von 1900 bis 1914 das Rabbinat Weikersheim versehen und war nach dessen Auflösung hierher versetzt worden. Das Rabbinat Horb blieb von 1936 an unbesetzt.

Im Ersten Weltkrieg fielen die aus Dettensee gebürtigen jüdischen Bürger Hugo und Siegfried Stern. Eugen Eßlinger starb als Soldat im Oktober 1918 an einer Rippenfellentzündung. Mit hohen Auszeichnungen kehrten die Leutnante Willy Gideon (1939 nach vielen Demütigungen nach den USA ausgewandert) und Theo Preßburger heim.

Die jüdischen Bürger spielten vor 1933 im wirtschaftlichen Leben der Stadt eine bedeutsame Rolle. Ihnen gehörten damals die folgenden Industrieunternehmungen, Handwerksbetriebe und Geschäfte: Bankhaus Weil, Textilhaus Gebr. Augsburger, Seifenfabrik/Dampftalgschmelze Gideon (seit 1840 Familienbesitz), Kleiderfabrik Stern, Kolonialwarenhandlung Adolf Landauer, Metzgerei Liebmann, Schneiderei Levi, Restaurant Blume-Levi. Außerdem praktizierten hier Sanitätsrat Dr. Joseph Rosenfeld und Tierarzt Dr. Wolf.

Vor der sog. Machtergreifung war das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Bürgern ausgesprochen gut. Man lebte nach dem Urteil von Horber Juden nicht nur nebeneinander, sondern miteinander. Die Juden waren Mitglieder sämtlicher Vereine. Fabrikant Willy Gideon saß jahrelang im Ausschuß des Veteranen- und Militärvereins. David Gideon gehörte viele Jahre dem Bürgerausschuß und dem Stadtrat an. Als der Israelitische Frauenverein an Silvester 1927 im „Lindenhof" ein Fest zugunsten des Synagogenbaus veranstaltete, beteiligten sich hieran bezeichnenderweise nicht nur die jüdischen Gemeinden der Umgebung, sondern auch zahlreiche christliche Bürger. Oberamtsvorstand Bushart war persönlich anwesend. Die Geistlichen der beiden christlichen Konfessionen, die durch Gottesdienste verhindert waren, hatten sich nicht nur entschuldigt, sondern auch größere Spenden übersandt. Ein namhaftes Geldgeschenk ließ der Bürgermeister übergeben.

Die nationalsozialistische Rassenhetze wirkte sich in Horb schlimm aus. Angehörige der nationalsozialistischen Partei beleidigten und schikanierten die jüdischen Bürger und terrorisierten die christlichen Einwohner, die gegen die Boykottmaßnahmen der Partei passiven Widerstand leisteten. Fabrikant Willy Gideon, schwerverwundeter und hochdekorierter Frontoffizier, wurde am 3. Januar 1934 von der Gestapo verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis verbracht, mußte jedoch vier Tage später auf den Druck der empörten Bevölkerung wieder freigelassen werden. Am Morgen des 10. November 1938 demolierten Hitlerjungen unter Anführung eines Lehrers Grohnmaier den Betsaal. Bereits in der Nacht zuvor waren die Schaufenster jüdischer Geschäftshäuser eingeschlagen worden, in einem Geschäft war es zu Plünderungen gekommen. Die jüdischen Männer wurden verhaftet und zum Teil bis Januar 1939 in den Konzentrationslagern Welzheim und Dachau festgehalten. Heinrich Stern starb nach der Rückkehr aus Dachau an Herzmuskelschwäche. Die Lebensbedingungen für die jüdischen Einwohner waren seit Ende 1938 unerträglich. 1941 wurde die Stadt „judenrein" gemacht, die letzten jüdischen Einwohner nach Rexingen umgesiedelt. Von hier traten 25 Juden aus Horb den Weg nach Riga und Theresienstadt an. Als einzige Überlebende kehrte 1945 Frau Hedwig Schwarz geb. Schwarz aus Theresienstadt zurück. Sie starb am 6. 11. 1952 in Stuttgart an den Folgen der im Konzentrationslager erlittenen Mißhandlungen.

Lit.: Siegbert *Neufeld:* Das ehemalige Rabbinat Horb (Funkmanuskript Südwestfunk Tübingen WK 1733).

Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 85.

KÜNZELSAU-NAGELSBERG

Das im Anschluß an eine Burgsiedlung entstandene Dorf Nagelsberg, das seit 1937 in die Stadt Künzelsau eingemeindet ist, war seit 1492 ganz im Besitz des Erzstifts Mainz, das hier einen Amtmann hatte. Mainz hat möglicherweise schon vor dem Dreißigjährigen Krieg Juden in dem Ort aufgenommen, der durch seine Lage mitten im hohenlohischen Gebiet für den von ihnen betriebenen Handel sehr günstig war. Nach dem 1932 veröffentlichten Werk „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" bestand seit 1656 eine jüdische Gemeinde, die 1781 eine Synagoge, das spätere „Gasthaus zum Adler", erbaute. Ihre Toten begruben die Nagelsberger Juden stets in Berlichingen. Als Nagelsberg 1803 durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß an die Hohenlohe kam und sich Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen huldigen ließ, hob er den bisherigen hohenlohischen Judenzoll auf und verkaufte das mainzische, aus der Renaissance stammende Schloß an einige Judenfamilien, die wohl schon vorher dort gewohnt hatten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten die jüdischen Einwohner einen beträchtlichen Prozentsatz der Ortsbevölkerung. Nach 1850 aber nahm die Seelenzahl der israelitischen Gemeinde vornehmlich durch Abwanderungen nach Künzelsau rasch ab. 1907 wurde die Synagoge geschlossen, die Gemeinde aufgelöst. Die Juden lebten bis herein ins 19. Jahrhundert als Händler in wenig günstigen Vermögensverhältnissen.

1824 waren in Nagelsberg 112 Juden ansässig, 1831 142, 1843 158, 1854 167, 1869 122, 1886 55, 1900 15, 1910 5 und 1924 4. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die beiden letzten jüdischen Bürger, Frieda und Meta Schlachter, deportiert und ermordet.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883); Günther *Dürr:* Das Schicksal der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau Teil II (Hohenloher Chronik 11. Jg. Nr. 1 / 11. Januar 1964).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 107.

KÜNZELSAU

Während der Verfolgung des Jahres 1298 fanden auch in Künzelsau Juden den Tod. Es ist nicht bekannt, wie groß die Zahl der Erschlagenen war. Um 1550 nahm Balthasar von Stetten, einer der Ganerben, in deren Besitz sich das Dorf Künzelsau damals befand, Juden auf. 1580 beschlossen die Ganerben Mainz, Würzburg, Schwäbisch Hall und Hohenlohe, die Stetten'schen Juden wieder aus dem Flecken zu vertreiben. Als die Erben Balthasars, die Brüder Ludwig Casimir und Johann Georg von Stetten, dagegen Einspruch erhoben, versuchten die übrigen Ganerben, die Juden mit Gewalt fortzuschaffen. Obwohl aber die beiden Brüder einen Prozeß vor dem Reichskammergericht anstrengten und sogar die Unterstützung von Kaiser Rudolf II. gewannen, lenkten die anderen Ortsherrschaften erst 1599 ein, nachdem die Juden, um weiteren Bedrückungen zu entgehen, das Dorf verlassen hatten.

In der seit 1806 württembergischen Stadt Künzelsau zogen nach 1850 aus den benachbarten Gemeinden Nagelsberg, Hohebach, Braunsbach, Ernsbach und Berlichingen wieder Juden zu: 1869 waren es 30 jüdische Bürger, 1880 119, 1886 112, 1900 114, 1910 92, 1933 (Juni) 65. Anfänglich gehörten die hiesigen Juden zur israelitischen Gemeinde Nagelsberg. 1876 wurde eine Filialgemeinde begründet und in der Schnurgasse gegenüber dem Gasthaus zum „Hirsch" ein Betsaal eingerichtet. 1907 fand die feierliche Einweihung der in der heutigen Konsul-Uebele-Straße errichteten Synagoge statt. An die Stelle der aufgelösten Gemeinde Nagelsberg trat die israelitische Religionsgemeinde Künzelsau.

Ehe der Nationalsozialismus in Deutschland zur Macht kam, waren die Künzelsauer Juden geachtete Mitbürger. Dem Gemeinderat gehörten Lazarus Baer, Max Löwenthal und Lehrer Wissmann an. Unter den Gefallenen des Ersten Weltkriegs befanden sich auch drei jüdische Bürger: David Neumann, Eduard und Isaak Stern. Max Löwenthal stiftete einen größeren Geldbetrag für die evang. Schwesternstation. Im wirtschaftlichen Leben der Stadt nahmen die Juden noch 1933 einen nicht unwichtigen Platz ein: Die Familien Baer und Löwenthal besaßen eine Getreide-, Mehl- und Futtermittelgroßhandlung. Max Ledermann war Inhaber eines Textilgeschäfts (Wertheimer), ebenso David Furchheimer. Hermann Neumann betrieb ein Manufakturwarengeschäft, Rosa Neumann eine Stoff- und Schuhhandlung, Eugen Adler eine Bäckerei und Gastwirtschaft (Gasthaus zur „Kanne"), Adolf Stern eine Metzgerei, Fellhandlung und Gastwirtschaft. Außerdem waren einige jüdische Bürger im Viehhandel tätig.

Schon kurz nach der sog. Machtergreifung kam es zu Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner: Am 20. März 1933 führten SA-Leute und Schutzpolizei eine Waffensuchaktion bei Gegnern des neuen Regimes und bei Juden durch. Der israelitische Religionslehrer Julius Goldmann wurde auf das Rathaus gebracht und dort schändlich mißhandelt. Den Kaufmann Max Ledermann erschütterte der Anblick des halbtot geschlagenen Lehrers so, daß er an einem Herzschlag starb. David Furchheimer beging Selbstmord. Die Proteste der Bevölkerung gegen diese Gewaltakte taten die örtlichen Parteiführer in einem Presseartikel mit der Bemerkung ab: „Wo gehobelt wird, fallen Späne". In den folgenden Jahren steigerte sich die antisemitische Hetze: Die jüdischen Geschäfte wurden boykottiert, jüdische Kinder von ihren Mitschülern mißhandelt. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 steckten SA-Leute unter Leitung der örtlichen Parteifunktionäre die Synagoge in Brand und hinderten die Feuerwehr am Eingreifen. Die jüdischen Männer wurden verhaftet und ins KZ Dachau eingeliefert. Die letzten jüdischen Geschäfte fielen der Auflösung bzw. der „Arisierung" anheim. Einzelne Bürger machten aus ihrer Sympathie für die Verfolgten kein Hehl, vermochten aber gegen den Terror nicht viel auszurichten.

Die Juden, die nicht auswanderten, mußten für 20 Pfennig Stundenlohn 10 Stunden täglich im städtischen Steinbruch arbeiten. Sie hatten einen Teil ihrer Häuser für „arische" Einwohner freizumachen und sich mit engen Wohnungen in wenigen sog. Judenhäusern zu begnügen. Die meisten jüdischen Bürger konnten sich noch rechtzeitig im Ausland in Sicherheit bringen, ehe im Jahre 1941 die Zwangsverschleppungen nach dem Osten einsetzten. Den Deportationen sind 19 Juden, die 1933 in Künzelsau wohnhaft waren (unter ihnen zwei Nagelsberger), zum Opfer gefallen, und 2, die nach dem 30. Januar 1933 noch zugezogen waren. Nur ein in einer Mischehe lebender jüdischer Bürger überstand die Verfolgungszeit in Künzelsau. Die jüdische Gemeinde hatte der Israelitische Oberrat in Stuttgart bereits am 12. Juli 1939 aufgelöst.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883); Günther *Dürr:* Das Schicksal der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau (Hohenloher Chronik 10. Jg. Nr. 11 / 30. Nov. 1963, 11. Jg. Nr. 1 / 11. Jan. 1964 und 11. Jg. Nr. 2 / 8. Febr. 1964).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 92.

LAIBACH KR. KÜNZELSAU

In dem reichsritterschaftlichen Dorf nahmen die Freiherren von Racknitz wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts einige jüdische Familien auf. Diese legten um 1800 den heute noch erhaltenen Friedhof an und errichteten eine kleine Synagoge. 1807 lebten hier 54 Juden, 1824 52, 1831 52, 1843 46 und 1854 10. Die letzten jüdischen Einwohner wanderten um 1860 aus dem verkehrsungünstig gelegenen Ort ab. Die Synagoge wurde verkauft, diente längere Zeit als Wohnhaus und wurde dann abgebrochen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Künzelsau (1883).
Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 93.

LAUCHHEIM KR. AALEN

Die Stadt Lauchheim war seit dem Spätmittelalter der Hauptort der Deutschordens-Kommende Kapfenburg und fiel 1806 an Württemberg. Im Jahr 1658 nahm der Deutschordens-Komtur Philipp von Gravenegg trotz des Protests des Stadtpfarrers Mühlich sechs jüdische Familien (Samuel, Koppel Rabin, Löw, Josef, Gabriel und Mosche) auf, die aus der Grafschaft Oettingen-Baldern vertrieben worden waren. Die Aufnahme wurde zunächst für sechs, später meist für zehn Jahre gewährt. Vor Ablauf dieser Frist mußten die Juden jeweils bei der Herrschaft um die Verlängerung des Schutzes einkommen (supplizieren). Samuel erhielt die Erlaubnis, einen offenen Laden zu halten, die anderen durften Handel aller Art treiben. Anfangs waren die Juden auf die Judengasse beschränkt, in der sie schon 1668 sechs Häuser besaßen. In diesem Jahr erreichte Stadtpfarrer Mühlich durch seine Beschwerden, daß drei neuzugezogene Judenfamilien wieder ausgewiesen wurden. Später erlaubte der Komtur jedoch weiteren Schutzjudenfamilien die Niederlassung in der Stadt. Die Juden betrieben einen lebhaften Vieh- und Güterhandel in der Umgebung, daneben auch viel „Mäklerei".

1658 hatte der Vorsänger Koppel Rabin ein Schutzgeld von 4 Reichstalern zu entrichten, die anderen mußten ein solches von 6 Reichstalern und ein Neujahrsgeld von 1 Reichstaler bezahlen. 1668 entrichteten die Hausbesitzer je 10 Reichstaler, die anderen 5 Reichstaler, der Vorsänger 3 fl. Das Neujahrsgeld, das 1668 je Familie auf 1 Dukaten erhöht wurde, war eine für den Komtur persönlich bestimmte Abgabe, die anfänglich nur zu bezahlen war, wenn dessen Stelle besetzt war. Später wurde es auch bei einer Sedisvakanz entrichtet und dann zur Anschaffung von Paramenten für die Pfarrkirche verwendet. Seit 1786 erhielt diese Abgabe nicht mehr der Komtur, sondern der Deutschordens-Oberamtmann zu Ellingen.

Die Juden hatten dem Lauchheimer Stadtpfarrer jährlich 3–4 fl. als Ersatz für entgehende Stolgebühren zu leisten. Auf ihr Ansuchen wurde die Judenschaft 1691 von den Frondiensten, von Wachen und Botengängen befreit und ihr dafür eine Pauschalabgabe von 24 fl. auferlegt. 1717 mußte jeder Schutzjude für die schuldigen herrschaftlichen Botendienste jährlich 2 fl., für das bis dahin übliche Hundeführen auf der Jagd 4 fl. 30 kr. (der Gesamtbetrag diente dazu, zwei Männer für diese Dienste anzustellen), als Wachtgeld 6 fl., die zur Besoldung des Stadtwachtmeisters verwendet wurden, aufbringen. Außerdem war seit 1718 noch eine Martinigans abzuliefern.

1670 legte das Amt Lauchheim ein eigenes Judenprotokoll an, das der Herrschaft eine Kontrolle über die Schulden ermöglichte, die die Untertanen bei den Juden hatten. Nachdem 1676 ein Jude schlechtes Fleisch verkauft hatte, an dem viele Einwohner erkrankten, wurde den Juden bei einer Strafe von 10 Reichstalern verboten, an den vier christlichen Hauptfesten sowie an Fastnacht und Kirchweih zu schächten.

Wiederholt nahm die Herrschaft die Juden gegen Übergriffe der christlichen Untertanen in Schutz. So untersagte sie 1686 jede Belästigung der Schutzjuden bei Tag oder bei Nacht. Ein Lauchheimer Einwohner, der mit einer Pallester Fenster an der Synagoge eingeschossen hatte, wurde drei Tage in Band und Eisen geschlos-

sen. Damals verbot die Herrschaft den Juden, wegen der grassierenden Krankheiten fremde Glaubensgenossen einzulassen.

Einen Rabbiner besaß die Gemeinde bereits 1716. 1728–33 wirkte als solcher Schmul Bloch, 1744–51 Josef Isaak. Die Rabbiner übten eine Art Vorsänger-Funktion aus. Bis 1806 unterstanden die Lauchheimer Juden dem Rabbinat Ellingen, von 1806–32 dem Rabbinat Wallerstein und von da an dem Rabbinat Oberdorf am Ipf. Eine Synagoge wird bereits 1686 erwähnt. Als diese 1743 durch Fahrlässigkeit abbrannte, wurde die Judenschaft mit einer Strafe von 10 Reichstalern belegt. 1768/70 erbaute die Gemeinde mit Erlaubnis der Herrschaft ein neues Gotteshaus, das 1856/59 erneuert und vergrößert wurde. Ihre Toten beerdigten die Juden von Anfang an auf dem Friedhof bei → *Aufhausen*. 1716 erteilte ein Judenmeister den jüdischen Kindern Unterricht, später waren es wohl Wanderlehrer. 1775 werden eine Schulstube und ein Judenschulmeister Liebmann Weyl aus Treuchtlingen genannt.

Nachdem Lauchheim 1806 württembergisch geworden war, besserten sich allmählich die bis dahin im allgemeinen recht kümmerlichen Lebensverhältnisse der Juden. Sie durften Häuser und Liegenschaften erwerben. Einige jüdische Bürger gelangten zu größerem Wohlstand. Die Zahl der jüdischen Einwohner wuchs beträchtlich, um dann allerdings in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederum rasch abzusinken: 1678 55 Juden (7 Familien), 1717 61, 1788 88 (18 Familien), 1807 78, 1823 97, 1843 124, 1854 122, 1869 143, 1886 108, 1900 47, 1910 32, 1925 11 und 1933 7. 1822 nahmen die Lauchheimer Juden Familiennamen an. 1829 erhielten sie eine eigene Schule, die aber infolge der starken Abwanderungen schon vor dem Ersten Weltkrieg geschlossen wurde (Lehrer: Joseph Wassermann, Maison, Pappenheimer, Uhlmann). 1849 erbauten sie mit einem Kostenaufwand von 5000 fl. ein Schulhaus, in dem auch das rituelle Bad untergebracht wurde. Seit der Revolution von 1848/49 gehörte lange Zeit stets ein Jude dem Gemeinderat an. Im Ersten Weltkrieg standen sieben Lauchheimer jüdische Bürger an der Front. Von ihnen kehrte Sigmund Freimann nicht in die Heimat zurück. In Lauchheim wurde am 26. Mai 1789 der Buchhändler und Antiquar Isaak Heß geboren (gest. 1866 in Ellwangen), der sich um das israelitische Schul- und Armenwesen in Württemberg große Verdienst erwarb.

Die israelitische Gemeinde Lauchheim wurde im November 1922 aufgelöst und ihre Mitglieder der Gemeinde Oberdorf am Ipf zugewiesen. Die Synagoge war schon im Jahr zuvor verkauft worden.

Von den sieben jüdischen Bürgern, die 1933 noch in Lauchheim ansässig waren, starb der Kaufmann Otto Maier (Inhaber eines Textilgeschäfts, Leiter der Nebenstelle Lauchheim der Volksbank Aalen) 1935 hier, während seine Frau Berta geb. Weil, die Schwestern Anna (geb. 1876) und Pauline Freimann (geb. 1894), ebenso die Schwestern Adelheid (geb. 1855), Auguste (geb. 1868) und Pauline Neumeyer (geb. 1860) den Tod in der Deportation fanden.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Ellwangen (1886); August *Gerlach:* Chronik von Lauchheim (1907); *Schweizer:* Beiträge zur Geschichte der Juden in Württemberg. Die Juden in Lauchheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 4 / 15. Mai 1925 S. 90 f.).

LAUDENBACH KR. MERGENTHEIM

Das Dorf Laudenbach hatten von 1641–1794 die Grafen (seit 1671 Fürsten) von Hatzfeld als würzburgisches Lehen inne. Der Reichsdeputationshauptschluß sprach es 1803 den Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein als Entschädigung für eine elsäßische Herrschaft zu. 1806 fiel Laudenbach an Bayern, 1810 an Württemberg.

Nach dem Nürnberger Memorbuch sollen hier im Jahr 1336 Juden erschlagen worden sein. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren in Laudenbach nachweisbar wieder Juden wohnhaft. In einem Vertrag vom 2. August 1729 mit der israelitischen Gemeinde Weikersheim sicherten sich die Laudenbacher Juden ein Mitbenutzungsrecht an dem neuen Weikersheimer Friedhof. Bis dahin hatten sie ihre Toten auf dem Friedhof Unterbalbach beigesetzt. Um 1800 erbaute die israelitische Gemeinde Laudenbach eine Synagoge. Wohl von den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis etwa zur Jahrhundertwende bestand eine israelitische Volksschule. Der letzte Lehrer, Gabriel Kahn, starb 1914. Im Jahr 1880 befanden sich zwei Schulzimmer im Rathaus: eines für die katholische Volksschule und eines für die israelitische. In Laudenbach wurde Dr. Joseph Maier (1797–1873) geboren, der erste Rabbiner der 1832 gegründeten israelitischen Gemeinde Stuttgart und später theologisches Mitglied der Israelitischen Oberkirchenbehörde mit dem Titel Kirchenrat. König Karl von Württemberg verlieh ihm 1867 für seine Verdienste um die israelitische Religionsgemeinschaft das Ritterkreuz des Kronordens, mit dem der persönliche Adel verbunden war.

Die jüdische Gemeinde nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu, ging dann aber seit der Jahrhundertmitte wieder zurück: 1807 lebten hier 74 Juden, 1824 105, 1843 138, 1854 155, 1869 135, 1886 124, 1900 89, 1910 57 und 1933 13. Die hier häufiger vertretenen jüdischen Familiennamen waren Eisemann, Levi, Löwenstein, Schloß und Selz. Wohl kaum eine andere israelitische Gemeinde hatte im Ersten Weltkrieg im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl so viele Gefallenen zu beklagen wie Laudenbach. Von hier starben als Soldaten im Feld, in der Gefangenschaft und an den in der Gefangenschaft zugezogenen Leiden: Josef Eisemann, Hermann Hähnlein, Siegfried Löwenstein, Karl Rosenthal und Ludwig Schloß. Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse und dem Bayerischen Militärverdienstkreuz III. Klasse wurde Vizefeldwebel Max Löwenstein ausgezeichnet.

Die wenigen Juden, die 1933 noch hier ansässig waren, betätigten sich im Viehhandel (Siegfried Eisemann) und im Textilgewerbe (Joseph Rosenthal, Sigmund und Wilhelm Selz). Während das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Einwohnern in der Zeit der Weimarer Republik sehr gut gewesen war, verschlechterte es sich nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus. So wagten es die christlichen Bürger wegen der Aufpasser bald nur noch bei Nacht, in den jüdischen Textilhandlungen einzukaufen. In der sog. Kristallnacht im November 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge durch unbekannte Täter fast vollständig zerstört. Im Juli 1939 wurde die israelitische Gemeinde aufgelöst. Fünf der dreizehn 1933 hier wohnhaften jüdischen Bürger starben während der Verfolgungszeit eines natürlichen Todes, sechs kamen in der Deportation (1. 12. 1941 Riga / 22. 8. 1942 Theresienstadt) um. Das Schicksal von zwei Juden, die von hier ver-

zogen, ist nicht bekannt. Unter den Deportierten befanden sich auch die 1859 geborene Mutter und der Bruder (mit Frau) von Josef Eisemann, der seit April 1916 als vermißt galt.

Die Synagoge wurde umgebaut, sie dient heute als Wohnhaus und Schuhmacherwerkstätte.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 93.

LAUPHEIM KR. BIBERACH

Das österreichische Lehen Laupheim hatten seit Ende des 16. Jahrhunderts die Herren von Welden inne. 1621 teilten die Söhne von Franz Karl von Welden den Marktflecken längs der Rottum, wobei Karl Philipp den rechts des Flusses gelegenen Teil, Großlaupheim, Ernst Ludwig den links der Rottum gelegenen Teil, Kleinlaupheim, erhielt. Die Teilung wirkte sich, obwohl viele Rechte gemeinschaftlich blieben, sehr nachteilig auf die Entwicklung des Ortes im 17. und 18. Jahrhundert aus. Der württembergische Staat, seit 1806 Landesherr, erwarb 1840 die beiden Herrschaften, die seit 1829 wieder in einer Hand vereinigt waren, erhob Laupheim 1844 zum Sitz eines Oberamts und 1869 zur Stadt.

Im Jahr 1724 nahm Reichsfreiherr Damian Karl Franz Anton von Welden, Herr zu Kleinlaupheim, auf Bitten des Abraham Kissendorfer aus Illereichen und im Einverständnis mit der Herrschaft von Großlaupheim mehrere Judenfamilien aus Illereichen und Buchau in Laupheim auf. Der Freiherr versprach sich von der Aufnahme der Juden finanzielle Vorteile und eine Belebung des Laupheimer Marktes. Der 1730 abgeschlossene, aber erst 1734 vom oberösterreichischen Lehenhof in Freiburg bestätigte Vertrag sicherte den jüdischen Familien für 20 Jahre den herrschaftlichen Schutz zu. Die stabhaltende Herrschaft Großlaupheim errichtete für die ersten 4 Familien ein Haus, an dessen Baukosten sich jede Familie mit einem vom Schutzgeld nach und nach wieder abzuziehenden Betrag von 100 fl. beteiligen mußte. Später erstellte die Herrschaft 5 weitere Judenhäuser mit je 4 Wohnungen. Jede Schutzjudenfamilie hatte jährlich 25 fl. Schutzgeld und eine gemästete Gans oder 30 kr. an die beiden Herrschaften zu entrichten, beim Tod eines erwachsenen Juden waren 2 fl., beim Tod eines Kindes 1 fl. Todgeld zu bezahlen. Die Gemeinde beanspruchte als Aufnahmegebühr 1 fl. 30 kr., als Ersatz für Fronen und Botengänge 1 fl. 20 kr. vom Mann und 40 kr. von der Frau. Das österreichische Steueramt der Markgrafschaft Burgau erhob Abgaben von jährlich 2 fl. pro Familie. Die Laupheimer Schutzjuden mußten sich verpflichten, besondere Hüte und Kleider zu tragen. Sie durften mit allen Waren Handel treiben mit Ausnahme von gestohlenen oder verdächtigen Gegenständen wie nassen Tüchern, ungedroschenen Früchten, unbearbeiteten Häuten und Kirchensachen. Handelsgeschäfte im Wert von über 4 fl. mit Untertanen der Herrschaft mußten sie ins Amtsprotokoll eintragen lassen. Schächten und Fleischverkauf war jeder Haushaltung gestattet, doch mußten von jedem Rind die Zunge, von Schafen und Kälbern das Geschling oder ersatzweise 4 kr. an die Herrschaft abgeliefert werden. Auf die Dorfweide durften die Juden

insgesamt 15 Stück Melkvieh, jedoch keine Pferde, gegen eine besondere Abgabe treiben. Der Erwerb von liegenden Gütern war ihnen verboten. Die jüdische Gemeinde durfte keines ihrer Angehörigen am Übertritt zum Christentum hindern, andererseits keine Christen zu ihrem „Aberglauben" verführen.

Weitere jüdische Familien zogen nach 1730 aus Fellheim, Fischbach, Illereichen und anderen Orten zu. 1754 wurde der abgelaufene Schutzvertrag für die inzwischen auf 27 Familien angewachsene Gemeinde auf 30 Jahre erneuert, 1784 auf weitere 30 Jahre für jetzt 40 Familien. Bei jeder der beiden Vertragserneuerungen waren Rekognitionsgebühren in Höhe von jeweils 800 fl. zu bezahlen. Die nach 1750 Aufgenommenen hatten sich ihre Behausungen auf den von der Herrschaft angewiesenen Plätzen selbst zu bauen, wobei sich die Herrschaft das Eigentumsrecht auch an diesen Häusern vorbehielt. Seit 1784 hatten die Juden die von der Herrschaft wie von ihnen selbst errichteten Wohnungen als Erblehen inne; bei jeder Besitzveränderung waren 40 fl. für eine ganze Wohnung und 20 für eine halbe zu entrichten. Auf die einzelnen Wohnungen konnten jetzt kurzfristige Darlehen aufgenommen werden. Der im Geist der Aufklärung abgefaßte Vertrag von 1784 bestimmte ausdrücklich, daß die Juden nicht ausgesaugt werden sollten, sondern, „soviel als möglich, ein ergiebiger Nachlaß von der Herrschaft wegen geschehe". Wenn auch den christlichen Einwohnern Laupheims ein Vorkaufsrecht eingeräumt war, so besaßen die Juden ein solches vor den auswärtigen Christen. 1786 fiel der Leibzoll.

Der Laupheimer Judenschaft standen seit etwa 1760 zwei von den Angehörigen der jüdischen Gemeinde gewählte und von der Herrschaft bestätigte Parnasim vor, wobei der eine die Großlaupheimer, der andere die Kleinlaupheimer Juden vertrat. Die Parnasim trafen selbständige Entscheidungen in inneren Angelegenheiten der Gemeinde, beriefen den Rabbiner, den Kantor und später auch den Lehrer. Die Ortsherrschaften gestanden zu, daß Rabbiner, Vorsänger und Schulklopfer über die Zahl der Schutzjudenfamilien hinaus aufgenommen werden durften und vom Schutzgeld befreit waren. Die jüdische Gemeinde sorgte für Unterhalt und Wohnung ihrer „Bediensteten". Als erster Rabbiner wirkte hier Mitte des 18. Jahrhunderts Jakob Bär aus Fellheim. Rabbiner und Vorsteher besaßen eine beschränkte Strafgewalt über die Gemeindeglieder (Strafen bis zum Wert von 3 Pfd. Wachs). Bei Rechtsstreitigkeiten, die der Rabbiner und der Vorsteher nicht zu entscheiden vermochten, wurden auswärtige Gelehrte beigezogen. In wichtigen Angelegenheiten wurden die Akten an die jüdischen Gemeinden Frankfurt, Fürth oder Prag gesandt. Die Herrschaft behielt sich die gerichtliche Entscheidung von Kriminalfällen sowie von Rechtsstreitigkeiten zwischen Juden und Christen vor. An die Stelle der Betstube, die die Juden in einem von der Herrschaft erstellten Haus eingerichtet hatten, trat 1771 die Synagoge auf dem „Judenberg" im Anschluß an den Friedhof. Diese wurde 1822 durch einen Neubau in der Südostecke des Judenviertels ersetzt, der aber bereits 1836 wieder umgebaut werden mußte.

Die Judensiedlung entstand auf dem „Judenberg" im Nordosten von Laupheim, ghettoartig von dem Marktflecken abgesondert. Sie bildete ein ziemlich regelmäßiges Viereck, an dessen Nordostecke sich der bald nach der Gründung angelegte, 1784, 1856 und 1877 erweiterte Friedhof befand. Die Achse der Siedlung wurde die

Kapellengasse, die den Namen „Judengasse" erhielt. Das Frauenbad wurde an der Laubach errichtet. 1814 erwarben die Juden alle ihre Behausungen zu vollem Eigentum.

Die jüdische Gemeinde wuchs seit 1784 rasch weiter an. 1807 lebten hier 270 Juden, 1824 464, 1831 584, 1843 668. Mit 796 Seelen erreichte die Laupheimer Judenschaft im Jahr 1856 ihren höchsten Stand. Sie war damals die größte jüdische Gemeinde Württembergs. Durch Abwanderungen nach Ulm, Stuttgart und München sowie Auswanderungen nach Amerika und die Abnahme der Geburten ging die jüdische Bevölkerung seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder zurück: 1869 786 Juden, 1886 570, 1900 443, 1910 348, 1933 235.

Von den Rabbinern, die hier wirkten, sollen wenigstens erwähnt werden: Dr. Abraham Wälder (1852–1876), der sich viel mit der Geschichte der Laupheimer Juden beschäftigte, und Dr. Leopold Treitel (1895–1922), mit dessen Pensionierung das seit Mitte des 18. Jahrhunderts bestehende Rabbinat erlosch. Im Leben der jüdischen Gemeinde spielten einige Vereine karitativen oder geselligen Charakters eine wichtige Rolle. Der Bruderschaftsverein Chewra Kadischa, der sich der Krankenpflege und der Totenbestattung annahm, hat fast 200 Jahre (gegr. 1748) eine überaus segensreiche Tätigkeit ausgeübt. Ihm zur Seite standen seit 1814 der Wohltätigkeitsverein Nathan Baseser, der 1838 gegründete Israelitische Frauenverein und der Waisenhausverein zur Förderung des israelitischen Waisenhauses in Esslingen. Der Talmud-Thora-Verein (gegr. 1780) widmete sich der religiösen Unterweisung der Jugend und darüber hinaus der Fürsorge für bedürftige junge Menschen. Der Gesangverein „Frohsinn" (gegr. 1845) erwarb sich Preise auf den Schwäbischen Liederfesten in Ravensburg 1855, Esslingen 1866 und Reutlingen 1874. Im Jahr 1846 rief der Rabbinatskandidat Dr. Max Sänger den Leseverein „Konkordia" ins Leben.

Die ersten Lehrer, die den hiesigen jüdischen Kindern Unterricht erteilten, waren Haus- und Wanderlehrer (Chedarim), die die einzelnen Familien anstellten, bezahlten und in Kost nahmen. Sie waren meist für ein halbes Jahr (Ostern/Laubhüttenfest) verpflichtet und erhielten als Unterrichtshonorar von einem Knaben 6–14 fl., von einem Mädchen die Hälfte. Besonderer Wert wurde auf Hebräisch, Bibel- und Gebetbuchlesen gelegt. Erst 1823 richtete die jüdische Gemeinde eine reguläre Schule ein und berief als Lehrer für die 109 schulpflichtigen Kinder Simon Tannenbaum aus Mergentheim. 1868 zählte die öffentliche jüdische Volksschule Laupheim, die damals ein neues Schulhaus in der Radstraße bezog, 128 Werktags- und 58 Sabbatschüler, 1874 gar 162 Werktagsschüler. Sie war lange zweiklassig, verlor nach dem Ersten Weltkrieg, als sie nur noch wenige Schüler zählte, ihren öffentlichen Charakter, bestand aber als freiwillige israelitische Konfessions- bzw. Privatschule bis 1939 ununterbrochen weiter.

Auch Mitte des 19. Jahrhunderts lebten die Laupheimer Juden noch vorwiegend vom Handel. Das Gesetz von 1828, das die jungen Juden dahin bringen wollte, sich handwerklichen oder landwirtschaftlichen Berufen zuzuwenden, vermochte an den bestehenden Verhältnissen wenig zu ändern. In der Regel wählten die jungen Männer solche Berufe, die ihnen die spätere Betätigung im Handel ermöglichten. Die Oberamtsbeschreibung von 1856 nannte für Laupheim 32 Vieh- und Pferde-

händler und 57 Hausierer, die meist Juden waren. Die große wirtschaftliche Bedeutung, die die Juden im 19. Jahrhundert für die junge Stadt Laupheim erlangten, beschränkte sich jedoch nicht auf den Vieh-, Pferde- und Immobilienhandel, den Geldverleih und das Hausiergewerbe, die jüdischen Bürger haben entscheidend zum Aufschwung Laupheims durch die Begründung einer Anzahl wichtiger Industriebetriebe, angesehener Geschäfte und Banken beigetragen. „Zwangsarisiert", überdauerten sie teilweise das Dritte Reich. Um nur einige Firmen zu nennen: Haarfabrik Josef Bergmann u. Co. (gegr. 1886), Laupheimer Werkzeugfabrik AG (gegr. 1859), Knabenkleiderfabrik E. Heumann, Bankhaus Heumann, Volksbank Laupheim, Hopfengroßhandlung Simon H. Steiner (bereits nach dem Ersten Weltkrieg Hauptsitz nach New York verlegt). Die Juden waren bis 1933 die wichtigsten Steuerzahler der Stadt.

Der bedeutendste Sohn der jüdischen Gemeinde war Dr. jur. Kilian von Steiner (1833–1903), der einer wenig begüterten Händlerfamilie entstammte. Dr. Steiner galt um 1900 als die erste Finanzkapazität Württembergs. Er war Mitbegründer der Württ. Vereinsbank, der Badischen Anilin- und Sodafabriken in Ludwigshafen und hatte zuletzt das Ehrenpräsidium des Aufsichtsrats der Württ. Notenbank inne. In einer Reihe bekannter Banken und Industrieunternehmen saß er im Aufsichtsrat, so in den Vereinigten Pulverfabriken Rottweil, der Geislinger Metallwarenfabrik, der Rheinischen Kreditbank in Mannheim, der Effekten- und Wechselbank in Frankfurt. Doch nicht nur um die Wirtschaft des Landes hatte er sich hohe Verdienste erworben, sondern auch um Kunst und Wissenschaft. An der Gründung der Schwäbischen Schiller-Gesellschaft und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach am Neckar war er maßgeblich beteiligt. Das Laupheimer Schloßgut, das er gekauft hatte, machte er zum landwirtschaftlichen Musterbetrieb. Der König von Württemberg ehrte ihn durch die Verleihung des persönlichen Adels.

In Laupheim geboren wurde der amerikanische Filmkönig Karl Laemmle, Gründer von Hollywood und Schöpfer des Films „Im Westen nichts Neues". Karl Laemmle blieb mit seiner Heitmatstadt stets eng verbunden. Er tat viel zur Linderung der Not in der Stadt während und nach dem Ersten Weltkrieg. Unter seinen Stiftungen sei die 1925 in Höhe von RM 10 000 gemachte Stiftung zum Einbau eines Wannenbads in der Rabenschule erwähnt.

Nach unverdächtigen Zeugnissen aus den Jahren 1921 und 1925 hatten bis dahin Christen und Juden in gutem Einvernehmen gelebt. Seit 1867 waren die jüdischen Bürger im Gemeinderat vertreten. Zahlreiche Juden gehörten als Mitglieder den örtlichen Vereinen an. Im Ersten Weltkrieg waren 6 jüdische Einwohner gefallen, mehrere mit hohen Auszeichnungen aus dem Felde zurückgekehrt. Wohlhabende jüdische Bürger errichteten wiederholt Stiftungen zugunsten Notleidender ohne Unterschied der Konfession.

Das Jahr 1933 riß auch hier zwischen Juden und Nichtjuden einen tiefen Graben auf. Bereits am 1. April 1933 waren anläßlich des Boykotts jüdischer Geschäfte im Kaufhaus von D. M. Einstein die Schaufenster eingeworfen worden. Die jüdischen Industrieunternehmen und Geschäfte fielen bis Ende 1938 der „Arisierung" anheim. Am 10. November 1938 wurde die Synagoge durch SA-Leute in Brand gesteckt. Die jüdischen Männer mußten, von Parteiangehörigen eskortiert, zur Synagoge mar-

schieren, sich dort die Schmähredе eines SA-Führers anhören und anschließend vor dem brennenden Gotteshaus Kniebeugen und andere Sportübungen machen. In den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs wurden die Juden, die nicht im Ausland Zuflucht gesucht hatten, in die Baracken in der Wendelinsgrube umquartiert, ihre Häuser den bisherigen Barackenbewohnern eingeräumt. Zwangseingewiesene Juden aus Stuttgart und anderen Städten vermehrten das Elend der entrechteten Laupheimer jüdischen Bürger. 1941 und 1942 traten von hier aus über 60 Juden den Weg in die Deportation nach Riga, Izbica, Theresienstadt und Auschwitz an. Zurückgekehrt ist nach Kriegsende kein einziger. Die jüdische Religionsgemeinde Laupheim, die seit 1923 dem Rabbinat Ulm unterstand, war bereits 1939 aufgelöst worden.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Laupheim (1856); *Brigel:* Statistisch-geschichtliche Beschreibung des Ortes Laupheim (1845); Johann Albert *Aich:* Laupheim 1570–1870 (1921); Zur Jubelfeier der Laupheimer Gemeinde 1725–1925 (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 12 / 15. Sept. 1925 S. 304–306); 180 Jahre Chewra Kadischa (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 5 Nr. 15 / 1. Nov. 1928 S. 183–185); Georg *Schenk:* Die Juden in Laupheim (Maschinenschriftliches Manuskript von 1962 für die Dokumentationsstelle).

Bilder von der Synagoge, der Judengasse und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 94–96.

LEHRENSTEINSFELD KR. HEILBRONN

In dem bis 1805 reichsritterschaftlichen Weiler Lehren, heute Teil des Dorfes Lehrensteinsfeld, erlaubten die Freiherren von Gemmingen Juden bereits im 17. Jahrhundert die Niederlassung. 1652 lebten hier drei Schutzjudenfamilien. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war die Zahl der jüdischen Einwohner auf 100 angewachsen. Sie bildeten rund ein Drittel der Gesamteinwohnerschaft von Lehren und besaßen eine eigene Synagoge. Am 3. April 1800 ließ sich der aus Lehren stammende Dr. med. Simon Josef Buchard in Heilbronn taufen.

Bei der Organisation der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg im Jahr 1832 wurde Lehren Sitz eines Rabbinats, das neben der Gemeinde Lehren die Religionsgemeinden Affaltrach, Eschenau, Kochendorf (mit den Juden in Neckarsulm, Ödheim und Gundelsheim), Sontheim (mit den Juden in Horkheim und Talheim) und Massenbachhausen (mit den Juden in Massenbach und Bonfeld) umfaßte. Als Rabbiner bzw. Rabbinatsverweser wirkten hier bis zur Verlegung des Rabbinats 1864/67 nach Heilbronn Dr. Naphtali Frankfurter (1834–35), Seligmann Grünewald (1835–44), Maier Hirsch Löwengart (1844–58), Marx Kallmann (1858–61) und Dr. Moses Engelbert (1862–64). Ebenfalls im Jahr 1832 erhielt der Ort eine israelitische Volksschule, die bis 1905 bestand. 1861 zählte die im Synagogengebäude untergebrachte Schule 20 Schüler. Der israelitische Lehrer war zugleich der Vorsänger der Gemeinde. Im Jahr 1861 betätigten sich die meisten jüdischen Einwohner im Viehhandel, doch trieben auch einige Landwirtschaft und Viehzucht. In jüdischem Besitz befand sich damals auch eine Schildwirtschaft. 1807 waren 102 Juden ansässig, 1831 108, 1843 124, 1854 122, 1869 84, 1886 80, 1900 64, 1910 39 und 1933 11. Die israelitische Gemeinde wurde im Juli 1939 aufgelöst. – Der letzte Gottesdienst in der alten Synagoge hatte am 26. Juni

1938 stattgefunden. – Unter den Lehrensteinsfelder Gefallenen des Ersten Weltkriegs befanden sich Josef Henle und Hirsch Hirschheimer. Leutnant Max Thalheimer kehrte mit hohen Auszeichnungen (Eisernes Kreuz I. Kl., Württembergische Goldene Verdienstmedaille, Ritterkreuz des Württembergischen Militärverdienstordens) aus dem Krieg zurück.

Die wenigen 1933 noch hier wohnhaften Juden waren Viehhändler, besaßen aber meist auch Grundbesitz. Leopold Henle unterhielt eine Gastwirtschaft. Wolf Hirschheimer betrieb neben seinem Viehhandel eine 22 Morgen große Landwirtschaft, die seine Frau leitete. In den Jahren 1935/36 bestand ein jüdisches landwirtschaftliches Lehrgut, auf dem zahlreiche junge Juden ihre Ausbildung erhielten. In der Kristallnacht kam es, wie schon kurz zuvor, zu schlimmen Ausschreitungen: Jüdische Einwohner wurden mißhandelt und ihre Wohnungen demoliert. Von den 11 jüdischen Bürgern, die 1933 noch hier wohnhaft waren, kamen zwei in der Deportation um.

Die Synagoge wurde noch 1938 verkauft. Sie wurde umgebaut und dient heute als Lagerschuppen. Einen eigenen Friedhof besaßen die Juden in Lehren nie. Sie setzten ihre Toten stets auf dem jüdischen Friedhof in Affaltrach bei.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861); Hans *Franke:* Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn (Veröffentlichung des Archivs der Stadt Heilbronn, Heft 11. Heilbronn 1963).

Bild von der Synagoge (Innenraum) in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 97.

LUDWIGSBURG
mit Aldingen

Die Muttergemeinde der israelitischen Gemeinde Ludwigsburg war *Aldingen.* Dort hatte die Dorfherrschaft, die Herren von Kaltental, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Juden die Ansiedlung ermöglicht. Herzog Karl Eugen von Württemberg übernahm 1750 mit dem heimgefallenen Lehen Aldingen auch die jüdische Gemeinde und bestätigte ihre Rechte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besaßen die Vorsteher der israelitischen Gemeinde eine beschränkte Gerichtsbarkeit. Sie konnten Vergehen in der Synagoge mit Strafen bis zu 3 fl. 15 kr. ahnden. In Fragen der Religion und des Kultus waren ihnen weitgehende Freiheiten eingeräumt. Die Aldinger Juden mußten kein Schutzaufnahmegeld, wohl aber ein jährliches Schutzgeld von 20 fl. pro Familie und eine Waisenhausabgabe von 2 fl. sowie an die Ortsgemeinde 2–3 fl. Fleckenschaden entrichten. 1806 zählte Aldingen 9 jüdische Familien mit 32 Köpfen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die jüdische Bevölkerung sehr rasch zu, um dann nach der Jahrhundertmitte vor allem durch Abwanderungen nach Ludwigsburg ebenso schnell wieder abzusinken: 1831 94 Juden, 1843 116, 1854 114, 1869 27. 1886 lebten keine Juden mehr im Dorf. Die israelitische Gemeinde besaß eine Synagoge, einen einfachen Betsaal, und von 1835 bis etwa 1860 auch eine Schule. Nach der Ludwigsburger Oberamtsbeschreibung von 1859 waren die jüdischen Einwohner außer im Handel auch in der Landwirtschaft tätig.

In der von Herzog Eberhard Ludwig (1693–1733) gegründeten Stadt Ludwigsburg fanden bereits im 18. Jahrhundert jüdische Hoffaktoren Aufnahme. Zeitweise

hielt sich hier auch Jud Süß Oppenheimer auf. Die 1736 gegründete Tabaksfabrik verpachtete Süß auf 12 Jahre an die kurpfälzischen Schutzjuden Jakob Benzheim, Koppel Wolf Brühler, Mayer Wassertrittlingen und Comp. 1803 waren hier 4 jüdische Familien ansässig. 1812 zählte die Stadt 32 jüdische Einwohner. 1824 59, 1831 69, 1843 70, 1854 77, 1869 77, 1886 211, 1900 243, 1910 222, 1933 163. In der Stadt, die im 19. Jahrhundert die bedeutendste württembergische Garnison beherbergte, nahm die Zahl der jüdischen Bürger bis 1900 durch Zuwanderungen aus der Umgebung (Aldingen, Hochberg usw.) stetig zu. Die Namen der hier ansässig gewordenen jüdischen Familien lauteten: Elsas, Ottenheimer, Kahn, Wertheimer, Kaufmann, Dreifuß, Israel, Kusiel, Neuburger, Stern, Strauß, Weis, Weil usw. Am 1. Juli 1849 wurde die israelitische Religionsgemeinde Ludwigsburg als Filiale der Synagogengemeinde Aldingen gegründet. Die Gottesdienste fanden 35 Jahre in einem Privathaus statt, das ein Gemeindeglied dafür unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte. Im Dezember 1884 wurde in Anwesenheit hoher Offiziere, zahlreicher Vertreter der Stadt und des Staates die Synagoge Ecke Alleen- und Solitudestraße eingeweiht. Der Staat hatte zum Bau des Gotteshauses 2500 Mark gegeben. Die Orgel in der Synagoge hatte die Familie Elsas gestiftet.

Die Ludwigsburger Juden waren vornehmlich in Handel und Gewerbe vertreten. Zu den ältesten Industrieunternehmen der Stadt gehörte die Mechanische Buntweberei Elsas und Söhne, die der 1816 in Aldingen geborene Webermeister Benedikt Elsas im Jahr 1865 gegründet hatte. – Benedikt Elsas hatte bereits in den vierziger Jahren eine Weberei in Aldingen begonnen, diese in den fünfziger Jahren nach Ludwigsburg und 1860 wegen Wassermangel nach Cannstatt verlegt. Auch die Cannstatter Firma, die in Murrhardt eine Filiale besaß, blieb bis in die Zeit des Nationalsozialismus in Besitz der Familie Elsas. – Im Jahr 1933 waren hier neben zahlreichen Vieh- und Pferdehandlungen u. a. folgende Firmen ganz oder teilweise in der Hand von jüdischen Bürgern: Mechanische Buntweberei Elsas, Damenkleiderfabrik Ottenheimer, Metallwarenfabrik Karl Weis & Co., die Kaufhäuser Epstein, Grumach und Stern, die Württ. Papierzentrale (Papiergroßhandlung Greilsamer), die Sportschuhfabrik Kaufmann. Als Ärzte wirkten damals in Ludwigsburg Dr. Pintus, Dr. Schmal und Dr. Elsas, als Rechtsanwälte Julius Schmal und Dr. Waitzfelder.

Die jüdische Gemeinde besaß seit 1870 einen eigenen Friedhof (Alter Israelitischer Friedhof) im Anschluß an den alten städtischen Friedhof. Nach Anlegung des Neuen Friedhofs durch die Stadt erhielt die Israelitische Gemeinde dort wiederum eine eigene Abteilung (Neuer Israelitischer Friedhof). Auf dem Alten Israelitischen Friedhof befindet sich das Gefallenendenkmal von 1870/71, auf dem Neuen das Kriegerdenkmal von 1914/18. Im Ersten Weltkrieg sind sechs jüdische Bürger gefallen: Benno Elsas, Berthold Elsas, Wilhelm Ottenheimer (geb. 1892), Wilhelm Ottenheimer (geb. 1894), Willy Ottenheimer und Sigwart Wertheimer.

Zwischen Juden und Christen herrschte vor 1933 ein gutes Einvernehmen. Fabrikant Max Elsas gehörte nicht nur viele Jahre dem Gemeinderat an, sondern war auch von 1915–18 stellvertretender Oberbürgermeister. 1902 bedachte der Geheime Kommerzienrat Hermann Frank, Inhaber der bekannten Firma Heinrich Frank & Söhne, in seinem Testament die Israelitische Gemeinde mit einem namhaften Legat.

Noch am 9. April 1933 nahm eine Abordnung des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten im Schloßhof an der Vereidigung der Rekruten der Reichswehr teil. Der Kommandeur wandte sich in seiner Ansprache ausdrücklich gegen jede Diskriminierung von Bürgern: „Ihr wißt, die Armee kennt keine Gegensätze der Klasse, des Standes, der Religion oder des Stammes. Wir dienen und gehören dem ganzen Volke – unterschiedlos." Obwohl auch hier mit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus die Boykottierung jüdischer Geschäfte einsetzte, die sich im Lauf der Jahre zunehmend verschärfte, gab es nach der nationalsozialistischen Zeitschrift „Flammenzeichen" auch 1936 noch viele „verblendete" Volksgenossen, die in diesen Geschäften einkauften. Ein pensionierter Oberlehrer spielte immer noch die Orgel in der Synagoge. Zu Ausschreitungen kam es am 10. November 1938: Gegen 13 Uhr drang nach einem Bericht der „Ludwigsburger Zeitung" vom 11. November 1938 eine Anzahl Ludwigsburger in das israelitische Gotteshaus ein, räumte die Akten und das sonstige Schriftmaterial heraus und legte Feuer. Die Synagoge brannte völlig aus. Die Umfassungsmauern wurden später von der Technischen Nothilfe gesprengt. Die Brandstifter gehörten wohl meist der SA an. Der Ortsgruppenleiter und der zuständige SA-Standartenführer waren maßgeblich beteiligt. Im Zusammenhang mit den Ereignissen der Kristallnacht wurden zahlreiche Juden, unter ihnen auch der achtzigjährige Fabrikant und frühere stellvertretende Oberbürgermeister Max Elsas, verhaftet und in die Konzentrationslager Welzheim und Dachau eingeliefert. Der praktische Arzt Dr. Pintus, der großes Ansehen genoß, beging vor der Einweisung nach Dachau Selbstmord. Einige Schaufenster von jüdischen Geschäften wurden eingeschlagen. Dagegen kam es nicht zur Demolierung von Wohnungen. Der Zeitungsbesitzer Gerhard Ulmer hatte den Mut, auszusprechen, was viele damals dachten: „Ich schäme mich, ein Deutscher zu sein."

Etwa 120 der 163 Juden, die am 16. Juni 1933 in Ludwigsburg wohnten, vermochten sich ins Ausland zu retten. Mindestens 36 der 1933 in der Stadt ansässigen Juden und 12 der zwischen 1933 und 1942 zugezogenen kamen in der Deportation um. So mußte im August 1942 auch Max Elsas trotz seines hohen Alters (geb. 1858) den Weg nach Theresienstadt antreten. Die Verdienste, die er um seine Heimatstadt erworben hatte, galten nichts mehr. Er starb in Theresienstadt am 30. September 1942. Zwei Frauen, die im Ersten Weltkrieg den Mann bzw. den Sohn verloren hatten, wurden in den Vernichtungslagern des Ostens ermordet. Die Deportation überlebten 1945 zwei jüdische Bürger: der Arzt Dr. Ludwig Elsas, der bereits 1949 wohl an den Folgen der langen Haft in Amerika starb, und Paula Glück, die 1940 von Waibstadt (Baden) aus nach Gurs in Südfrankreich zwangsverschleppt wurde. An der Stelle der Synagoge befindet sich seit 1959 ein Gedenkstein mit der Inschrift: „Hier stand die im Jahre 1884 erbaute Synagoge. Ihre willkürliche Zerstörung am 10. November 1938 mahne unser Gewissen an die Wahrung von Menschlichkeit und Recht."

Lit.: Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg (1859); C. *Belschner:* Ludwigsburg in zwei Jahrhunderten (Ludwigsburg 1904); Paul *Tänzer:* Die Rechtsgeschichte der Juden in Württemberg 1806–1828 (Stuttgart 1922); 50 Jahre Synagoge in Ludwigsburg (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 11 Nr. 17 / 1. Dez. 1934 S. 146).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 98.

MARKELSHEIM KR. MERGENTHEIM

mit Igersheim

Seit 1411 war Markelsheim größtenteils im Besitz des Deutschen Ordens, der hier schon im 16. Jahrhundert Juden aufnahm. Am 18. Januar 1590 erlaubte der Hoch- und Deutschmeister Maximilian I. den schutzverwandten Juden zu Mergentheim, Igersheim, Markelsheim und Unterbalbach auf dem jüdischen Friedhof zu Unterbalbach auch auswärtige und fremde Glaubensgenossen zu beerdigen. 1626 wird ein Jud Mayer aus Markelsheim erwähnt. 1654 richtete die kleine Gemeinde einen Betsaal ein. Einige Markelsheimer Juden brachten es zu Ansehen: 1692 zeichnete die Deutschordensregierung mit dem damals erstmals von ihr verliehenen Titel eines Obervorgängers (Obervorstehers) der Ordensschutzjuden an der Tauber und am Neckar Moyses zu Markelsheim aus. Moyses war der Sohn des Manasses, der zuvor viele Jahre das Amt eines Vorgängers innegehabt hatte. Dem Obervorgänger Moyses waren als Assistenten Jakob zu Markelsheim und Mayer zu Igersheim beigegeben. Er starb 1703. Wie schon sein Vater scheint er zumindest zeitweise in Mergentheim gewohnt zu haben, da seine Witwe 1704 dort ein Haus besaß. Nach dem von dem Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig ausgestellten Schutzbrief von 1705 hatten die Juden in Markelsheim 4, die Juden in Igersheim 3 herrschaftliche Jagdhunde zu halten. Diese Verpflichtung, die bald durch eine Geldpauschale ersetzt wurde, bestand bis nach der Säkularisierung des Deutschen Ordens und dem Anfall der beiden Orte an Württemberg im Jahr 1809.

1832 wurde aus den Synagogengemeinden *Igersheim* und Markelsheim die Israelitische Religionsgemeinde Igersheim gebildet und dem Rabbinat Mergentheim unterstellt. Da die Juden aus Igersheim aber rascher als aus Markelsheim abwanderten, wurde der Sitz der Religionsgemeinde wohl um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nach Markelsheim verlegt. In Igersheim hatte der Deutsche Orden Juden ebenfalls bereits im 16. Jahrhundert die Niederlassung ermöglicht. 1812 zählte Igersheim 53 jüdische Einwohner, 1831 44, 1843 48, 1854 45, 1869 25, 1886 22, 1910 11 und 1933 11. In Markelsheim lebten 1812 18 Juden, 1824 26, 1831 40, 1843 52, 1854 52, 1869 50, 1886 51, 1900 53, 1910 39 und 1933 20.

1933 waren in Markelsheim Josua, Leopold, Ludwig und Nathan Adler als Metzger und Viehhändler tätig, Erwin Ottensoser besaß ein Manufakturwarengeschäft, Rebekka Ottensoser ein Kolonialwarengeschäft, und David Strauß betrieb einen Getreidehandel. In Igersheim betätigten sich Schmai und Julius Hartheimer im Viehhandel, Lina Klages hatte ein kleines Manufakturwarengeschäft inne. In der sog. Kristallnacht im November 1938 richteten unreife Jugendliche Verwüstungen in der Wohnung von Rebekka Ottensoser an, warfen Kleider und Gebrauchsgegenstände in den Dorfbach; einige Männer wurden verhaftet und mehrere Wochen im Konzentrationslager Dachau festgehalten. Die meisten jüdischen Bürger retteten sich bis zum Sommer 1941 ins Ausland. Drei Juden aus Markelsheim (David Strauß mit Ehefrau Lionora, Sophie Elkan) und drei aus Igersheim (Schmai Hartheimer mit Frau und Tochter) kamen in der Deportation um. Rebekka Ottensoser wurde im Oktober 1940 von Karlsruhe aus nach Gurs (Südfrankreich) deportiert, konnte

aber von dort noch nach den USA auswandern. Die Synagoge wurde umgebaut; sie ist heute ein Wohnhaus.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880); Gustav Adolf *Renz:* Die Juden in Mergentheim (Bad Mergentheim 1943).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 98.

MASSENBACH KR. HEILBRONN

In dem reichsritterschaftlichen Dorf, das 1805 an Württemberg fiel, waren bereits 1556 Juden ansässig: Über ihr weiteres Schicksal ist nichts Genaues bekannt. Wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahm die Ortsherrschaft, die Herren von Massenbach, wieder Juden auf. Diese errichteten 1720 eine Synagoge. Ihre Toten begruben sie in Waibstadt und Heinsheim. Da eine Flur die Bezeichnung „Judenkirchhof" führt, ist zu vermuten, daß sich hier im 16. Jahrhundert ein jüdischer Friedhof befand.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte Massenbach rund 50 jüdische Einwohner, die bis 1824 auf 65 angewachsen waren. 1831 lebten hier 52 Juden, 1843 85, 1854 57, 1869 52, 1886 41, 1900 30, 1910 18 und 1933 15. Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg wurde die hiesige israelitische Gemeinde 1832 ebenso wie die zu Bonfeld Filiale der Religionsgemeinde Massenbachhausen. In den sechziger Jahren kehrte sich das Verhältnis um: Massenbach wurde die Hauptgemeinde, der auch die Juden in Massenbachhausen und in Bonfeld angehörten. Die israelitische Gemeinde Massenbach ging in der Folgezeit immer mehr zurück, bestand aber noch bis Mai 1938. Zusammen mit Bonfeld besaß sie bis zuletzt in der Person von Max Meyer einen Kantor und Schächter. Nach der Beschreibung des Oberamts Brackenheim von 1873 handelten die Massenbacher Juden damals mit verschiedenen Gegenständen. Wie anderwärts spielte der Viehhandel eine wichtige Rolle. 1933 besaß David Behr ein Textilgeschäft und Louis Abraham einen kleinen Manufakturwarenladen. Rosa Meyer hatte ein Kolonialwarengeschäft inne. Jenny und Sigmund Abraham betrieben eine gutgehende Metzgerei und eine Schankwirtschaft.

Zwischen Christen und Juden hatte sich seit der Emanzipation eine echte Lebensgemeinschaft gebildet. Die jüdischen Bürger nahmen regen Anteil am Dorfgeschehen. Einige von ihnen saßen in den Ausschüssen der örtlichen Vereine. David Behr war nach dem Ersten Weltkrieg Feuerwehrkommandant. Mit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus änderte sich auch hier vieles. Doch hielten nicht wenige Einwohner an dem bisherigen freundnachbarlichen Verhältnis zu ihren jüdischen Mitbürgern fest und widersetzten sich zumindest passiv den diskriminierenden Maßnahmen der Partei. Als im Jahr 1936 die Gemeinderäte und Gemeindebediensteten vom Kreisleiter streng verwarnt wurden, weil sie nach wie vor ihre Fleisch- und Wurstwaren in der Metzgerei von Sigmund Abraham kauften, legte der Gemeinderat Johann Wagner II demonstrativ sein Amt nieder. Die nationalsozialistische Haßpropaganda wirkte sich, von Ausnahmen abgesehen, nur bei der Jugend aus. Zu Beginn des Krieges wurden die wenigen Juden, die sich bis dahin nicht zur

Auswanderung hatten entschließen können, in ein Haus zwangseinquartiert. Drei jüdische Bürger verloren in der Deportation ihr Leben, zwei starben während der Verfolgungszeit hier.

Die Synagoge, die in der sog. Kristallnacht 1938 nicht zerstört worden war, wurde 1954 wegen Baufälligkeit abgerissen, der Platz neu überbaut (Autoreparaturwerkstätte).

Lit.: Beschreibung des Oberamts Brackenheim (1873).
Bild von der Synagoge (Innenraum) in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 99.

MASSENBACHHAUSEN KR. HEILBRONN

Das Dorf gehörte bis zur Mediatisierung durch Württemberg im Jahre 1805 als Bestandteil der Herrschaft Schwaigern den Grafen von Neipperg. Diese nahmen hier wohl im 17. Jahrhundert Juden auf, die bereits damals ihre bis heute erhaltene Synagoge erbauten. 1800 lebten in Massenbachhausen 6 Judenfamilien, 1807 42 Juden, 1824 34, 1831 47, 1843 50, 1854 54, 1869 16, 1886 8, 1910 7. Die letzten jüdischen Bürger wanderten nach dem Ersten Weltkrieg ab.

Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg wurde im Jahr 1832 die israelitische Religionsgemeinde Massenbachhausen gebildet, die auch die Synagogengemeinden Massenbach und Bonfeld umfaßte. Doch verlor Massenbachhausen durch die rasche Abwanderung der Juden schon 1865 den Status einer Religionsgemeinde. Die Synagoge wurde geschlossen. Die noch hier ansässigen jüdischen Familien wurden der israelitischen Religionsgemeinde Massenbach zugewiesen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Brackenheim (1873).
Bilder von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 100.

MICHELBACH AN DER LÜCKE KR. CRAILSHEIM
mit Hengstfeld

Von 1423 bis 1601 hatten die Herren von Berlichingen das Dorf als Mannlehen des Klosters Comburg inne. Nachdem deren Besitznachfolger, die Herren von Crailsheim, der Reichsacht verfallen waren, kam der Ort 1631 als Reichslehen an die Grafen (seit 1671 Fürsten) von Schwarzenberg. Die Landesherrschaft über Michelbach war im 18. Jahrhundert zwischen der Ortsherrschaft und Brandenburg-Ansbach strittig. 1806 fiel das Dorf an Bayern, 1810 an Württemberg.

Sehr wahrscheinlich waren die ersten Juden, die sich in Michelbach niederließen, Flüchtlinge aus der Reichsstadt Rothenburg, die in den Jahren 1519/20 alle ihre jüdischen Einwohner vertrieben hatte. 1556 wird ein Mosse von Michelbach erwähnt, der sich mit einigen anderen zur Leistung einer Bürgschaft in Höhe von 1000 fl. für einen von den Grafen von Oettingen-Wallerstein gefangengehaltenen Juden Hirsch bereit erklärte. Der hohe Betrag läßt vermuten, daß Mosse in guten Vermögensverhältnissen lebte.

Das ganze 17. Jahrhundert schweigen die Quellen über Juden in Michelbach. Erst 1710 ist von einer jüdischen Siedlung die Rede, die sich in der Folgezeit vergrößerte: 1732 besaßen die Juden hier 13 Häuser, die Christen 47. Bis 1796 stieg die Zahl der jüdischen Familien auf 26 an. 1812 lebten in Michelbach 139 Juden. Sie wohnten wohl bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich in der Judengasse, deren Name sich bis heute erhalten hat. Dort errichteten sie auch ihre Synagoge (1757; 1844 erneuert) und ihr Frauenbad. Die Michelbacher Juden beschäftigten sich schon im 18. Jahrhundert neben dem Hausiergewerbe mit Viehhandel in der näheren und weiteren Umgebung. Seit 1832 unterstand die israelitische Religionsgemeinde Michelbach, die auch die Israeliten in *Hengstfeld* (1808 51 jüdische Einwohner, 1847 119, 1869 84, 1886 54, 1900 18; 1910 waren alle Juden abgewandert) und → *Wiesenbach* umfaßte, dem Rabbinat Braunsbach. Neben einer evangelischen Volksschule besaß das Dorf von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts an bis nach dem Ersten Weltkrieg eine israelitische Volksschule. Der jeweilige Lehrer war zugleich Vorsänger in der Synagoge. Einen eigenen Friedhof legten die Michelbacher Juden im Jahr 1840 an. Zuvor sollen sie ihre Toten auf dem israelitischen Friedhof in Schopfloch/Bayern begraben haben. Bis etwa 1870 wuchs die israelitische Gemeinde an, nahm dann aber vornehmlich durch Abwanderungen wieder rasch ab. Im 19. Jahrhundert waren zeitweise fast ein Drittel der Einwohnerschaft des Dorfes Juden. 1824 betrug die Zahl der jüdischen Einwohner 172 (Gesamteinwohnerschaft 711), 1831 154 (674), 1847 184 (723), 1861 185 (721), 1869 216 (692), 1885 158 (708), 1900 129 (661), 1910 81 (607) und 1933 35 (508). Im Ersten Weltkrieg fiel Nathan Gundelfinger. Da die Markung des Dorfes sehr klein war (mit nicht einmal 300 ha die kleinste im Kr. Crailsheim), konnte stets nur ein Teil der Einwohnerschaft seinen Lebensunterhalt in der Landwirtschaft verdienen. Der Rest war auf Handel und Gewerbe angewiesen, die die soziale Struktur Michelbachs im Unterschied zu den bis heute vornehmlich landwirtschaftlich orientierten dörflichen Siedlungen der Umgebung seit dem 18. Jahrhundert weitgehend geprägt haben. Die Juden betrieben auch im 19. und bis herein ins 20. Jahrhundert hauptsächlich Vieh- und Pferdehandel, den sie bis weit ins Bayerische hinein ausdehnten. Einige betätigten sich als Grundstücksmakler. Noch vor dem Ersten Weltkrieg verschwanden die letzten jüdischen Landwirte. Haus- und Grundbesitz besaß jedoch ein großer Teil der bis in die Zeit des Nationalsozialismus hier ansässigen Juden. Um 1900 gehörten die jüdischen Bürger zu den wohlhabendsten Einwohnern. Sie waren damals die größten Steuerzahler der Gemeinde. Zahlreiche kleine Landwirte und Tagelöhner standen im Dienst der jüdischen Viehhändler, die im allgemeinen als Arbeitgeber nicht unbeliebt waren. Die rege Handelstätigkeit der Juden trug zum Aufschwung des örtlichen Handwerks bei. Nicht zuletzt dank der Juden wurde Michelbach ein kleiner gewerblicher Mittelpunkt für die umliegenden Orte.

Seit der Emanzipation nahmen die jüdischen Bürger in der Gemeindeverwaltung ein Mitspracherecht wahr. Stets saßen einer oder zwei von ihnen im Gemeinderat, so um 1900 Hermann Gundelfinger, Otto Leininger und etwas später Nathan Landauer, drei Männer, die allgemein hohes Ansehen genossen. Otto Leininger hatte eine örtliche Privatbank gegründet, die von manchem Bürger in Anspruch genommen wurde.

Die in Michelbach ansässigen jüdischen Familien hießen u. a. Gundelfinger, Stern, Landauer, Grünsfelder und Ries. Von hier stammen, wie Archivrat Karl Schumm / Neuenstein festgestellt hat, die Vorfahren des bekannten Heidelberger Germanisten Friedrich Gundolf, eigentlich Friedrich Gundelfinger (1880–1931). Angehörige der Familie Gundelfinger begründeten Eisenwarenfabriken in Nürnberg (Ludwig Gundelfinger) und Ulm (Max Gundelfinger).

Auf Sitte und Brauchtum des Dorfes, vor allem auf die Sprache der Michelbacher Bevölkerung färbte das jahrhundertelange Zusammenleben zwischen Christen und Juden ab. Manche sprachlichen Eigenheiten haben sich bis heute erhalten. Zwischen den beiden Glaubensgemeinschaften herrschte durch Generationen ein gutes Einvernehmen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs übernahm der für den Militärdienst untaugliche jüdische Lehrer Isaak Strauß den Unterricht an der evangelischen Volksschule, da deren Lehrer eingezogen worden war. Der Antisemitismus mußte nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus erst von außen her in das Dorf hineingetragen werden, fand aber auch dann nur geringen Nährboden. In der sog. Kristallnacht im November 1938 wurde die Synagoge nicht zerstört. Die Lebensverhältnisse der jüdischen Einwohner, die seit 1938 ihre Berufe nicht mehr ausüben durften, verschlechterten sich aber immer mehr. Hinzu kam ihre von der Partei erzwungene fortschreitend strengere Isolierung.

Von den 35 jüdischen Bürgern, die 1933 hier wohnhaft waren, wurden insgesamt 18 am 1. Dezember 1941 nach Riga und am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, unter ihnen der 85jährige David Gundelfinger. Von den nach Riga Verschleppten kehrten 1945 die heute in den USA lebende Thea Gundelfinger (Mutter umgekommen) und Moritz Eichberg (Ehefrau umgekommen) zurück. Von den nach Theresienstadt Verbrachten überlebte keiner.

Die Synagoge der im Juli 1939 aufgelösten Gemeinde diente während des Zweiten Weltkriegs als Munitionsdepot. Heute ist in dem ehemaligen Gotteshaus eine Mostkellerei untergebracht. Der israelitische Friedhof wurde bis 1939 belegt.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Gerabronn (1847); Friedrich *Rüb:* Die Juden in Michelbach - Lücke. Ihr Einfluß auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Dorfes sowie auf Volksbrauch und -sitte und Volkssprache (maschinenschriftlich 1953 / Gemeindearchiv Michelbach).

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 102.

MÜHLEN AM NECKAR KR. HORB

In dem reichsritterschaftlichen Dorf, das 1805 von Württemberg mediatisiert wurde, nahmen die Freiherrn von Münch im Jahr 1800 Juden auf, die hier eine Gemeinde begründeten und einen Friedhof anlegten. Die Juden erhielten ihre Behausungen von der Herrschaft zugewiesen. Als 1807 das alte, aus zwei Flügeln bestehende Schloß abbrannte, wurden 13 israelitische Familien obdachlos, die dort untergebracht gewesen waren. 1811 erbaute die jüdische Gemeinde eine Synagoge und richtete später auch eine eigene Schule ein. 1807 lebten in Mühlen 65 Juden, 1824 116, 1831 104, 1843 119, 1854 142, 1869 65, 1886 41, 1900 31, 1910 16,

1933 3. Im Ersten Weltkrieg sind drei Söhne des Handelsmannes Moritz Stein gefallen: Leutnant Bernhard Stein am 9. 8. 1916 in Rußland, Musketier Karl Stein am 15. 10. 1917 in Frankreich und Gefreiter Otto Stein am 4. 6. 1918 ebenfalls in Frankreich. Die jüdische Gemeinde wurde wohl schon vor dem Ersten Weltkrieg aufgelöst. Die letzten drei jüdischen Bürger wanderten nach 1933 ab.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Horb (1865); Siegbert *Neufeld:* Das ehemalige Rabbinat Horb (Funkmanuskript Südwestfunk Tübingen WK 1733).
Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 103.

MÜHRINGEN KR. HORB

Das dem Ritterkanton Neckar-Schwarzwald inkorporierte Dorf wechselte vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zur Mediatisierung durch Württemberg mehrmals den Besitzer: im 16. Jahrhundert nacheinander im Besitz Gottfrieds von Zimmern, der Familien Widmann und Westernach, gelangte es 1618 an den Deutschorden, 1652 an die Freiherren vom Holtz, 1695 an die Markgrafen von Brandenburg und 1735 an die Herren von Münch.

Die Anfänge der jüdischen Gemeinde Mühringen gehen in die Reformationszeit zurück. Der Friedhof ist schon Mitte des 16. Jahrhunderts angelegt worden. Die 1728 erbaute Synagoge hatte möglicherweise bereits Vorläufer, die nicht bekannt sind. Vielleicht ist aber auch der jüdische Gottesdienst zunächst ausschließlich in Privathäusern abgehalten worden. Der Überlieferung nach sollten die Juden aus Oberdorf am Ipf, Öttingen, Binswangen, Heinsfurt, Kriegshaber und anderen Orten zugewandert sein. 1722 zählte die jüdische Gemeinde 19 Familien mit 47 Seelen, 1744 war sie auf 50 Familien angewachsen. Da eine kaiserliche Verfügung vom 3. Mai 1753 eine Verminderung der Zahl der Schutzjuden forderte, waren hier im Jahr darauf bloß noch 46 Familien ansässig. Doch stieg die Zahl der jüdischen Einwohner vor allem durch Zuzug aus dem nahen Dettensee, wo die Juden unter überaus drückenden Bedingungen lebten, wieder an. Auch in Mühringen hatte die Ortsherrschaft ein primär finanzielles Interesse an ihren jüdischen Hintersassen. So erhöhten die Freiherren von Münch das Schutzgeld, das 10 fl. je Familie betrug, willkürlich. 1773 nahmen sie eine Rezeptionsgebühr von 75 fl. und ein jährliches Schutzgeld von 25 fl. je Familie in Anspruch.

Im 18. Jahrhundert erlangte Mühringen als ein religiöser Mittelpunkt für die Juden in Südwestdeutschland eine große Bedeutung. 1728 wurde Elias Weil von Haigerloch als Rabbiner hierher berufen. Er wirkte in Mühringen bis 1745. Sein Nachfolger war der berühmte Nathanael Weil (geb. 1687 in Stühlingen, gest. 1769 in Rastatt), der allerdings nur kurze Zeit hier tätig war, ehe er Oberrabbiner der beiden badischen Markgrafschaften in Karlsruhe wurde. Nathanael hat einen Kommentar zum Talmud „Corvan Nathanael" geschrieben, der in den geläufigen Talmud-Ausgaben, auch in der berühmten Ausgabe von Rom in Wilna, abgedruckt ist. Sein Lebensweg ist bezeichnend für einen jüdischen Theologen des 18. Jahrhunderts: Mit 10 Jahren kam er nach Fürth, um sich den talmudischen Studien zu widmen, von dort siedelte er nach Prag über, wo ein reges jüdisches Geistesleben blühte,

und wurde Schüler des berühmten Leiters der Prager Talmud-Hochschule, Abraham Brod, dessen Unterricht er 18 Jahre lang in verschiedenen Städten genoß, bis er nach der Vertreibung der Prager Juden durch Maria Theresia (1744) als Rabbiner nach Mühringen kam. Zum Nachfolger Weils wählten die Mühringer Juden Samson Veis aus Flehingen. Hochgelehrt war David (ben Joel) Dispecker aus Baiersdorf bei Nürnberg, der von 1771–78 das Rabbinat versah und eine Talmud-Hochschule (Jeschiwah) begründete. Sein Werk „Pardes David" hat ihn der jüdischen Welt bekannt gemacht. Nach 1778 wirkte er an der Talmud-Hochschule in Metz, der Vorgängerin der Ecole Rabbinique in Paris. Über den von ihm bestimmten Nachfolger, seinen Schwiegersohn Jakob Samuel Schwabacher, kam es zwischen den Juden des Rabbinatsbezirks „Im Schwarzwald" zu Streitigkeiten. Schließlich einigten sich die Hauptkontrahenten Mühringen und Nordstetten dahin, daß Schwabacher jeweils abwechselnd 1/2 Jahr in einer der beiden Gemeinden wohnen sollte. Kurze Zeit hatte der Enkel von Nathanael Weil das Rabbinat Mühringen inne. Ihm folgte Abraham Ries, der 1813 nach Lengnau in der Schweiz berufen wurde. Der nächste Rabbiner war Gabriel Adler, ein Verwandter des Landesrabbiners Markus Adler in Hannover und des Chief Rabbi of London, Dr. Nathan Adler. Der Freiherr von Münch hatte die Wahl Adlers durch die jüdische Gemeinde angefochten und sein vermeintliches Präsentationsrecht, ohne Erfolg allerdings, geltend gemacht. Adler unterhielt hier ebenfalls eine Talmud-Schule. 1821 wurde er als einziger Rabbiner in die Kommission gewählt, die der württembergischen Regierung „Vorschläge zu einem Gesetzentwurf für eine bürgerliche Verbesserung der israelitischen Glaubensgenossen" unterbreiten sollte. Er setzte im gleichen Jahr bei den israelitischen Gemeinden des Schwarzwaldkreises die Einführung des allgemeinen Schulzwanges durch. Von 1835 bis zu seinem Tod 1859 stand er hochangesehen dem Rabbinat Oberdorf am Ipf vor. Der erste akademisch-gebildete Mühringer Rabbiner war Dr. Moses Wassermann, der hier seit 1835 tätig war, 1873 als Bezirksrabbiner nach Stuttgart versetzt wurde, wo er als theologisches Mitglied der Israelitischen Oberkirchenbehörde angehörte, mit dem Titel Kirchenrat und dem persönlichen Adel ausgezeichnet wurde (gest. 1892). Als letzte Rabbiner wirkten hier Dr. Michael Silberstein, der als einer der ersten das jüdisch-theologische Seminar in Breslau absolviert hatte, und der aus der Provinz Posen stammende Dr. Adolf Jaraschewski. Mit dem Tod von Dr. Jaraschewski 1911 erlosch das Mühringer Rabbinat, das für die jüdische Geistesgeschichte bedeutsamste Rabbinat in Württemberg. Es hatte seit der Organisation der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg die Gemeinden Mühringen, Rexingen, Baisingen, Unterschwandorf, Wankheim, Nordstetten, später auch Horb und Tübingen umfaßt. An seine Stelle trat 1914 das neugebildete Rabbinat Horb.

Die jüdische Gemeinde Mühringen errichtete 1810 eine neue geräumigere Synagoge. 1825 begründete sie eine israelitische Volksschule. Der Lehrer versah seit 1834 auch das Vorsänger-Amt. – Zuvor war ein besonderer Vorsänger und Schächter angestellt gewesen. – Die Schule wurde 1900 in eine freiwillige Konfessionsschule umgewandelt und 1913 ganz aufgehoben. Von 1924–1938 unterhielt der Unabhängige Orden B'ne B'rith Stuttgart ein Kindererholungsheim in Mühringen, das sog. Schwarzwaldheim.

Bereits 1807 lebten hier 342 Juden. Ihre Zahl nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu und machte 1835 45 % der Gesamtbevölkerung des Ortes aus, sank aber nach der Jahrhundertmitte wieder ab. 1933 waren nur 7,5 % der Einwohner Juden. 1824 wohnter hier 224 Juden, 1831 466, 1843 493, 1854 512, 1869 275, 1885 118, 1900 130, 1910 83, 1933 45. Im Ersten Weltkrieg hatte die jüdische Gemeinde zwei Gefallene zu beklagen, Theodor Berlizheimer und Max Nachmann. Durch die Abwanderung der jüngeren Leute war die Gemeinde schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark überaltert. Von den 45 jüdischen Einwohnern, die Anfang 1933 noch in Mühringen ansässig waren, starben während der Verfolgungszeit 16 eines natürlichen Todes in der Heimatgemeinde, während 16 vornehmlich nach den USA auswanderten und 12 in den Jahren 1941 und 1942 meist von Rexingen aus, wohin sie zwangsumgesiedelt waren, deportiert wurden. Einer starb im November 1940 in Zwiefalten (wahrscheinlich in Grafeneck als Opfer der Euthanasie vergast).

Die meisten der hier 1933 wohnhaften Juden waren Viehhändler. Einer betrieb eine Metzgerei, ein anderer hatte eine Kleiderfabrik mit etwa 10 Beschäftigten. Im Besitz jüdischer Bürger waren außerdem eine Häute- und Fellhandlung, ein Kolonialwarengeschäft und ein Textilgeschäft. Im 19. und noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts saßen Juden stets im Gemeinderat. Ein jüdischer Bürger war jahrelang Ratsschreiber. Regen Anteil am öffentlichen Leben nahmen die jeweiligen Rabbiner und Lehrer.

Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus wurden wiederholt Einwohner verwarnt, weil sie immer noch bei Juden kauften oder persönliche Beziehungen zu ihnen unterhielten. Belästigungen der jüdischen Bürger ließen sich nur wenige verhetzte Elemente zuschulden kommen. In der Kristallnacht 1938 zündeten auswärtige SA-Leute die Synagoge an und warfen eine Anzahl Wohnungs- und Schaufensterscheiben von jüdischen Häusern ein. Der Brand des Gotteshauses wurde durch die Ortsfeuerwehr gelöscht, wobei verschiedene rituelle Gegenstände gerettet werden konnten. Einige jüdische Männer wurden verhaftet und wochenlang im Konzentrationslager Dachau festgehalten. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden 12 Juden im Haus des Julius Feigenheimer zusammengelegt. Im Frühjahr 1942 wurden die hier verbliebenen Juden nach Rexingen zwangsumgesiedelt. Die jüdische Gemeinde war im März 1939 vom Oberrat der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg aufgelöst worden. Die teilweise ausgebrannte Synagoge, die während des Krieges der Waffenfabrik Mauser als Schäftelager gedient hatte, mußte 1960 dem Schulhausneubau weichen. Von der jüdischen Gemeinde gibt heute nur noch der große Friedhof Kunde, auf dem 600–700 Gräber vorhanden sind. 1951 wurden allerdings nur noch 220 Grabsteine registriert.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Horb (1865); Johanna *Bach:* Entstehung der jüdischen Gemeinde in Mühringen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs. Jg. 2 Nr. 1 S. 4–6 / 1. April 1925); Siegbert *Neufeld:* Das ehemalige Rabbinat Horb (Funkmanuskript Südwestfunk Tübingen WK 1733); Berthold *Rosenthal:* Heimatgeschichte der badischen Juden S. 221 f.

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 104 f.

In der 1310 von den Herren von Weinsberg gegründeten, seit 1484 im Besitz des Deutschen Ordens befindlichen Stadt lebten schon früh Juden. Bereits am 19. Oktober 1298 wurden während der von dem fränkischen Edelmann Rindfleisch ausgelösten Verfolgungen Rabbi Vives von Sulmen, seine Frau Meitin und seine gleichnamige Enkelin ermordet. Ihre Namen sind in der Heilbronner Märtyrerliste überliefert. Im Jahr 1349 kam es auch in Neckarsulm zu blutigen Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fanden hier wieder Juden, Flüchtlinge aus Heilbronn, Aufnahme. – Die Reichsstadt Heilbronn hatte 1469 ihre Juden vertrieben und eine vom Kaiser zunächst geforderte Wiederzulassung verweigert. – Bekannt sind die Namen von Samson, der bei Graf Eberhard im Bart eine Vertrauensstellung hatte, und von Jakob von Sulm. Für Samson legte Graf Eberhard im Jahr 1474 Fürsprache beim Heilbronner Rat ein.

Viele Jahre bemühten sich die Juden von Neckarsulm, Talheim, Sontheim und anderen Orten aus um die Wiederaufnahme in die Reichsstadt Heilbronn. Nachdem Kaiser Karl V. 1530 der „Jüdischheit" im Reich alle ihre Privilegien, insbesondere freien Handel und Wandel, bestätigt hatte, übersandten die damaligen Wortführer der Neckarsulmer Juden, die Großkaufleute Hirsch und Michel, eine Abschrift dieses Privilegs an den Heilbronner Rat und forderten ihn zur Stellungnahme auf. Der Rat antwortete nicht, beschwerte sich jedoch beim Kaiser über die „unverschamt und gräulich Jüdischheit" und erlangte schließlich 1543 von König Ferdinand einen Freiheitsbrief, der den Juden untersagte, ohne Erlaubnis des Rats Heilbronner Bürger auf Pfänder bzw. Güter Geld zu leihen oder mit ihnen Handel zu treiben. Dieser Freiheitsbrief wurde im Umkreis von 215 Meilen in allen Städten und größeren Dörfern verkündigt und angeschlagen. So auch in Neckarsulm.

Der Deutsche Orden hat den hier ansässig gewordenen Juden nie seinen Schutz entzogen. Während des 30jährigen Krieges haben in der Stadt wohl auch Juden aus den Landorten der Umgebung Zuflucht gefunden. 1650 forderten die Bürger mit der Begründung, daß das Land jetzt sicher genug sei, um auch dort zu wohnen, die Deutschordens-Regierung solle die fremden Juden ausweisen, nicht länger mehrere Judenfamilien beisammenwohnen lassen, sondern jeder berechtigten Familie ihr eigenes Haus wieder ganz einräumen.

Die Juden galten als einfache Hintersassen (accolae) und Schutzleute des Deutschmeisters. Sie hatten ein jährliches Schutzgeld von 12 Reichstalern pro Familie zu entrichten und mußten beim Amtsritt die Pferde stellen. Ihre Wohnungen erhielten sie in einem besonderen Viertel, dem Judenviertel. Nur ausnahmsweise durften sie im 18. Jahrhundert Häuser kaufen, die im Besitz von Christen waren. Die Anträge der Brüder Abraham und Nathan Maron, ein Haus in der Hauptstraße zu erwerben, wurden 1748 und 1749 von der Herrschaft ablehnend beschieden: Die beiden sollten in der Nebengasse bleiben. Doch erreichte Abraham Maron bereits im Jahr darauf sein Ziel. 1758 wurde ihm verboten, „neben seinen schon zwei besitzenden Christenhäusern noch ein drittes, das Freudenberg'sche Haus, zu erwerben, da ja gegenwärtig zwei jüdische feilstehen". Die Juden hatten schon im 17. Jahrhundert jeden Handel schriftlich aufzusetzen und bei Geldanlehen die dazu gegebenen

Waren zu spezifizieren. 1745 untersagte ein Dekret in- wie ausländischen Juden, zu Geldvorschüssen noch Waren, Branntwein usw. abzugeben und den allzu hoch angesetzten Preis zur Kapitalschuld zu schlagen. 1752 wurde angeordnet, daß wegen Betrugs, Wuchers und Übervorteilung jeder Kontrakt und Handel der Juden im Wert von über 20 fl. untersucht und ratifiziert werden solle. Im Pferdehandel waren sie, wie eine von ihnen erhobene Beschwerde vom Jahr 1690 wegen der Stellung von Pferden zum Amtsritt zeigt, schon im 17. Jahrhundert tätig. Da die Neckarsulmer Bürger sich Mitte des 18. Jahrhunderts über den sie wirtschaftlich schädigenden Weinhandel der Juden beschwerten, verfügte die Regierung, daß künftig keine jüdische Familie mehr als 5 Fuder Wein zum Koschern (d. h. Zubereitung nach den jüdischen Speisegesetzen) und zum Einlegen kaufen dürfe. 1760 wurde den Juden das Aufkaufen und Koschern von Most im Herbst untersagt, 1761 der Verkauf von Getreide im Ausland, damit es daheim nicht verteuert würde.

Die Deutschordens-Regierung schützte andererseits ihre jüdischen Hintersassen gegen auswärtige Konkurrenz. So verbot sie 1738 den vom Freiherrn von Bautz in Oedheim aufgenommenen Judenfamilien jeden Handel mit Deutschordensuntertanen bei Strafe der Vermögenskonfiskation und beschränkte 1739 Geldgeschäfte von Kochendorfer Juden in ihrem Gebiet.

Die kleine jüdische Gemeinde besaß schon früh eine Synagoge oder Schule, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts bestand, dann verkauft, in eine Scheune umgewandelt und 1945 durch Kriegseinwirkungen zerstört wurde. Ebenso hatte sie ein Frauenbad. Am Fuß des Scheuerbergs legten die hiesigen Juden um 1550 ihren Friedhof an, auf dem auch die Kochendorfer, die Oedheimer und andere Israeliten der Umgebung ihre letzte Ruhestätte fanden. Bis 1832 gehörten die Neckarsulmer Juden zum Rabbinat Kochendorf, danach zum Rabbinat Lehrensteinsfeld.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts verminderte sich nach anfänglicher Zunahme die Zahl der Neckarsulmer jüdischen Einwohner durch Abwanderung vornehmlich in das benachbarte Heilbronn, das den Juden nach mehr als 300 Jahren wieder seine Tore öffnen mußte. Angehörige der alteingesessenen Familien Rosenfeld und Rheinganum machten sich in Zürich bzw. Göppingen als Großindustrielle einen Namen. 1797 lebten hier 37 Juden, 1802 43, 1810 40, 1824 36, 1831 44, 1843 51, 1854 51, 1869 54, 1886 18, 1900 24, 1910 14 und 1933 17. Unter den Neckarsulmer Gefallenen des Ersten Weltkriegs befand sich Richard Rheinganum.

Bei der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus betrieb David Strauß eine Viehhandlung, der in allen Vereinen sehr beliebte Hermann Rheinganum war Inhaber eines 1883 gegründeten Textilgeschäfts, David Stern besaß ein Kaufhaus, die als Ostjüdin bereits 1933 mit ihrem Mann ausgewiesene Rebekka Nadelreich geb. Bleicher seit 1930 das führende Schuhgeschäft der Stadt, die „Schuhzentrale Neckarsulm". Die meisten jüdischen Bürger wanderten bis 1941 aus. Amalie Bodenheimer wurde von hier aus, Sophie Jacob von Stuttgart aus deportiert. David Strauß war 1938 nach Holland ausgewandert, wurde 1943 dort verhaftet und über das Lager Westerbork nach Auschwitz zwangsverschleppt, wo er wie die beiden anderen Deportierten den Tod fand. Werner Römmele, ein sog. jüdischer Mischling, starb im Mai 1942 im Konzentrationslager Dachau.

Der alte jüdische Friedhof wurde während der Herrschaft des Nationalsozialismus

verwüstet, die Grabsteine zerschlagen. Nach dem Krieg hat die Stadt den Friedhof wieder herrichten und die Trümmer der Grabsteine zu einzelnen Hügeln aufschichten lassen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1881); *Maucher:* Geschichte Neckarsulms (1901); Geschichte der Juden in Neckarsulm (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 10 / 15. Jan. 1925 S. 194 f.); Oberlehrer *Kulb:* Zur Geschichte der Juden in Neckarsulm (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 8 Nr. 7 u. 10 / 1. Juli u. 15. Aug. 1931).

Bilder vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 106.

NIEDERSTETTEN KR. MERGENTHEIM

Die Stadt hatten als würzburgisches Lehen von 1641 bis 1794 die Fürsten von Hatzfeld inne, nach deren Aussterben sie an Würzburg zurückfiel. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 sprach Niederstetten den Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein zu, deren Nebenlinie Waldenburg-Jagstheim kurze Zeit hier residierte. 1806 wurde die Stadt zunächst bayerisch, dann württembergisch.

Nach dem Nürnberger Memorbuch wurden hier bereits 1298 Juden erschlagen. Zahl und Namen der Opfer sind nicht bekannt. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlaubten die Fürsten von Hatzfeld mehreren jüdischen Familien die Niederlassung in der Stadt (1675 Judensiedlung). 1714 richtete die kleine israelitische Gemeinde einen Betsaal ein. 1737 legte sie oberhalb des Schlosses Haltenbergstetten einen Friedhof an. Einer alten Überlieferung zufolge hatte sie ihre Toten zuvor in Schopfloch in Bayern begraben. Seit 1730 hatte sie allerdings den Friedhof in Weikersheim mitbenutzt, zumindest aber einen Vertrag mit der israelitischen Gemeinde Weikersheim über die Mitbenutzung geschlossen. Auf dem Niederstetter Friedhof fanden zeitweise auch Juden aus Archshofen, Creglingen, Gerabronn und Mulfingen ihre letzte Ruhestätte. Das 1929 noch erhaltene, mit seinen Eintragungen bis 1741 zurückreichende Chewra-Buch der Chewra-Kadischa-Bruderschaft der israelitischen Gemeinde Niederstetten berichtet, daß 1756 hier auch ein Jude aus Rothenburg bestattet wurde. 1744 errichtete die Gemeinde eine Synagoge. Im 18. Jahrhundert wirkte in Niederstetten Reb Mahram, der als Nachkomme des berühmten Rabbi Meir von Rothenburg galt. Bereits zu jener Zeit verfügten die hiesigen Juden über bedeutende Handelsbeziehungen. Sie betrieben wie auch später noch Handel mit Wein, Wolle und Vieh. Ihre Rechte und Pflichten, ebenso ihre Abgaben hatte die Herrschaft festgelegt.

1807 lebten in der Stadt 138 Juden, 1824 171, 1831 189, 1843 195, 1854 215, 1869 199, 1886 192, 1900 163, 1910 116 und 1933 81. Unter den Niederstetter Gefallenen des Ersten Weltkriegs befanden sich zwei jüdische Bürger: Manfred Grünfeld und Martin Laub.

1832 wurde die israelitische Religionsgemeinde Niederstetten dem Rabbinat Mergentheim zugeteilt, dem es bis zu ihrer Auflösung im August 1939 angehörte. Eine israelitische Volksschule wurde in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts begründet; sie bestand noch 1933 als freiwillige israelitische Konfessionsschule, zählte damals jedoch nur noch drei Schüler (Lehrer: Lazarus Oberdörfer 1914–33).

Von 1933 bis 1939 wurde sie von der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg als Privatschule weitergeführt (Lehrer: Alexander Rohberg 1933–37 und Justin Schloss 1937–39). Sehr hohes Ansehen genoß die Chewra-Kadischa-Bruderschaft, die sich der Krankenpflege, der Totenbestattung und anderen karitativen Aufgaben widmete. Ihre Anfänge reichen in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Sie hat wesentlich zur Vertiefung des religiösen Lebens der Gemeinde beigetragen.

Die Juden waren im 19. Jahrhundert und trotz Abwanderungen bis zur Machtergreifung durch Hitler von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung für die kaum 2000 Einwohner zählende Stadt. Einige der führenden Geschäfte und Warenhandlungen gehörten jüdischen Bürgern. 1933 waren im Besitz von Juden vier Fellhandlungen (Hirsch Braun, Brüder Max und Wolf Braun, Sofie Braun, Fritz Neuburger), ein Handelsgeschäft mit Wein und Landesprodukten (Max Ehrenberg), eine Weingroßhandlung (Otto Reis), eine Weinhandlung (Hermann Ney), sechs Textilgeschäfte (Albert Kahn, Max Kirchheimer, Julius Löwenstein, Siegfried Schlesinger, Berthold Schloßberger und David Wolf), zwei Metzgereien (Max Kahn, Fritz Neuburger), eine Leder- und Farbwarenhandlung (Max Strauß), eine Speisewirtschaft (Wolf Braun). Mehrere jüdische Bürger betätigten sich im Viehhandel (Abraham Kirchheimer, Simon Kirchheimer, Jakob Neu, Julius Schloßberger). Michael Levi betrieb einen Industriediamantenhandel geringen Umfangs. Daniel Wolf unterhielt neben seinem Textilgeschäft noch eine Privatbank. Abgesehen von den wohlhabenden Juden gab es aber schon 1933 wenig bemittelte jüdische Bürger, die zum Teil auf Unterstützung angewiesen waren.

In den Jahren der Weimarer Republik lebten christliche und jüdische Bürger, aufs ganze gesehen, in gutem Einvernehmen. Nicht wenige Juden erfreuten sich als Bürger wie als Geschäftsleute großen Ansehens. Der Vorsteher der israelitischen Gemeinde Max Stern war viele Jahre Mitglied des Stadtrats. Zahlreiche Juden gehörten den örtlichen Turn-, Sport- und Gesangvereinen an, ebenso den demokratischen Parteien. Nach der sog. Machtergreifung vom 30. Januar 1933 hatten die jüdischen Geschäfte schon bald unter Boykottmaßnahmen zu leiden. Die Nationalsozialisten rissen eine Kluft zwischen jüdischen und christlichen Bürgern auf. Am 25. März 1933 erschienen im Zuge der von dem neuen Regime angeordneten Waffendurchsuchungen bei Gegnern der nationalsozialistischen Bewegung Heilbronner SA-Leute in Niederstetten und mißhandelten einige jüdische Männer schwer, so Michael Levi, Fritz Neuburger, Max Stern, Leopold Schloßberger u. a. Im November 1938 entging die Synagoge der Zerstörung (Mitteilung des Bürgermeisteramts Niederstetten). Acht Männer wurden jedoch verhaftet und wochenlang im Konzentrationslager festgehalten. Die Lebens- und Einkommensverhältnisse der jüdischen Bürger verschlechterten sich seit 1933 beständig. Nachdem im November 1938 auch die letzten jüdischen Geschäfte hatten schließen müssen, war eine immer größere Zahl auf die Unterstützung durch ihre noch wohlhabenden Glaubensgenossen angewiesen. Viele jüdische Bürger wanderten aus. Die Zurückgebliebenen wurden vornehmlich in den Jahren 1941 und 1942 zwangsverschleppt. Insgesamt traten von Niederstetten 42 Menschen den Weg in die Deportation an, von denen nur drei nach Kriegsende zurückkehrten: die heute in den USA lebenden Geschwister

Käthe und Ignatz Julius Selling (geb. 1925 und 1927), die 1941 mit Mutter und einem zweiten Bruder (umgekommen) nach Riga verschleppt worden waren, und Thea Baumann, die als Partnerin einer sog. Mischehe erst am 12. Februar 1945 nach Theresienstadt verbracht worden war. Unter den in der Deportation Umgekommenen befanden sich auch die 78jährige Mutter des Kriegsfreiwilligen Martin Laub, der am 14. November 1914 gefallen war, und Mina Reis mit ihren drei 1930, 1932 und 1936 geborenen Kindern (der Ehemann, Otto Reis, der einer der angesehensten Niederstetter Familien angehörte, war 1940 nach den USA ausgewandert in der Absicht, seine Familie nachkommen zu lassen, sobald er dort Fuß gefaßt hatte).

Die Synagoge wurde durch die Kriegsereignisse im Frühjahr 1945 zerstört. Die Kultgegenstände hatte die Fürstin von Hohenlohe-Bartenstein bei sich versteckt gehalten. Sie übergab sie nach Kriegsende dem amerikanischen Armeerabbiner Dr. Kahan. Heute erinnert nur noch der große Friedhof an die einst blühende jüdische Gemeinde.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Gerabronn (1847); Max *Stern:* Das Chewrabuch der Chewra-Kadischa der Gemeinde Niederstetten (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 5 Nr. 13 / 1. Okt. 1928); Archiv Yad Washem / Jerusalem: Gemeindefragebogen 441: Niederstetten.

Bilder vom Friedhof und vom Traustein in der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 108 f.

NORDSTETTEN KR. HORB

Die Herrschaft Nordstetten mit Isenburg war seit dem 15. Jahrhundert österreichisches Lehen. Sie gelangte 1598 durch Kauf an die Wendler von Pregenroth und wurde 1644 von dem ehemaligen kaiserlichen Oberst Adam Heinrich Keller von Schleitheim erworben. 1805 fiel Nordstetten an Württemberg.

Ums Jahr 1712 nahmen die Herren Keller von Schleitheim Juden aus Auerbach, Hürben und Kriegshaber (Bayerisch Schwaben) auf. Bereits 1721 errichteten die hier ansässig gewordenen Schutzjuden ihre erste Synagoge, 1767 eine neue, die 1839 umgebaut und vergrößert wurde. 1797 legte die jüdische Gemeinde Nordstetten einen Friedhof an. Zuvor hatte sie ihre Toten auf dem Mühringer Judenfriedhof bestattet. Im Jahr 1772 lebten hier 18 jüdische Familien. Jede dieser Familien hatte an die Herrschaft eine Rezeptionsgebühr von 30 fl., ein jährliches Schutzgeld von 15 fl. sowie an Nebengebühren 2 fl. 11 kr. zu entrichten, an die Dorfgemeinde außerdem jährlich 2 fl. Die Schutzjuden, die Gottesdienste in ihren Häusern abhalten und dabei eine Thorarolle ausstellen wollten, mußten eine Taxe von 50 fl. an das kaiserliche „Kameral", seit 1789 an die Judengemeindekasse bezahlen. Nach einer Verfügung des österreichischen Oberamts in Rottenburg von diesem Jahr sollte diese Taxe für die Unterhaltung der jüdischen Normalschulen verwendet werden. Den Juden war wie den christlichen Einwohnern eine Türkenkriegssteuer auferlegt. Als Kaufleute und Händler wurden sie zu besonderen Kriegslieferungen herangezogen. 1788 erlaubte die vorderösterreichische Regierung den Nordstetter Juden, im Kriege ihrer Militärpflicht auch „mit dem Feuergewehr" zu genügen und

nicht wie bisher bloß beim Fuhrwesen. 1787 ordnete Kaiser Joseph II. an, daß die Juden künftig bestimmte Familiennamen annehmen und daß die Beschneidungs- und Geburtsbücher ohne Ausnahmen in deutscher Sprache geführt werden sollten. Die Nordstetter Juden entschieden sich damals u. a. für folgende Familiennamen: Auerbacher, Ochs, Frank, Rothschilt, Levi, Ottenheimer, Kahn, Kuhn, Weil, Gideon (Gidion).

Die jüdische Gemeinde richtete auf Initiative ihres tatkräftigen Vorstehers Rothschild im Jahr 1822 die erste israelitische Volksschule in Württemberg ein. Als Lehrer wählte sie von den fünf Bewerbern, die sich auf ihre Annonce im Stuttgarter „Schwäbischen Merkur" gemeldet hatten, Bernhard Frankfurter aus Kufhausen, dessen Vater Rabbiner in Oberdorf am Ipf war. Frankfurter hatte sich sein jüdisch-talmudisches Wissen bei Rabbiner Moses Horkheimer in Ansbach angeeignet, die Prüfung für das Schulamt hatte er vor dem Evangelischen Konsistorium in Stuttgart abgelegt. Die Schule, die mit 46 Schülern eröffnet worden war, erlangte unter B. Frankfurter, dem Lehrer und Freund Berthold Auerbachs, bald einen ausgezeichneten Ruf. Anfänglich war Frankfurter von der Gemeinde angestellt, die sich das Recht vierteljährlicher Kündigung vorbehalten hatte. Schon 1823 verfügte die Regierung des Schwarzwaldkreises, daß zur Unterhaltung der Schule alle jüdischen Familien beitragen sollten und nicht nur die Familien mit schulpflichtigen Kindern. 1840 wurde die Schule öffentlich.

Wie in anderen Gemeinden gab es in Nordstetten religiöse Vereinigungen, die sich der Krankenpflege und der Armenfürsorge widmeten. Im 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren hier auch Rabbiner ansässig: 1780 Jakob ben Samuel aus Gailingen, 1803 Abraham Raphael. Damals lebte auch der ob seiner Gelehrsamkeit berühmte Rabbi Jehuda in Nordstetten. Der ehrwürdige Rabbi Moses Auerbacher, der Großvater des Dichters Berthold Auerbach, übte das Rabbinat ohne Entgelt aus; er besaß bei den österreichischen Behörden ein so hohes Ansehen, daß sie ihn als Sprecher der Juden von Horb bis Freiburg anerkannten. Zeitweise konkurrierte Nordstetten als Rabbinatssitz mit Mühringen, bis letzteres 1832 von der württembergischen Regierung endgültig dazu bestimmt wurde.

Zu Spannungen zwischen Juden und Christen ist es in Nordstetten im Lauf von 200 Jahren kaum einmal gekommen. Bei einer mutwilligen Schändung des israelitischen Friedhofs im Jahr 1797 drohte das österreichische Oberamt in Rottenburg, falls sich solche Exzesse wiederholen sollten, strenge Bestrafung der Täter an. Im 19. Jahrhundert machte Pfarrer Ginter eine Stiftung zugunsten armer jüdischer Mitbürger.

Die jüdische Gemeinde erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1807 lebten hier 176 Juden, 1824 waren es 240, 1831 261, 1843 333, 1854 352, 1869 157, 1886 62, 1900 65, 1910 39, 1933 12. Infolge der nach 1850 einsetzenden Abwanderung der jüdischen Einwohner mußte die Gemeinde, die zeitweise auch die Juden in Mühlen am Neckar und Horb mit umfaßt hatte, 1925 aufgelöst werden. Die Synagoge wurde geschlossen und verkauft. An ihrer Stelle steht heute ein Privathaus. Die wenigen 1933 hier ansässigen Bürger betätigten sich vornehmlich als Viehhändler. Leo Rothschild betrieb eine bekannte Mazzenbäckerei. Die Brüder Gidion besaßen eine Zigarrenfabrik. Der Nationalsozialismus zwang

sieben Bürger zur Auswanderung, vier starben während der Verfolgungszeit im Heimatort und vier kamen in der Deportation um. In der Kristallnacht wurden die Fensterscheiben einiger jüdischer Häuser eingeworfen.

In Nordstetten ist am 28. Februar 1812 der Dichter Berthold Auerbach als Sohn eines Handelsmanns und Landwirts geboren. Berthold Auerbach wuchs im Elternhaus in einer Atmosphäre strenger Religiosität auf. Als Dreizehnjähriger kam er auf die Talmudschule nach Hechingen, 1827 nach Karlsruhe, 1832 legte er am Stuttgarter Obergymnasium das Abitur ab und studierte seit dem Wintersemester 1832/33 in Tübingen, wo er David Friedrich Strauß und Ludwig Uhland zu akademischen Lehrern hatte. Vom Sommersemester 1833 an setzte er aus politischen Gründen sein Studium in München und Heidelberg fort. Seinen Plan, Rabbiner zu werden und in den Dienst der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg zu treten, vereitelte ein Verfahren, das gegen ihn wegen seiner Mitgliedschaft bei der Burschenschaft Germania eingeleitet wurde und das ihm schließlich zwei Monate Festungshaft auf dem Hohenasperg eintrug. So entschied er sich für den Beruf des Schriftstellers und Literaturkritikers. Seiner dichterischen Neigungen war er sich bereits 1828 als Schüler in Karlsruhe bewußt geworden. 1843 erschienen im Verlag von Friedrich Bassermann in Mannheim seine ersten „Schwarzwälder Dorfgeschichten", die ihn weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus berühmt machten. Den größten Erfolg hatte 1856 das „Barfüßele". Obwohl Berthold Auerbach fast zeitlebens ein unstetes Wanderleben führte, bald in Karlsruhe, bald in Fulda, Weimar, Halle, Berlin, Leipzig, Dresden und Breslau seinen Wohnsitz hatte, ist er doch mit seinem Heimatort Nordstetten stets eng verbunden geblieben, in dem „alle Menschen so gut waren, Christ und Jud, alles gleich". Sein Lehrer und Freund Frankfurter hat für ihn Gebräuche, Volkslieder und Redensarten aufgezeichnet, hat ihm immer wieder Angaben über Nordstetter Örtlichkeiten gemacht. 1881 weilte er ein letztes Mal in Nordstetten. Er errichtete damals im Gedenken an seine Eltern eine Stiftung zugunsten der Ortsarmen. Als er am 8. Februar 1882 in Cannes gestorben war, wurde er auf seinen ausdrücklichen Wunsch nach Nordstetten überführt und am 15. Februar auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Der greise Friedrich Theodor Vischer hielt dem Freunde die Grabrede. Der Biograph Berthold Auerbachs, Pfarrer Walter Hagen, urteilt über den Dichter: „Seine engere Heimat hat in den Schwarzwälder Dorfgeschichten, und zwar vor allem in den ältesten, ein unersetzliches Bilderbuch, das die bäuerliche Welt zeigt, wie sie wirklich war, bevor Eisenbahn, Industrialisierung und Kriege ihre zerstörerische Wirkung ausüben konnten: Auerbach hat uns eine wahre Schatzkammer volkstümlicher Sitten, Gebräuche und Lieder aufbewahrt. Und das alles geschildert von einem Menschen, der von einer unverwüstlichen Zuversicht getragen war und trotz aller enttäuschenden Erfahrungen um ihn her nie aufhörte, an den guten und besserungsfähigen Kern des Volkes zu glauben." Unter dem gegen Ende seines Lebens neu aufkommenden Antisemitismus hat er sehr gelitten. „Daß solche Roheit, solche Verlogenheit und solcher Haß möglich ist! – Wie überwindet, wie tilgt man sie? Man muß die Schande des Vaterlands mittragen und ausharren." Berthold Auerbach hat sich stets als Deutscher und als Schwabe gefühlt, dabei aber nie seine jüdische Herkunft verleugnet. Der Nationalsozialismus hat das Andenken „des Machers von Schwarzwälder Dorfgeschich-

ten" verunglimpft und die Tafel, die an seinem Geburtshaus angebracht war, entfernt.

Im August 1942 wurde der Nordstetter Metzger und Handelsmann Siegmund Auerbacher (geb. 1868), vielleicht ein Verwandter des Dichters, mit seiner Frau nach Theresienstadt und von dort am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Maly Trostinec zwangsverschleppt, wo die Eheleute umkamen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Horb (1865); Abraham *Schweizer:* Die israelitische Gemeinde Nordstetten (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 3 Nr. 2, 4, 5 / 16. April, 16. Mai und 1. Juni 1926); Siegbert *Neufeld:* Das ehemalige Rabbinat Horb (Funkmanuskript Südwestfunk Tübingen WK 1733); Walter *Hagen:* Berthold Auerbach (Lebensbilder aus Schwaben und Franken Bd. VII [1960] S. 289 ff.).

Bilder vom Friedhof, vom Grab Berthold Auerbachs und der Synagoge (Innenraum) in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 110-112.

OBERDORF AM IPF KR. AALEN
mit Bopfingen

Oberdorf gehörte zum größten Teil der Reichsstadt Bopfingen, kleinere Anteile besaßen Oettingen sowie die Klöster Kirchheim, Kaisheim und das Spital Nördlingen. Die landesherrlichen Rechte nahm Oettingen in Anspruch. 1806 fiel Oberdorf an Bayern, 1810 an Württemberg. Erst seit dem Übergang an Württemberg wuchs das Dorf allmählich zu einer Einheit zusammen.

In der Reichsstadt *Bopfingen* waren bereits 1241 Juden ansässig, die zusammen mit den Juden in Donauwörth eine Steuer von 2 Mark Silber entrichteten. 1349 kam es hier im Gefolge des Schwarzen Todes zu einer Verfolgung, über die Näheres nicht bekannt ist. Ende des 14. Jahrhunderts und fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch lassen sich in der Stadt wieder einzelne Juden nachweisen, die im 16. Jahrhundert endgültig ausgewiesen wurden. Die aus den Reichsstädten Nördlingen und Bopfingen vertriebenen Juden fanden teilweise bei den Grafen von Oettingen Aufnahme, die ihnen u. a. die Niederlassung in Wallerstein, Pflaumloch und Oberdorf gestatteten.

In Oberdorf siedelten sich die ersten Juden um 1510 auf oettingischem Grund und Boden an. – Die anderen Dorfherrschaften verwehrten Juden bis zur Mediatisierung im Jahr 1806 die Niederlassung in ihren Ortsteilen. – 1567-1600 wird eine Anzahl Oberdorfer Juden in den Nördlinger Meßgeleitsbüchern erwähnt: Löw, Löslin, Jhele, Ambsel - Anstall, Joseph - Jöslin, Benedict, Salomon, Mosi, Götz, Abraham, Mändlin, Bel, Rechlin, Lieblin, Händelin, Schönlin - Schelin, Dina - Denlin - Delin, Wibelin. Während des Dreißigjährigen Krieges geriet die kleine jüdische Gemeinde Oberdorf in arge Bedrängnis, vermochte sich aber offensichtlich zu behaupten. 1659 befahl die Gräfin-Witwe Isabelle Eleonore von Oettingen(-Baldern) die „Ausschaffung" der Juden aus Oberdorf und Aufhausen. Sie durften jedoch bald zurückkehren. Seit 1673 erscheinen sie wieder in den Nördlinger Meßgeleitsbüchern. 1656 lebten hier unter oettingischem Schutz 5 Familien, 1684/87 waren es 4 Familien, 1688 6 Familien in 4 Häusern, 1723 bereits 26, 1735 31, 1752 36, 1798 52 Familien. Der Überlieferung nach sollen sich hier 1704 französische Juden und später auch aus

Essingen Kr. Aalen vertriebene Juden niedergelassen haben. (Die Beschreibung des Oberamts Aalen von 1854 berichtet S. 232, daß die Herren von Wöllwarth dort ums Jahr 1685 Juden aufgenommen hatten, die kaum 100 Jahre geblieben seien.)

Die Herrschaft beanspruchte an Abgaben von der Oberdorfer Judenschaft ein jährliches Schutz- oder Herbergsgeld, das 1806 pro Familie 8 fl. betrug, einen Pauschalbetrag für eines oder mehrere Reitpferde, das sog. Kleppergeld (1758 insgesamt 33 fl. 20 kr.), ein Gänsegeld als Ersatz für die Martinigänse, die ursprünglich geliefert werden mußten (1806 4 fl.), einen Herbstzins oder ein Synagogengeld (1806 5 fl.) für die Benutzung des Gotteshauses, eine Abfindungssumme für persönliche Frondienste, an der sich der Hausbesitzer 1798 mit 2 fl., der Hausgenosse mit 1 fl. beteiligen mußte. Die Juden wurden außerdem zur Ordinari- und Extraordinaristeuer herangezogen. Für die drei Stück Vieh, die 1736 pro Haushalt geschächtet werden durften, erhob die Herrschaft von der jüdischen Gemeinde ein Schächtgeld in Höhe von 24 fl. im Jahr. Weitere Einnahmen verschafften sich die Grafen bzw. Fürsten von Oettingen durch die Erneuerung der Generalschutzbriefe, deren Gültigkeit sie häufig auf wenige Jahre beschränkten. Für die Ausstellung bzw. Erneuerung der Schutzbriefe verlangten sie neben Ausfertigungstaxen und Kopialgebühren erhebliche Summen als sog. Schutzlosungskonsensgelder, die sich nach der Höhe des Schutzgeldes, des Vermögens der einzelnen Familien, ursprünglich wohl auch einfach nach dem augenblicklichen Geldbedarf der Herrschaft richteten: 1692 war der Judenschaft zu Wallerstein, Pflaumloch und Oberdorf als Bedingung für die Erneuerung des Schutzes die Übernahme einer gräflichen Schuld von 1200 fl. auferlegt worden. 1728 mußten die Oberdorfer Juden für einen von Graf Franz Ignatius ausgestellten achtjährigen Schutzbrief 1000 fl. in bar entrichten.

Der Schutz war auf eine bestimmte Anzahl von Familien beschränkt: 1735 31, 1752 36, 1798 52. Die Herrschaft erlaubte aber gelegentlich dem Vorsteher, einige „Supernumerarii" über die schutzbriefmäßige oder Matrikelzahl hinaus anzunehmen. Die „Supernumerarii" waren häufig verheiratete Söhne und Töchter von Schutzverwandten, die nach dem Tod des Vaters bzw. dem Aussterben einer Familie in die Matrikelzahl einrückten. Für die Begründung eines Hauswesens und die Aufnahme in den Schutz war ein Konsensgeld zu bezahlen. Die Juden hatten ihre „Brödlinge" (Rabbiner, Lehrer, Vorsänger) zu unterhalten und beträchtliche Summen zur Unterstützung ihrer im 17. und 18. Jahrhundert überaus zahlreichen, heimatlos und bettelnd herumziehenden Glaubensgenossen aufzubringen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die Vermögensverhältnisse der damals in Oberdorf ansässigen Juden wenig günstig: 1684 hatte Löw ein Vermögen von 2300 fl., Joseph von 1050 fl., Elias Model von 500 fl. und Salomon von 200 fl. 1687 besaß ein Schutzverwandter gutes Vermögen, drei mittleres, einer schlechtes Gewerb und Vermögen, einer geringes Vermögen. Sie bewohnten damals drei Häuser und ein Häuslein. Noch 1770 lehnten die Oberdorfer und Aufhauser Juden die Anstellung eines Rabbiners mit dem Hinweis auf ihre Armut ab. Die Schutzbriefe in der letzten Zeit der oettingischen Herrschaft verlangten den Nachweis eines bestimmten Vermögens: 1798 für Söhne einheimischer Juden 400 fl., für Fremde, die den Schutz begehrten, 600 fl.

Die Juden durften nach dem Schutzbrief von 1736 „allerlei Hantierungen und

Gewerbschaften" treiben, soweit diese „dem zünftigen Handwerker nicht nachteilig oder zur Präjudiz gereichten". Der Erwerb von liegenden Gütern war ihnen verboten. Sie hatten Anteil an den Gemeinde-Gerechtigkeiten, durften ihr Vieh auf die Dorfweide treiben, nicht aber ihr Handelsvieh. Sie wurden auch zu den Gemeindelasten herangezogen. Der Verkauf von gestohlenen und verdächtigen Gegenständen wie Meßgewändern, Kreuzen, Kelchen, Bildern, Ampeln und anderen Kirchensachen war ihnen bei Strafe untersagt. An den christlichen Sonn- und Feiertagen, ebenso während der anderen heiligen Zeiten, sollten sie sich still und eingezogen verhalten, keinesfalls aber Handel treiben oder hausieren.

Oberdorf hatte 1723 einen Rabbinats-Substitut, der über die „in ihren Ceremoniis ungehorsamen Juden" Strafen bis zum Wert von 5 fl. verhängen durfte. 1729–32 amtierte hier der oettingische Stadt- und Landrabbiner Abraham Mahler. Später gehörte Oberdorf zum Rabbinat Wallerstein. Graf Ignaz Anton von Oettingen-Baldern versuchte wiederholt, ein Rabbinat für die Judenschaft seines Landesteils (Aufhausen, Oberdorf) zu errichten. Der von ihm 1757 ernannte Löw Uhlmann, zuvor Vorsänger in Aufhausen, konnte sich jedoch nicht durchsetzen. Oberdorf, das sich 1763 an der Wahl des Wallersteiner Landrabbiners beteiligte, besaß später wieder einen Substitut. Der Schutzbrief von 1728 hatte den Juden die Anstellung eines unverheirateten Lehrmeisters erlaubt.

Der jährlich geforderte Synagogenzins läßt darauf schließen, daß die ersten Synagogen (1704, 1754) von der Herrschaft erbaut wurden. Ihre Toten begruben die Oberdorfer Juden auf dem uralten Friedhof in Wallerstein. Erst 1825 legten sie einen eigenen Friedhof an.

Nachdem das Dorf württembergisch geworden war, fielen allmählich die den Juden auferlegten Beschränkungen. Aus Schutzjuden wurden Bürger. 1812 errichtete die israelitische Gemeinde eine neue Synagoge, die ihr Mittelpunkt blieb bis zum November 1938. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts begründete sie eine israelitische Volksschule, die 1840 öffentlichen Charakter erhielt. Die Schule bestand bis 1924 (u. a. Lehrer Marx und Erlebacher); sie erfreute sich zeitweise eines so guten Rufs, daß sie auch von einzelnen christlichen Kindern besucht wurde.

1832 wurde Oberdorf Sitz eines Rabbinats, das die israelitischen Gemeinden Aufhausen, Lauchheim, Oberdorf und Pflaumloch – insgesamt 1104 Seelen – umfaßte, später auch die neugegründeten Gemeinden Ellwangen und Schwäbisch Gmünd. Als Rabbiner wirkten hier Moses Bloch (1830–34), Gabriel Adler (1835–59), der zuvor das Rabbinat Mühringen versehen hatte, Jakob Oberdorfer (1861–84), Dr. Samuel Grün (1887–94), Jesaja Straßburger (1895–97) und Dr. Hermann Kroner (1897–1930). Nach dem Hinscheiden von Dr. Kroner, einem bedeutenden Maimonidesforscher, blieb das Rabbinat Oberdorf unbesetzt. Es wurde zunächst von Rabbiner Dr. Cohn, Ulm, mitversehen, dann aufgehoben und die israelitische Gemeinde dem Rabbinat Schwäbisch Hall zugewiesen. Dem Gottesdienst in der Synagoge stand bis zu seiner Auswanderung 1939 Oberlehrer Erlebacher vor, der hier über 30 Jahre als Volksschul- und Religionslehrer tätig war.

Im 19. Jahrhundert machten die jüdischen Einwohner zeitweise mehr als ein Drittel der Dorfbevölkerung aus. 1812 waren es 338 Juden, 1824 414, 1831 483, 1843 505, 1854 548 (Gesamteinwohner: 1364), 1869 356, 1886 248, 1900 166,

1910 128, 1933 87. Seit etwa 1850 ließen sich auch wieder Juden in der nahen Stadt Bopfingen nieder (1854 3, 1880 12, 1900 52, 1933 50), die sich der israelitischen Religionsgemeinde Oberdorf anschlossen.

Die jüdischen Bürger nahmen seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Stellung im Leben des Dorfes ein. Ihnen verdankt die Gemeinde in erster Linie ihren wirtschaftlichen Aufschwung zwischen 1860 und 1914. Die Juden betätigten sich wie früher meist als Händler (Vieh, Metall, Federn, Lumpen, Antiquitäten usw.), wobei es nicht wenige zu Besitz und Ansehen brachten. Doch hatten sie sich um 1872 auch schon zahlreichen anderen Erwerbszweigen zugewandt. So betrieb ein jüdischer Einwohner eine größere Landwirtschaft, mehrere waren Handwerker. Erwähnt werden muß vor allem die Chemische Fabrik von Veit Weil, die heute noch besteht, damals aber schon 36 Arbeiter beschäftigte. Ihre Erzeugnisse (Leim, Kunstdünger, Knochenfett und Gelatine) fanden in Deutschland, in Frankreich und Amerika Absatz. Um 1900 kam die Leimfabrik Heimann hinzu. Bis zur Inflation bestand auch eine von Juden gegründete örtliche Sparkasse. Im Jahr 1933 waren außer der bereits erwähnten Chemischen Fabrik von Veit Weil noch im Besitz von jüdischen Bürgern ein Großhandels- und Detailgeschäft in Web- und Trikotwaren (D. Heimann), das zeitweise 50 Näherinnen und zahlreiche Schloßberger Kleinhändler beschäftigte, ein Lebensmittelgeschäft (M. Pappenheimer), eine Reihe von Vieh- und Pferdehandlungen, eine Metzgerei (Neumetzger), eine Bäckerei und Café (J. Schuster). Bis in die Zeit des Nationalsozialismus waren die Juden die größten Steuerzahler und die wichtigsten (übrigens alles andere als unbeliebte) Arbeitgeber in der Gemeinde.

Die jüdischen Bürger, die 1933 in Bopfingen lebten, waren kleine bis mittlere Geschäftsleute und Viehhändler. Sally Pappenheimer und später dessen Sohn David betrieben ein Textilgeschäft, das in der Stadt und der Umgebung einen großen Kundenkreis hatte, Adolf und Theodor Wassermann kleinere Manufakturwarengeschäfte. Von 1898 bis 1930 wirkte als Stadtarzt Dr. Moritz Benedikt. Dr. Albert Spatz, der von 1930–39 hier eine ärztliche Praxis unterhielt, mußte 1939 nach Amerika auswandern.

Jüdische Bürger gehörten in Oberdorf bis 1933 stets dem Gemeinderat an, waren an der Gründung des Turnvereins (1863) führend beteiligt, spielten in den anderen örtlichen Vereinen als Mitglieder und Förderer eine bedeutsame Rolle. Zwischen 1900 und 1933 waren Fabrikant Kommerzienrat Carl Weil (Mitglied der Demokratischen Partei, mit Theodor Heuss befreundet, seit 1921 Ehrenbürger der Gemeinde), Rabbiner Dr. Hermann Kroner und Religionslehrer Siegfried Erlebacher mit die angesehensten Persönlichkeiten des Dorfes. Sie und eine Anzahl ihrer Glaubensgenossen haben für Oberdorf viel getan. Der allgemein verehrte Dr. Kroner war Zweiter Vorsitzender des Evangelischen Krankenpflegevereins. Im Ersten Weltkrieg starben fünf Juden aus Oberdorf und Bopfingen für ihre deutsche Heimat: Julius Heimann, Josef Leiter, Moritz Leiter, Siegfried Neumetzger und Siegfried Sänger. Siegfried Heimann hatte sich als Kampfflieger das Eiserne Kreuz I. Klasse erworben.

Wenn man von der Mehlrevolte von 1919 absieht, während der aufgehetzte Arbeiter jüdische Bürger beschuldigten, sie hätten Mehl verborgen, lebten dem

übereinstimmenden Urteil jüdischer wie christlicher Zeugen nach Juden und Christen in Oberdorf stets in einer guten Dorfgemeinschaft, in der antisemitische Strömungen keine Bedeutung erlangten. Nach der sog. Machtergreifung von 1933 haben sich auch hier einzelne Nationalsozialisten unrühmlich hervorgetan, an ihrer Spitze der damalige Bürgermeister, und den Juden das Leben schwergemacht. Eine der ersten Maßnahmen war, den Ehrenbürgerbrief für Kommerzienrat Weil zurückzuziehen. Die Nationalsozialisten erreichten zwar, daß die jüdischen Bürger immer mehr in die gesellschaftliche und wirtschaftliche Isolation gedrängt wurden, aber sie konnten die seit Generationen zwischen den Religionsgemeinschaften bestehenden menschlichen Bindungen nicht gänzlich zerstören, vor allem vermochten sie nicht die christliche Bevölkerung zu Übergriffen gegen ihre jüdischen Mitbürger zu verleiten. Es ist bezeichnend, daß sich im November 1938 der SA-Führer des Dorfes weigerte, die Synagoge anzuzünden, und daß Oberdorfer Bauern und Juden den Brand im Entstehen löschten, als in der folgenden Nacht auswärtige SA-Leute versuchten, das Gotteshaus einzuäschern. Die Empörung über die Ereignisse der Kristallnacht war allgemein. Die Juden erfuhren trotz der ängstlichen und schwächlichen Zurückhaltung vieler bis zuletzt ein hohes Maß von Hilfe und Unterstützung.

In den ersten Kriegsjahren wurden zahlreiche Juden aus Stuttgart, Heilbronn und anderen Städten eingewiesen. Allen voran ging Bopfingen, das bereits im September 1939 seine letzten jüdischen Einwohner mehr oder weniger zwangsweise nach Oberdorf umsiedelte. Die Juden lebten in armseligen Verhältnissen. Die Männer fanden Arbeit bei einer Wehrmachtsdienststelle in Bopfingen, deren Leiter stets bemüht war, ihnen ihre Lage zu erleichtern. In den Jahren 1941 und 1942 traten von hier aus wohl an die hundert Menschen – ihre genaue Zahl konnte bis jetzt nicht ermittelt werden – den Todesweg in die Deportation an. Von ihnen kehrten nach Kriegsende zwei Überlebende zurück, die später nach Amerika auswanderten. Zu den Opfern der Gewaltherrschaft gehört auch der junge Joseph Schuster, der im November 1938 verhaftet und von unbekannt gebliebenen SA-Leuten auf Markung Utzmemmingen erschossen wurde. Sophie Kroner, die Gattin des letzten Oberdorfer Rabbiners, die seit 1937 in Stuttgart wohnte, kam im September 1942 im Vernichtungslager Maly Trostinec ums Leben. Die israelitische Religionsgemeinde war bereits im Juli 1939 aufgelöst worden.

Heute lebt kein Jude mehr in Oberdorf. Die Synagoge dient der katholischen Kirchengemeinde als Gotteshaus. Auf dem Friedhof haben nach dem Zweiten Weltkrieg zwangsverschleppte polnische Juden ihre letzte Ruhestätte gefunden. Hier befindet sich auch ein Grabstein, der an das schreckliche Ende der Familie Siegfried Neumetzger erinnert: Die Eltern und die vier Kinder im Alter von 4–17 Jahren wurden nach der Aussage eines Zeugen 1942 in Lublin erschossen, als sich der Vater Siegfried Neumetzger, Frontsoldat des Ersten Weltkriegs, gegen einen SS-Mann zur Wehr setzte, der den Kopf des jüngsten Kindes an einem Stein zerschmettern wollte.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872); L. *Müller:* Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde im Riess. 2. Teil (Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg. 26. Jg. / 1899).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 113.

OBERSTOTZINGEN KR. HEIDENHEIM

Während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit war das Dorf, in dem nie eine jüdische Gemeinde bestanden hatte, für annähernd 100 Juden aus Ulm, Stuttgart, Heilbronn und anderen württembergischen Städten die letzte Durchgangsstation auf dem Weg in die Deportation und damit in den Tod. Im Frühjahr 1942 wurde auf Anordnung des Reichsstatthalters für Württemberg-Hohenzollern und der Geheimen Staatspolizei / Staatspolizeileitstelle Stuttgart das Schloß in Oberstotzingen zu einem sog. jüdischen Altersheim notdürftig hergerichtet, wobei die Stadt Ulm einen großen Teil der Kosten für die Instandsetzung trug. Im Juni/Juli 1942 mußten hier 94 jüdische Bürger ihren Zwangsaufenthalt nehmen. Das Schloß wurde jedoch bereits am 19. August 1942 wieder von seinen jüdischen Insassen geräumt. Diese kamen über Stuttgart in das Konzentrationslager Theresienstadt. Dort starben in den ersten Wochen und Monaten viele, andere verloren ihr Leben in Vernichtungslagern wie Auschwitz und Maly Trostinec in Polen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrten Hans Löwenstein und seine Frau Ruth geb. Wassermann wahrscheinlich als einzige Überlebende der aus Oberstotzingen zwangsverschleppten Juden zurück.

Lit.: Heinz *Keil:* Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm (Ulm 1962).

OEDHEIM KR. HEILBRONN

Im Jahr 1698 wollte der Freiherr von Bautz in seinem Schloß zu Oedheim, das er als württembergisches Lehen innehatte, Juden aufnehmen. Er begründete seinen Entschluß damit, daß schon sein Großvater zwei Juden den Schutz gewährt habe. Der Deutschorden, in dessen Besitz das Dorf Oedheim seit 1484 war, und dem auch über das Schloß der Herren von Bautz die Hochgerichtsbarkeit zustand, suchte dies zu verhindern, da er argwöhnte, daß sonst in dem Ort „Wucher und Fuggereyen, underbringung der Diebstähle und andere lose Händel mehr sich einschlichen", daß außerdem der Freiherr mit der Zeit wohl weiteren Juden die Niederlassung und die Einrichtung einer „Schule" (d. h. Synagoge) gestatten würde. 1701 zog der erste Jude, Baruch von Wachbach, in das Bautz'sche Schloß ein. Die Deutschordens-Regierung ordnete zunächst an, Baruch wieder aus ihrem Gebiet zu vertreiben, sobald er sich sehen ließe. Da sich aber Württemberg hinter seinen Lehensmann stellte, fand sich 1703 auch der Deutschordens-Amtmann zu Heuchlingen bereit, den Juden zu „tolerieren", allerdings sollte ihm der „Teutschherrische grundt, Luft, Wasser und waydt gehemmt, auch in Klagsachen weder Recht noch Schutz geleistet werden". Diese Bestimmungen beschwerten aber Baruch nicht allzu sehr, da er seine Handelsgeschäfte durch Glaubensgenossen, wahrscheinlich Deutschordens-Schutzjuden, besorgen ließ. 1729/30 lebten vier Juden im Schutz der Herren von Bautz: Hertzle, Isaak, Jeckoff und Moyses Abraham. Sie entrichteten an Schutzgeld und Hauszins insgesamt 28 fl. 1738 verbot die Deutschordens-Regierung ihren christlichen wie jüdischen Untertanen jeden Handelsverkehr mit den Bautz'schen Juden, die im Ruf standen, sie trieben Hehlerei mit gestohlenen Sachen, hätten

Oedheim zu einem Hehlernest gemacht, brächten fremde Juden, die häufig mit ansteckenden Krankheiten behaftet seien, ins Dorf. Damals hatten die Herren von Bautz bereits zwei Häuser für ihre Schutzjuden erbaut. Sie erwarteten, daß sie durch die Juden ihre bescheidenen Einkünfte aufbessern könnten. Obwohl aber der Schutzjude Jakob Moyses 1738 Eberhard Dietrich von Bautz ein Darlehen vom Deutschorden in Höhe von 1000 fl. vermittelte und sich auch andere Juden als Geldgeber der Familie Bautz betätigten, war der wirtschaftliche Niedergang der Familie nicht mehr aufzuhalten; er führte schließlich 1760 zur Einleitung eines Konkursverfahrens und brachte vielen Oedheimer Einwohnern Schaden. Bis 1781 hat die Zahl der Schutzjuden, die auf Bautz'schem Grund und Boden lebten, beträchtlich zugenommen. Gleichzeitig waren aber auch Schutzgeld und Hauszinsen, die die einzelnen Juden an die Herrschaft zu bezahlen hatten, nicht unerheblich angestiegen. 1781 entrichteten Wolf Salm und Jud Moses, von denen jeder ein Haus unter der herrschaftlichen Jurisdiktion besaß, je 15 fl., Salomon Hägelin und Josef Hertz, die im Falnhaus wohnten, 15 und 12 fl., die im Judenhaus am Tor untergebrachten Wolf Manasses, Nathan Meyer und Moses Raphael je 15 fl., Josef Haulens Wittib im Taglöhnerhäusle am Tor 4 fl. und Isaak Löw 15 fl.

Im Dorf Oedheim selbst hat der Deutschorden im 18. Jahrhundert ebenfalls Juden aufgenommen. In dem Schutzbrief, den der Deutschmeister Maximilian Franz im Jahr 1795 für die im Gebiet seines Meistertums ansässigen Juden ausstellte, sind auch die Namen folgender Deutschordens-Juden aus Oedheim erwähnt: Seligmann Levi, Isaac Moyses, Salomon, Wolf Benedikt, David Benedikt, Josef Simons Wittib, Mayers Wittib und Hayums Wittib. 1807 wohnten hier 43 ritterschaftliche Juden (von Bautz) und 41 unmittelbar württembergische, vormals Deutschordens-Juden.

In dem seit 1805 württembergischen Dorf erhöhte sich die Zahl der jüdischen Einwohner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ging dann aber durch Abwanderungen wieder stetig zurück: 1824 84 Juden, 1831 88, 1843 103, 1854 108, 1869 63, 1886 61, 1900 38, 1910 40, 1933 (Juni) 15. Im Jahr 1864 errichtete die israelitische Gemeinde eine Synagoge, die 1938 nach Auflösung der Gemeinde geschlossen und später an Privatleute verkauft wurde.

Im März 1848 kam es hier wie in einigen anderen Orten Südwestdeutschlands zu Ausschreitungen gegen die jüdischen Bürger. Im Ersten Weltkrieg starb Albert Mannheimer den Soldatentod. Die meisten der hier ansässigen Juden betätigten sich im 19. und bis herein ins 20. Jahrhundert als Viehhändler. Das gute Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Bürgern überdauerte sogar die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. Am 10. November 1938 richteten auswärtige SA-Leute durch Sprengungen große Verwüstungen auf dem jüdischen Friedhof an. Sie drangen in das Haus der Familie Mergentheimer ein, das ihnen wohl von einem Oedheimer Nationalsozialisten gezeigt worden war, demolierten Einrichtungsgegenstände und verprügelten die jüdischen Bewohner. Nachbarn, die für die Juden Partei ergriffen, wurden ebenfalls geschlagen. Von 16 jüdischen Bürgern, die Anfang 1933 hier wohnhaft waren, wanderten 11 rechtzeitig aus, während 5 im Jahr 1942 deportiert wurden. Von den Zwangsverschleppten kehrte keiner zurück. Ihre Namen: Anna Mannheimer, Isaak, Lina, Rosa und Wilhelm Mergentheimer.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1881); Alfons *Neher:* Oedheim einst und jetzt. Chronik der ehemaligen Deutschordensgemeinde Oedheim (Waldsee 1912); Geschichte der Juden in Oedheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 10 / 15. Jan. 1925 S. 193).

Bilder von der Synagoge und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 114.

ÖHRINGEN

Um 1250 gelangte die von den Staufern gegründete Stadt Öhringen an die Hohenlohe, in deren Besitz sie bis zur Mediatisierung durch Württemberg im Jahr 1806 blieb. Juden lebten hier bereits 1253. Während des von dem fränkischen Ritter Rindfleisch ausgelösten Pogroms wurden 1298 auch in Öhringen Juden erschlagen; Zahl und Namen sind nicht bekannt. In den Verfolgungen von 1348/49 ging wohl die ganze damalige jüdische Gemeinde zugrunde. Das 1353 gestiftete Spital wurde auf dem Platz gebaut, „wo vorher die Synagoge der unglaubigen Juden gestanden" (das Spital wurde später verlegt). Doch waren im 15. Jahrhundert zumindest wieder zeitweise Juden in der Stadt ansässig. 1475 ist von einem Haus beim unteren Tor die Rede, das zuvor Mose der Jude bewohnt hatte. Die Grafen von Hohenlohe hatten Mose das Haus weggenommen „umb sein Verschulden an uns und den unsern begangen". Es scheint, daß die Hohenlohe im 13. und 14. Jahrhundert häufig jüdische Geldgeber in Anspruch nahmen, seit dem 15. Jahrhundert dagegen Juden möglichst aus ihrem Territorium fernzuhalten suchten. In der Erbeinigung von 1455 legten die Grafen Kraft und Albrecht fest, daß keiner ohne des anderen Willen Juden aufnehmen solle. Diese Vereinbarung wurde in späteren Erbeinigungen bestätigt, ja in noch schärferer Form wiederholt.

Eine neue jüdische Gemeinde bildete sich in Öhringen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Zuzüge von Juden aus der näheren und weiteren Umgebung. 1869 zählte die Stadt 8 jüdische Bürger, 1886 180, 1900 164, 1910 154, 1925 159 und 1933 163. 1869/70 wurde die israelitische Religionsgemeinde offiziell gegründet. Sie besaß zunächst einen Betsaal in der Vorstadt. 1888 kaufte sie den Gasthof zur Sonne und baute ihn zu einer Synagoge um. Am 29. und 30. März 1889 fand die feierliche Einweihung in Anwesenheit des Israelitischen Kirchenrats von Wassermann und unter zahlreicher Beteiligung der christlichen Bevölkerung statt. Die Festpredigt hielt der Heilbronner Rabbiner Dr. Engelbert. 1911 legte die israelitische Gemeinde am Fuß des Galgenbergs einen Friedhof an. Ein israelitischer Wohltätigkeits-, ein Armen- und ein Frauenverein, denen ein großer Teil der Gemeindemitglieder angehörte, widmeten sich vornehmlich karitativen Aufgaben. Im Ersten Weltkrieg starben die beiden Kriegsfreiwilligen Josef und Justin Rosenfeld für ihr deutsches Vaterland.

Die jüdischen Bürger spielten seit den achtziger Jahren vornehmlich im wirtschaftlichen Leben der Stadt eine bedeutsame Rolle. 1933 hatte Max Blum ein Groß- und Kleinhandelsgeschäft in Tabakwaren inne, Moritz Mosche Friessner und Julius Israel betrieben Weingroßhandlungen, Ferdinand und Siegfried Bloch eine

Getreidehandelsfirma, Louis Kaufmann besaß eine Bäckerei, Max Kochentaler ein Textilwarengeschäft, Amalie Lämmle zusammen mit ihrem Sohn eine Getreidegroßhandlung, Samuel Rosenfeld eine Mehlhandlung, Seligmann Weil eine Metzgerei und Gastwirtschaft, Eugen und Hugo Schleßinger gehörte ein Warenhaus. Ebenso waren einige Industrieunternehmen im Besitz jüdischer Familien, die sie zumeist auch schon gegründet hatten: Schuhfabrik Heinrich Einstein, Stuhlindustrie Öhringen (Teilhaber: Sigmund Israel und Heinrich Scheuer), sowie die Lack- und Farbenfabrik Gebrüder Thalheimer (Berthold, Julius und Max Thalheimer). Eine größere Zahl jüdischer Bürger betätigte sich im Vieh- und Pferdehandel: Gustav Berliner, Adolf Ehrlich, Elias Heidenheimer, Alfred und Siegfried Herz, Louis Hirsch, Louis Kahn, Heinrich Levi, Abraham Loew, Julius Metzger, Julius und Leopold Stern. Einige Juden waren Vertreter und kaufmännische Angestellte.

Jüdische Bürger gehörten vor 1933 den örtlichen Vereinen an. Julius Bloch war Mitglied des Gemeinderats, der Landesproduktenbörsen Stuttgart und Karlsruhe, Dr. med. Julius Merzbacher (später mit seiner Frau in der Deportation umgekommen) unterhielt seit 1919 eine gutgehende ärztliche Praxis.

Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 bekamen die jüdischen Bürger sehr bald zu verspüren. Anläßlich einer vom Württembergischen Innenministerium angeordneten Waffendurchsuchung bei Gegnern des neuen Regimes wurden mehrere Juden mißhandelt. Fabrikant Heinrich Einstein erlitt so schwere Kopfverletzungen, daß er seinen Beruf nicht mehr auszuüben vermochte. Im Progymnasium hatten jüdische Schüler von Lehrern und Mitschülern viel Anfeindung zu erdulden. 1936 mußten die letzten Juden das Progymnasium verlassen. Dr. Merzbacher wurde 1937 zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einem ihn herausfordernden Hitlerjungen eine Ohrfeige verabreicht hatte. Die jüdischen Geschäfte und Unternehmen gerieten durch die gegen sie verhängten Boykottmaßnahmen in eine immer schwierigere Situation. Die in die Isolation gedrängten Juden unterhielten von 1936–1938 für ihre Kinder eine Privatschule. Während der Kristallnacht im November 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge beschädigt. Die Täter, SA-Leute und Angehörige anderer Parteiformationen, handelten auf Anordnung des damaligen Kreisleiters der NSDAP. Jüdische Geschäfte wurden nicht demoliert.

Bis 1941 vermochten sich rund zwei Drittel der Öhringer Juden im Ausland in Sicherheit zu bringen. 36 jüdische Bürger wurden von hier wie von anderen Orten im In- und westeuropäischen Ausland aus deportiert: 33 von ihnen fanden den Tod, 3 überlebten. Unter den Umgekommenen befand sich Leopold Einstein mit Frau und zwei 1928 und 1937 geborenen Kindern (am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert und verschollen). August Thalheimer geriet mit seiner Familie in Holland, wohin er ausgewandert war, in die Netze der Gestapo. Er und ein Sohn kamen um, während seine Frau und der andere Sohn 1945 befreit wurden.

Die Auflösung der israelitischen Religionsgemeinde Öhringen erfolgte bereits im Juli 1939. Die umgebaute Synagoge dient heute als Jugendherberge.

Lit.: Bauer: Israeliten im wirtembergischen Franken (Württ. Franken Bd. 5 Heft 3/1861); Beschreibung des Oberamts Öhringen (1865).

Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 115.

OLNHAUSEN KR. HEILBRONN

In dem reichsritterschaftlichen Dorf, das 1805 an Württemberg fiel, nahm die Ortsherrschaft, die Freiherrn von Berlichingen, nach dem Dreißigjährigen Krieg Juden auf; 1654 wird eine Judensiedlung erwähnt. Die jüdische Gemeinde errichtete 1736/37 eine Synagoge, die sie 1807 durch einen Neubau ersetzte. Ihre Toten begruben die Olnhauser Juden stets in Berlichingen. 1807 zählte das Dorf 123 jüdische Einwohner, 1824 135 (Gesamteinwohnerschaft 426), 1831 158 (458), 1843 151 (461), 1854 158 (638), 1869 116 (444), 1886 114 (484), 1900 95, 1910 66 (395) und 1933 26 (315). Im Ersten Weltkrieg starben Arthur Rosenfeld und Bernhard Stern für ihr deutsches Vaterland.

Die israelitische Gemeinde besaß bis 1832 einen eigenen Rabbiner, später nur noch einen Vorsänger. Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg in den Jahren 1828/32 wurde die Synagogengemeinde Olnhausen zunächst dem Rabbinat Berlichingen unterstellt, dann dem Rabbinat Mergentheim und schließlich dem Rabbinat Heilbronn zugewiesen. Eine israelitische Volksschule bestand von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Der Lehrer war zugleich Vorsänger in der Synagoge. 1881 erbaute die Gemeinde auf den alten Grundmauern ein neues Gotteshaus, das heute noch vorhanden ist und als Unterstellraum dient. Die am häufigsten hier vertretenen Namen jüdischer Familien waren Gutmann, Rosenfeld, Stern, Schlesinger, Heidenheimer und Hirsch. Schon früh setzten im 19. Jahrhundert Abwanderungen aus der Gemeinde ein. Viele jüdische Einwohner wanderten nach Amerika aus; nach dem I. Band des Familienregisters soll um 1850 jeder zweite Jude die Heimat verlassen haben. Andere zogen in die Städte. Die israelitische Gemeinde nahm seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts beständig ab. Nach und nach gingen die jüdischen Gasthäuser und die wenigen jüdischen Handwerksbetriebe ein. Bis 1910 bestand eine rituelle Bäckerei. Eine koschere Metzgerei (Louis und Nathan Gutmann), mit der eine Viehhandlung verbunden war, behauptete sich bis in die Zeit des Nationalsozialismus. Die meisten jüdischen Bürger waren wohl stets im Handel, insbesondere im Viehhandel tätig. Einige hatten Grundbesitz, den sie jedoch nur zum Teil selbst bewirtschafteten.

Juden gehörten vor 1933 fast immer dem Gemeinderat an und waren Mitglieder der örtlichen Vereine. Bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus lebten jüdische und christliche Einwohner freundnachbarlich zusammen. Der Antisemitismus mußte erst von außen in das Dorf hineingetragen werden, fand aber auch dann nur wenig Resonanz. Mehr erreichte der durch den Nationalsozialismus ausgeübte Gesinnungszwang. Dessen ungeachtet unterstützten noch in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs zahlreiche christliche Einwohner heimlich ihre in Not geratenen jüdischen Nachbarn und versorgten sie mit Lebensmitteln. Zwölf Juden wurden in den Jahren 1941 und 1942 nach Riga und Theresienstadt deportiert. Keiner von ihnen ist nach Kriegsende zurückgekehrt. Unter den Zwangsverschleppten befanden sich die nahezu achtzigjährige Mutter und die eine Schwester von Bernhard Stern, der im Oktober 1914 in den Argonnen gefallen war (die andere Schwester, die in Baiertal Kr. Heidelberg verheiratet war, fand zusammen

mit ihrem Mann in Auschwitz den Tod), ebenso der Kaufmann Julius Strauß, der im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren hatte (1944 mit seiner Frau in Auschwitz ermordet).

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1881).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 115.

PFLAUMLOCH KR. AALEN

Die landesherrlichen Rechte über das Dorf, an dem mehrere Grundherren (die Klöster Kirchheim, Kaisheim, Christgarten, das Stiftskapitel Ellwangen und die Grafen bzw. Fürsten von Oettingen) Anteil hatten, besaß seit dem Spätmittelalter Oettingen. 1806 fiel Pflaumloch an Bayern, 1810 an Württemberg.

Juden waren hier schon 1487 unter dem Schutz der Grafen von Oettingen ansässig. Sie haben in Pflaumloch vielleicht ohne Unterbrechung mehr als 400 Jahre eine kleine Gemeinde gebildet. Die ersten Juden, die sich hier niederließen, waren wohl Flüchtlinge aus der Reichsstadt Nördlingen, die mit Einwilligung von Kaiser Maximilian ihre jüdischen Einwohner im Jahr 1507 endgültig ausgewiesen hatte. Graf Martin von Oettingen-Wallerstein hatte den Vertriebenen trotz des Protestes der Reichsstadt und des vom Nördlinger Rat gegen ihn angestrengten Prozesses in seiner Herrschaft Zuflucht gewährt. 1539 werden in Pflaumloch die Juden Michel und Sander erwähnt, 1573–75 Hirsch und Henlin. Graf Friedrich von Oettingen (gest. 1579) hatte hier sechs schutzverwandte Juden. Aus den Jahren 1587–1600 sind die Namen einer ganzen Anzahl Pflaumlocher Juden bekannt, u. a. Moises, Liebmann, Löw, Henlin, Itzing, Feifelmann, Schmul, Fünferlin, Seligmann, Süssmann, Moses Schulmeister. 1658 wohnten hier 7 Familien, 1668 waren es 9 Hausbesitzer und 6 Hausgenossen, 1687 15 Haushaltungen in 8 Häusern, 1688 18 Familien ebenfalls in 8 Häusern, 1735 15 Familien, 1779 18 Familien, 1788 15 Familien und 1806 31–34 Familien.

Die von den Grafen und Fürsten von Oettingen gegen besondere Rekognitionsgebühren im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder ausgestellten Schutzbriefe legten die Zahl der Familien fest, die den herrschaftlichen Schutz erhielten. Rabbiner, Vorsänger, Schulmeister und Schulklopfer waren in die Zahl der Schutzjudenfamilien nicht eingerechnet. Diese „Brödlinge" oder „Dienstlinge" der Judenschaft waren steuerfrei, mußten aber bis 1806 unverheiratet sein. 1695 und 1719 wurde der Gesamtjudenschaft in Wallerstein, Pflaumloch und Oberdorf gestattet, 2–3 Lehrmeister auf ihre Kosten zu halten. An Abgaben hatten die Juden ein Schutzgeld, das 1806 für eine Familie 8 fl. betrug, ein Klepper- und ein Gänsegeld als Ersatz für frühere Naturalleistungen zu entrichten. 1671 zahlten die Erlinger und Pflaumlocher Juden ein Kleppergeld von zusammen 40 Talern, 1806 die Pflaumlocher ein Gänsegeld von 3 fl. Außerdem war für die von der Herrschaft errichtete Synagoge ein jährlicher Herbstzins oder ein Synagogengeld von 3 fl. (1806) abzuliefern. Für das Schächten der Tiere wurde ein Schächtgeld beansprucht. In den späteren Schutzbriefen verlangte die Herrschaft den Nachweis eines bestimmten Vermögens: 1806 von Söhnen einheimischer Juden 600 fl., von Auswärtigen, die den Schutz begehr-

ten, 1000 fl. Die Vermögensverhältnisse der Juden im 17. und 18. Jahrhundert waren recht unterschiedlich. 1684 hatte David einen Besitz von 5000 fl., das Vermögen der 14 anderen Gemeindeglieder war von 400 fl. abwärts bis 50 fl. geschätzt. 1687 betätigte sich ein Jude als Geldausleiher, je einer betrieb Vieh- und Unterhandel, 3 hatten „schlechtes Gewerb und Vermögen, 6 geringes Vermögen, 2 etwas besseres". Von ihnen besaßen 2 ein Haus, 7 nur ein Häuslein, 2 teilten sich in ein Haus und 3 andere waren Hausgenossen.

Das für Pflaumloch zuständige Rabbinat war Wallerstein. Auf dem dortigen uralten Friedhof, dessen Grabplätze wie in Buchau wiederholt belegt waren, setzten auch die Pflaumlocher Juden ihre Toten bei, ehe sie 1830 einen eigenen Friedhof anlegten. Im 18. Jahrhundert amtierte in Pflaumloch zeitweise ein Unterrabbiner (Thalmessinger), der predigte und Unterricht erteilte. 1703 erbaute wohl die Herrschaft eine Synagoge, die 1770 erneuert wurde. 1807 brannten bei der großen Feuersbrunst das jüdische Gotteshaus und 57 Häuser nieder.

Seitdem Pflaumloch württembergisch war, nahm die Seelenzahl der israelitischen Gemeinde zu. Die Vermögensverhältnisse besserten sich. Die Beschreibung des Oberamts Neresheim von 1872 hebt die in städtischem Stil erbauten Häuser der jüdischen Bürger hervor. 1846 errichtete die Gemeinde, die seit 1832 zum Rabbinat Oberdorf gehörte, mit einem Kostenaufwand von 20 000 fl. eine neue Synagoge in einfachem Rundbogenstil. 1832 hatte sie bereits ein israelitisches Schulhaus erstellt. Noch 1872 gab es in dem kaum 500 Einwohner zählenden Ort drei Schulen: eine katholische, eine evangelische und eine israelitische. Obwohl die württembergische Regierung bestrebt war, die Juden handwerklichen Berufen zuzuführen, betätigten sich auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die hiesigen Juden hauptsächlich im Handel mit Vieh, Pferden, Gütern usw. sowie in Geldgeschäften. 1812 zählte Pflaumloch 112 jüdische Einwohner, 1824 187, 1831 221, 1843 230, 1854 255 (bei insgesamt 558 Einwohnern), 1869 155, 1886 47, 1900 21. Nachdem fast alle Juden abgewandert waren, wurde im Jahr 1910 die Synagoge geschlossen. Die israelitische Gemeinde schenkte ihr Gotteshaus der Ortsgemeinde. Die umgebaute Synagoge dient heute als Rathaus. Der Friedhof, der durch eine Mauer vom christlichen getrennt ist, bewahrt die Erinnerung an die letzten 80 Jahre der Pflaumlocher Judengemeinde. Von Pflaumloch stammt der auf dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart beigesetzte Bankier Elias Pflaum (1810–76), der in der Finanzwelt seiner Zeit einen guten Namen hatte.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872); L. *Müller:* Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinden im Riess (Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuberg 26. Jg. / 1899); Hermann *Kroner:* Die Judengemeinde Wallerstein im Riess, die Muttergemeinde von Pflaumloch, Oberdorf und Aufhausen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 4 Nr. 2 / 16. April 1927 S. 41-44).

Bilder von der Synagoge (Innenraum) und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 116.

Das Dorf war bis 1805 im Besitz des Johanniterordens (Sitz eines Komturs) und fiel dann an Württemberg.

1645 nahm der Rat der Reichsstadt Rottweil einen Juden Simeon auf, der angab, vorher in Horb und Rexingen gewohnt zu haben. Ob Simeon länger oder nur vorübergehend in Rexingen ansässig gewesen war, läßt sich nicht feststellen. Zu einer dauernden Niederlassung von Juden kam es hier erst nach dem Dreißigjährigen Krieg. Damals siedelten sich Wolf Pollack und David Buchbinder an, die aus Polen stammten und wahrscheinlich vor den 1649 dort einsetzenden Judenverfolgungen der Kosaken geflüchtet waren. Die Namen der Familien Pressburger und Lemberger, die später zuzogen, deuten ebenfalls auf eine Herkunft aus dem polnisch-slowakischen Raum hin. Dagegen kam die hier vertretene Familie Zürndorfer aus Zirndorf bei Nürnberg. Über die rechtlichen und sozialen Verhältnisse der Rexinger Juden unter dem Johanniterorden ist wenig bekannt. Die Juden mußten Schutzgelder, Abgaben bei Geburt, Verheiratung und Tod, Martini-Gänse usw. entrichten. Der Orden gestattete ihnen den Handel mit Vieh, Leder und Hausierwaren. Auch den Güterhandel durften sie betreiben, doch hatten sie die Grundstücke innerhalb von acht Tagen weiter zu veräußern, da sie sonst der Orden an sich zog. Bis herein ins 19. Jahrhundert lebten die hiesigen Juden in armseligen Verhältnissen. Um 1850 gab es erst wenige wohlhabende jüdische Familien im Ort.

Die jüdische Gemeinde erbaute 1710 eine Synagoge und legte 1760 einen Friedhof an. Zuvor waren die Toten auf dem Mühringer Friedhof beigesetzt worden.

Im 19. Jahrhundert machten die Juden lange Zeit mehr als ein Drittel der Gesamteinwohnerschaft des Dorfes aus (1846 37,42%, 1887 37,44%). Unter den jüdischen Landgemeinden bildet Rexingen eine Ausnahme. Hier läßt sich keine so starke Zunahme des jüdischen Bevölkerungsteils in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beobachten, aber auch kein so rascher Rückgang nach 1860/70 wie in fast allen anderen Dorfgemeinden. Zunahme und Abwanderung hielten sich zwischen 1820 und 1930 in Grenzen. 1830 betrug der Anteil der Juden an der Ortsbevölkerung 33,74%, 1933 immer noch 28,77% (die entsprechenden Zahlen für Mühringen und Baisingen: 1830 43,26 bzw. 31,68%, 1933 7,4 bzw. 12,37%). Offenbar waren die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Rexingen günstiger als in den benachbarten jüdischen Gemeinden Baisingen, Mühringen und Nordstetten, die sich nach 1850 zunehmend entvölkerten. Zwar waren auch hier die meisten Juden Viehhändler, einige Metzger, Wirte und Inhaber von Gemischtwarengeschäften, aber sie waren doch wohl mehr als anderswo mit dem Land verbunden. Nicht wenige besaßen Grundbesitz, den sie selbst bewirtschafteten. 1807 lebten in Rexingen 240 Juden, 1824 317, 1831 330, 1843 393, 1854 427, 1869 354, 1886 425, 1900 387, 1910 355, 1925 307, 1933 262, 1937 217. Aus dem Ersten Weltkrieg kehrten 14 jüdische Soldaten nicht zurück, unter ihnen der Fliegerleutnant Josef Zürndorfer. Für die 1914 kaum noch 350 Seelen zählende jüdische Gemeinde war dies ein sehr hoher Blutzoll. An der Einweihung des Gefallenen-Ehrenmals auf dem jüdischen Friedhof im November 1920 beteiligte sich die gesamte Einwohnerschaft. Bereits 1848 hatten die Rexinger zum Kommandanten ihrer Bürgerwehr den Juden

David Gideon gewählt. Später saßen Juden im Gemeinderat und gehörten dem Männergesangverein an. Ein jüdischer Bürger war zeitweise stellvertretender Bürgermeister.

Die Rexinger Juden gehörten von der Begründung ihrer Gemeinde bis zum Jahr 1911 zum Rabbinat Mühringen, seit 1914 zum Rabbinat Horb. Eine neue Synagoge errichtete die Gemeinde 1835–37. Eine jüdische Schule bestand seit 1824. Ihr erster Lehrer war Isaak Bickart (1802–1869), dessen Familie aus der Schweiz stammte. Die politische Gemeinde erkannte erst nach 11jährigen Streitigkeiten den von der jüdischen Gemeinde seit 1837 auf Grund des württembergischen Volksschulgesetzes von 1836 beanspruchten öffentlichen Charakter der jüdischen Volksschule an. 1933 waren von den 30 öffentlichen israelitischen Volksschulen, die im 19. Jahrhundert in Württemberg bestanden hatten, nur noch die Volksschule Buttenhausen und Rexingen übriggeblieben, die von zusammen 26 Kindern besucht wurden. Ein Willkürakt der nationalsozialistischen württembergischen Regierung wandelte beide Schulen mit Wirkung vom 30. September 1933 in Privatschulen um. Oberlehrer Samuel Spatz (gest. am 3. Juni 1937 in Stuttgart), der 44 Jahre als Volksschul- und Religionslehrer tätig gewesen war, davon allein 29 in Rexingen, wurde in den Ruhestand versetzt. Als Privatanstalt, die dem Oberrat der Israeliten in Württemberg unterstand, behauptete sich die Schule noch bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. 1924 bestanden hier ein Talmud-Thora-Verein, ein Psalmen-Verein (Tehillim), ein Bruderschaftsverein Chewra Kadischa, ein Israelitischer Frauenverein, ein Wohltätigkeitsverein und ein jüdischer Schützenverein. Die Zionisten besaßen bereits 1924 eine Ortsgruppe.

Als in Deutschland der Nationalsozialismus zur Macht gekommen war, wurde Rexingen ein Mittelpunkt jüdischen Lebens in Württemberg. Im Winter 1933/34 richtete die Synagogen-Gemeinde eine jüdische Jugendherberge ein. Eine Kinderschule kam hinzu. Der jüdische Jugendbund, der in Rexingen eine Ortsgruppe hatte, wählte das Dorf wiederholt für größere Tagungen. 1935 fand hier der erste Neuhebräisch-Kurs statt. Bei der wachsenden Bedrückung, die sich auch in Rexingen immer stärker bemerkbar machte, entschloß sich ein Teil der jüdischen Einwohner zur gemeinsamen Auswanderung nach Palästina. 1937 bereisten im Auftrag der Gemeinde drei „Kundschafter" das Land der Urväter und erwarben ein 60 ha großes Stück Ödland nördlich von Akko an der Küste des Mittelmeers, in einer Gegend, die während der Kreuzzüge der den Rexingern so vertraute Johanniterorden beherrscht hatte. Im Frühjahr 1938 verließ nach feierlichem Abschiedsgottesdienst in der Synagoge die erste Siedlergruppe Rexingen. Weitere Familien folgten. Aber es blieben auch viele, meist ältere Gemeindeglieder zurück, die sich von der alten Heimat nicht trennen oder das Wagnis eines Neuanfangs unter schwierigsten Bedingungen nicht mehr auf sich nehmen konnten. Die Rexinger Auswanderer machten in mühseliger Arbeit, ständig durch Überfälle arabischer Extremisten bedroht, das karge Land urbar. Ihrer Siedlung wollten sie zuerst den Namen Rexingen geben, entschieden sich aber dann bezeichnenderweise für Shavej Zion: Heimkehr nach Zion. Der Viehhändler und Landwirt Alfred Pressburger, der als erster den Gedanken einer gemeinschaftlichen Auswanderung nach Palästina vertreten hatte, fand als erster in der neuen Heimat sein Grab (gest. 9. 8. 1938). Shavej Zion ist heute ein

blühendes Gemeinwesen, eine landwirtschaftliche Mustersiedlung in Israel. Es hat seinen ursprünglich deutschen, ja schwäbischen Charakter bewahrt, auch nachdem sich zu den Pionieren aus Rexingen und anderen ländlichen oder städtischen Gemeinden Süddeutschlands Einwanderer aus der Tschechoslowakei, aus Ungarn und aus Ägypten gesellt haben. Maßgeblicher Anteil an der Gründung von Shavej Zion kommt dem aus Heilbronn stammenden früheren Rechtsanwalt Dr. Manfred Scheuer zu, der dem Dorf nun schon seit mehr als 25 Jahren als Bürgermeister vorsteht. Die in den Katastrophenjahren des Zweiten Weltkriegs untergegangene, amtlich bereits 1939 aufgelöste Synagogengemeinde Rexingen lebt als einzige württembergische Judengemeinde in einer Tochtersiedlung auf israelischem Boden fort. Eine beschädigte Thora-Rolle, die ein Landjäger während der Ausschreitungen im November 1938 aus der Rexinger Synagoge rettete, hat, nach Israel gebracht, im Gotteshaus von Shavej Zion einen neuen würdigen Platz gefunden. Shavej Zion ehrt das Andenken der über 120 Juden, die 1941 und 1942 von Rexingen aus nach dem Osten deportiert und umgebracht wurden. Hier hat auch der Vorsitzende des Oberrats der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg, Dr. Otto Hirsch, zuletzt Mitglied der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, ein von zwei ehemaligen Stuttgarter Juden geschaffenes Denkmal erhalten. Dr. Hirsch wurde am 19. Juni 1941 im Konzentrationslager Mauthausen ermordet.

In Rexingen erinnern an die frühere jüdische Gemeinde nur noch die Synagoge, deren Inneneinrichtung im November 1938 durch auswärtige SA-Leute demoliert wurde – sie ist seit 1952 evangelisches Gotteshaus –, der Friedhof und das Ehrenmal für die in den Lagern des Ostens ermordeten jüdischen Bürger. Über dem Eingangsportal der evangelischen Kirche steht in deutsch wie früher an gleicher Stelle in hebräisch: „Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels."

Lit.: Beschreibung des Oberamts Horb (1865); Samuel *Spatz:* Zur Geschichte der Juden in Rexingen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 3); Leopold *Marx:* Shavej Zion. Experiment and Promise (1963); Siegbert *Neufeld:* Das ehemalige Rabbinat Horb (Funkmanuskript Südwestfunk Tübingen WK 1733). Die Berichte über die Siedlung Shavej Zion, die in der Stuttgarter Zeitung, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, den Badischen Neuesten Nachrichten und anderen Zeitungen bzw. Zeitschriften erschienen sind, werden hier im einzelnen nicht erwähnt.

Bilder vom Friedhof und von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 117-119.

ROTTWEIL

Etwa seit Beginn des 14. Jahrhunderts wohnten in der Reichsstadt Rottweil in größerer Zahl Juden. Sie hatten ihre Behausungen in dem 1315 erstmals erwähnten Stadtteil „Judenort", der später nach der St.-Lorenz-Kirche in Lorenzort umbenannt wurde. 1324 befreite Ludwig der Bayer den Juden Jaklin und seine Kinder auf 8 Jahre von allen Steuern und Abgaben. 1349 in der Zeit des Schwarzen Todes wurde die jüdische Gemeinde vernichtet. Kaiser Karl IV. zog „den rat und die burger gemainlich ze Rotwile" wegen der frevelhaften Tötung der Juden zur Rechenschaft und legte ihnen eine Buße von 700 fl. auf, die sie an die kaiserlichen

Landvögte in Schwaben, die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg, zu entrichten hatten. Möglicherweise haben bereits 1355 wieder Juden hier gelebt, da in jenem Jahr die Judengasse mit Judenschule und Schulhof erwähnt wird. Eine jüdische Gemeinde bildete sich aber nachweisbar erst wieder 450 Jahre später, nachdem die Reichsstadt (1802) durch Württemberg mediatisiert worden war.

Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert und wahrscheinlich auch noch später wirkte sich die judenfeindliche Politik des benachbarten Herzogtums Württemberg auch in Rottweil aus. 1535 verbot die redigierte neue Rechtsordnung der Stadt den Bürgern, von Juden etwas zu entlehnen, zu versetzen oder zu verpfänden. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden nach den Ratsprotokollen 2 Judenfamilien in den Schutz der Stadt aufgenommen: 1645 setzte der Rat das jährliche Schutzgeld des Juden Salomon auf 25 fl. fest. 1647 erlangte der aus Rexingen stammende Jude Simeon auf Empfehlung des Prälaten von Bebenhausen gegen eine hohe Gebühr den städtischen Schutz. Schon 1648 beschwerte sich die Krämerzunft über den Handel der beiden Juden. Trotzdem bewilligte 1650 der Rat dem Juden Simeon für weitere 6 Jahre den Aufenthalt in der Stadt mit der Begründung: „Solang dieser Jud hier ist, hat man fast alle Waren und Gewürz wohlfeiler denn zuvor." 1653 erleichterte der Rat den Handel (das „Hantieren") der in Offenburg, Stühlingen, Hechingen und Haigerloch wohnenden Juden in Rottweil, dagegen verbot er allen sonstigen fremden Juden, insbesondere den damals sehr zahlreichen Betteljuden, das Betreten der Stadt. Die städtische Politik gegenüber den Juden im 17. und 18. Jahrhundert wechselte sehr. Zeitweise begünstigte sie ihren Handel, dann erschwerte sie ihn wieder, vornehmlich unter dem Einfluß der Zünfte, die stets die jüdische Konkurrenz fürchteten. Bald wurden der Leibzoll und die Taxe, die die Juden beim Betreten der Reichsstadt zu entrichten hatten, ermäßigt, bald wieder erhöht. 1783 beschloß der Rat auf Ansuchen des Judenvorstehers und der gesamten Judenschaft von Mühringen, Dettensee und Nordstetten um Herabsetzung des Leibzolls, daß künftig ein bloß durchziehender Jude 10 kr., ein hier und in der „Landschaft" Handel treibender 20 kr., während der Jahrmärkte aber jeder Jude bloß 10 kr. bezahlen sollte. In der Judenordnung von 1785 und dem „Juden-Manifest" von 1798 regelten Bürgermeister und Rat bis ins einzelne Handel und Wandel der Juden der Stadt, erließen insbesondere einschränkende Bestimmungen über das Hausieren.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bedurfte die Stadt häufig jüdischer Finanzagenten. So übertrug sie 1772 einem Hechinger Juden die Erledigung ihrer Geldgeschäfte (vor allem den Umtausch schlechter Münzen). 1799 schloß die Stadt, die sich damals in einer finanziell sehr ungünstigen Situation befand, einen Vertrag mit Moses Kaz aus Mühringen, nach dem ihr dieser für eine größere Zahl von silbernen und silber-vergoldeten kultischen und profanen Gefäßen und Gebrauchsgegenständen aus Archiv, Kirchen und von Zünften einen ansehnlichen Bargeldbetrag aushändigte. Andere Geldgeber der Stadt waren damals der Jude Levi von Mühringen (2000 fl. im Jahr 1800) und Hofjuwelier Kaulla von Hechingen (10 000 fl. im Jahre 1801).

Das Rottweiler Hofgericht, dessen Assessoren zugleich Mitglieder des Stadtmagistrats waren, galt als judenfreundlich und wurde darum viel von Juden in

Anspruch genommen, die sich im übrigen häufig darauf beriefen, daß sie unmittelbar der kaiserlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seien und nicht vor fremde Gerichte gefordert werden könnten.

1807 wohnten die beiden Schutzjuden Moses Kaz und Abraham Bernheim mit ihren Familien in der Stadt. Während Moses Kaz, der Begründer der jüdischen Gemeinde Rottweil, einen offenen Kaufladen unterhielt, bereits Anteil am Bürgernutzen hatte (Bürgerholz) und Steuern bezahlte, durfte Bernheim nur Schacherhandel betreiben. Die Niederlassung weiterer Juden verhinderten die Zünfte. Doch mußten schon 1812 auf Veranlassung der württembergischen Regierung die Aufnahmebestimmungen gelockert werden. In den folgenden Jahren ließen sich mehrere Judenfamilien in der Stadt nieder. 1815 begründeten die hiesigen Juden aus freiwilligen Gaben einen Kirchen- und Armenfonds von 220 fl. Ein jüdischer Betsaal befand sich 1816 im Haus von Moses Kaz, dem ersten Anwalt (Vorsteher) der 1824 gegründeten israelitischen Gemeinde. Die Gottesdienste leitete ein Vorsängeramtsverweser, später ein Vorsänger, dem auch das Schächten oblag. 1838 wurde hier eine neue Synagogenordnung eingeführt, 1849 in der „Krone" ein Zimmer zur Abhaltung des israelitischen Gottesdienstes gemietet. Seit 1832 unterstand die jüdische Gemeinde Rottweil als Filiale der Gemeinde Mühringen. Da diese die Rottweiler Juden zur Beteiligung an der Rabbinerbesoldung und am Mühringer Armenfonds heranzog, kam es zu langwierigen finanziellen Auseinandersetzungen zwischen beiden Gemeinden. Erst 1924 erlangte die hiesige jüdische Gemeinde ihre Selbständigkeit.

1850 legte die Gemeinde einen eigenen Friedhof an. Unter dem Einfluß der evangelischen Brüdergemeinde Königsfeld im Schwarzwald entschied sie sich als einzige jüdische Gemeinde Württembergs für einheitliche schrägliegende Grabsteine: Auf dem Friedhof sollte jeder Prunk vermieden, alle sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede verwischt sein. Leider zeigte sich, daß die Inschriften auf den schrägliegenden Steinen rasch verwitterten und unleserlich wurden.

1861 erwarb der neugegründete Synagogenbauverein das Dr. Rapp'sche Anwesen und baute es zu einem Gotteshaus um. Die Gemeinde nahm seit Anfang des 19. Jahrhunderts ständig zu: 1824 30 Juden, 1831 32, 1843 35, 1859 94, 1870 109, 1873 125, ging aber seit etwa 1880 wieder langsam zurück: 1886 118, 1900 99, 1910 99, 1924 88, 1933 96. Im Ersten Weltkrieg standen 15 jüdische Bürger an der Front. Siegfried Rothschild und Erich Wolf starben für ihr deutsches Vaterland. – Die einzige Schwester des Kriegsfreiwilligen Erich Wolf ist im Zweiten Weltkrieg deportiert und ermordet worden. – Der Wohltätigkeitsverein Dowor Tow (gegr. 1878) und der Leichenbestattungsverein Gemiluth Chessed entfalteten eine segensreiche Tätigkeit. Ihnen gesellte sich 1927 noch der Israelitische Frauenverein bei. Daneben bestanden zugunsten der Bedürftigen einige Stiftungen.

Das Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Bürgern muß vor dem Ersten Weltkrieg ausgesprochen gut gewesen sein. Ein alter Rottweiler Bürger (Stadtamtmann i. R. Max Unterkofler) urteilt: „Die Juden waren im allgemeinen sehr geachtet und benahmen sich als anständige und gutgesittete Bürger." 1908 stellte die Stadt der jüdischen Gemeinde einen Platz zur Erweiterung ihres Friedhofs unentgeltlich zur Verfügung. In der einem jüdischen Einwohner gehörenden Wirtschaft

„Zum Becher" trafen sich in der Zeit um die Jahrhundertwende der katholische und der evangelische Stadtpfarrer, der jüdische Religionslehrer mit einigen Herren vom Landgericht und vom Gymnasium regelmäßig zum geselligen Dämmerschoppen. Juden waren Mitglieder im Männergesangverein, im Club „Amicitia", im kaufmännischen Verein, in der Photographischen Gesellschaft, in den Sportvereinen. Ein jüdischer Bürger war zeitweise stellvertretender Feuerwehrkommandant. Einige jüdische Geschäftsleute machten dem Roten Kreuz und anderen karitativen Organisationen großzügige Zuwendungen. Während des Ersten Weltkriegs standen die Juden ihren christlichen Mitbürgern an patriotischer Gesinnung und Opferfreudigkeit nicht nach. Einige Juden zählten zu den wichtigsten Steuerzahlern der Stadt. Unter anderem gehörten 1933 die folgenden Geschäfte und Betriebe jüdischen Bürgern: J. Augsburger, Textil- und Modewarengeschäft; J. Augsburger, Webwarengesellschaft und Textilwarengroßhandlung; G. Degginger, Manufaktur- und Herrenkleidergeschäft; Rottweiler Hemdenfabrik A. Degginger & Cie.; Bermann und Wälder, Textilwaren; Steinberger, Kaufhaus; Schuhhaus Eppstein. Außerdem waren im Besitz der Familie Rothschild seit mehr als 80 Jahren Druckerei und Verlag der „Schwarzwälder Bürgerzeitung" (gegr. 1801), die sich als Sprachrohr der nationalliberalen Bewegung in Rottweil und Umgebung großer Wertschätzung erfreute, 1934 aber unter dem Druck der Nationalsozialisten ihr Erscheinen einstellen mußte. Damals praktizierten auch hier die beiden jüdischen Ärzte Dr. Reinhard Lewin und Dr. Siegfried Öttinger, während Dr. Hans Levi Assistenzarzt in der Heilanstalt Rottenmünster war. Als Rechtsanwalt hatte sich Berthold Singer in der Stadt niedergelassen.

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg tauchten in Rottweil antisemitische Flugblätter auf. Doch gewann die Judenfeindschaft vor der nationalsozialistischen Machtergreifung trotz starker Agitation wenig Boden. Der Propaganda der nationalsozialistischen Partei kam in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre allerdings zustatten, daß ein aus dem Osten neu zugezogener jüdischer Bürger die „Rotfront" durch die Straßen führte und daß sich ein anderer als Schriftführer in kommunistischen Versammlungen betätigte.

Nach dem Regierungsantritt von Hitler setzte auch hier die Boykottierung jüdischer Geschäfte und Ärzte ein. Am 13. Dezember 1933 verbot die Kreisleitung Rottweil der NSDAP allen Parteimitgliedern, in jüdischen Geschäften einzukaufen. Die Partei erreichte durch ihre Hetzkampagne, die nicht einmal die Ehre der beiden jüdischen Gefallenen schonte, und durch massive Drohungen, daß die Juden gesellschaftlich völlig isoliert wurden. Studiendirektor Karl Heller, der es noch 1935 gewagt hatte, den Studenten G. Rothschild in sein Haus einzuladen, wurde in der NS-Zeitschrift „Flammenzeichen" heftig angegriffen. In der sog. Kristallnacht 1938 demolierten SA- und SS-Leute die Inneneinrichtung der Synagoge und verbrannten die Kultgegenstände auf der Straße. In den Jahren 1933 bis 1938 gingen alle jüdischen Firmen, teils noch einigermaßen freiwillig, teils erzwungen, in „arischen" Besitz über. Triumphierend stellte am 4. Oktober 1938 die Rottweiler „NS-Zeitung" fest, daß nunmehr mit dem letzten jüdischen Geschäft ein „untragbarer Fremdkörper" verschwunden sei, der nicht zur Zierde der Stadt gereicht habe. Dieses Geschäft habe zudem zur unrühmlichen Gattung jener Firmen gehört, deren

jüdischer Charakter äußerlich gar nicht erkennbar gewesen sei, und daher hätten viele auswärtige Kunden in Unkenntnis der jüdischen Inhaberschaft ihr Geld hineingetragen. 75 jüdische Bürger suchten und fanden bis 1941 im Ausland, meist in den USA, Zuflucht, 8 verloren ihr Leben in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Ostens. Der frühere Druckereibesitzer Wilhelm Rothschild (gestorben 1961 in Los Angeles) verzichtete nach dem Krieg auf alle Restitutionsansprüche, „weil er den guten Namen, den er und drei Generationen seiner Familien in Rottweil besessen hätten, nicht beeinträchtigen lassen wollte".

Lit.: Beschreibung des Oberamts Rottweil (1875); H. Robert *Klein:* Beiträge zur Geschichte der Juden in Rottweil (Rottweil 1924); Beiträge zur Geschichte der Juden in Württemberg: Die Juden in Rottweil a. N. (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 11 / 15. Febr. 1925 S. 229-231); Erika *Scheerer:* Kain, wo ist dein Bruder Abel? Von der jüdischen Gemeinde Rottweils zeugt nur noch ein Friedhof (Feiertagsschrift der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern. Rosch Haschana 5723 / September 1962 S. 41 ff.).

Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 120.

SCHLUCHTERN KR. HEILBRONN

Das Dorf gehörte bis 1803 zur Kurpfalz (Amt Mosbach) und fiel, nachdem es vorübergehend im Besitz der Fürsten von Leiningen gewesen war, im Jahr 1806 an das Großherzogtum Baden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gemeinde, die bis dahin eine vom württembergischen Gebiet umschlossene badische Exklave bildete, dem Landkreis Heilbronn eingegliedert.

1722 war hier die jüdische Familie Löw wohnhaft. 1825 lebten in Schluchtern 63, 1875 85, 1900 74 Juden. Bis 1925 war ihre Zahl auf 31, bis zur Volkszählung vom 16. Juni 1933 auf 28 zurückgegangen. Nach dem Testament des Alexander Gunzenhausen von 1822 soll die kleine jüdische Gemeinde bereits Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts in einem Wohnhaus eine Synagoge (Betsaal) eingerichtet haben. Einen eigenen Friedhof legte die Gemeinde erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert an. Zuvor hatte sie ihre Toten auf dem jüdischen Verbandsfriedhof Heinsheim (Kr. Mosbach) beigesetzt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts besuchten die jüdischen Kinder die evangelische Volksschule des Dorfes. Als im Jahr 1868 die daneben bestehende katholische Schule wegen mangelnder Schülerzahl mit der evangelischen vereinigt werden sollte, beschloß die israelitische Gemeinde, ihre Kinder künftig in die katholische Schule zu schicken. Diese Entscheidung, die dem Rabbinatsamt Eppingen bemerkenswert erschien, sicherte den Bestand der katholischen Volksschule, bis im Jahr 1876 in Baden an die Stelle der Konfessionsschulen allgemein die Simultanschulen traten.

Die jüdischen Bürger betätigten sich 1933 hauptsächlich im Viehhandel (so Willy Bauernfreund, Josef und Siegfried Kirchhausen, Moses Oppenheimer und Ludwig Vollweiler). Josef Wolf Kirchhausen, Inhaber der Wirtschaft zur „Traube", besaß eine kleinere Landwirtschaft, die 1934 sein Sohn Julius übernahm. Alfred Abraham Kirchhausen betrieb eine Zigarrenfabrik mit 20 Beschäftigten, Elias Schwarzwälder

eine kleine Seifenfabrik mit drei Beschäftigten. Die Juden lebten auch noch nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in gutem Einvernehmen mit der christlichen Bevölkerung. Der von der Partei erzwungene Boykott brachte indessen bis 1938 den jüdischen Viehhandel zum Erliegen. Die beiden Fabriken mußten an Nichtjuden veräußert werden. In der Kristallnacht im November 1938 demolierten SA-Männer aus benachbarten Orten die Synagoge und nahmen mehrere Juden in sog. Schutzhaft. Ein Teil der jüdischen Bürger, die sich bis dahin in dem vom Rassenwahn wenig infizierten Ort sicher gefühlt hatten, entzog sich weiteren Verfolgungen durch die Auswanderung. Die zurückgebliebenen 12 Juden wurden am 22. Oktober 1940 verhaftet und in einem großen Sammeltransport, der rund 6500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland umfaßte, auf Weisung der Gauleiter von Baden und von Saarpfalz nach Südfrankreich abgeschoben. Eine Frau verstarb im Januar 1942 im französischen Lager Gurs (Pyrenäen). Die anderen 11 jüdischen Bürger fielen im Sommer 1942 wieder in die Hand der Gestapo: Sie wurden von Frankreich aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie sehr wahrscheinlich ausnahmslos den Tod fanden. Unter den Umgekommenen waren auch die Mutter, eine Schwester und ein Bruder von Isidor Kirchhausen, der im Ersten Weltkrieg gefallen war. Ein anderer Bruder von Isidor Kirchhausen, Alfred Abraham Kirchhausen, wurde, obwohl Kriegsbeschädigter und Träger des Eisernen Kreuzes I. Klasse, im September 1942 wohl von Darmstadt aus nach Theresienstadt verschleppt. Er überlebte die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, starb aber bereits 1949 an einem Magenleiden, das er sich während der langen Konzentrationslagerhaft zugezogen hatte. Seine von Darmstadt aus deportierte Frau und Tochter kamen um. Von den Ausgewanderten kehrte nur David Kirchhausen nach Schluchtern zurück.

Die Synagoge wurde 1939 von dem letzten Vorsteher der israelitischen Gemeinde, Ludwig Vollweiler, verkauft. Sie ist umgebaut und dient heute als Scheune.

Lit.: Berthold *Rosenthal:* Heimatgeschichte der badischen Juden (Bühl 1927); Hermann *Lauer:* Geschichte von Schluchtern (Donaueschingen 1925).

SCHWÄBISCH GMÜND

Die ersten Juden ließen sich hier wohl schon bald nach der um 1160 erfolgten Stadtgründung nieder. 1241 entrichteten die Gmünder Juden eine Steuer von 12 Mark Silber. Gmünd dürfte damals nach Esslingen, das 30 Mark Silber aufbringen mußte, die größte jüdische Gemeinde im Gebiet des heutigen Württemberg gehabt haben. 1315 verzichtete König Friedrich der Schöne zugunsten der Stadt für ein Jahr auf die Judensteuer. Im Jahr 1349 wurden während der furchtbaren Pestepidemie die jüdischen Einwohner erschlagen. Die Stadt hatte für diesen Frevel eine Buße an die Reichslandvögte in Niederschwaben, die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg, zu entrichten. Seit Beginn des 15. Jahrhunderts bestand wieder eine jüdische Gemeinde. Engelhart und Konrad von Weinsberg, des Reichs Erbkämmerer, forderten zwischen 1412 und 1427 von der Stadt wiederholt die Ent-

richtung der Judensteuer oder stellten Quittungen darüber aus. 1433 mußte die Reutlinger und Gmünder Judenschaft anläßlich der Kaiserkrönung von König Sigmund 600 fl. Krönungssteuer entrichten. Mehrmals stellte sich Kaiser Friedrich III. schützend vor die Gmünder Juden. So gebot er 1464 und 1465 der Stadt, die Zölle und Beschwerungen abzutun, die sie widerrechtlich der durch ihr Gebiet ziehenden, wandernden oder daselbst ihre Wohnung habenden Judenschaft auferlegte, da diese im Reich ohne Mittel dem Kaiser zugehöre. 1469 scheint es zu einer teilweisen Vertreibung der Juden gekommen zu sein, da in jenem Jahr der kaiserliche Kammerprokurator Dr. Ehinger mit Erlaubnis des Kaisers die Synagoge an die Stadt verkaufte. Doch auch in den folgenden Jahren haben hier Juden gewohnt, so Salomon von Schaffhausen, der der Stadt viel Ungelegenheiten bereitete. 1480 nahmen Bürgermeister, Rat und Zunftmeister den Juden Simon aus Tainbach (wohl das heutige Großdeinbach) und dessen Familie für fünf Jahre in den städtischen Schutz auf. Simon durfte als Geldausleiher tätig sein. Er hatte jährlich 7 fl. Steuer, das Hausungelt für Wein, Met und Bier, einen Zins für die Benutzung der im städtischen Besitz befindlichen Synagoge usw. zu bezahlen, durfte gegen eine besondere Gebühr mit fremden Juden seinen „langen Tag" halten. 1486 erhielt David, der Sohn Simons, die Erlaubnis, in der Stadt ein Haus zu kaufen und darin mit seiner Familie zu wohnen. Bald darauf kam es zu Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und den Juden, die Kaiser Maximilian I. im Jahr 1498 zu schlichten suchte. 1501 erlangte die Stadt jedoch vom Kaiser die Zustimmung zur Ausweisung ihrer Juden zunächst für die Dauer von zehn Jahren. 1521 erteilte Karl V. der Stadt ein Privileg, nach dem sie künftig überhaupt keine Juden mehr aufzunehmen brauchte. Bis zur Mediatisierung der Reichsstadt durch Württemberg im Jahr 1802 durften sich jüdische Händler und Kaufleute allenfalls noch vorübergehend in der Stadt aufhalten.

Die Erinnerung an das mittelalterliche Judenviertel hat bis ins 20. Jahrhundert der „Judenhof" bewahrt. Die aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammende Synagoge wurde im Jahr 1788 wegen Baufälligkeit abgetragen. In der Flur „Judenkirchhof" südwestlich von Straßdorf am Neidlingwald vermutete man schon einen alten Begräbnisplatz der Gmünder Juden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten sich wieder Juden in Gmünd an, die aus Oberdorf Kr. Aalen und anderen Orten zugezogen waren. 1861 2, 1869 22, 1886 67, 1900 81, 1910 73, 1933 (Juni) 90 jüdische Einwohner. Im Jahr 1890 wurde die israelitische Gemeinde Schwäbisch Gmünd begründet, die 1924 auch die wenigen jüdischen Familien in Aalen und Schorndorf umfaßte. Das zuständige Rabbinat war Oberdorf. Die Gemeinde hielt ihre Gottesdienste zunächst in einem Betsaal in der Schmalzgrube ab, dann in einem Raum in der Alten Kaserne. – Beide Betsäle hatte ihr die Stadt zur Verfügung gestellt. – Schließlich kaufte die Gemeinde die Zweiglische Fabrik in der Katharinenstraße und ließ sie durch die Stuttgarter Architekten Regierungsbaumeister Bloch und Guggenheimer zu einer Synagoge umbauen. Die Weihefeier fand am 16. Mai 1926 unter zahlreicher Beteiligung der israelitischen Gemeinden der Umgebung sowie der Bürgerschaft statt.

Im Ersten Weltkrieg mußte die Gemeinde einen hohen Blutzoll bezahlen. Vier ihrer Söhne kehrten aus dem Feld nicht mehr zurück: Wilhelm Fuchs, Alfred Kahn,

Hugo Lehmann und Fritz Mayer (Kriegsfreiwilliger, Leutnant). – Die Mutter von Alfred Kahn wurde 1942 deportiert und im Vernichtungslager Maly Trostinec umgebracht, der Vater starb auf dem Weg in die Deportation im Zwangsaltersheim Dellmensingen. – Von patriotischer Gesinnung und sozialem Verwaltungsbewußtsein zeugt die Stiftung, die David Gutmann in Höhe von 20 000 Mark im Jahr 1916 zugunsten bedürftiger Kriegsinvaliden und deren Angehörigen errichtete. Das Stiftungskapital entwertete die Inflation der zwanziger Jahre.

Im öffentlichen Leben der Stadt spielten die jüdischen Bürger nie eine größere Rolle, da sie nur einen sehr kleinen Bruchteil der Einwohnerschaft ausmachten (1910 73 Juden bei einer Gesamteinwohnerschaft von 21 312). Sie waren Geschäftsleute, kaufmännische Angestellte, Vertreter, Fabrikanten und Händler. Unter den Geschäften und Unternehmen, die 1933 im Besitz von Juden waren, sind zu nennen: Bankgeschäft Gutmann und Naschold, Damenkonfektions- und Textilwarenhandlung Sofie und Ludwig Heimann, Handel mit Holzwaren Martha Heß, Schuhfabrik Mayer, Kleiderhaus Samuel Fuchs (Inh. Max Marberg), Silberwarenfabrik Käser und Uhlmann (Teilhaber Max Uhlmann), Kaufhaus Meth. David Heimann unterhielt bis 1938 eine Rechtsanwaltspraxis. Das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Bürgern war vor 1933 gut. Auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme hatten die jüdischen Geschäfte zunächst noch beachtliche Umsätze, da die Boykotthetze erst allmählich ihre Wirkung tat. Immer wieder wurden in der nationalsozialistischen Presse Einwohner angeprangert, die bei Juden kauften. Im November 1935 rügten die „Flammenzeichen" den Direktor der Technischen Werke der Stadt, weil er sich mit Juden auf der Straße unterhalten und sie mit festem Händedruck begrüßt habe; das sei keine nationalsozialistische Haltung. Zwischen 1936 und 1938 kamen die jüdischen Geschäfte zum Erliegen: sie wurden verkauft oder Ende 1938 „zwangsarisiert". Bereits 1934 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge demoliert. Die katholische und die evangelische Kirchengemeinde sprachen der israelitischen Gemeinde ihre Anteilnahme aus und verurteilten die Übergriffe. In der Kristallnacht 1938 kam es erneut zu einer Schändung des Gotteshauses.

Der größte Teil der Gmünder Juden konnte bis 1941 trotz sehr erschwerter Umstände auswandern. Die zurückgebliebenen jüdischen Bürger wurden zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in besondere Judenhäuser (Königsturmstraße 18, Becherlehenstraße 1/2) umquartiert. Mindestens 15 Juden, die 1933 hier ansässig waren und in den Jahren 1940–42 von Gmünd und anderen Orten zwangsverschleppt worden waren, kamen in der Deportation ums Leben. Der langjährige Vorstand der israelitischen Gemeinde, Alfred Meth, und seine Frau Flora, 1940 von Baden-Baden aus nach Südfrankreich deportiert, wurden 1944 befreit. Als einzige der nach dem Osten zwangsverschleppten Juden überlebte Nanette Rothschild; sie wanderte nach Kriegsende von der Schweiz aus nach Palästina aus (ihr Mann war am 3. Juni 1944 in Theresienstadt gestorben). Erschütternd ist das Schicksal der Eheleute Wochenmark. Dr. Joseph Wochenmark, 1934–40 Religionslehrer in Schwäbisch Gmünd, machte seinem Leben am 8. März 1943 in Stuttgart unmittelbar vor der Deportation ein Ende. Bei seiner Frau mißlang der Selbstmordversuch: sie starb 1944 in Auschwitz.

Die israelitische Gemeinde wurde im Juli 1939 aufgelöst. Die Synagoge, die in den Besitz der Kreissparkasse übergegangen war, fiel nach dem Krieg der Spitzhacke zum Opfer.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Gmünd (1870); Synagogen-Einweihung in Schwäbisch Gmünd (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 3 Nr. 5 / 1. Juni 1926); A. *Deibele:* Zur Geschichte der Juden in Gmünd (Gmünder Heimatblätter 10. Jg. Nr. 6 und 7); Ernst *Lämmle:* Schicksale der Gmünder Juden im Dritten Reich (Heimat im Stauferland Nr. 3 / Dez. 1964 und Nr. 1 / März 1965); *Ders.:* Aus der Geschichte der Gmünder Juden (Ebd. Nr. 2 und 4 / Juli und August 1965); *Ders.:* Das Schicksal der Juden von Schwäbisch Gmünd (Stuttgarter Zeitung Nr. 131 / 11. Juni 1966 S. 33).

Bild von der Synagoge (Innenraum) in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 77.

SCHWÄBISCH HALL

Für die legendäre, von jüdischen Gelehrten des 15. und 17. Jahrhunderts überlieferte Nachricht, daß sich bereits im 7. Jahrhundert Juden in Schwäbisch Hall mit der Salzsiederei beschäftigt hätten, konnte ein historischer oder archäologischer Nachweis nicht erbracht werden. Doch lassen die Ergebnisse der neueren Stadtplanforschung vermuten, daß schon im 11. Jahrhundert eine Judensiedlung in der Haalstraße im Raum vom alten Schlachthof bis zum Kocher bestanden hat. Dort befanden sich später die jüdische Schule und das Frauenbad (beim Sulferturm). Urkundlich bezeugt sind aber die Juden in Schwäbisch Hall erst kurz vor Mitte des 13. Jahrhunderts. Nach der Reichssteuerliste von 1240/41 entrichteten die Haller Juden 8 von den 170 Mark, die die Stadt damals an den König abzuführen hatte. 1316 wurden die Juden wieder im Zusammenhang mit der Reichssteuer erwähnt. 1342 erlaubte Kaiser Ludwig der Bayer den Haller Juden, von 1 Pfund Heller wöchentlich 2 Heller Zins zu nehmen. Während der Pestepidemie 1348/49 kam es auch in Hall zu schweren Verfolgungen. Nach dem Bericht des Chronisten Widmann wurden die Juden unter der Beschuldigung, sie hätten im Weiler Hagenbach ein Christenkind gestohlen und umgebracht, in dem Neuburger oder Rosenbühlturm zusammengetrieben und verbrannt. Für diese Tötung der jüdischen Einwohner und für die Aneignung des Besitzes der toten wie der noch lebenden Juden erlegte Karl IV. der Stadt im April 1349 eine Buße von 800 fl. auf, die sie an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg, die Reichslandvögte von Niederschwaben, zu bezahlen hatte. Den Schutz über die Juden, die 1373 wieder in Hall wohnten, übertrug Kaiser Karl dem Grafen Kraft von Hohenlohe. Es wird berichtet, daß sie die Bürger der Reichsstadt, die eine Einmischung der Hohenlohe in ihre Angelegenheiten befürchteten, 1379 aus der Stadt vertrieben hätten. Sie hätten auf der Burg Bilriet Zuflucht gefunden, seien aber von dem Inhaber der Burg, einem hohenlohischen Dienstmann, nur ihres Besitzes beraubt und wieder vertrieben worden. 1393 waren erneut Juden in Schwäbisch Hall ansässig. 1401 erlaubte König Ruprecht der Stadt, Juden auf vier Jahre und von dann auf Widerruf gegen Ablieferung der halben Judensteuer und gegen Entrichtung des goldenen

Opferpfennigs von jedem über 12 Jahre alten Juden aufzunehmen. 1402 forderte der König die Bezahlung der Judensteuer. Einzelne Juden lebten wohl auch hier noch bis Mitte des 15. Jahrhunderts. 1414 ist von einem Haller Juden die Rede, der 2000 fl. Steuer entrichtete. 1438 erteilte Konrad von Weinsberg Instruktionen wegen der hiesigen Juden.

Im 16. und 17. Jahrhundert wurde der Aufenthalt der Juden in Hall sehr erschwert. So ordnete der Rat 1611 an: „Von denen Juden, als die sich ohne Unterlaß allhier aufhalten, soll hinführo alle Stund (damit sie desto eher draußen gehalten werden) ein Kreuzer eines Gulden genommen werden, und hierzu sondere Judenzahlbüchsen verordnet werden." 1629 verfügte er, daß die Juden künftig nur noch dienstags zu den Bedingungen von 1611 die Stadt passieren dürften. Doch mußte er schon bald darauf diese Bestimmungen wieder lockern. 1646 setzte der Rat den Zoll für alle Juden ohne Unterschied des Alters und Geschlechts auf 5 Batzen fest. 1657 erhielt der Doktor der Medizin Hirsch Judäus „wegen seiner vortrefflichen Experienz und Kunst" die Erlaubnis, im ganzen Land zollfrei zu passieren, obwohl die Haller Geistlichen energisch dagegen Einspruch erhoben und erklärt hatten, es wäre besser, mit Christo zu sterben als per Judendoktor gesund zu werden.

1665 erließ der Rat eine neue Judenordnung, die 1668 noch erweitert wurde. Danach sollten die Juden keine Kammer hier haben, höchstens 8 bis 10 Prozent Zins nehmen. Jeder wucherische Handel war ihnen verboten. Sie durften überhaupt nur an Jahrmärkten hier handeln, nicht hausieren, hatten als Kennzeichen gelbe Ringlein zu tragen, beim bloßen Passieren der Stadt, von einem Tor zum andern geleitet, für sich und ihre Waren Zoll zu entrichten. 1677 gewährte der Rat der Witwe von Jud Lämmlein von Steinbach unter der Bedingung, daß sie dem durch die Winterquartiere erschöpften Ärario etlich 1000 fl. vorstreckte, die Aufnahme im Keck'schen Haus in Unterlimpurg. Bei dem heftigen Widerstand vor allem der Geistlichkeit mußte sie 2 Jahre darauf ihren Wohnsitz nach Ilshofen verlegen.

Anfang des 18. Jahrhunderts bildete sich unter dem Schutz des Haller Rats in Unterlimpurg eine kleine jüdische Gemeinde. Ihr Bethaus stattete 1738/39 Meister Lazarus Susmann, der Sohn des Salomon, Kantors aus Brod, mit holzgeschnitzten Wänden aus, die reich mit hebräischen Inschriften, mit Tiergestalten und Blumenarabesken bemalt waren. Der Künstler hatte bereits vorher in ähnlicher Weise die Synagogen in Kirchheim bei Würzburg und Bechhofen ausgeschmückt. Die Limpurger Holzsynagoge ist heute ein Schmuckstück des Keckenburgmuseums in Schwäbisch Hall.

In Hall wurde Juden erst im 19. Jahrhundert wieder der Zuzug erlaubt. Bis zur Mediatisierung im Jahr 1802 hatten sie nur in der Vorstadt Unterlimpurg wohnen dürfen. 1824 lebten in Hall 24 Juden, 1831 28, 1843 51, 1854 48, 1869 84, 1886 205, 1900 187, 1910 156, 1933 (zusammen mit Steinbach) 115.

Im Ersten Weltkrieg ließen von den 28 jüdischen Frontsoldaten aus Hall und Steinbach Julius Lehmann und Salo Wolff ihr Leben für ihr deutsches Vaterland.

1914 wurde der Sitz des Rabbinats Braunsbach nach Schwäbisch Hall verlegt. Als Rabbiner wirkte von 1915 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1934 Dr. Jakob Berlinger (geb. am 29. April 1866 in Braunsbach, 1894 bis 1914 Rabbinatsverweser bzw. Rabbiner in Braunsbach, ausgewandert 1939 nach Palästina, dort am

17. 1. 1945 gestorben). Die Haller jüdische Gemeinde besaß nur einen Betsaal in der Oberen Herrengasse. Friedhof und Synagoge befanden sich in dem 1930 eingemeindeten Steinbach [→ *Hall-Steinbach*].

Die jüdischen Bürger betätigten sich 1933 wie schon früher vorwiegend in Handel und Gewerbe. Neben einigen Viehhandelsbetrieben waren in ihrem Besitz eine Zigarrenfabrik (Heumann), mehrere Manufaktur- und Kurzwarengeschäfte (Flegenheimer, Moses Herz, Julius Kapp, Julius Pfeiffer), ein Kolonialwarengeschäft (Geschw. Wolff), ein Tuch- und Modewarengeschäft (Fa. Otto Maute, Inh. Hugo Oettinger), zwei Metzgereien und Gastwirtschaften (Louis Rothschild und Josef Pfeiffer), eine Lederhandlung (Maier Karl Pfeiffer), eine Reißwollfirma (Ludwig Wolff).

Nach der Machtübernahme durch Hitler begann auch hier eine üble Hetzkampagne gegen die jüdischen Einwohner. 1937 schloß die Stadt die jüdischen Vieh- und Pferdehändler von den Märkten aus. In der Kristallnacht 1938 demolierten unter Anführung der örtlichen Parteifunktionäre Angehörige der SS, der SA und des NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps) den Betsaal in der Oberen Herrengasse 8, zerschlugen dessen Inneneinrichtung und verbrannten die Kultgegenstände, Bücher und Gewänder auf dem Marktplatz. Sie steckten die Synagoge in Steinbach in Brand und zerstörten in der Stadt die Geschäfte des Louis Rothschild (Untere Herrengasse 4), des Josef Pfeiffer (Schwatzbühlgasse 11), der Geschw. Wolff (Schulgasse 12) und der Firma Flegenheimer und Schorsch (Lange Str. 18), ebenso die Wohnungen des Louis Rothschild, des Josef Pfeiffer, des Kaufmanns Moses Herz und des Viehhändlers Josua Schwab (beide Haalstraße 1), des Rabbiners Dr. Berlinger (Obere Herrengasse 1) und des Lederhändlers Pfeiffer (Klosterstraße 8). Dabei zerschlugen sie Türen, Fenster, Lampen, Möbel, warfen Bilder, Bücher, Radioapparate und Möbelstücke auf die Straße. Eine größere Menschenmenge war Zeuge dieses Zerstörungswerks. Im Banne der jahrelangen antijüdischen Hetze erhob sich keine Stimme für die Juden. Als besonders beschämend muß erscheinen, daß Rabbiner Dr. Berlinger und Kaufmann Moses Herz, die bei Juden wie bei Nichtjuden gleichermaßen beliebt waren, so übel mitgespielt wurde.

Zwischen 1933 und 1941, vor allem aber nach dem Geschehen der Kristallnacht, wanderten die meisten Juden aus. Sie bauten sich in Amerika, Palästina und anderen Ländern unter vielfach sehr ungünstigen Bedingungen eine neue Existenz auf. 16 von den 1933 hier ansässigen Bürgern und 6, die in der Folgezeit zugezogen waren, wurden 1941 und 1942 deportiert. Keiner der 22 Zwangsverschleppten hat das Kriegsende erlebt.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Hall (1847); *Bauer:* Die Israeliten in wirt. Franken (Württ. Franken Band 5 Heft 3 / 1861); Die Juden in Schwäbisch Hall und Steinbach (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württ. Jg. 2 Nr. 8 / 15. Juni 1925 S. 199-207); Gerd *Wunder:* Zur Geschichte der Juden in Schwäbisch Hall („Der Haalquell" 15. Jg. Nr. 18 / Dezember 1963 S. 70 f.).

Bilder von der Holzsynagoge in Schwäbisch Hall - Unterlimpurg in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 81-83.

SCHWÄBISCH HALL - STEINBACH

Das Kloster bzw. Stift Comburg hat in Steinbach vielleicht bereits im 15. Jahrhundert Juden aufgenommen, nachdem diese aus der Reichsstadt Schwäbisch Hall endgültig vertrieben worden waren. Die erste sichere Nachricht über die Steinbacher Judensiedlung datiert aber erst vom 19. April 1639. Damals ermäßigte der Rat der Stadt Hall den Leibzoll für die Steinbacher Juden auf 5 Batzen, obwohl er erst am 22. März jenes Jahres den Judenzoll allgemein auf täglich ½ Gulden festgelegt hatte. 1641 indessen verbot er den Juden das Betreten des Gebiets der Reichsstadt, aufgebracht darüber, daß ihm die Steinbacher Juden nicht einmal 300 fl. hatten leihen wollen (bzw. können). Doch schon ein paar Jahre später mußte der Rat dieses Ausschließungsverbot wieder aufheben. 1677 nahm Hall die Witwe des Juden Lämmlein und ihren verheirateten Sohn, denen der Schutz in Steinbach aufgekündigt worden war, vorübergehend in Unterlimpurg auf.

Die Steinbacher jüdische Gemeinde erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, entvölkerte sich dann aber rasch vornehmlich durch Abwanderungen in das nahe Hall: 1807 60 Juden, 1824 78, 1831 81, 1843 83, 1847 90, 1854 88, 1869 47, 1886 16, 1910 6, 1924 2. Während 1832 die jüdische Gemeinde Steinbach die in Hall lebenden Juden mitumfaßt hatte, war es später umgekehrt. Eine israelitische Schule bestand in Steinbach von 1829 bis 1869. An ihre Stelle trat die 1869 gegründete Israelitische Religionsschule Hall, die im Gebäude der dortigen evangelischen Volksschule untergebracht war.

Erst 1809 hatte die jüdische Gemeinde beim Torturm nach Unterlimpurg eine massive Synagoge erbauen können, die dann bis zur Zerstörung am 10. November 1938 der religiöse Mittelpunkt der Haller und Steinbacher Juden blieb. Den Gottesdienst leitete ein Vorsänger. Zuvor hatten die Steinbacher Juden nur eine Betstube in der Bodenkammer des Hauses von Aron Herz besessen. Im gleichen Jahr legten sie am Fuß der Comburg einen Friedhof an, auf dem im 19. und 20. Jahrhundert auch die Haller Juden beigesetzt wurden. Vor 1809 hatten sie ihre Toten in das weit entfernte Schopfloch Kr. Dinkelsbühl überführen müssen. Polnische Juden, die in den Jahren des Zweiten Weltkriegs im Konzentrationslager Hessental verstarben, waren die letzten Toten, die hier bestattet wurden. Der in der Zeit des Nationalsozialismus verwüstete Friedhof ist nach 1945, so gut es ging, wieder in Ordnung gebracht worden. Ein Gedenkstein in seinem oberen Teil mahnt an die Opfer der Verfolgungen von 1933 bis 1945.

Lit.: Die Juden in Schwäbisch Hall und Steinbach (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 8 / 15. Juni 1925 S. 199-207); Beschreibung des Oberamts Hall (1847).

Bilder von der Synagoge (Innenraum) und vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser (1932) S. 79 f.

STUTTGART

Das in der Mitte des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhobene Stuttgart stieg rasch zum Verwaltungsmittelpunkt der Grafschaft Württemberg auf. Schon im 14. Jahr-

hundert übertraf es an Bedeutung die anderen von den Württembergern gegründeten und erworbenen Städte. Da die Grafen von Württemberg bei der Finanzierung ihrer umfangreichen Erwerbungen häufig jüdische Geldgeber in Anspruch nahmen, überrascht es nicht, wenn in Stuttgart, der Hauptresidenz der Grafen, bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wohlhabende Juden zu relativ günstigen Bedingungen wohnten. 1343 wird ein Jude Leo genannt, der Haus- und Grundbesitz hatte. Graf Ulrich setzte sich in jenem Jahr sehr dafür ein, daß die Stadt Esslingen ihre Steuer bezahlte, die der Kaiser an Leo verpfändet hatte. Es bestand damals hier eine kleine jüdische Gemeinde, die unter den Verfolgungen der Jahre 1348/49 zu leiden hatte: Nach der Chronik des Heinrich von Dießenhofen sollen im November 1348 in Stuttgart alle Juden verbrannt worden sein. Doch spricht manches dafür, daß die Gemeinde nicht gänzlich vernichtet wurde. Sie fand wahrscheinlich zumindest einen gewissen Schutz bei den Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg, die im Jahr darauf als Reichslandvögte von Niederschwaben mehrere schwäbische Reichsstädte wegen der frevelhaften Tötung von Juden zur Rechenschaft zogen. In dem von K. O. Müller veröffentlichten Stuttgarter Zinsbuch von 1350 ist an zwei Stellen von der Judenschule die Rede. 1360 erhielt Graf Eberhard der Greiner von Kaiser Karl IV. das Judenregal, das ihm erlaubte, nach Gutdünken Juden in seinem Territorium aufzunehmen. 1393 wohnte in Stuttgart ein Jude Baruch. 1434 gestatteten die Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg Moses genannt Jäcklin mit Familie und Gesinde die Niederlassung in der Stadt gegen ein jährliches Schutzgeld von 35 fl., das 1440 auf 50 fl. erhöht wurde. Jäcklin durfte Geld ausleihen, doch nur auf Faustpfänder, nicht aber auf Grundstücke. An Zins sollte er wöchentlich nicht mehr als 1 Pfennig vom Gulden und 1 Heller vom Pfund Heller nehmen. Rechtlich war er nach Pfaff (Geschichte der Stadt Stuttgart 1. Teil S. 312) den Bürgern gleichgestellt. 1440 wird der Jude Schöp als Hausbesitzer genannt. 1441 und 1443 wurden die Juden Salomon und Lazarus gegen ein jährliches Schutzgeld von 8 bzw. 10 fl. aufgenommen. Die Stuttgarter Steuerliste vom Jahr 1470 führt acht in der Stadt lebende jüdische Familien auf. Die Juden wohnten in der St.-Leonhards- oder Esslinger Vorstadt in der heutigen Brennerstraße, die bis 1894 Judengasse hieß. Dort besaßen sie eine Synagoge und ein Frauenbad. Als der den Juden wenig günstig gesinnte Graf Eberhard im Bart 1482 auch in den Besitz des Stuttgarter Landesteils gelangte, waren die Tage der jüdischen Gemeinde gezählt. 1488 wird noch das Haus eines Juden erwähnt, dann schweigen die Quellen über jüdische Einwohner. Die Forderung, die Juden aus Württemberg auszuweisen, stellte Eberhard im Bart 1492 in seinem Testament auf. Sie wurde in die Regimentsordnung von 1498 übernommen und hatte als Landesgesetz bis 1806 Geltung.

Nach der Vertreibung Herzog Ulrichs (1519) begünstigte die österreichische Verwaltung zunächst den Handel der Juden im Land. Doch schon 1521 bedrohte Kaiser Karl V. in einem Privileg Juden, die sich im Gebiet des Herzogtums aufhielten, mit schweren Strafen. Herzog Friedrich I. (1593–1608) trat bei seinen Bestrebungen, die Wirtschaft des Landes zu beleben, auch mit jüdischen Kaufleuten in Verbindung. 1598 wies er Maggino Gabrieli, der sich als Generalkonsul einer Gesellschaft jüdischer Kaufleute bezeichnete, trotz des Protests der Stuttgarter Bürgerschaft und des

Hofpredigers Dr. Lukas Osiander ein Haus am Markt und einen Betsaal an und schloß mit ihm einen Vertrag, der Gabrielis Gesellschaft eine 25jährige Handelsfreiheit in Württemberg zugestand. Da sich die erwarteten wirtschaftlichen Vorteile jedoch nicht einstellten, verließen die jüdischen Kaufleute nach wenigen Monaten wieder das Land.

Wie schon im 16. Jahrhundert, so bedienten sich auch im 17. Jahrhundert die württembergischen Herzöge jüdischer Geldgeber. Zu Niederlassungen von Juden in Stuttgart kam es aber erst wieder Anfang des 18. Jahrhunderts. Es handelte sich hierbei um sog. Hofjuden, die im herzoglichen Dienst standen. 1710 erlaubte Herzog Eberhard Ludwig unter dem Einfluß seiner Maitresse, der Gräfin von Würben geb. von Graevenitz, dem ersten Hofjuden, in der Stadt zu wohnen. 1712 fanden weitere vier Juden Aufnahme. 1721 lebten hier sieben Juden mit ihren Familien (zusammen etwa 40 Personen): Gabriel Fränkel, Levin, David Uhlmann, Marx Nathan, Gebrüder Gumbel und Löw Samuel. Die Hofjuden konnten ohne besondere obrigkeitliche Genehmigung im Land Handel treiben und mit Christen Verträge schließen. 1726 durften sie in Stuttgart ein Frauenbad einrichten. Unter den zahlreichen Hofjuden, die im 18. Jahrhundert am württembergischen Hof tätig waren, erlangte der Geheime Finanzrat Süß Oppenheimer die größte Bedeutung. Süß Oppenheimer, der zu den wichtigsten politischen Ratgebern Herzog Karl Alexanders (1733–37) gehörte, setzte auf dem Höhepunkt seiner Macht im Oktober 1736 durch, daß sich „zu seiner Sublevation" etliche jüdische Familien in Stuttgart und Ludwigsburg niederlassen durften, über die die Jurisdiktionsgewalt allein dem Herzog und ihm selbst zustand. Süß besaß ein Palais in der Seestraße. Nach seinem Sturz und seiner Hinrichtung mußten die neuzugezogenen jüdischen Familien die Stadt wieder verlassen. Die Hofjuden durften bleiben. 1758 ernannte Herzog Karl Eugen (1744–1793) einen Juden zum Direktor der Stuttgarter Münze. Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielten Hofjuden eine wichtige Rolle in Stuttgart, einige von ihnen führten den Titel Hoffaktor. Nach dem Stuttgarter „Wegweiser" von 1800 wohnten damals hier der Hofrat Pfeiffer, der Hoffaktor Seligmann, zwei weitere Seligmann, der Schutzjude Benedict, die Juden Isaak, Ottenheimer, Mose Simson und Uhlmann. Die Schutzjuden, die in den nicht allzu weit entfernten Dörfern Aldingen und Hochberg (Kr. Ludwigsburg) wohnten, trieben in der Stuttgarter Gegend einen lebhaften Handel.

Die Judenfeindlichkeit, die zumeist wirtschaftlichem Konkurrenzneid entsprang, war auch Ende des 18. Jahrhunderts noch sehr verbreitet. 1798 zwangen der Magistrat und die Kaufmannschaft von Stuttgart sowie die württembergischen Stände Herzog Friedrich II. unter Berufung auf die Regimentsordnung von 1498, Madame Kaulla, der bedeutenden Hoffaktorin aus Hechingen, den Hofschutz für Stuttgart und Ludwigsburg, den er ihr im Jahre zuvor verliehen hatte, wieder zu entziehen. Der Herzog stellte fest, daß durch die Ausweisung der Familie Kaulla die Geldzirkulation nicht gehoben würde. Im Jahre 1800 jedoch zog Friedrich den Bruder und Schwiegersohn von Madame Kaulla, Jakob Kaulla, als Hofbankier in seine Residenz. Nachdem der Geheime Rat in einem Rechtsgutachten nachgewiesen hatte, daß Hofdienern, wozu auch Hofbankiers gehörten, der Wohnsitz in der Residenzstadt nicht verweigert werden könnte, wurde Jakobs Sohn auf Widerruf

der Aufenthalt in Stuttgart in einem Privathaus gestattet. Die Kaullas waren damals bereits als Heereslieferanten und Bankiers für Friedrich unentbehrlich. Die Württembergische Hofbank, die sie 1802 mit finanzieller Beteiligung des Herrschers in Stuttgart gründeten, war nichts anderes als die privilegierte Privatbank der Familie. Die Hofbank blieb viele Jahre das wichtigste Kreditinstitut des Königreichs. Nachdem Friedrich Ende 1805 die altständische Verfassung beseitigt hatte, verlieh er fünf Mitgliedern der Familie Kaulla die vollen Bürgerrechte. Die Kaullas, die dem Glauben ihrer Väter die Treue hielten, erlangten rasch Eingang in die ersten Kreise der Stadt. 1807 gehörten sie zu den Mitbegründern der Museums-Gesellschaft, deren Mitglieder und Förderer sie blieben.

Unter König Friedrich (1806–16) nahm die Zahl der jüdischen Einwohner zu. Eine eigene israelitische Gemeinde bildeten sie aber noch nicht. Privatgottesdienste fanden im Haus der Kaulla, Schmale Straße 11, statt, wo auch die Hofbank untergebracht war. Das „Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen" vom 25. April 1828 räumte den württembergischen Juden staatsbürgerliche Rechte ein und gab der israelitischen Religionsgemeinschaft im Königreich Württemberg eine Landesorganisation. Stuttgart wurde zum Sitz der Israelitischen Oberkirchenbehörde bestimmt. 1832 kam es zur Begründung einer israelitischen Religionsgemeinde Stuttgart, die im Jahre 1834 in der Person des Kaulla'schen Hausrabbiners, Dr. Joseph Maier, des späteren Kirchenrats, ihren ersten Rabbiner erhielt. Einen Betsaal besaß die junge Gemeinde zunächst im „Alten Waldhorn". 1837 konnte mit finanzieller Unterstützung der Familien Kaulla und Pfeiffer ein größerer Betsaal in der Langen Gasse 16 eingerichtet und geweiht werden. 1834 erhielt die israelitische Gemeinde auf dem Hoppenlaufriedhof einen besonderen Begräbnisplatz zugewiesen, auf dem 1838 als einer der ersten der königlich württembergische Kommerzienrat Nathan Wolf Kaulla, der Neffe von Madame Kaulla, Teilhaber der Hofbank und Mitglied der Israelitischen Oberkirchenbehörde, beigesetzt wurde. Nach der Schließung des Hoppenlaufriedhofs (1873/80) wurde der israelitischen Gemeinde eine Abteilung auf dem Pragfriedhof eingeräumt.

Die Stuttgarter Gemeinde wuchs rasch an. 1843 betrug ihre Mitgliederzahl 230, 1854 265, 1869 1314, 1886 2568, 1900 3015, 1910 3822, 1933 (mit Bad Cannstatt) 4900. Nach dem Urteil von Rabbiner Dr. Maier nahm die Gemeinde bereits 1844 unter den jüdischen Gemeinden des Landes in sittlich-religiöser wie ökonomischer Hinsicht die erste Stelle ein. Kein Jude lebte hier vom Schacherhandel. Die jüdischen Einwohner betätigten sich im Bankwesen, im Großhandel und in sonstigen bürgerlichen Gewerben. Eine größere Anzahl hatte sich akademischen Berufen zugewandt (Ärzte, Rechtsanwälte). Die Stuttgarter Juden erlangten schon Mitte des 19. Jahrhunderts im Wirtschaftsleben des Landes Bedeutung. Sie wirkten mit bei der Industrialisierung des Stuttgarter Raums. Am Aufschwung der württembergischen Textilindustrie beispielsweise waren auch einige jüdische Unternehmerfamilien beteiligt (Gutmann, Elsas, Arnold usw.). Eine Reihe von Privatbanken befriedigte neben der Hofbank den Kreditbedarf der Wirtschaft. Einige der bekanntesten Stuttgarter Privatbanken waren von Juden gegründet worden, so die Banken von Elias Pflaum (aus Pflaumloch Kr. Aalen), von Kiefe, Rosenfeld und Hausmeister.

Stuttgart wurde das Zentrum der israelitischen Wohlfahrtsbestrebungen in Württemberg. 1831 konstituierte sich hier der von dem Buchhändler und Antiquar Isaak Heß aus Lauchheim ins Leben gerufene „Verein zur Versorgung armer israelitischer Waisen und verwahrloster Kinder", der 1842 die Israelitische Waisen- und Erziehungsanstalt „Wilhelmspflege" in Esslingen gründete. Die wohlhabenden jüdischen Bürger machten der „Wilhelmspflege" und anderen karitativen Einrichtungen erhebliche finanzielle Zuwendungen.

1856 erwarb die Gemeinde in der Hospitalstraße einen Bauplatz für eine Synagoge. Die feierliche Einweihung des Gotteshauses fand im Mai 1861 unter zahlreicher Beteiligung auch der christlichen Bevölkerung statt. Rabbiner Dr. Maier hielt die Festpredigt, die er mit den Worten schloß: „Ja, dir, geliebtes Stuttgart, unserem Jerusalem, wünschen wir Heil." Den Stuttgarter Juden war die Stadt längst Heimat geworden. In der Stuttgarter Synagoge wurde eine Orgel eingeführt. Die deutsche Sprache ersetzte weitgehend die hebräische Kultsprache. Rabbiner Dr. Maier, von dem diese Reformen ausgingen, fand damit nicht immer die Zustimmung seiner Glaubensgenossen, die, zumindest soweit sie vom Land kamen, an traditionellen Formen des jüdischen Gottesdienstes festhielten. Die Gegensätze zwischen orthodoxen und mehr liberalen Glaubensrichtungen bewirkten in der jüdischen Gemeinde Stuttgart starke Spannungen, die schließlich im Jahr 1880 zur Begründung einer orthodoxen Gemeinschaft, der Israelitischen Religionsgesellschaft, führten. Die Religionsgesellschaft richtete ihren Betsaal zunächst in der Urbanstraße 6 ein, verlegte ihn aber später in die Alexanderstraße 52.

Als Rabbiner standen dem Stadt- und Bezirksrabbinat Stuttgart vor: Dr. Joseph Maier (1834–73), Dr. Moses Wassermann (1873–92), Dr. David Stössel (1894–1919), Dr. Theodor Kroner (1893–1923), Dr. Arthur Rosenzweig (1920–22), Dr. Paul Rieger (1922–36), Dr. Heinemann Auerbach (1929–39). Die orthodoxe Religionsgesellschaft leiteten Dr. Jonas Ansbacher (1922–25), Dr. Simon Bamberger (1929–39) und Dr. Josef Wochenmark (1940–43).

Die Judenfeindschaft, die sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der württembergischen Hauptstadt noch stark bemerkbar gemacht hatte, besaß um 1860 kaum noch Anhänger. Ein Ministerialbericht von 1862 fand Worte hoher Anerkennung für die jüdischen Bürger: „Die Israeliten sind gute Bürger, haben Achtung vor dem Gesetze, sie sind mäßig und sparsam, und ihr Familienleben verdient das beste Lob." 1867 verlieh König Karl (1864–91) Rabbiner Dr. Maier aus Anlaß seines 70. Geburtstags das Ritterkreuz des württembergischen Kronordens, mit dem der persönliche Adel verbunden war. Als erster jüdischer Bürger gehörte der Privatgelehrte Adolf Levi, den der König 1867 für seine Verdienste auf dem Gebiet des israelitischen Fürsorgewesens mit dem Friedrichsorden ausgezeichnet hatte, von 1872 bis zu seinem im Jahr 1883 erfolgten Tod dem Stuttgarter Gemeinderat an. In der Folgezeit waren noch mehrere angesehene jüdische Bürger Mitglieder des Gemeinderats und des Bürgerausschusses, so die Fabrikanten Karl Reif und Max Arnold, der Bankier Alexander Pflaum und der Geheime Hofbankdirektor Albert Kaulla. Eine führende Rolle im Wirtschaftsleben Württembergs kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Stuttgarter Bankiers und Industriellen Alexander Pflaum und Dr. Kilian Steiner zu, die beide zu Kommer-

zienräten ernannt und in den Adelsstand erhoben wurden. Pflaum und Steiner waren an der Gründung einer größeren Zahl von Industrieunternehmen beteiligt. Dr. Kilian Steiner gehörte zu den Mitbegründern der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen. Unter den zahlreichen jüdischen Ärzten der Landeshauptstadt genoß Sanitätsrat Dr. Nathan Krailsheimer als einer der ersten Augenärzte Stuttgarts besonderes Ansehen. Am Hoftheater wirkten jüdische Künstler, unter ihnen der berühmte Kammersänger Heinrich Sontheim (geb. 3. Februar 1820 in Jebenhausen, gest. am 2. August 1912 in Stuttgart). Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert lehrten zwei jüdische Professoren an der Technischen Hochschule.

Wie bereits erwähnt, nahm die Stuttgarter Gemeinde die Unterstützung sozialschwacher Glaubensgenossen sehr ernst. So entstand 1831 der „Verein zur Unterstützung hiesiger und durchreisender israelitischer Armen", 1848 der Frauenverein, 1853 der Kranken-Unterstützungsverein, 1870 der Speiseverein. Daneben gab es Vereine zur Vertiefung des religiösen Lebens: seit 1871 der „Verein für täglichen Gottesdienst", seit 1874 der „Israelitische Familienverein". 1894 gründete Rabbiner Dr. Kroner den „Berthold-Auerbach-Verein" für die männliche Jugend. Der Verein, der der älteste jüdische Jugendbund Deutschlands war, wollte der „geistigen Hebung" seiner Mitglieder dienen, das Wissen um jüdische Literatur und Geschichte unter der jüngeren Generation verbreiten. 1914 kam ein „Verein zur Förderung des Handwerks und des Gartenbaus unter den Israeliten" hinzu. 1905 gründete die Stuttgart-Loge des Unabhängigen jüdischen Ordens B'ne B'rith, der von seinen Mitgliedern Selbsterziehung im Sinne von Wohltun, Menschenliebe und Freundschaft verlangte, ein jüdisches Schwesternheim. Zahlreich waren die Stiftungen, die jüdische Bürger zugunsten unbemittelter Glaubensgenossen, aber auch armer Christen machten: Die Kaufleute Abraham und Max Arnold errichteten eine Stiftung von 6000 fl., deren Zinsen Studierenden der jüdischen Theologie sowie jungen Juden zugutekommen sollten, die sich auf wissenschaftliche, künstlerische, technische und landwirtschaftliche Berufe vorbereiteten. Der Kaufmann Isidor Wolf stellte ein Kapital von 5000 Mark für arme Juden zur Verfügung, seine Witwe später 3000 Mark für christliche Arme. 1916 bestimmte die Firma Wolf & Söhne die Summe von einer Million Mark für die Errichtung eines jüdischen Krankenhauses, in dem Angehörige aller Glaubensbekenntnisse Aufnahme finden sollten. Die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg entwertete aber die Summe, ehe sie zweckentsprechend verwendet werden konnte. Eine neue Stiftung der Firma im Jahr 1934 bedeutete für den verarmten jüdischen Mittelstand eine große Hilfe.

Der Geheime Hofrat Dr. Eduard von Pfeiffer, der von 1868 bis 1876 als Abgeordneter der Stadt Ulm dem Württembergischen Landtag angehörte, gründete den „Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen", der um die Jahrhundertwende die Arbeiterwohnkolonie Ostheim errichtete und 1903 die Altstadtsanierung in Angriff nahm. Dr. von Pfeiffer rief auch die Württembergische Vereinsbank und die Stuttgarter Gewerbekasse ins Leben, außerdem war er der Mitbegründer des Stuttgarter Spar- und Konsumvereins. 1909 verlieh ihm die Stadt das Ehenbürgerrecht mit der Begründung, daß er zahlreiche dem Gemeinwesen dienende Einrichtungen mit Opferwilligkeit und Tatkraft gegründet und gefördert habe. 1918 ernannte die damals noch selbständige Stadt Zuffenhausen die Fabrikanten Samuel Rothschild,

Seniorchef und Mitbegründer der Lederfabrik Sihler & Co., und Moses genannt Moritz Horkheimer, Teilhaber der 1885 in Zuffenhausen gegründeten Kunstwollfabrik, für ihre Verdienste um das Gemeinwohl zu Ehrenbürgern.

Der moderne Antisemitismus auf politisch-rassischer Grundlage, der seit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 in Deutschland aufkam, gewann in Stuttgart wie anderswo in Württemberg lange nur wenig Anhänger. Als Reaktion auf die judenfeindliche Hetze entstand hier im Jahr 1890 der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus", in dem sich Christen und Juden zusammenfanden. Zu den Gründern des Vereins gehörten der demokratische Kammerpräsident Friedrich Payer und Oberstudienrat Dillmann. Zu seinen Mitgliedern zählte Robert Bosch. Seit 1899 besaß der Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, der für ein deutsch-bewußtes Judentum eintrat, in Stuttgart eine Ortsgruppe. Zum Centralverein bekannte sich bald ein großer Teil der Stuttgarter Juden. Der Zionismus spielte hier wie in anderen deutschen Städten vor 1933 nur eine untergeordnete Rolle.

Die Opfer an Gut und Blut, die die Stuttgarter Juden im Ersten Weltkrieg brachten, standen den Opfern der christlichen Bevölkerung nicht nach. Zahlreiche junge Juden meldeten sich 1914 als Kriegsfreiwillige. Im jüdischen Schwesternheim wurde ein Lazarett untergebracht. Die Schwestern taten während des Krieges Dienst in den verschiedensten Feldlazaretten. 98 jüdische Bürger aus Stuttgart und Bad Cannstatt ließen ihr Leben für ihr deutsches Vaterland. Viele kehrten schwerverwundet und mit hohen Auszeichnungen aus dem Felde zurück.

Die nach Kriegsende stärker anwachsende Welle des Antisemitismus war in Stuttgart nur abgeschwächt spürbar. Der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus", dem Pfarrer Lamparter vorstand, entfaltete eine rege Aktivität. 1931 zählte er 332 Mitglieder. Die jüdische Gemeinde, die noch weiter zunahm, hatte sich mit einer Vielzahl von Problemen auseinanderzusetzen: Aufgehen im Deutschtum bzw. Assimilation einerseits, Zionismus andererseits, weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit, Zunahme der Mischehen, ständig wachsende Agitation judenfeindlicher, rechtsradikaler Kreise, neue Impulse durch das 1926 gegründete Lehrhaus, das unter dem beherrschenden Einfluß Martin Bubers Ort jüdischer Selbstbesinnung wie geistiger Begegnung mit der christlichen Theologie war. Die jüdischen Bürger waren in ihrer Mehrheit im Centralverein und dem ihm nahestehenden Reichsbund jüdischer Frontsoldaten zusammengeschlossen. Die durch den Nationalsozialismus drohenden Gefahren wurden selbst in der Endphase der Weimarer Republik fast allgemein verkannt.

Ein Großteil der nichtjüdischen Stuttgarter Bevölkerung stand auch nach der Machtergreifung durch Hitler am 30. Januar 1933 dem rassischen Antisemitismus fern. Es bedurfte eines ständigen massiven publizistischen Terrors durch Presseorgane wie den „NS-Kurier" und die „Flammenzeichen", ebenso Anprangerungen, Beschimpfungen und Bespitzelungen, um die Bürgerschaft einzuschüchtern und den nationalsozialistischen Parolen gefügig zu machen. In den ersten Jahren des Hitler-Regimes galt Stuttgart als eine im ganzen gemäßigte Stadt. Zahlreiche Juden aus allen Teilen Württembergs, aber auch aus anderen deutschen Ländern, suchten und fanden hier für einige Zeit eine Zuflucht, in der sie nur wenig belästigt wurden. Die

Nationalsozialisten setzten indessen mehr und mehr auch hier die Isolierung der jüdischen Bürger durch. Die fortschreitende gesellschaftliche und wirtschaftliche Diskriminierung spornte die Stuttgarter Juden zu erstaunlichen Leistungen auf kulturellem, karitativem und sozialem Gebiet an. Die Stuttgarter Jüdische Kunstgemeinschaft veranstaltete Konzerte, Theateraufführungen, Vortragsabende und Kunstausstellungen. Die Organisation lag in den Händen von Professor Karl Adler, der 1933 von seinem Direktorposten am Konservatorium für Musik entfernt worden war. Die „Kunstgemeinschaft" betreute auch die jüdischen Landgemeinden Württembergs und gastierte mit großem Erfolg in anderen deutschen Städten. Die israelitische Gemeinde begründete 1935 für ihre Kinder eine eigene Schule, auf deren Lehrplan auch Englisch und Hebräisch standen. Größere Bedeutung erlangte die Jüdische Sportschule, die von 1935–38 Ausbildungskurse für Sportlehrer aus allen Teilen Deutschlands durchführte. Die israelitische Gemeinde sorgte in vorbildlicher Weise für unbemittelte Gemeindeglieder, unterhielt Beratungs- und Betreuungsstellen für Auswanderer und organisierte Umschulungskurse in Landwirtschaft und Handwerk. Das religiöse Leben erfuhr unter der Einwirkung des Nationalsozialismus eine Vertiefung. Mancher jüdische Bürger, der sich der mosaischen Glaubenswelt längst entfremdet hatte, fand im Raum der Synagoge die Gemeinschaft, auf die er jetzt ungleich mehr als früher angewiesen war.

Die Zerstörung der Synagoge in der Hospitalstraße wie die Demolierung von jüdischen Geschäften während der sog. Kristallnacht im November 1938 war das Werk von Angehörigen nationalsozialistischer Parteiformationen. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung – nach Ansicht eines ausländischen Augenzeugen mindestens 80 Prozent – mißbilligte die Ausschreitungen. Der amerikanische Generalkonsul berichtete damals, daß viele Stuttgarter vor Scham die Köpfe hängen ließen. Eine große Zahl jüdischer Männer wurde in die Konzentrationslager Dachau und Welzheim gebracht und dort wochenlang festgehalten. Die letzten jüdischen Geschäfte mußten schließen. Die Ereignisse der sog. Kristallnacht veranlaßten Hunderte von jüdischen Bürgern Stuttgarts, Deutschland fluchtartig zu verlassen. Die Auswanderungswelle ebbte erst nach Kriegsausbruch im September 1939 etwas ab. Unter den schwierigsten Bedingungen wanderten die letzten Juden im Sommer 1941 aus. Das Leben der Zurückgebliebenen wurde immer elender. Seit 1940 brachte man einen Teil der älteren Juden in sog. Altersheimen auf dem Land unter. In Stuttgart wurde ein besonderer Judenladen eingerichtet. Die öffentlichen Verkehrsmittel durften seit Herbst 1941 nur noch in Ausnahmefällen benutzt werden.

Am 1. Dezember 1941 verließ ein erster Deportationstransport mit tausend württembergischen Juden nach kurzem Aufenthalt im Sammellager Killesberg Stuttgart in Richtung Riga. Weitere Deportationstransporte nach Izbica in Polen am 26. April 1942, Theresienstadt am 22. August 1942 – um nur die größten zu nennen – folgten. Insgesamt kamen über tausend Stuttgarter Juden in der Deportation um. Unter den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft befand sich auch Ministerialrat Dr. Otto Hirsch, der von 1930–1935 Präsident des Oberrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg war und von 1933–41 in leitender Stellung der Reichsvertretung bzw. der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angehörte. Der aufrechte Mann, der sich insbesondere um die Neckar-

kanalisierung große Verdienste erworben hatte, starb am 19. Juni 1941 im Konzentrationslager Mauthausen. Die Zahl der jüdischen Bürger, die nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches aus der Zwangsverschleppung zurückkehrten, beläuft sich auf kaum achtzig. Etwa 150, die zumeist in Mischehen lebten, überstanden die nationalsozialistische Herrschaft in Stuttgart.

Die jüdische Gemeinde, die seit Herbst 1939 die einzige noch in Württemberg bestehende israelitische Gemeinde war und alle im Land zurückgebliebenen württembergischen Juden umfaßte, wurde im Juni 1943 aufgelöst. Nach 1945 entstand eine neue israelitische Gemeinde, die die Bezeichnung Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern führt. 1952 konnte die wiederaufgebaute Synagoge in der Hospitalstraße eingeweiht werden.

Gedenksteine im israelitischen Teil des Pragfriedhofs erinnern an die Gefallenen der jüdischen Gemeinde im Ersten Weltkrieg und an die württembergischen Juden, die in der Deportation während des Zweiten Weltkriegs umkamen. Auf dem Killesberg wurde vor einigen Jahren ein Stein zum Gedenken an die rund 2500 jüdischen Bürger aus Württemberg und Hohenzollern errichtet, die vom Sammellager Killesberg den Weg in die Zwangsverschleppung und den Tod antraten.

Lit.: Theodor *Kroner:* Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Synagoge zu Stuttgart (Stuttgart 1911); Festschrift zur Einweihung der Synagoge in Stuttgart am 18. Ijar 5712 (13. Mai 1952). Herausgegeben von der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern (Stuttgart 1952); Maria *Zelzer:* Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Sonderband der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart (Stuttgart 1964).

Bilder von der Synagoge, der Gedenktafel für die Gefallenen, dem Ehrenfriedhof auf der Prag, dem Hoppenlaufriedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 124-127.

STUTTGART - BAD CANNSTATT

Im Jahr 1350 verlieh Ludwig der Bayer dem zur Grafschaft Württemberg gehörenden Dorf Cannstatt Stadtrecht (Esslinger Recht). 1471 erlaubte Graf Ulrich V. von Württemberg dem Juden Bonin, sich mit Familie und Gesinde gegen ein jährliches Schutzgeld von 20 fl. in der Stadt niederzulassen, und sagte ihm sicheres Geleit im ganzen Land zu. Nach dem Schutzbrief, den er erhielt, sollte er alle Vorteile und Freiheiten besitzen „wie ander unser armen lute und hindersessen". Bonin durfte vom Gulden wöchentlich einen Pfennig Zins nehmen. Wie lang er hier wohnte, ist nicht bekannt. Nachdem im Jahr 1482 auch der Stuttgarter Landesteil an den judenfeindlichen Grafen Eberhard im Bart gefallen war, kam es hier wohl kaum mehr zu Judenaufnahmen.

Erst im 19. Jahrhundert bildete sich wieder eine israelitische Gemeinde. 1831 waren in der Stadt 13 Juden ansässig, 1858 33, 1864 162, 1871 256, 1880 375, 1900 484, 1925 340 und 1933 261. 1871 schlossen sich die Cannstatter Juden, die bis dahin der Stuttgarter Gemeinde angehört hatten, zu einer eigenen Religionsgemeinde zusammen. Im Haus des Fabrikanten Otto Pappenheimer, Hofener Straße 5, richteten sie einen Betsaal ein. 1872 erwarben sie einen Acker „auf der

Steig", auf dem sie im Jahr darauf einen Friedhof anlegten. Da der Betsaal der wachsenden Gemeinde bald nicht mehr genügte, wurde 1875/76 eine Synagoge in der Wilhelmstraße erbaut. Die Gemeinde zählte sehr wohlhabende Bürger zu ihren Mitgliedern, so die Fabrikanten Elsas, Gutmann, Straus, den Viehhändler Veit Rothschild sowie den Früchtehändler und Hoflieferanten Julius Koch, dessen Tochter Pauline die Mutter Albert Einsteins war. 1863 wurde hier die Mechanische Weberei Elsas gegründet, bald darauf die Korsettfabrik Gutmann (später Lindauer) von Göppingen nach Cannstatt verlegt. Zu den bedeutendsten Industrieunternehmen der Stadt entwickelte sich bis zur Jahrhundertwende die Bettfedernfirma Straus, die Zweigniederlassungen in Petersburg, Moskau, Charkow, Odessa, Paris und Berlin einrichten konnte. 1879 verlieh die Stadt Cannstatt Ernst Ezechiel Pfeiffer, der sich durch gemeinnützige Stiftungen hervorgetan hatte, das Ehrenbürgerrecht „als Ausdruck der dankbaren Anerkennung seiner vielseitigen bleibenden Verdienste um unsere Stadt und seiner in reichem Maße betätigten wohlwollenden Gesinnungen gegen deren Bewohner". Der Geheime Hofrat Ernst Ezechiel Pfeiffer, der Bruder des Stuttgarter Ehrenbürgers Dr. Eduard von Pfeiffer, gehörte von 1869–72 dem Cannstatter Bürgerausschuß an. Im Ersten Weltkrieg hatte die Gemeinde, zu der auch die wenigen Juden in Backnang, Nürtingen und Waiblingen gehörten, 16 Gefallene zu beklagen.

Die Cannstatter Juden waren stets nach Stuttgart hin orientiert. – 1905 wurde Cannstatt nach Stuttgart eingemeindet –. 1936 wurde die Gemeinde mit der Stuttgarter Großgemeinde vereinigt. Unter dem Nationalsozialismus hatten die Cannstatter Juden von Anfang an ebenso zu leiden wie die Stuttgarter. Während der sog. Kristallnacht vom November 1938 ging die Synagoge in Flammen auf. Die Brandstifter waren Angehörige nationalsozialistischer Parteiformationen. Das Schicksal der Deportation teilten während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Cannstatter Juden mit ihren Stuttgarter Glaubensgenossen.

Auf dem Platz der zerstörten Synagoge wurde 1961 ein Gedenkstein errichtet. Auf dem Steigfriedhof befindet sich ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Der israelitische Teil des Steinhaldenfeld-Friedhofs enthält Gräber aus der Zeit nach 1945. Er wird auch heute noch belegt.

Lit.: Maria *Zelzer:* Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Sonderband der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart (Stuttgart 1964).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 66.

TALHEIM KR. HEILBRONN

Als die Reichsstadt Heilbronn Ende des 15. Jahrhunderts ihre jüdischen Einwohner vertrieb, wandten sich einige der Ausgewiesenen auch nach Talheim und betrieben von hier aus, wenn auch vergeblich, ihre Wiederaufnahme in die Stadt. Am 15. Januar 1491 erhoben die Juden Abraham von Kaltenwesten (Neckarwestheim) und Nathan von Talheim in einem an den Heilbronner Rat gerichteten Schreiben Ansprüche auf das Gut der Heilbronner Juden, das die Stadt an sich gezogen habe,

obwohl es ihnen und der gesamten „judßheit" vor fast 200 Jahren „hochgefreit" und bestätigt worden sei. 1543 lehnte der Rat der Reichsstadt das Ersuchen der Juden um Niederlassung in Heilbronn endgültig ab und ließ diesen Beschluß an 30 Orten, zuerst in Talheim, öffentlich bekanntgeben. Wann die Juden von hier abgewandert sind, steht nicht fest. Möglicherweise haben im Ort auch im 17. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einzelne Juden gewohnt. Die Dorfordnung von 1599 bestimmte im Kapitel „Politische Articul", daß bei Strafe niemand etwas von Juden entleihen sollte. 1729 verbot der Vogt von Flein den dortigen Untertanen, sich mit Juden von Sontheim und Talheim in Viehhandelsgeschäfte einzulassen.

1778 nahm Württemberg in dem ihm als Lehen heimgefallenen sog. Schmidberg'schen Schlößchen, dem westlichen Teil der Talheimer oberen Burg (der östliche Teil, der zwei Drittel der Burg umfaßte, war hessisches Lehen und damals im Besitz von Christoph von Gemmingen), zunächst 4, später 8 jüdische Familien auf, die bisher zu recht ungünstigen Bedingungen in Horkheim im Schutz des Kriegsrats von Buhl gelebt hatten. Die Ganerben, der Deutschorden und Christoph von Gemmingen, die allein die Dorfherrschaft in Talheim beanspruchten, betrachteten die ohne ihre Zustimmung erfolgte Aufnahme von Juden in den westlichen Teil der Burg als einen Eingriff in ihre Rechte. Sie zerstörten daher 1793, als ihre Proteste beim württembergischen Oberamt in Lauffen unbeachtet blieben, den Betraum, den die Juden mit dem Einverständnis Württembergs in dem an der alten Burgmauer neu erbauten Back- und Waschhaus eingerichtet hatten, und konfiszierten einen Teil der Kultgegenstände, die sie erst 1803 zurückgaben.

Nachdem ganz Talheim württembergisch geworden war (1806), waren die Juden nicht mehr gezwungen, ausschließlich in der „Judenburg" ihren Wohnsitz zu nehmen, sondern sie konnten sich jetzt auch im Dorf selbst niederlassen sowie Haus- und Grundbesitz erwerben.

Bis zur Vereinigung mit der Ortsgemeinde 1828 besaß der gewählte Vorsteher der jüdischen Gemeinde eine Stellung, die der des Schultheißen einer württembergischen Dorfgemeinde vergleichbar war. Später beschränkten sich seine Befugnisse auf kirchliche Angelegenheiten. Schon vor 1800 hatten die Talheimer Juden in der Person von Salomon Aron aus Königsbach bei Pforzheim einen Schullehrer und Vorsänger. In Fragen der Religion und des Gottesdienstes nahmen sie den Rabbiner in Freudental in Anspruch, mit dem sie 1828 einen Vertrag (sog. Rabbinatsbrief) geschlossen hatten. 1832 wurde die hiesige jüdische Gemeinde bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg Filiale der jüdischen Kirchengemeinde Sontheim und dem Rabbinat Lehrensteinsfeld zugewiesen. Von 1849 bis zur Auflösung im Jahre 1939 bildete Talheim eine selbständige israelitische Religionsgemeinde. Da der Betraum in dem Back- und Waschhaus an der Burgmauer der wachsenden Gemeinde nicht mehr genügte, wurde das Backhaus 1836 vergrößert und zu einer Synagoge umgebaut, in der sich 1851 auch das Frauenbad, die israelitische Schule und die Lehrerwohnung befanden. Ein eigenes israelitisches Schulhaus richtete die Gemeinde 1857 in der Langen Gasse ein. Der Unterricht des ersten jüdischen Lehrers in Talheim beschränkte sich wohl auf die Unterweisung in der mosaischen Religion. 1827 erhielten die jüdischen Kin-

der beim Lehrer der evangelischen Ortsschule Privatunterricht. 1836 wurde der Volksschullehrer und Vorsänger Isaak Sänger aus Oberdorf Kr. Aalen hierher versetzt, 1837 eine freiwillige israelitische Konfessionsschule begründet, die bis 1914 bestand. 1861 betrug die Schülerzahl 31, 1900 noch 17. 1843 legte die israelitische Gemeinde Sontheim im Schozachtal einen Friedhof an, auf dem auch die Talheimer und Horkheimer Juden ihre letzte Ruhestätte fanden. Zuvor waren die hiesigen jüdischen Einwohner auf dem fast 20 km entfernten Judenfriedhof Affaltrach beerdigt worden.

1828 mußten die württembergischen Juden allgemein Familiennamen annehmen. Die hier verbreitetsten Namen waren: Hirsch, Hirschfeld, Königsbacher, Levi, Löwenthal, Manasse, Straus und Wertheimer. 1824 lebten in Talheim 63 Juden, 1831 62, 1843 78, 1854 95, 1860 122, 1873 102, 1886 85, 1900 85, 1910 77 und 1933 82.

Seit 1860 ging die Zahl der jüdischen Einwohner durch Auswanderungen hauptsächlich nach Amerika (zwischen 1854 und 1910 wanderten allein 50 dorthin aus, außerdem 5 nach Belgien) und durch Abwanderungen in die größeren Städte (Heilbronn, Stuttgart usw.) langsam aber stetig zurück. Die Folge waren Überalterung und in gewissem Umfang Verarmung. In Talheim blieben in der Regel die weniger wohlhabenden Familien zurück, die sich vom Handel, vornehmlich vom Viehhandel, ernährten.

Aus dem Ersten Weltkrieg kehrten Moritz Hirschfeld und Gustav Manasse nicht zurück.

Der Antisemitismus war in Talheim vor 1933 unbekannt. Hier lebten evangelische und katholische Christen mit Juden seit mehr als 100 Jahren zusammen, ohne daß der Frieden unter den Konfessionen in dieser Zeit jemals ernsthaft gestört worden wäre. Es gibt viele Zeugnisse des guten Einvernehmens zwischen Christen und Juden. Erst der Nationalsozialismus, der die Judenfeindschaft von außen hereintrug, brachte es fertig, daß auch hier die Juden isoliert und aus der dörflichen Lebensgemeinschaft ausgeschlossen wurden. Er vermochte durch seine Agitation Anhänger zu gewinnen und durch seinen Terror die Bevölkerung einzuschüchtern; den passiven Widerstand eines Teils der Einwohnerschaft gegen seine Rassenpolitik konnte er aber nicht gänzlich brechen. 1937 mußte ein Metzgermeister aus dem Gemeinderat ausscheiden, weil er trotz des Verbots der Partei Vieh beim Juden gekauft hatte. In der Kristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 kam es in Talheim zu keinen Ausschreitungen gegen die entrechteten jüdischen Mitbürger. In der nächsten Nacht übernahmen es, wohl verstohlenerweise durch Talheimer Nationalsozialisten unterstützt, Sontheimer SA-Leute, die Inneneinrichtung der Synagoge mit Äxten gründlichst zu demolieren und die Juden zu mißhandeln. In den ersten Kriegsjahren haben christliche Einwohner ihren durch wiederholte Wohnungszusammenlegungen und andere Maßnahmen unter unerträglichen Bedingungen lebenden jüdischen Nachbarn heimlich Nahrungsmittel zugesteckt und ihnen in ihrer hoffnungslosen Lage die menschliche Anteilnahme nicht versagt.

Nicht einmal die Hälfte der Talheimer Juden wanderte zwischen 1933 und 1939 aus, 16 jüdische Bürger starben am Wohnort und mindestens 31, meist ältere Leute, mußten in den Jahren 1941/42 den Todesweg nach dem Osten antreten. Die

Synagoge, im Krieg als Gefangenenlager benutzt, zerfiel und wurde schließlich 1952 abgebrochen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Heilbronn 2. Teil (1903); Geschichte der Juden in Talheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 10 / 15. Jan. 1925 S. 193 f.); Zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Talheim (Ebenda Jg. 2 Nr. 21 / 1. Febr. 1926); Theobald *Nebel:* Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Talheim. Ein Beispiel für das Schicksal des Judentums in Württemberg (Talheim 1963).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 128.

TIGERFELD KR. MÜNSINGEN

Das Dorf, in dem nie eine jüdische Gemeinde bestanden hatte, war für eine Anzahl württembergischer Juden während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit die letzte Durchgangsstation auf dem Weg in die Deportation und damit in den Tod. Von März bis August 1942 mußten 45 ältere jüdische Bürger aus Stuttgart (30), Heilbronn (3), Schwäbisch Hall, Esslingen, Laupheim, Reutlingen, Ulm (je 2), Bonfeld und Zaberfeld (je 1) in dem vom Kloster Zwiefalten im 18. Jahrhundert erbauten Gemeindearmenhaus auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei / Staatspolizeileitstelle Stuttgart ihren Zwangsaufenthalt nehmen. Die Leitung des sog. jüdischen Altersheims Tigerfeld lag in den Händen von Frau Alice Straßburger. Die Juden gewannen teilweise guten Kontakt zu den von der nationalsozialistischen Haßpropaganda wenig infizierten Dorfbewohnern, die ihnen Lebensmittel und Tabak zusteckten. Während sich die Heiminsassen ziemlich frei auf der nahegelegenen Heide und im Wald bewegen durften, benötigten sie zu Reisen nach auswärts besondere Erlaubnisscheine. Ein jüdischer Bürger starb in Tigerfeld. Am 19. August 1942 wurde das Heim geräumt: Die 44 Insassen kamen nach kurzem Zwischenaufenthalt im Sammellager auf dem Killesberg in Stuttgart in das Konzentrationslager Theresienstadt (Tschechoslowakei). Ein Teil der alten Leute starb dort schon in den ersten Wochen oder Monaten. Die anderen wurden meist später nach Polen gebracht und in den Vernichtungslagern Maly Trostinec und Auschwitz ermordet.

Lit.: Heinz *Keil:* Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm (Ulm 1962); Maria *Zelzer:* Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden (Stuttgart 1964); Hans *Franke:* Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn (Heilbronn 1963).

TÜBINGEN
mit Reutlingen und Rottenburg

In der von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründeten, seit 1342 württembergischen Stadt werden 1337 erstmals Juden genannt. Die 1350 erwähnte Judengasse, deren Name sich bis heute erhalten hat, deutet auf eine Siedlung hin, die mindestens bis zu den Ausschreitungen während der Jahre 1348/49 bestanden haben muß. 1456 wurden alle jüdischen Einwohner bis auf eine Familie (Kaufmann Jud und seine Ehefrau Bel Jüdin) aus der Stadt vertrieben. 1471 waren hier Jud Gutmann, David Jud und Sory, seine Schwester, ansässig. Anläßlich der Gründung der Uni-

versität im Jahr 1477 ordnete Graf Eberhard im Bart die Ausweisung aller Juden aus Tübingen an.

Die ersten Juden, die sich 400 Jahre später wieder in der Stadt niederließen, kamen aus dem nahen Wankheim: 1848 zog Leopold Hirsch hierher. Ihm folgten bald weitere Familien, unter ihnen der jungverstorbene Universitätsprofessor Dr. jur. Leopold Pfeiffer. Im Frühjahr 1882 wurde die israelitische Gemeinde Wankheim aufgelöst, zu der die Tübinger Juden bisher gehört hatten, und an ihrer Stelle die hiesige Gemeinde gegründet. Am 8. Dezember jenes Jahres fand die feierliche Einweihung der Synagoge in der Gartenstraße statt, die der Gemeinde bis zur Zerstörung im November 1938 als Gotteshaus diente. 1869 hatte die Stadt 34 jüdische Bürger, 1886 106, 1900 100, 1910 139 und 1933 (Juni) 90. Zur israelitischen Religionsgemeinde, die dem Rabbinat Mühringen, später dem Rabbinat Horb unterstand, gehörten auch die Juden in *Reutlingen* (1933 54) und *Rottenburg* (1933 11).

Die Juden nahmen regen Anteil am öffentlichen Leben der Stadt: Rechtsanwalt Simon Hayum gehörte von 1919 bis 1925 dem Gemeinderat an, Kaufmann Leopold Hirsch war Mitglied der Stadtgarde zu Pferd. Unter den Tübinger Gefallenen des Ersten Weltkriegs befanden sich auch 2 Juden: Ernst Degginger und Julius Stern.

Anfang 1933 hatte Dr. Heinz Oppenheim, Facharzt für Hals, Nasen und Ohren, eine Praxis, als Rechtsanwälte waren tätig Dr. Heinz Hayum, Simon Hayum und Dr. Julius Katz, als Gymnasialprofessor Dr. Ludwig Spiro, als Verlagsleiter bei der Schwäbischen Chronik Hermann Weil. An größeren Unternehmen und Geschäften, die damals im Besitz jüdischer Bürger waren, sind zu nennen: Bankhaus Weil; Gustav Lion, Herrenkonfektion; Oppenheim & Schäfer, Damenkonfektion und Aussteuer; Leopold Hirsch, Herrenkonfektion; Hugo Löwenstein, Tapeten-, Teppiche-, Linoleum-Großhandel. Außerdem bestanden mehrere Viehhandlungen (Erlanger, Löwenstein usw.).

An der Universität durften seit 1819 Juden studieren. Im Wintersemester 1832/33 war Berthold Auerbach in Tübingen immatrikuliert, der sich hier der Burschenschaft Germania anschloß [→ *Nordstetten*].

Schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung verwickelte die SA wiederholt jüdische Bürger in Schlägereien. Das Geschäft von Gustav Lion in der Neckarstraße wurde mit Wasserglas beschmiert. Unter der Tübinger Studentenschaft war die antijüdische Agitation in den ersten Monaten des Jahres 1933 bereits stark angewachsen. Am 7. Februar forderte der Allgemeine Studentenausschuß einen Professor auf, seinen jüdischen Assistenten durch einen „deutschen" zu ersetzen. Demgegenüber verdient festgehalten zu werden, daß sich die Verbindung Suevia 1934 weigerte, ihre Mitglieder mit jüdischen Verwandten auszuschließen. Der in London erscheinende „Jewish Chronicle" nannte dies einen „gallant stand".

Am 1. April 1933 nahmen vor den jüdischen Geschäften Boykottposten der SA Aufstellung. Ein Großteil der Bevölkerung begann unter dem Druck der nationalsozialistischen Partei die jüdischen Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte zu meiden. Schon im Juni 1933 verbot die Stadtverwaltung Juden den Besuch der städtischen Bäder. In der Nacht zum 10. November 1938 steckten einige SA-Leute unter Führung des Kreisleiters die Synagoge in Brand. Die Feuerwehr durfte nicht löschen, sondern mußte sich auf den Schutz der Nachbargebäude beschränken.

Die meisten jüdischen Bürger konnten sich zwischen 1933 und 1941 im Ausland in Sicherheit bringen. 14 Juden wurden in den Jahren 1941 und 1942 nach Riga, Izbica, Theresienstadt und Auschwitz deportiert. Von den Zwangsverschleppten kehrte nur der heute in Amerika lebende Viktor Marx zurück, dessen Frau und Tochter sich unter den Umgekommenen befanden. Zwei Bürger machten ihrem Leben unmittelbar vor dem Abtransport nach Theresienstadt ein Ende: Clara Wallersteiner und der zuletzt in Stuttgart wohnhafte Religionslehrer Dr. Josef Wochenmark. Die israelitische Gemeinde Tübingen war bereits im Juli 1939 aufgelöst worden.

Von den 65 jüdischen Bürgern (meist Geschäftsleuten und Fabrikanten), die 1933 in *Reutlingen* und *Rottenburg* wohnhaft waren, und den 12 Juden, die während der Verfolgungszeit noch nach Reutlingen zuzogen, kamen nachweisbar 16 in der Deportation um, während zwei 1937 bzw. 1941 Selbstmord begingen.

Lit.: Zur Geschichte der Tübinger Gemeinde (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 2 / 15. April 1925 S. 32 f.).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 129.

ULM

In der von den Staufern gegründeten Stadt, die im Spätmittelalter unter den schwäbischen Reichsstädten eine führende Stellung einnahm, bestand schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine kleine jüdische Gemeinde. In der Reichssteuerliste von 1241 sind die Ulmer Juden mit einer Steuer von sechs Mark Silber aufgeführt, einer bescheidenen Summe, wenn man sie mit den Beträgen vergleicht, die die Esslinger (30 Mark) oder gar die Wormser Juden (150 Mark) damals aufbrachten. Zu den frühesten Zeugnissen über die mittelalterliche Judensiedlung in Ulm zählen Grabsteine, die im 17., 18. und 19. Jahrhundert gefunden wurden. Der älteste Grabstein stammt aus dem Jahr 1243 und ist dem Andenken einer Frau Bellet, Tochter des Rabbi Salomo ha-Levi, gewidmet. Ein Grabstein erinnert an Frau Zerujah, Tochter des Rabbi Kalonymos, gestorben am 15. März 1274, ein anderer an Frau Ottilia, gestorben am 7. Juni 1298, die als Hebräerin bezeichnet wird (möglicherweise eine zum Judentum übergetretene Christin oder eine zwangsgetaufte Jüdin, die zum Glauben ihrer Väter zurückgekehrt war). Weitere Grabsteine stammen aus den Jahren 1305, 1306, 1331, 1335, 1341, 1344, 1355, 1361, 1363, 1367, 1379, 1383, 1435, 1457, 1471, 1489 und 1491. Diese monumentalen Zeugnisse, die sich auf drei Jahrhunderte verteilen, lassen auf eine Kontinuität der jüdischen Gemeinde im spätmittelalterlichen Ulm schließen. Diese Annahme wird durch die urkundliche Überlieferung erhärtet. 1281 wird der jüdische Friedhof erstmals erwähnt, der aber nach den Grabsteinfunden schon um 1240 bestanden haben muß. Nach dem Ulmer Stadtrecht von 1296 hatte die Ulmer Judengemeinde, die „universitas iudeorum", die „Jüdischheit", damals den Charakter einer privilegierten Darleihergenossenschaft. Die Juden lebten vornehmlich vom Geldhandel. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wuchs die Gemeinde, ihre wirtschaftliche Bedeutung für die Stadt nahm stark zu. 1324 verpfändete Ludwig der Bayer

die Judensteuer von Ulm, die damals 50 Pfund Heller im Jahr betrug, ebenso die von Nördlingen an die Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen, denen er 1000 Pfund Heller schuldig war. 1331 schenkte er das Judenhaus in der Judengasse, das er zuvor Ulrich Chuenzelmann gegeben hatte, „ze einem rechten aigen" dem Grafen Berchthold von Graisbach und Marstetten genannt von Neuffen. Es handelte sich aber hierbei, wie Dicker annimmt, um eine Steuerverpfändung und nicht um eine Schenkung: Der Kaiser beanspruchte von den Juden neben der üblichen Steuer noch eine besondere Häusersteuer.

Die Ulmer jüdische Gemeinde wurde im 14. Jahrhundert der religiöse Mittelpunkt für die in der Umgebung der Reichsstadt ansässigen Juden. Da diese aber auch die nicht in der Stadt ansässigen Juden als Gemeindeglieder mit zu Steuern und Umlagen heranzog, kam sie in Konflikt mit deren Landesherren. So mußte ihr König Karl IV. am 1. August 1348 verbieten, die in den österreichischen Städten Schelklingen und Ehingen wohnenden Juden zu besteuern.

Die Stadt Ulm versuchte bereits in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts, ihre jüdischen Einwohner der städtischen Steuerhoheit zu unterwerfen. König Karl IV., dem bei seiner schwachen Stellung im Reich sehr an der Anerkennung durch die Reichsstädte gelegen war, befreite am 9. Januar 1348 Ulm neben einer Reihe anderer schwäbischer Städte von der Verpflichtung, die Steuer, die sie inzwischen von den Juden erhoben hatte, an die königliche Kammer abzuführen. Trotzdem scheint sich Ulm gegen die Ansprüche Karls weiter „sperrig" gezeigt zu haben. Die Reichslandvögte in Oberschwaben, die Grafen von Helfenstein, vermittelten schließlich am 3. Dezember 1348 einen Vergleich, nach dem Ulm zum Stadtbau, d. h. zum Ausbau der Stadtbefestigung, die Judensteuer erhielt; es hatte sich dafür allerdings zu verpflichten, die Juden, die in Ulm ansässig waren, zu schirmen. Der Vergleich war bereits angesichts des Gespenstes des „Schwarzen Todes" zustandegekommen, in dessen Gefolge es in vielen Städten zu furchtbaren Ausschreitungen gegen die Juden kam. Am 30. Januar 1349 brach auch über die Ulmer jüdische Gemeinde das Verderben herein. Unter der Beschuldigung, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und so die Pestseuche verbreitet, stürmte eine Volksmenge das Judenviertel. Ein Chronist nennt als einen der Hintergründe für die Ausschreitungen, in denen sich zugleich die sozialen Spannungen zwischen Patriziern und Zünften entluden: „Ist versehenlich, das ir der maist tail verbrent wurden von irs guts wegen." Es scheint jedoch, daß die Judengemeinde nicht gänzlich vernichtet wurde. Am 10. Oktober 1353 waren „der Juden sinagog und der frowen Juden schul" [= die Frauensynagoge] noch zweckentfremdet, doch schon im Jahr darauf überließen Konrad der Seffler, Ritter, und Krafft, Sohn des verstorbenen Lutz Krafft, auf Geheiß der Bürgerschaft die Synagoge bis an die Mauer, „daran der Juden tantzhus wilunt stund" (das Tanzhaus war sehr wahrscheinlich 1349 zerstört worden) den Ulmer Juden gegen einen jährlichen Zins. 1356 erhielt die „Jüdischheit" von Ulrich Rot, Bürgermeister zu Ulm, und Walter Bitterlin, Bürger zu Ulm, den Judenfriedhof vor dem Neuen Tor gegen einen Jahreszins von 15 Pfund Heller zurück.

Die Ulmer Juden gewannen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine hervorragende wirtschaftliche Bedeutung für die aufstrebende Stadt. Als Karl IV.

1372 die Markgrafschaft Brandenburg erwarb, erlegte er den Reichsstädten eine Sondersteuer auf. Die Stadt Ulm hatte 18 000 fl. aufzubringen, die Ulmer Juden außerdem noch die enorme Summe von 12 000 fl. In jenen Jahren war Jud Jäcklin, Schwiegersohn des Moses (Mozze) und der Juta von Ehingen, der große Kreditgeber der Stadt, die damals nicht nur umfangreiche Gebietserwerbungen machte, sondern auch mit dem Bau des Münsters begann (1377). Nach dem Urteil des jüdischen Historikers Ismar Elbogen (Geschichte der Juden in Deutschland S. 83 f.) beherrschten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Jäcklin, der Jude Rapp von Nürnberg, später dessen Witwe, die Räppin, Meier von Erfurt und wenige andere, die zum Teil miteinander verwandt waren, zeitweise den ganzen süddeutschen Geldmarkt. Kaiser Karl IV. schätzte Jäcklin in seiner Funktion als Ulmer Bankier so hoch ein, daß er ihn 1376, als er die Reichsstadt bekriegte, weil sie sich seinen politischen Plänen nicht gefügig zeigte, in die Acht erklärte und dem Grafen Heinrich von Werdenberg alle Schulden erließ, die dieser bei den Juden Jäcklin und Meyer sowie Kelline Jüdin hatte. Der Kaiser mußte im Jahr darauf die Achterklärung zurücknehmen. Jäcklin hatte durch sie keinen nennenswerten Schaden erlitten. Im Gegenteil vermochte er jetzt seine Schuldforderungen bei dem Grafen von Werdenberg erneut zur Geltung zu bringen und zu erreichen, daß dieser die Dörfer Ober- und Unterlangenau an Ulm verkaufte (1377). Jäcklin finanzierte in den folgenden Jahren zum Teil auch noch die Erwerbung der restlichen Werdenbergischen Besitzungen durch die Reichsstadt. Ulm verdankt dem großen jüdischen Finanzmann viel. Einige seiner weitschauenden Projekte hätte es ohne ihn schwerlich verwirklichen können. Auch andere Juden leisteten damals der Stadt als Geldgeber gute Dienste. Der Rat zeigte sich durch Verleihung des Bürgerrechts erkenntlich. 1366 wird erstmals ein Jude als Ulmer Bürger erwähnt: Fiflin aus Memmingen, dem die „Jüdeschait gemainlich riche und arme ze Ulme" gestattete, ein Haus bei ihrer Synagoge zu erwerben. Allmählich wurde es zur Regel, daß die Mitglieder der jüdischen Gemeinde das Bürgerrecht der Reichsstadt erhielten. Sie waren aber damit den christlichen Bürgern nicht gleichgestellt. So blieb ihnen der Zugang zu den Zünften verwehrt. Der Rat trat immer mehr als Schutzherr an die Stelle des Kaisers. In dem Ulmer Roten Buch, das 1376 niedergeschrieben wurde, aber auch viele Nachträge und Zusätze aus dem 15. Jahrhundert enthält, findet sich ein noch aus dem 14. Jahrhundert stammender Vermerk: „Es ist auch gesetzt, daz man ain ieglich unzucht, die man an Juden tet, zwivalt bessren sol." Unzucht bedeutet hier Gewalttätigkeit jeder Art. Der Vermerk kann eine Reaktion auf die Ausschreitungen von 1349 in Ulm wie auf die Ermordung der Juden in der benachbarten Reichsstadt Nördlingen im Jahr 1384 sein. Er zeigt gleichzeitig, wie wichtig dem Rat damals der Schutz der jüdischen Gemeinde war.

Mit dem Regierungsantritt König Wenzels (1378) setzten neue Bedrückungen der reichsstädtischen Juden ein. Der allezeit geldbedürftige König wollte ihren Reichtum für seine Kassen nutzen. Da er dies aber nur vermochte, wenn er den Reichsstädten entsprechende Zugeständnisse machte, vereinbarte er 1385 mit 38 Städten, sie sollten ihm einen Betrag von insgesamt 40 000 fl. bezahlen. Dafür erlaubte er ihnen, die Schuldforderungen der Juden einzuziehen und für ihre Zwecke in Anspruch zu nehmen, wobei allerdings den Schuldnern ein Teil ihrer Schulden erlas-

sen werden sollte. Die eigentlichen Nutznießer dieser Maßnahme waren die Städte, weil sie zumeist nur einen Bruchteil ihrer dabei erzielten Gewinne an den König abführen mußten. Auch die Stadt Ulm zog damals die Schuldbriefe ein, die sich im Besitz der Juden befanden, so von Smaryon Pfefferkorn, von Videl, Sohn des Moses von Ehingen (und Schwager von Jäcklin), und seiner Mutter Juta sowie von Mose, Maigers des Juden von Windsheim Tochtermann, und seinen Söhnen Abraham und Manne. In einem Privileg vom 11. August 1392 sprach König Wenzel Ulm die halbe Judensteuer zu, während er sich künftig mit der anderen Hälfte der Steuer und dem sog. Goldenen Opferpfennig begnügen wollte. Der König erkannte damit den Judenschutz durch die Stadt an. 1401 bestätigte König Ruprecht dieses Privileg. Die Könige und Kaiser des 15. Jahrhunderts beanspruchten wiederholt von den Juden Sondersteuern.

Die Lage der jüdischen Gemeinde verschlechterte sich seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zunehmend. Die Zünfte waren hieran sicher nicht unbeteiligt. Die Ulmer Goldschmiedeordnung von 1394 beschränkte den Handel der Juden mit Gold- und Silberwaren. Nachträge aus dem 15. Jahrhundert im Roten Buch bestimmten, daß die Juden von Palmsonntag bis Mittwoch nach Ostern, ebenso am Fronleichnamsfest in ihren Häusern und in ihrer Gasse bleiben sollten, daß sie keine christlichen Ammen halten und daß keine christlichen Frauen oder deren Töchter Judenhäuser betreten dürften. Der Rat verbot Juden die Einstellung christlicher Dienstboten (eehalten). Außerdem ordnete er an, daß die Juden ihr Fleisch „gantz uf dem markt oder gantz von den metzgern lebendig under dem felle" kaufen sollten, daß sie das Vieh im Judenschulhof schlachteten und dort auch das Fleisch, das sie nicht selbst aßen, feilboten. 1421 untersagte ihnen der Rat, mit Lebensmitteln zu handeln, 1425 Geld auf Wolle und Baumwolle zu leihen.

Allem Anschein nach war die Seelenzahl der jüdischen Gemeinde nach 1400 zurückgegangen. Neues Ansehen verschaffte ihr der 1431 in das Ulmer Bürgerrecht aufgenommene Rabbiner Seligmann aus Coburg, der auch als Arzt und Geschäftsmann einen guten Ruf hatte. Der ihm mißgünstig gesinnte Rabbiner Simlin, der sich seit 1428 hier befand, entfachte einen üblen Streit, den der bekannte Rabbiner Jakob Weil in Augsburg zugunsten Seligmanns entschied. 1438 bezeichnete Konrad von Weinsberg Lemlin als den reichsten Ulmer Juden. Sein Vermögen war aber im Vergleich zu dem von Jäcklin bescheiden. Während Jäcklin eine Jahressteuer von 100 fl. aufgebracht hatte, entrichtete Lemlin 1427 eine solche von 5 fl. 1446 wohnten hier sechs jüdische Familien, denen der Rat damals das städtische Bürgerrecht erneuerte: Seligmann, dessen Tochtermann Mann, Mose, Lemlin, dessen Bruder Borach und der Schwestermann von Borach und Lemlin, außerdem ein Schulrufer und ein Friedhofswärter. Der Rat verlangte von den sechs Juden für die Bürgerrechtserneuerung ein einmaliges Darlehen von 6000 fl. oder ein jährliches von 300 fl. Jeder von ihnen – der Schulrufer und der Friedhofswärter als Bedienstete der jüdischen Gemeinde ausgenommen – hatte eine Jahressteuer von 2 fl. zu entrichten, ebenso für die Benutzung der Synagoge und des Friedhofs wöchentlich eine Gebühr von 1 Pfund Heller. Am 4. August 1457 beschloß der Rat, die Juden, die nicht das Ulmer Bürgerrecht besaßen, aus der Stadt auszuweisen. Kaiser Friedrich III., der wie seine Vorgänger von der Sonderbesteuerung der Juden mehrfach Gebrauch

machte, forderte am 16. Dezember 1457 in einem Mandat, die Stadt solle die Juden in ihrer „Nahrung und Hantierung" nicht noch mehr beschränken, damit diese nicht abwanderten und seine Kammergerechtigkeit dadurch Schaden erlitte.

1478 betrug die Jahressteuer, die die Juden an die Stadt zu entrichten hatten, 6 fl. (früher 2 fl.). In den achtziger Jahren war die kleine jüdische Gemeinde zeitweise ohne Rabbiner. Nicht alle Ulmer Juden waren in Geld- und Handelsgeschäften tätig. Neben einigen gelehrten Rabbinern ist der Buchkünstler Meyerlein zu nennen, dessen Schaffenszeit zwischen 1468 und 1492 liegt. Er hat eine Anzahl von Bucheinbänden geschaffen, die auch heute noch zu den Kleinoden spätgotischer Buchbinderkunst gerechnet werden. Im 15. und 16. Jahrhundert bedienten sich Ulmer Patrizier wiederholt jüdischer Ärzte, obwohl diesen die Stimmung in der Stadt wenig günstig war.

Um 1490 besaß kein Ulmer Jude mehr das Bürgerrecht. Der Chronist Felix Fabri berichtete damals, daß die Juden nicht zur Bürgergemeinde gehörten (qui non sunt in corpore civitatis), daß sie vielmehr den Status von Pfahlbürgern oder Beiwohnern (concomitativi) hatten. Er bezeichnete es als altes Recht der Ulmer, nur drei Juden bei sich zu dulden und von allen fremden Juden, die sich länger als drei Tage in der Stadt aufhielten, für den Tag eine Gebühr von 1 fl. zu verlangen. Die Zahl der jüdischen Familien, die damals hier wohnten, überstieg zwar drei, war aber doch recht bescheiden. In der Konsequenz der seit langem betriebenen Ratspolitik lag es, sich auch dieser Juden, die den Zünften keine nennenswerte Konkurrenz mehr bedeuten konnten, vollends zu entledigen. 1499 erreichte der Rat schließlich durch seine Klagen über den Wucher und die Betrügereien der jüdischen Einwohner bei Kaiser Maximilian ein Privileg, das ihm gestattete, alle Juden auszuweisen. Der Rat mußte sich dafür verpflichten, alle Quatember dem Kaiser eine Messe in den reformierten Mannsklöstern der Stadt lesen zu lassen und nach Maximilians Tod „Begängnisse und Gedächtnisse" zu halten. Die Juden erhielten eine Frist von fünf Monaten zum Verkauf ihrer Habe und zur Auslösung ihrer Pfänder. Die Liegenschaften, bei denen es sich um die Synagoge mit dem Schulhof, dem Kirchhof, einem Spital, einem Bad und elf Wohnhäusern handelte, kauften die Ulmer dem Kaiser um 5000 fl. ab.

Die Juden lebten bis 1499 in der alten und in der 1401 erstmals urkundlich genannten neuen Judengasse, die sich beide östlich des Münsters befanden. Dicker setzt die neue Judengasse, die nördliche Parallelgasse zur alten Judengasse, mit dem 1469 erwähnten „Sießloch" gleich. Beide Judengassen waren nicht ghettoartig abgeschlossen, die Patrizierfamilien Krafft und Rot waren hier begütert. Der mittelalterliche Judenfriedhof lag vor dem Neuen Tor bei der Schwestermühle in der Nähe der Blau. Bis heute erinnert an die 1499 vertriebene jüdische Gemeinde, deren Verwaltung „Pfleger" (1402 Seligmann und Lemlin) besorgten, der Judenhof.

Im 16. und 17. Jahrhundert hielt der Rat am Ausschluß der Juden fest und erwirkte wiederholt entsprechende kaiserliche Privilegien (1541, 1561 und 1571). Trotz Strafandrohungen vermochte er aber den Handel von Juden, die in der Umgebung der Reichsstadt (beispielsweise in Herrlingen) wohnten, mit Ulmer Bürgern nicht völlig zu unterbinden. Juden, die sich vorübergehend in Ulm aufhielten, mußten stets in Begleitung eines städtischen Amtsdieners sein. Erst im 18. Jahr-

hundert lockerte der Rat seine Verbote: 1712 gestattete er den Juden gegen ein Taggeld von 10 Kreuzern den Besuch der Ulmer Viehmärkte. 1786 war ein privilegierter Jude in der Stadt selbst wohnhaft. Vornehmlich während der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts hielten sich hier jüdische Heereslieferanten des Schwäbischen Kreises, des Kaisers und der Reichsfürsten, ebenso fürstliche Hoffaktoren auf, ohne daß die Stadt gegen ihre Anwesenheit wirksam Einspruch erheben konnte. Ende des 18. Jahrhunderts war der Direktor des Stadttheaters ein Jude (Gumberg).

Nach der Mediatisierung der Reichsstadt durch Bayern (1803) und dem Übergang an Württemberg (1810) erhielten wieder Juden die Erlaubnis, sich in Ulm niederzulassen: 1806 Heinrich Röder (früher Harburger) aus München, 1815 Seligmann Guggenheim aus Hechingen. Die Stadtverwaltung, insbesondere aber die Ulmer Kaufmannschaft waren den Juden, deren wirtschaftliche Konkurrenz sie fürchteten, wenig günstig gesinnt. Erst nach der Verkündigung des württembergischen Gesetzes in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen vom 25. April 1828 bildete sich allmählich wieder eine israelitische Gemeinde in der Stadt. 1824 lebten hier 13 Juden, 1831 12, 1843 19, 1854 57, 1869 394, 1886 667, 1900 609, 1910 588 und 1933 530. 1845 gestattete ein Dekret der Israelitischen Oberkirchenbehörde die Einrichtung eines Filialgottesdienstes und berief als Vorsängeramtsverweser Simon Einstein aus Laupheim hierher. 1856 wurde Ulm von der Muttergemeinde Laupheim losgelöst und zur selbständigen israelitischen Religionsgemeinde erhoben. 1873 konnte die Gemeinde ihre Synagoge einweihen. 1888 wurde Ulm Sitz eines Rabbinats, dem bis 1906 Dr. Seligmann Fried, später Jesaia Straßburger (1906–15), Dr. Ferdinand Straßburger (1916–27) und Dr. Julius Cohn (1928–39) vorstanden. Einen eigenen Friedhof konnte die Gemeinde bereits 1854 an der Frauenstraße anlegen. 1899 räumte ihr die Stadt eine Abteilung auf dem Städtischen Friedhof an der Stuttgarter Straße ein.

Zahlreiche jüdische Bürger brachten es als Geschäftsleute, Fabrikanten, Ärzte, Rechtsanwälte usw. zu Ansehen in der Stadt. Bereits 1860 waren im Besitz von Juden 8 Fabriken, 4 Großhandlungen, 10 Einzelhandlungen und 3 Handwerksbetriebe. Außerdem praktizierten damals hier ein jüdischer Arzt und zwei Rechtskonsulenten (Rechtsanwälte). 1933 gehörten jüdischen Bürgern u. a. 11 Fabriken, 13 Großhandlungen, 35 Einzelhandlungen, 3 Warenhäuser; 6 Juden waren als Ärzte, 9 als Rechtsanwälte tätig. Namen wie Lebrecht, Gläser, Dannhauser, Gundelfinger, Erlanger, Winkler, Wallersteiner, Bernheimer, Ullmann usw. hatten in der Ulmer Wirtschaft einen guten Klang. Einige jüdische Industrielle und Geschäftsleute gehörten der Industrie- und Handelskammer an: Kaufmann K. Dreyfuss (1875–81), Bankier N. Thalmessinger (1890–96), Bankier S. Hellmann (1897–1922), Bankdirektor S. Thalmessinger (1911), Kaufmann J. Adler (1920–33).

Am öffentlichen Leben nahmen die jüdischen Bürger regen Anteil: Bereits 1861 wurde Fabrikant Leopold Marx in den Bürgerausschuß gewählt, 1869 Rechtsanwalt J. Lebrecht, 1871 Fabrikant Max Neuburger und später noch vier andere. Mitglieder des Gemeinderats waren die Rechtsanwälte Albert Mayer (1899–1909), Salomon Moos (1919–22) und Siegfried Mann (1925–33). Rechtsanwalt Albert Mayer gehörte von 1906–09 dem württembergischen Landtag an. In allen größeren Vereinen der Stadt waren jüdische Bürger vertreten. Im Ersten Weltkrieg ließen

18 Ulmer Juden ihr Leben für ihr deutsches Vaterland. Auf die jüdische Gemeinde entfiel ein höherer Prozentsatz an Gefallenen als auf die christliche Bevölkerung.

Der größte Sohn der Ulmer jüdischen Gemeinde war Albert Einstein (geb. am 14. März 1879 in Ulm, gest. am 18. April 1955 in Princeton/USA), der durch seine wissenschaftlichen Erkenntnisse entscheidend das Weltbild der modernen Physik geformt hat. Seine Vorfahren väterlicherseits waren 200 Jahre in Buchau am Federsee ansässig gewesen.

Um das kulturelle Leben der Stadt machten sich in den Jahren der Weimarer Republik besonders verdient Prof. Dr. Julius Baum, Direktor des Städtischen Museums, sowie die Kunstmaler Ludwig Moos und Leo Kahn. 1929 verlieh die Philosophische Fakultät der Universität Erlangen dem Privatgelehrten Paul Moos, dessen Arbeiten auf den Gebieten der Musik, der Philosophie und der Ästhetik hohe Anerkennung in der wissenschaftlichen Welt gefunden hatten, die Würde eines Ehrendoktors.

Schon in den achtziger Jahren hatte hier der moderne Antisemitismus auf völkischer Grundlage Anhänger. Die „Ulmer Schnellpost" betrieb damals eine maßlose Judenhetze. Der jüdische Schächter Bernheim wurde unter der haltlosen Anschuldigung, er habe einen Friseurlehrling aus rituellen Beweggründen ermordet, verhaftet. 1891 mußte der Stuttgarter Israelitische Kirchenrat von Wassermann in Ulm vor Gericht die These eines Professors Rohling widerlegen, daß der Talmud von den Juden ein rohes, liebloses Benehmen gegen Nichtjuden fordere. Der damalige Oberbürgermeister Dr. Heinrich von Wagner nahm sehr entschieden gegen die Judenhetze Stellung. Seinem Verhalten ist es wesentlich zuzuschreiben, wenn die Woge des Antisemitismus bald wieder abebbte.

In den zwanziger Jahren lebte der Antisemitismus in der Stadt wieder auf. Nach der Machtergreifung durch Hitler entfachte der nationalsozialistische „Ulmer Sturm" eine wüste Presseagitation gegen die jüdischen Bürger. Professor Dr. Baum wurde seines Postens als Direktor des Städtischen Museums enthoben. Die seit 1929 nach Albert Einstein benannte Straße wurde in Fichte-Straße umbenannt. In Ulm sollte nichts mehr an den großen Naturwissenschaftler erinnern, dessen Namen und Ansehen man bei jeder Gelegenheit verunglimpfte. Dem inzwischen nach Göppingen übergesiedelten Privatgelehrten Paul Moos erkannte die Universität Erlangen die Ehrendoktorwürde wieder ab. Am 1. April 1933 fand der organisierte Boykott gegen die jüdischen Geschäfte statt. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Diskriminierung der Juden nahm ständig zu. 1935 wurde ihnen – nach einem Bericht des ausgezeichnet informierten Jewish Chronicle in London – der Besuch des Stadtbads verboten. 1936 mußte die israelitische Gemeinde eine besondere Schule für ihre Kinder einrichten, wozu die Stadt allerdings einen finanziellen Beitrag leistete. Trotz der antisemitischen Haßpropaganda gab es auch 1935/36 noch zahlreiche Nichtjuden, die auf die Gefahr hin, öffentlich angeprangert und beschimpft zu werden, in jüdischen Geschäften einkauften oder jüdische Ärzte in Anspruch nahmen. 1936 schändeten unbekannte Täter den alten jüdischen Friedhof. In der sog. Kristallnacht im November 1938 kam es zu üblen Ausschreitungen durch Angehörige nationalsozialistischer Parteiformationen. Die Synagoge ging in Flammen auf. Jüdische Bürger wurden schwer mißhandelt und in „Schutzhaft" genommen. Die letzten

jüdischen Geschäfte und Unternehmen fielen der „Arisierung" oder der Auflösung anheim. 1939 begann die Stadtverwaltung, jüdische Bürger in sog. Judenhäuser zwangsumzuquartieren. Die Lebensverhältnisse der Juden, die sich den weiteren Verfolgungen nicht durch die Auswanderung entzogen, wurden immer kümmerlicher. 1941 und 1942 traten zahlreiche jüdische Bürger von hier und von Oberstotzingen aus, wohin sie kurz zuvor umgesiedelt worden waren, den Weg in die Deportation an. Die israelitische Gemeinde war schon 1939 aufgelöst worden, ebenso das Rabbinat. 1945 lebten nur noch wenige Juden in Ulm, die ihre „arischen" Ehepartner vor der Zwangsverschleppung geschützt hatten. Von den 530 jüdischen Bürgern, die 1933 hier ansässig gewesen waren, fanden 112 in der Deportation den Tod.

An die israelitische Gemeinde des 19. und 20. Jahrhunderts erinnern die beiden Friedhöfe. Auf dem alten Friedhof an der Frauenstraße, der als Park angelegt ist, sind nur noch drei Grabsteine erhalten, die anderen fielen der barbarischen Zerstörungswut nationalsozialistischer Fanatiker zum Opfer. Auf dem Städtischen Friedhof an der Stuttgarter Straße hat die Stadt ein Mahnmal für die Bürger errichtet, die durch das nationalsozialistische Regime ermordet wurden. Eine Gedenktafel an der Kreissparkasse hält die Erinnerung an die 1938 zerstörte Synagoge wach.

Lit.: Friedrich *Pressel:* Geschichte der Juden in Ulm (Ulm 1873); Eugen *Nübling:* Die Judengemeinden des Mittelalters, insbesondere die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm (Ulm 1896); M. *Brann:* Jüdische Grabsteine in Ulm (in: Festschrift zum 70. Geburtstag des Oberkirchenrats Dr. Kroner. Stuttgart 1917); Hermann *Dicker:* Die Geschichte der Juden in Ulm, ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters (Rottweil 1937); Heinz *Keil:* Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm (Ulm 1962).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 130.

UNTERDEUFSTETTEN KR. CRAILSHEIM

Das 1655 dem Ritterkanton Kocher inkorporierte Rittergut Unterdeufstetten erwarb im Jahr 1710 Caspar Rüdiger von Rüdingfels. Da Rüdingfels jedoch die Schulden, die er beim Kauf des Gutes gemacht hatte, nicht abzuzahlen vermochte, übernahm es um 1730 der Ritterkanton Kocher, der Eberhard Maximilian vom Holtz auf Alfdorf mit der Verwaltung beauftragte. Nach dem 1740 erfolgten Tod des völlig verarmten Rüdiger von Rüdingfels kaufte vom Holtz das Rittergut. Von ihm kam es 1761 an Baron Christoph Karl Ludwig von Pfeil. 1792/96 setzte Preußen seine Landeshoheit über ganz Unterdeufstetten durch. 1806 fiel das Dorf an Bayern, 1810 an Württemberg.

Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert nahmen die jeweiligen Ortsherrschaften zahlreiche Fahrende als sog. Schutzverwandte hier auf, die, im Unterschied zur alteingesessenen bäuerlichen Bevölkerung vom Erwerb von Grund und Boden ausgeschlossen, ihren Unterhalt als Händler, Hausierer oder gar als Bettler finden mußten. 1714 erlaubte Caspar Rüdiger von Rüdingfels auch 13 Judenfamilien die Niederlassung in Unterdeufstetten. 1765 ließ Baron von Pfeil, der sich große Mühe gab, das verwahrloste Dorf in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht

zu heben, für die Juden in der Marktstraße 2 Häuser mit je 6 Wohnungen erbauen. Jede Familie hatte am jüdischen Neujahr für die Judenschule und die Judentunke (einen kleinen Weiher in der Rotach, der zu rituellen Waschungen benutzt wurde) 2 fl. zu entrichten. An Schächtgeld erhob die Herrschaft von einem Stück Vieh, das bereits ein Joch getragen hatte, 24 kr., für eine Kuh oder ein Rind 12 kr. und für ein Kalb, ein Schaf, einen Bock oder eine Ziege 2 kr. In den Jahren 1848/49 errichteten die Juden, die damals zur israelitischen Religionsgemeinde Crailsheim gehörten, eine Synagoge in der Nähe des Schlosses. 1884 besuchten die jüdischen Kinder die katholische Volksschule des Dorfes, den Religionsunterricht erhielten sie durch den Vorsänger. Im Jahr 1812 lebten in Unterdeufstetten 24 Juden, 1824 33, 1831 56, 1843 48, 1854 47, 1869 51, 1886 41, 1900 46, 1910 11. Die letzten jüdischen Bürger wanderten nach dem Ersten Weltkrieg ab. Die Synagoge wurde bereits 1912 geschlossen und verkauft. Sie ist heute ein Privathaus.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Crailsheim (1884); Der Landkreis Crailsheim. Kreisbeschreibung (1953); Hans-Joachim *König:* Unterdeufstetten in Geschichte und Gegenwart (Württ. Franken Bd. 49 / 1965 S. 105-149).

Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 130.

UNTERSCHWANDORF KR. CALW

In dem reichsritterschaftlichen, seit 1805 württembergischen Ort nahmen die Freiherrn von Kechler Ende des 18. Jahrhunderts neben heimatlosen Leuten auch Juden auf, die 1803 am Fuß des Schloßbergs eine kleine Synagoge erbauten. Die jüdischen Einwohner, deren Zahl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beträchtlich zunahm (1824 64 Juden, 1831 88, 1843 109, 1854 105) und zeitweise mehr als ein Drittel der Bevölkerung des kleinen, abgelegenen Dorfes ausmachte, lebten anfänglich vom Hausiergewerbe, später wohl auch mit vom Viehhandel. Da die Markung von Unterschwandorf bis auf wenige Morgen zum Gut der Freiherrn von Kechler gehörte, waren die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner wenig günstig. Dies veranlaßte wahrscheinlich auch die jüdischen Familien, unter denen Namen wie Katz, Schlesinger, Rödelsheimer, Harburger und Dessauer vertreten waren, nach der Jahrhundertmitte innerhalb weniger Jahre abzuwandern und sich vornehmlich in Mühringen und Baisingen im Kreis Horb niederzulassen. Die politische Gemeinde Unterschwandorf, die 1854 272 Einwohner gehabt hatte, war 1869 auf 165 Einwohner, darunter eine Jüdin, die 1879 hier starb, zurückgegangen. Nur einige eingesunkene Grabsteine auf dem 1801 angelegten, längst wieder vom Wald überwucherten Friedhof bewahren bis heute die Erinnerung an die einstige Judensiedlung.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Nagold (1862); Oberlehrer M. *Straßburger:* Der Judenfriedhof in Unterschwandorf (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 4 / 15. Mai 1925 S. 102 f.).

Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 132.

WACHBACH KR. MERGENTHEIM

Seit Ende des 15. Jahrhunderts war das Dorf Ganerbiat der Herren von Adelsheim, des Deutschen Ordens und vorübergehend noch der Herren Rüd von Bödigheim.

Der Deutsche Orden nahm hier schon im 16. Jahrhundert Juden auf. Ende des 17. oder im 18. Jahrhundert ermöglichten auch die Herren von Adelsheim Juden die Niederlassung im Ort. Um 1800 befanden sich daher in Wachbach sowohl Schutzjuden des Deutschordens wie der Herren von Adelsheim. Der Begräbnisplatz für die Wachbacher Juden war stets der israelitische Friedhof in Unterbalbach. 1807 zählte Wachbach 101 jüdische Einwohner, 1824 126 (Gesamteinwohnerschaft 1092), 1831 150 (1167), 1843 215 (1248), 1854 175 (1267), 1869 100 (963), 1886 53 (992), 1900 18 (897), 1910 11 (833), 1933 8 (834). Die israelitische Gemeinde erbaute 1824 in der Nähe des Schlosses eine Synagoge, die aber bereits 1902 nach der Abwanderung der meisten jüdischen Bürger geschlossen wurde. Sie wurde zu einem Bauernhaus umgebaut, das heute noch vorhanden ist. In der Zeit der Weimarer Republik betätigten sich die wenigen damals noch in Wachbach ansässigen Juden im Viehhandel: Alfred, Julius und Rudolf Strauß. Während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit verstarben drei jüdische Bürger, drei wanderten aus, zwei wurden deportiert und kamen um.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 131.

WANKHEIM KR. TÜBINGEN

In dem reichsritterschaftlichen, seit 1805 württembergischen Dorf nahmen die Herren von Saint-André als Ortsherrschaft im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Juden auf. Als erster erhielt im Jahr 1776 David Dessauer aus Nordstetten die Erlaubnis zur Niederlassung. Weitere Familien aus Deufstetten [wahrscheinlich Unterdeufstetten], Braunsbach und Haigerloch folgten. Die Herrschaft erhob ein jährliches Schutzgeld von 12 fl. je Familie. Sie stellte gegen eine Bestattungsgebühr von 2 fl. für einen Erwachsenen und von 1 fl. für ein Kind einen Begräbnisplatz zur Verfügung, den die jüdische Gemeinde erst 1845 zu vollem Eigentum erwarb. Die hauptsächlich mit Trödelwaren handelnden Juden lebten anfänglich in armseligen Verhältnissen. Sie bewohnten kleine unansehnliche Häuser, die sie erst im Lauf des 19. Jahrhunderts, als sie durch den Handel mit Vieh, mit Hopfenstangen usw. allmählich zu Wohlstand gelangten, gegen größere, städtisch wirkende Behausungen vertauschten. Einige jüdische Einwohner betrieben wohl auch schon früh kleinere Landwirtschaften. 1806 zogen mehrere Familien nach Esslingen und begründeten die dortige jüdische Gemeinde.

Seit 1832 unterstand die israelitische Religionsgemeinde, die auch die Juden in Tübingen und Reutlingen mitumfaßte, dem Rabbinat Mühringen. 1833/35 erbaute die Gemeinde unter erheblichen Opfern eine einfache Synagoge, nachdem sie sich viele Jahre mit einem gemieteten Betsaal begnügt hatte. Den Gottesdienst leitete seit

dem 18. Jahrhundert ein Vorsänger, der bis zur Errichtung einer israelitischen Volksschule im Jahr 1827 den Kindern auch Religionsunterricht erteilt hatte. Die Juden lebten mit den christlichen Einwohnern in gutem Einvernehmen und schlossen sich ihnen in Sitte und Brauchtum weitgehend an. Sie erhielten schon bald Anteil an den Bürgernutzungen. Zeitweise betrieben sie die beiden Wirtschaften des Dorfes.

1821 waren in Wankheim 58 Juden ansässig, 1831 86, 1843 109, 1854 111. Seit der Jahrhundertmitte zogen die jüdischen Bürger aber rasch aus dem verkehrsungünstigen Ort in die Städte, vornehmlich nach Tübingen: 1869 lebten hier noch 40 Juden, 1886 1 Jude. 1882 wurde die israelitische Gemeinde Wankheim aufgelöst und an ihrer Stelle die Gemeinde Tübingen begründet. Am 8. April jenes Jahres hielt Bezirksrabbiner Dr. M. Silberstein den feierlichen Abschiedsgottesdienst in der Synagoge, die kurz darauf abgerissen wurde. Der jüdische Friedhof, der 1900 noch erweitert wurde, blieb bis in die Zeit des Dritten Reiches die Begräbnisstätte der Tübinger und Reutlinger Juden. Hier befindet sich auch der Gedenkstein für die durch den Nationalsozialismus ermordeten jüdischen Bürger der Stadt Tübingen.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Tübingen (1867); Abraham *Schweizer:* Beiträge zur Geschichte der Juden in Tübingen (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 2 Nr. 2 / 15. April 1925 S. 32 f.). O. *Breitmeier [?]:* Die Juden in Wankheim (Abschrift eines Zeitungsaufsatzes im Besitz der Dokumentationsstelle).

Bild vom Friedhof in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 132.

WEIKERSHEIM KR. MERGENTHEIM

Nach dem Nürnberger Memorbuch wurden in Weikersheim bereits während der Verfolgungen im Jahr 1298 Juden erschlagen. Zu neuen Ausschreitungen kam es in der von den Grafen von Hohenlohe gegründeten Stadt 1336 und während der Pestepidemie von 1349. Auf eine mittelalterliche Judensiedlung weist die im 16. Jahrhundert vorkommende Ortsbezeichnung „Judengerch" oder „Judenkirch" hin. Die hohenlohische Erbeinigung von 1455 untersagte die Aufnahme von Juden in der Grafschaft. 1475 und 1511 wurden besondere Verbote für die Stadt Weikersheim erlassen.

Im Jahr 1622 baten zwei Juden aus Hanau, ein Geschäft für den Hof und die Bürgerschaft einrichten zu dürfen. Sie erboten sich für den Fall, daß ihrem Gesuch stattgegeben würde, 3000 Reichstaler vorzustrecken. Im Jahr 1637 übergab der Kaiser die sequestrierte Grafschaft Hohenlohe-Weikersheim dem Deutschorden, der in Weikersheim, Hollenbach, Hohebach und Elpersheim Juden aufnahm. Den Weikersheimer Bürgern war zuvor die Frage vorgelegt worden, ob einer von ihnen bereit wäre, das Städtchen mit notwendigen und nützlichen Waren zu versorgen, und als sich darauf niemand gemeldet hatte, gestattete der Deutschmeister zwei Familien die Niederlassung in Weikersheim, machte jedoch zur Bedingung, daß sie nicht vom christlichen Glauben redeten, an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes nicht auf den Gassen herumliefen, sich von Palmsonntag bis Ostern in ihren Häusern zurückgezogen hielten, für ihre Kinder keine christlichen Säug-

ammen in Anspruch nahmen, in einem Haus beisammen wohnten, keinen fremden Juden länger als acht Tage beherbergten, mit keinen verdächtigen Waren handelten, keinen Wucher trieben, sich an allen bürgerlichen Lasten beteiligten usw. Am 11. November 1637 stellte der Deutschordenskomtur Hans Joachim von Eyb, der als Oberamtmann seinen Sitz in Weikersheim hatte, den Juden Moses und Manns (wohl Manasse) von Mergentheim einen entsprechenden Schutzbrief auf drei Jahre aus.

1648 wurde die Stadt an die Grafen von Hohenlohe zurückgegeben, die auch die in Weikersheim und anderen Orten ansässig gewordenen Juden übernahmen. Am 3. Dezember 1649 erlangte Jud Liebmann einen Schutzbrief. Außer ihm lebten damals hier die Juden Veit, Mayer, Nathan und Seligmann. Die Grafen von Hohenlohe mußten ihre jüdischen Hintersassen gegen die Bürgerschaft verteidigen, die sich durch das laute Singen bei den „Sabbatischen Zusammenkünften" beschwert fühlte. Die Weikersheimer Juden betätigten sich als Viehhändler und Weinlieferanten. Liebmann richtete eine Branntweinbrennerei ein, die sein Sohn Hirsch fortführte. Nathan, „Burgere und Schutzverwandter allda", betrieb ein Bankgeschäft. In seinen Händen lag auch der Zolleinzug in Stadt und Amt. Seit 1673 waren Seligmann und Mäntel seine Nachfolger als Zollpächter.

Die Juden, deren Zahl sich rasch mehrte, hatten Anteil an allen bürgerlichen Pflichten wie Rechten, die sog. Gütz (= Bürgergutsteile) allein ausgenommen. Sie durften ihr Vieh auf die städtische Weide treiben, nicht aber ihr Handelsvieh. Es war ihnen erlaubt, je Woche zwei große und drei kleine Stück Vieh für ihren Gebrauch zu schächten, doch sollten sie nicht mehr als die Hälfte des Fleisches verkaufen. Der Wachdienst, zu dem sie verpflichtet waren, wurde 1719 gegen ein jährliches Wachgeld von 1 fl. abgelöst. In ihren religiösen Angelegenheiten hatten sie völlige Freiheit. Nur war ihnen untersagt, Hochzeiten an christlichen Sonn- und Feiertagen abzuhalten. Noch 1809 mußten sie die Stolgebühren an den christlichen Geistlichen in Form einer jährlichen Pauschale von 4 Konventstalern entrichten. Einige Juden traten im 18. Jahrhundert zum Christentum über, so 1743 Seligmann Löw, dessen Taufpaten Graf Ludwig und Gräfin Eleonore von Hohenlohe-Langenburg waren.

Als erste Vorsteher wählte die israelitische Gemeinde Seligmann und Simon, die beiden angesehensten Juden der Stadt. Ihnen folgten 1697 Hone (Elchanan) und Lämmlein. 1688 erbaute die Gemeinde eine Synagoge. 1730 legte sie zusammen mit den Juden in Niederstetten und Laudenbach auf dem Kappelberg einen Friedhof an, auf dem seit 1741 auch die Juden aus Tauberrettersheim ihre letzte Ruhestätte fanden. Zuvor hatten die Weikersheimer ihre Toten auf dem im Deutschordensgebiet gelegenen jüdischen Friedhof Unterbalbach beerdigt. 1740 wurde der Verein Chewra Kadischa gegründet, der sich der Krankenpflege und der Totenbestattung widmete.

Die reichsten Männer der Gemeinde waren nach einer Vermögensliste von 1739 Lämmlein (Vorsteher) mit 2300 fl., Hohne mit 1775 fl., Moses mit 1050 fl. und Seligmann (Vorsteher) mit 900 fl. Eine bevorzugte Stellung in der Gemeinde nahm die Hoffaktoren-Familie Marx ein. Der Stammvater der Familie, die den Namen Pfeiffer annahm, im 19. Jahrhundert nach Stuttgart übersiedelte und dort eine

bedeutsame Rolle spielte, war der als fromm und bescheiden gerühmte Marx Anschel, der, seit 1743 am Weikersheimer Hof tätig, dort 1761 zum „Hofjuden" ernannt wurde. Ihm war der Bau der neuen Synagoge von 1768 zu verdanken, die er reich ausstattete. Sein zweiter Sohn Marx Aaron übernahm seine Stellung am fürstlichen Hof in Weikersheim. Bedeutender war sein dritter Sohn, Marx Ezechiel Pfeiffer (1766–1827), der 1824 als Vorsteher der israelitischen Gemeinde das Rabbinatshaus erbaute. Dessen Sohn Marx heiratete in die bekannte Hoffaktorenfamilie Kaulla aus Hechingen ein und starb hochangesehen 1842 in Stuttgart als königlich württembergischer Hofrat, als Kommerzienrat und Mitglied der Israelitischen Oberkirchenbehörde. Letzter Hoffaktor der Familie in Weikersheim war der zweite Sohn von Marx Ezechiel Pfeiffer, Aaron (1792–1837). Neben der Familie Marx-Pfeiffer stand die hier um 1730 zugezogene Familie Sontheimer in großem Ansehen.

Weikersheim war schon früh Sitz eines Rabbinats. Seit 1697 wirkte hier Rabbi Jakob, später Rabbi Ischah. 1748 berief die Gemeinde Moses Feis (gest. 1788), den Verfasser des 1785 in Fürth gedruckten Talmudtraktats Schekalim (Darbone Sahab). 1819–25 versah Moses Lazarus aus Mainbernheim, der 1840 als Rabbiner in Trier starb, das Rabbinat. Seine Nachfolger waren Mayer Mainzer, der seine Ausbildung auf der Universität Würzburg erhalten hatte (1825–61), und Dr. Israel Heilbronn (1862–1902). 1914 wurde das Rabbinat Weikersheim aufgelöst, das zuletzt die israelitischen Religionsgemeinden Weikersheim, Laudenbach, Hohebach mit Hollenbach und Dörzbach, Creglingen und Niederstetten umfaßt hatte, die israelitische Gemeinde Weikersheim dem Rabbinat Mergentheim zugewiesen. Dem letzten Rabbiner Dr. Abraham Schweizer, der von 1902–1914 hier gewirkt hatte, wurde das neugebildete Rabbinat Horb übertragen.

Die israelitische Gemeinde Weikersheim erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1830 wurde nochmals eine neue Synagoge erbaut, 1835 eine israelitische Volksschule (Konfessionsschule) eingerichtet, deren erster Lehrer Jakob Adler war. Aber schon damals begann die Zahl der jüdischen Bürger durch Aus- und Abwanderungen zurückzugehen. 1807 lebten in Weikersheim 158 Juden, 1824 135, 1831 137, 1843 131, 1854 121, 1869 78, 1886 88, 1900 82, 1910 57, 1925 35 und 1933 (Juni) 16. Im Ersten Weltkrieg starb Arnold Adler den Soldatentod.

Das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Bürgern war vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus gut. Wohlhabende Juden machten wiederholt namhafte finanzielle Zuwendungen für kulturelle und karitative Zwecke. Im Jahr 1933 traten die wenigen jüdischen Einwohner im Leben der Stadt längst nicht mehr hervor. Der später in der Deportation umgekommene Sigmund Emrich betrieb eine Landesproduktenhandlung, Ferdinand Selz ein Manufaktur-, Kurz- und Schuhwarengeschäft, Max Wolfsheimer eine Großhandlung in Landesprodukten (er war der zweitgrößte Steuerzahler der Stadt), Jakob Ascher ein Textilgeschäft, ebenso Sara Königsberger mit ihrer Tochter Thekla.

Nach 1933 scheinen hier einige fanatische Nationalsozialisten den Ton angegeben zu haben. 1938 soll einem Weikersheimer Einwohner (nach seiner eigenen Aussage), bei dem eine jüdische Mitbürgerin ihre Habseligkeiten abgestellt hatte, bis sie vollends auswandern konnte, zwei Schilder mit folgender Aufschrift an die Tür

gehängt worden sein: „Hier finden heute noch Juden Schutz und Unterkunft, Volksgenossen, zieht hieraus die Schlüsse!" Der Angeprangerte habe die Kosten für die Schilder bezahlen müssen. Einem alten Mann, der der Jüdin behilflich gewesen sei, ihre Sachen mit dem Handwagen wegzubringen, sei vier Wochen die Unterstützung durch das Winterhilfswerk entzogen worden. In der Kristallnacht wurde die Synagoge durch auswärtige SA-Leute beschädigt. 10 jüdische Bürger wanderten zwischen 1933 und 1941 aus, 2 verstarben am Wohnort, die Eheleute Wolf und Ida Emrich (geb. 1855 und 1858) im „Altersheim" Eschenau auf dem Weg in die Deportation. Jakob Ascher und Sigmund Emrich wurden am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert und ermordet. Die Synagoge wurde verkauft. Sie dient heute als Schreinerei.

Lit.: Dekan *Mayer:* Zur Geschichte der Juden in Franken (Wirtembergisch Franken VI, 1. Jg. 1862 S. 167 f.); Beschreibung des Oberamts Mergentheim (1880); Abraham *Schweizer:* Die Gründung eines alten, nun verschwundenen württembergischen Rabbinats (In: Festschrift zum 70. Geburtstage des Oberkirchenrats Dr. Kroner, Stuttgart 1917); *Ders.:* Die Geschichte der Juden in Weikersheim (Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs Jg. 1 Nr. 2 / 15. Mai 1924 S. 19 ff.).

Bilder vom Friedhof und vom Innenraum der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 133-135.

WEISSENSTEIN KR. GÖPPINGEN

In Weißenstein bestand wohl nie eine jüdische Gemeinde. Das die Stadt beherrschende Schloß der Grafen von Rechberg wurde jedoch für eine Anzahl württembergischer Juden während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit eine Art Durchgangslager auf dem Weg in die Deportation und den Tod. Im Jahr 1941 hatten nationalsozialistische Regierungs- und Parteidienststellen das Schloß beschlagnahmt und es zum Zwangsaufenthalt für mindestens 36 jüdische Bürger aus Stuttgart und anderen württembergischen Gemeinden bestimmt. Von hier wurden nachweisbar am 1. Dezember 1941 2 Juden nach Riga, am 24. April 1942 4 nach Izbica und am 22. August 1942 29 nach Theresienstadt deportiert. Ein jüdischer Bürger kam nach Ravensbrück. Die Zahl der von Weißenstein aus Zwangsverschleppten scheint noch größer gewesen zu sein. Da aber die Meldeunterlagen der Stadt beim Einmarsch der Amerikaner im April 1945 vernichtet wurden, läßt sich die genaue Zahl nicht mehr ermitteln.

Lit.: Maria *Zelzer:* Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden (Stuttgart 1964).

WIESENBACH KR. CRAILSHEIM

In dem markgräflich ansbachischen Ort fanden um 1700 die ersten Juden Aufnahme. Die kleine israelitische Gemeinde richtete 1790 einen Betsaal ein, den sie 1852 zu einer Synagoge umbaute. Die Zahl der hier wohnhaften Juden war nie groß: 1808 6 jüdische Familien, 1812 35 jüdische Einwohner, 1824 44, 1831 51, 1843 46, 1854 40, 1869 49, 1886 33, 1900 30, 1910 30, 1933 4. Seit 1832 gehörten die hiesigen Juden zur israelitischen Religionsgemeinde Michelbach an der Lücke.

Die Synagoge wurde 1928 geschlossen, später abgerissen. Der Platz, auf dem sie gestanden hat, ist heute als Garten angelegt. Bis 1938 betrieb hier Maier Max Stern eine Pferde- und Viehhandlung. Welches Ansehen die Familie Maier Max Stern genoß, läßt sich daraus entnehmen, daß der evangelische Ortsgeistliche noch 1935 zwei Mädchen, die zu einer Tagung in Wiesenbach weilten, bei ihr unterbrachte. Die nationalsozialistische Zeitschrift „Flammenzeichen" kommentierte dies folgendermaßen: „Offenbar hält es der Pfarrer für besser, wenn die Mädchen jüdisch verseucht werden, als wenn sie von der nationalsozialistischen Volkgemeinschaft angesteckt werden." Von den vier jüdischen Bürgern, die 1933 noch hier wohnhaft waren, wanderten drei bis 1940 nach Amerika aus, eine Frau verzog nach Mönchengladbach, über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Lit.: Beschreibung des Oberamts Gerabronn (1847).
Bild von der Synagoge in: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe (1932) S. 131.

Allgemeines Schrifttum zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern

Das Königreich Württemberg. Herausgegeben vom Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau. Bd. 1-4. Neue Ausgabe. Stuttgart 1904-1907.

Württembergisches Städtebuch. Unter Mitwirkung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg herausgegeben von Professor Dr. Erich *Keyser*. Stuttgart 1962.

Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. Sechster Band: Baden-Württemberg. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Max *Miller*. Stuttgart 1965.

Egler, L., und R. von *Ehrenberg:* Chronik der Stadt Hechingen. 1906.

Germania Judaica. Band I. Von den ältesten Zeiten bis 1238. Im Auftrag der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums nach dem Tode von M. Braun herausgegeben von I. Elbogen, A. Freimann und H. Tykocinski. Tübingen 1963 (Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe von 1934).

Hodler, Franz Xaver: Geschichte des Oberamts Haigerloch. 1928.

Jüdische Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern. Herausgegeben vom Württ. Landesverband des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Stuttgart 1926.

Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg. Herausgegeben vom Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs. Augsburg 1932.

Kluge, Helmut: Die Siedlungen der Juden im deutschen Südwesten zu Ende des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1938 (Sonderdruck aus „Der deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches. Geschichtliche Karte und Beiwort." Bearbeitet von Erwin Hölzle).

Neufeld, Siegbert: Aus der Vergangenheit der Juden in Württemberg (Stuttgarter Zeitung, 17. Mai 1952).

Pfaff, Karl: Die früheren Verhältnisse und Schicksale der Juden in Württemberg. Württembergische Jahrbücher 1857 Heft 2.

Schwab, Gustav: Die rechtliche Stellung der israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg. Tübinger staatswissenschaftliche Dissertation 1917.

Tänzer, A(aron): Geschichte der Juden in Württemberg. Frankfurt (1937).

Tänzer, Paul: Die Rechtsgeschichte der Juden in Württemberg 1806-1828. Stuttgart 1922.

Weber, Ottmar: Die Entwicklung der Judenemanzipation in Württemberg bis zum Judengesetz von 1828. Stuttgart 1940 (Darstellungen aus der Württ. Geschichte 32. Band).

Mittelalterliche Judenorte, die auch im 19. und 20. Jahrhundert jüdische Gemeinden hatten

(Bad) Mergentheim
Bopfingen (s. Oberdorf)
Crailsheim
Creglingen
Ellwangen
Esslingen
Göppingen
Heilbronn
(Heilbronn-) Sontheim
Hohebach
Horb
Künzelsau
Laudenbach
Neckarsulm
Niederstetten
Öhringen
Pflaumloch
Rottweil
Schwäbisch Gmünd
Schwäbisch Hall
Stuttgart
(Stuttgart-Bad) Cannstatt
Tübingen
Ulm
Weikersheim

Judenorte des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in denen im 19. und 20. Jahrhundert keine jüdischen Gemeinden bestanden

Das Verzeichnis beruht im wesentlichen auf den Angaben in dem 1932 vom Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg veröffentlichten Werk „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" S. 12-25. Da diese Angaben nicht in jedem Fall der Nachprüfung standhielten, wurden einige Orte weggelassen, andere nur mit Vorbehalt aufgenommen. Das Verzeichnis wurde ergänzt durch die Angaben im Württembergischen Städtebuch (1962). Dort sind Juden in einigen Städten erwähnt, die im Werk des Oberrats nicht erscheinen.

Abstatt Kr. Heilbronn
Aichelberg Kr. Göppingen
Ailingen Kr. Tettnang (?)
Altheim Kr. Saulgau
Aulendorf Kr. Ravensburg
Baldern Kr. Aalen
Besigheim Kr. Ludwigsburg
Biberach
Blaubeuren Kr. Ulm
Brackenheim Kr. Heilbronn
Buchhorn: heute Friedrichshafen Kr. Tettnang
Calw
Crispenhofen Kr. Künzelsau
Dettingen/Teck Kr. Nürtingen
Dirgenheim Kr. Aalen
Dorfmerkingen Kr. Aalen
Ehingen/Donau
Elpersheim Kr. Mergentheim
Essingen Kr. Aalen
Flochberg Kr. Aalen
Forchtenberg Kr. Öhringen
Frankenbach Kr. Heilbronn
Geislingen Kr. Aalen (oder Kr. Schwäbisch Hall oder Kr. Göppingen)
Giengen Kr. Heidenheim
Grüningen Kr. Saulgau
Güglingen Kr. Heilbronn
Heidenheim-Schnaitheim
Heilbronn-Böckingen
Hemmendorf Kr. Tübingen
Herrenberg Kr. Böblingen
Hohenburg Gde. Deilingen Kr. Tuttlingen (?)
Ingelfingen Kr. Künzelsau
Isny Kr. Wangen (?)
Itzlingen Gde. Kerkingen Kr. Aalen
Jagstheim Kr. Crailsheim
Kirchheim/Teck Kr. Nürtingen
Kleingartach Kr. Heilbronn
Langenargen Kr. Tettnang
Lauterburg Kr. Aalen
Leonberg
Löwenstein Kr. Heilbronn
Mengen Kr. Saulgau
Möckmühl Kr. Heilbronn
Munderkingen Kr. Ehingen
Nagold Kr. Calw
Neckargartach Kr. Heilbronn
Neipperg Kr. Heilbronn
Neresheim Kr. Aalen
Neubulach Kr. Calw
Neunkirchen Kr. Mergentheim
Niederstotzingen Kr. Heidenheim
Oberndorf Kr. Rottweil
Ochsenhausen Kr. Biberach
Oggelshausen Kr. Saulgau
Ravensburg

Reutlingen
Riedlingen Kr. Saulgau
Rodt Kr. Freudenstadt (?)
Rottenburg Kr. Tübingen
Saulgau
Schechingen Kr. Schwäbisch Gmünd
Schelklingen Kr. Ehingen
Sindringen Kr. Öhringen
Untereisesheim Kr. Heilbronn
Utzmemmingen Kr. Aalen
Vaihingen an der Enz
Waiblingen
Waldenburg Kr. Öhringen
Weil der Stadt Kr. Leonberg
Weinsberg Kr. Heilbronn
Wendlingen Kr. Nürtingen (?)
Widdern Kr. Heilbronn
Wildberg Kr. Calw
Wolfegg Kr. Ravensburg
Zipplingen Kr. Aalen
Zöbingen Kr. Aalen

Orte, in denen seit 1800 keine jüdischen Gemeinden bestanden, 1933 aber einzelne Juden oder jüdische Familien ansässig waren

In diesem Verzeichnis sind nur solche Dörfer und Städte aufgeführt, die nicht bereits bei den Gemeinden erwähnt bzw. mitbehandelt wurden. Die Zahlen nach den Orten geben an, wieviel Juden am 30. Januar 1933 dort wohnten, die Zahlen in Klammern, wie viele davon mit Sicherheit während der Verfolgungszeit umkamen (Deportation, Euthanasie, verfolgungsbedingter Selbstmord usw.).

Aalen: 8 (2)
Altdorf Kr. Nürtingen: 1
Altshausen Kr. Saulgau: 2
Backnang: 2
Balingen: 6
Biberach: 11 (1)
Bietigheim Kr. Ludwigsburg: 5
Birkmannsweiler Kr. Waiblingen: 1 (1)
Bissingen/Enz Kr. Ludwigsburg: 1
Bissingen an der Teck Kr. Nürtingen: 1 (1)
Böblingen: 2
Bronnen Kr. Reutlingen: 2 (2)
Bronnweiler Kr. Reutlingen: 1
Buoch Kr. Waiblingen: 1
Calw: 9 (4)
Denkendorf Kr. Esslingen: 1
Ebingen Kr. Balingen: 21 (5)
Echterdingen Kr. Esslingen: 3
Ehingen/Donau: 1
Eislingen Kr. Göppingen: 9 (4)
Eschach Kr. Ravensburg: 5 (3)
Faurndau Kr. Göppingen: 2
Fellbach Kr. Waiblingen: 9 (2)
Freudenstadt: 7
Friedrichshafen Kr. Tettnang: 1 (1)
Gärtringen Kr. Böblingen: 1
Geislingen/Steige Kr. Göppingen: 3 (1)
Gerlingen Kr. Leonberg: 1
Gerstetten Kr. Heidenheim: 1
Giengen Kr. Heidenheim: 2 (1)
Gomaringen Kr. Reutlingen: 2 (1)
Großgartach Kr. Heilbronn: 1
Heidenheim a. d. Brenz: 35 (8)
Herrenalb Kr. Calw: 5
Kirchberg/Jagst Kr. Crailsheim: 1
Kornwestheim Kr. Ludwigsburg: 11
Langenargen Kr. Tettnang: 1
Langenau Kr. Ulm: 1
Langenburg Kr. Crailsheim: 1
Leonberg: 1
Leutkirch Kr. Wangen: 10 (7)
Magstadt Kr. Böblingen: 1
Meckenbeuren Kr. Tettnang: 3 (2)
Metzingen Kr. Reutlingen: 6 (2)
Möckmühl Kr. Heilbronn: 5
Mühlacker Kr. Vaihingen: 6 (4)
Münchingen Kr. Leonberg: 1
Münsingen: 2 (1)
Murr Kr. Ludwigsburg: 1
Nagold Kr. Calw: 3
Neuffen Kr. Nürtingen: 4
Neuweiler Kr. Calw: 2
Nürtingen: 12 (2)
Oberndorf Kr. Rottweil: 6 (1)
Oberurbach Kr. Waiblingen: 1
Ochsenhausen Kr. Biberach: 4
Offenau Kr. Heilbronn: 3
Pfalzgrafenweiler Kr. Freudenstadt: 6 (3)
Ravensburg: 28 (2)
Reichenberg Kr. Backnang: 1 (1)
Riedlingen Kr. Saulgau: 20 (5)
Rindelbach Kr. Aalen: 1
Rommelshausen Kr. Waiblingen: 2 (1)
Rutesheim Kr. Leonberg: 2 (2)

Salach Kr. Göppingen: 2
Saulgau: 7
Schömberg Kr. Calw: 5 (2)
Schorndorf Kr. Waiblingen: 5
Schramberg Kr. Rottweil: 4
Schussenried Kr. Biberach: 9 (6)
Schwenningen: 8
Seeburg Kr. Münsingen: 1
Sigmaringen: 9
Sindelfingen Kr. Böblingen: 9 (5)
Stetten Kr. Waiblingen: 4 (2)
Tailfingen Kr. Balingen: 3
Tuttlingen: 24 (3)
Untersulmetingen Kr. Biberach: 1
Waiblingen: 9 (1)
Wangen im Allgäu: 17 (2)
Weinsberg Kr. Heilbronn: 20 (10)
Weissach Kr. Leonberg: 2 (2)
Welzheim Kr. Waiblingen: 1 (1)
Westerheim Kr. Münsingen: 1
Wildbad Kr. Calw: 4 (2)
Wilhelmsdorf Kr. Ravensburg: 1 (1)
Willsbach Kr. Heilbronn: 1
Winnenden Kr. Waiblingen: 6 (4)
Winterlingen Kr. Balingen: 1 (1)
Zwiefalten Kr. Münsingen: 1 (1)

ZUR GESCHICHTE DER JUDEN IN WÜRTTEMBERG 1924–1939

Von Julius Wissmann

Julius Wissmann wurde am 22. August 1898 als eines von sieben Kindern des Religionsoberlehrers Selig Wissmann in Künzelsau geboren. Nach seinen Erinnerungen herrschte dort seit alten Zeiten ein starker Antisemitismus, unter dem er vor allem während des vierjährigen Besuchs der Realschule sehr zu leiden hatte. Er trat deshalb in die Israelitische Präparandenschule in Burgpreppach (Landkreis Hofheim in Bayern) und im April 1914 in das Jüdische Lehrerseminar in Köln ein. 1917 wurde er zum bayerischen Heer eingezogen, erst zur Infanterie nach Bamberg, dann zu den Pionieren nach Speyer. „Was ich dort schon an Antisemitismus erlebt habe, war unglaublich", heißt es im selbstgeschriebenen Lebenslauf. Im März 1919 vom Militär entlassen, trat er in einen Kriegsteilnehmerkurs im Evangelischen Lehrerseminar in Künzelsau ein. Unmittelbar nach der Prüfung im Juli 1919 wurde er Lehrer an der Jüdischen Volksschule in Braunsbach und blieb es bis zur Auflösung der Schule im August 1923. Da keine Volksschullehrerstelle frei war, wurde er Geschäftsführer einer Großschlächterei in Mergentheim und übernahm auf dringendes Ersuchen der Oberkirchenbehörde im Februar 1924 den freigewordenen Posten des Geschäftsführers des Oberrats in Stuttgart. Er stieg vom Sekretär nach und nach zum Oberrechnungsrat auf. Nach seinen Worten und nicht minder nach dem folgenden Bericht war die von ihm zu leistende Arbeit eine schwere, aber auch eine segensreiche und von den Vorgesetzten und Mitarbeitern aufrichtig bedankte. Sie endete im April 1939 mit der Auswanderung nach Südamerika, wo er wie seine zwei Söhne sich eine neue Existenz aufbauen mußten und konnten.

Der Herausgeber

Um die Geschichte der Juden in Württemberg in den Jahren 1933 bis 1939, d. h. unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bis zu meiner Auswanderung, zu verstehen, muß man auf die Organisation der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs der letzten 100 Jahre zurückgreifen. Maßgebend ist, daß die Israelitische Religionsgemeinschaft in Württemberg durch das Gesetz vom Jahre 1828 eine Staatskirche geworden war, mit denselben Rechten und Pflichten, wie die anderen öffentlichen Religionen – die evangelische und die katholische Kirche. Das Gesetz vom Jahre 1828 war in diesem Sinne viel mehr ein Erziehungsgesetz als ein Gesetz, um den Juden die Gleichberechtigung zu geben. Der ganze Inhalt ging darauf hinaus, die Juden zu Bürgern zu erziehen. Das geschah mit Hilfe der Staatsgewalt, die die jüdischen Kinder verpflichtete, in die zu gründenden Schulen zu gehen, und

darüber hinaus wurde den Kindern das Recht gegeben, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Die Rabbiner waren mehr oder weniger Staatsbeamte; die Israelitische Religionsgemeinde hatte den Namen „Königliche Israelitische Oberkirchenbehörde". Der jeweilige Vorsitzende war bis zur Trennung von Staat und Kirche am 1. April 1924 ein christlicher Beamter der Schulverwaltung, so daß der Präsident Dr. von Bälz, unter dem ich noch arbeitete, gleichzeitig Ministerialdirektor im Kultusministerium war. Diesem zur Seite standen ein juristisches Mitglied und die Oberkirchenvorsteher, die vom König ernannt wurden. Zur Aufrechterhaltung ihres Etats erhielt die Oberkirchenbehörde einen Staatsbeitrag, der bis zum Jahre 1933 in verschiedener Höhe bezahlt wurde. Durch diese straffe Organisation hatten die Gemeinden Württembergs einen verhältnismäßig hohen Standard. Soweit die einzelnen Gemeinden ihren Etat nicht bestreiten konnten, erhielten sie von der Israelitischen Oberkirchenbehörde – dem späteren Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft – einen Beitrag. Rabbiner und Lehrer wurden entsprechend den staatlichen Bestimmungen besoldet und waren alle, soweit sie den entsprechenden Bildungsgang nachweisen konnten, ruhegehaltsberechtigt angestellt. Das gesamte Rabbinats- und Schulwesen unterstand einer verhältnismäßig strengen Aufsicht des Oberrates, der zu diesem Zweck ein theologisches Mitglied (den 1. Rabbiner Stuttgarts) hatte. Einige dieser Oberkirchenräte wurden sogar geadelt, so der 1. Oberkirchenrat Dr. von Maier und Dr. Wassermann. Oberrat Dr. Kroner wurde nicht geadelt, weil er mit dem König einen kleinen Witz machte. Diese Gesamtorganisation wirkte sich auch nach der Trennung von Staat und Kirche auf Grund des Gesetzes über die Trennung von Staat und Kirche vom 18. März 1924 noch in den Jahren 1924 bis zu meiner Auswanderung sehr wohltuend aus.

Finanziell war die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs also sehr gut gestellt. Nach dem Jahre 1924 begannen Verhandlungen, um eine jüdische Reichsorganisation zu schaffen. Bei den sehr schlechten Verhältnissen des Preußischen Landesverbandes und seiner finanziellen Schwäche, außerdem durch seine Parteistreitigkeiten, führten diese Verhandlungen bis zum Jahre 1933 zu keinem Erfolg. Aber es wurde etwas anderes, nach meiner Meinung Wichtiges geschaffen, das war die Süd-Westdeutsche Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus den Verbänden Bayern, Baden, Hessen und Württemberg. Der Sitz dieser Arbeitsgemeinschaft war Stuttgart, so daß ich an allen Verhandlungen teilgenommen habe.

Außer dem Württembergischen Oberrat war der Oberrat der Israeliten Badens, der ebenfalls in ähnlicher Form gebildet war, finanziell und organisatorisch sehr gut gesichert. Insbesondere stand an der Spitze des Karlsruher Oberrats ein überaus bedeutender Mann, Professor Dr. Stein, Karlsruhe, Mitinhaber des Bankhauses Straus und Professor an der Technischen Hochschule. Stein war ein besonders klardenkender Jurist, der auch bei der Gründung der Reichsvertretung eine wesentliche Rolle spielte. – Der Bayerische Landesverband entstand nach dem Kriege 1918. Auch an seiner Spitze stand ein besonders klardenkender Mensch, dem die Juden Bayerns sehr viel zu danken hatten, Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumayer. Auch der Bayerische Landesverband hatte es in wenigen Jahren verstanden, finanziell sich zu sichern und auch seinen Beamten eine gesicherte Grundlage zu geben. – Im Vergleich dazu war der Hessische Landesverband ein armer Verband, der keinerlei Organi-

sation hatte. An seiner Spitze stand ein Bankier und Großkaufmann, Max Meyer, Mainz.

In den Jahren 1924 bis 1933 versuchte nun diese Süd-Westdeutsche Arbeitsgemeinschaft – der Oberrat in Württemberg stand unter Führung von Regierungsrat Dr. Nördlinger und Ministerialrat Dr. Hirsch, dem späteren Präsidenten des Reichsverbandes der Deutschen Juden –, mit dem Preußischen Landesverband in nähere Beziehungen zu treten, da ja die nationalsozialistische Gefahr vor der Tür stand. Aber die Preußen gaben nie nach. Es kam das Jahr 1933, und wieder versuchte man, mit Berlin in Verhandlungen zu treten – die Verhandlungen fanden jeweils in Stuttgart statt –. Eine wesentliche Rolle spielte bei diesen Verhandlungen der Bankier Georg Hirschland aus Essen. Zu den jeweiligen Sitzungen wurden verschiedene wesentliche Persönlichkeiten der Landesverbände eingeladen, u. a. Rabbiner Dr. Freudenthal, Nürnberg, Dr. Max Grünewald, Mannheim, Dr. Horowitz, Frankfurt. Von Berlin nahmen in wesentlichen Fällen teil der Präsident der Jüdischen Gemeinde Stahl und Dr. Alfred Klee. Es gelang nach langen Bemühungen, Dr. Hirsch davon zu überzeugen, daß er gemeinsam mit Rabbiner Dr. Baeck die einzige Persönlichkeit wäre, die imstande sei, die Geschäfte der Reichsvertretung, die in Berlin gegründet werden mußte, zu übernehmen. Dr. Hirsch legte daraufhin den Vorsitz im Israelitischen Oberrat nieder und ließ sich vorerst beurlauben, da er ja nicht wußte, ob die Reichsvertretung florieren würde. Den Vorsitz des Oberrates übernahm dann Leopold Levy, der heute noch im Alter von 96 Jahren in New York lebt. An die Stelle von Hirsch als juristisches Mitglied trat Dr. Siegfried Gumbel aus Heilbronn, ebenfalls ein außerordentlich kluger Jurist.*

Die Reichsvertretung hat sich unter der sehr klugen Führung von Baeck und Hirsch bewährt, wie aus der Geschichte der Reichsvertretung bekannt ist. Es waren regelmäßige Sitzungen bei uns in Stuttgart, so daß ich die Anlaufszeit der Reichsvertretung miterlebt habe.

Noch zwei kleine Episoden: Dr. Hirsch hatte leider am Anfang nicht die Schwere der Zeit erkannt, während dies bei Dr. Gumbel der Fall war. Dr. Hirsch war für Aushalten. In der ersten Sprechstunde, die Dr. Gumbel in Stuttgart hielt (im Jahre 1933), fragte ihn ein Großfabrikant, Anselm Kahn aus Heilbronn, der mehr als 3000 Arbeiter in seiner Zigarrenfabrik beschäftigte, was er tun solle. Gumbel riet ihm, zu verkaufen und auszuwandern. Als ich Gumbel daraufhin fragte, warum er im Gegensatz zu Dr. Hirsch diesen Rat gab, sagte er: „Sie werden sehen, daß die Stellung der Juden in Deutschland unhaltbar ist." Er hatte recht. Im Jahr 1935 hatten wir eine Sitzung in Stuttgart. Der Vorsitzende der Gemeinde Stuttgart, Oscar Rothschild, gestorben in Tel Aviv, sagte in seiner burschikosen Weise zu Dr. Hirsch: „Raten Sie immer noch zum Aushalten?" Hirsch antwortete: „Ja". Rothschild sagte dann: „Sie sind auf dem falschen Platz, Herr Dr. Hirsch."

---

* Über Leben und Schicksal von Dr. Otto Hirsch und Dr. Siegfried Gumbel berichtet Alfred Marx in seiner Dokumentation „Das Schicksal der jüdischen Juristen in Württemberg und Hohenzollern 1933-1945" (veröffentlicht in „Die Justiz". Amtsblatt des Justizministeriums Baden-Württemberg 1965 Heft 6, 7 und 8).

Ich komme jetzt zu der Geschichte der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs in den Jahren 1924 bis 1933. Die Verfassung der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs wurde am 18. März 1924 im Regierungsblatt für Württemberg veröffentlicht, und am 1. April 1924 wurde die Trennung von Staat und Kirche in allen Religionsgemeinschaften durchgeführt. Den wesentlichsten Teil der Verfassung verfaßte Ministerialrat Dr. Otto Hirsch, der, da sein Vater Mitglied des Oberrates war, nicht in den Oberrat eintreten konnte. Er war aber in den Jahren 1924 bis 1930 der Vorsitzende des Finanzausschusses, d. h. des wesentlichsten Ausschusses der Israelitischen Landesversammlung. Die Geschäfte des Oberrates führte der aus 7 Mitgliedern bestehende Oberrat, während die Gesetzgebung von der Landesversammlung ausging, die die entsprechenden Beschlüsse faßte, die dann eben der Oberrat durchführte. Auf Grund der schon vorher geschilderten straffen Organisation wurde die Arbeit leicht in die neue Organisation übergeleitet. Maßgebend im Grundsätzlichen war, daß alle Rabbiner und Lehrer, soweit sie die in der Verfassung vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt hatten, ruhegehaltsberechtigt vom Oberrat angestellt und aus der Israelitischen Zentralkasse bezahlt wurden.

Der Religionsunterricht unterstand der Aufsicht des Oberrats durch das theologische Mitglied, Dr. Paul Rieger. Wir hatten damals 10 Bezirks-Rabbinate, und die Aufsicht über den Unterricht sowohl in den Volks- als auch in den höheren Schulen wurde in einem jährlichen regelmäßigen Turnus durchgeführt. Schon damals begannen wir, an die Gründung neuer jüdischer Schulen heranzutreten, ohne zu wissen, welche Bedeutung dies für die Zeit nach 1933 haben sollte.

Das jüdische Schulwesen war seit dem Jahre 1828 gut organisiert. Soweit mehr als 10 Schüler vorhanden waren, unterhielt der Staat die jüdischen Volksschulen, deren Kosten einschließlich des Lehrers vom württembergischen Staat getragen wurden. Daneben bestand die israelitische Konfessionsschule, die aus den Mitteln des Oberrats bezahlt wurde. Infolge der Abwanderung aus den Landgemeinden – Württemberg hatte 50 Gemeinden – schrumpfte die Zahl der jüdischen Konfessionsschulen immer mehr zusammen, auch die der jüdischen Volksschulen. Im Jahr 1933 besaßen wir noch zwei jüdische Volksschulen, die vom Staat bezahlt waren, und zwar in Buttenhausen und Rexingen.

Zum Zwecke der Weiterbildung der Rabbiner und Lehrer veranstalteten wir regelmäßige Fortbildungskurse, und außerdem im Rahmen der bereits geschilderten Süd-Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft Fortbildungskurse für die Rabbiner, wozu wir wesentliche Wissenschaftler und Rabbiner aus dem ganzen Reich heranzogen. Diese Einrichtungen trugen sehr dazu bei, den Stand des Unterrichtswesens, sowohl des allgemeinen als auch des Religionsunterrichtes, zu heben.

Die Finanzgebarung der einzelnen Gemeinden erfolgte durch die Gemeinden selbst, jedoch mußte jede Gemeinde ihren Etat dem Oberrat zur Genehmigung vorlegen. Ein weitaus großer Teil der Gemeinden konnte aus eigenen Mitteln ihren Bedürfnissen nicht Rechnung tragen, darum erhielten sie aus der Israelitischen Zentralkasse eine Unterstützung, um den Steuersatz nicht zu hoch werden zu lassen.

Grundsätzlich muß festgestellt werden, daß fast in allen Gemeinden rund 10% der Steuerzahler 90% des Bedarfs aufbrachten und die übrigen 90% nur die restlichen 10%. Man ersieht daraus, daß die Angriffe der Nazis, daß alle Juden reiche Leute waren, in keiner Weise gerechtfertigt waren, denn auf dem Lande, wo die meisten Mitglieder Viehhändler waren, lebten die Leute in außerordentlich niedrigen Verhältnissen. Ein Unterschied bestand lediglich in den Städten, wo einige Großindustrielle oder Großkaufleute waren, die den wesentlichen Teil der Lasten, bestehend aus Gemeinde- und Landessteuer, aufbrachten. So hatten wir in Stuttgart eine größere Anzahl jüdischer Unternehmungen mit großen Vermögen; in Göppingen war der Prozentsatz der Reichseinkommen- und der Vermögenssteuer außerordentlich hoch, da ein großer Teil der Textil-Industrie in jüdischen Händen war.

Der Prozentsatz der Landesumlage wurde jeweils von der Landesversammlung beschlossen. Sowohl die Gemeindesteuer als auch die Landessteuer waren bis 1933 auf Grund der Gesetze pfändbar. Dadurch hatten wir im großen und ganzen keine Schwierigkeiten, die Umlagen aufzubringen. Aus der Israelitischen Zentralkasse wurden den im Reich befindlichen Rabbinerseminaren und Lehrer-Bildungsanstalten jeweilig größere Unterstützungen gewährt. Wir hatten in den Jahren 1924 bis 1933 außerordentliche Schwierigkeiten, den Rabbiner- und Lehrerbedarf im Lande zu decken. So suchten wir innerhalb ganz Deutschlands nach geeigneten Rabbinern, was nicht leicht war. Die in Bayern und Preußen ausgebildeten Lehrer mußten die in der Verfassung vorgeschriebenen Prüfungen nachträglich in Württemberg machen.

Soweit die kleinen Gemeinden nicht in der Lage waren, die Synagogen und Friedhöfe aufrechtzuerhalten, gab der Oberrat die notwendigen Unterstützungen, um dies zu ermöglichen.

Im Jahr 1923 war insbesondere in der Heilbronner Gegend (Hall, Braunsbach usw.) schon ein großer Antisemitismus zu bemerken. Während in den größeren Städten wie Stuttgart und Heilbronn in den Jahren 1924 bis 1933 das Anwachsen des Nationalsozialismus nicht so stark fühlbar war, bemerkte man in den kleinen Gemeinden eine starke Strömung und auch ab und zu Verfolgungen. Dazu trug bei, daß gerade in diesen Landgemeinden des Nordens von Württemberg einige größere jüdische Güterhändler waren, auf die sich natürlich der Haß der Antisemiten am ersten entlud.

Ein Lichtblick in dieser Zeit war im Jahr 1932 das 100jährige Bestehen des Oberrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft. Die Feier aus diesem Anlaß, an der noch die ganze Staatsregierung und die Geistlichen der Religionsgemeinschaften teilnahmen, war ein Höhepunkt in der Geschichte der Israelitischen Religionsgemeinschaft. Der Oberrat gab aus diesem Anlaß das Buch heraus: „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg" (1932 Dr. Benno Filser - Verlag, Augsburg).

Um diese Zeit waren in Württemberg bereits die Deutschnationalen am Ruder, aber im großen und ganzen kann man sagen, daß der weitaus größte Teil der Bevölkerung von den Vorkommnissen des Jahres 1933 überrascht wurde. Da ich einen staatlichen Titel hatte, hatte ich die Möglichkeit, mit den Beamten in Beziehung zu treten, und alle glaubten, daß der Spuk bald vorbeigehen würde.

Ich will hier noch auf eine interessante Sache hinweisen: In den Jahren vor 1933 waren die Angriffe gegen das Schächten außerordentlich stark. Der Verein für das rituelle Schächtwesen in Deutschland unter Führung des Rabbiners Munk aus Berlin ließ in Stuttgart die Versuche der elektrischen Betäubung durchführen. Da in Württemberg der Nationalsozialismus erst später zur Macht kam als in Preußen, wurde in Württemberg nicht sofort das Schächten verboten. Es war in einer der letzten Sitzungen des Württembergischen Landtags, in der über das Schächtverbot verhandelt wurde. Der Sohn des Rabbiners Munk, der heute Rabbiner in London ist, war mit mir im Landtag anwesend, als der Antrag auf Verbot des Schächtens mit Hilfe der Kommunisten abgelehnt wurde.*

1933 – 1939

Die Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten machte sich auch in Württemberg gleich entsetzlich bemerkbar. Wenn auch im Oberland, wie man die Gegend Ulm, Buchau, Laupheim und Stuttgart bezeichnete, nicht sofort Verfolgungen in Kraft traten, so wurden wir gleich im Anfang März durch die schrecklichen Schlägereien in der Heilbronner Gegend überrascht. Der Anführer der Gruppe war ein gewisser Sturmbannführer Klein, der mit seinen Horden von Heilbronn aus in den Orten Öhringen, Künzelsau, Braunsbach, Mergentheim und Creglingen schreckliche Schlägereien vornahm. In Creglingen wurden der Schwiegervater des jetzigen Rabbiners Dr. Lämmle, ein gewisser Rosenfeld, und ein Herr Stern ermordet, in Künzelsau beging ein früherer Frontkämpfer, David Furchheimer, Selbstmord, und ein Herr Max Ledermann erlitt einen Herzschlag. Die Schlägereien erfolgten auf die Weise, daß Klein mit seinen Horden verschiedene jüdische Viehhändler auf das Rathaus kommen ließ, und dort begannen dann die Schlägereien. Ich selbst habe in Künzelsau gesehen, daß der Hauptlehrer Goldstein, der sich gegen den Nationalsozialismus an dem dortigen Lehrerseminar gewehrt hatte, derart geschlagen wurde, daß ein dicker Schlüssel, den er in der Hosentasche hatte, sich verbog. In Öhringen mußten die Juden durch den Ort ziehen mit einem Plakat: „Wir sind die Verbrecher des deutschen Volkes". Auch in Niederstetten wurden verschiedene Viehhändler – ich habe schon vorher darauf hingewiesen, daß ein Teil dieser Viehhändler auch Güterhändler waren – mißhandelt. Um diese Zeit war Ministerialrat

---

* In der 31. Sitzung des 4. Württembergischen Landtags am 10. Dezember 1932 (Protokollband S. 764) stimmte die Mehrheit der Abgeordneten für die Absetzung einer Eingabe des Württ. Frauentierschutzvereins vom 11. Mai 1932 betr. das Schächten von der Tagesordnung. Der Abgeordnete der NSDAP Friedrich Schmidt kommentierte diesen Beschluß: „Die ganze Judenschutztruppe ist beieinander!" Trotz des Hinweises des Abgeordneten Keil ließ der nationalsozialistische Landtagspräsident Mergenthaler den Zuruf ungerügt. Die Äußerung Mergenthalers, an die sich Julius Wissmann erinnert: „Morgen früh sind wir am Ruder, und dann wird das alles aufhören", muß bei anderer Gelegenheit gefallen sein. Der Herausgeber

Dr. Hirsch noch in Stuttgart. Durch seine Beziehungen zum Justiz- und Innenminister erreichten wir, daß beide Minister versuchten, so viel wie möglich derartige Sonderaktionen zu verhindern. Aber um diese Zeit machte es sich schon bemerkbar, daß die staatlichen Stellen gegen die SA-Truppen, die ja diese Mißhandlungen vornahmen, nichts unternehmen konnten. Man erzählte sich damals in Stuttgart, daß Heilbronn deshalb von Hitler so gestraft wurde, weil er anläßlich eines Vortrages, den er in den Jahren 1927 oder 1928 in Heilbronn hielt, wo die Sozialdemokraten die Macht hatten, in den Neckar geworfen und nur durch seine Parteigenossen gerettet wurde.*

Bei der Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten war ein verhältnismäßig sehr hoher Prozentsatz der Ärzte und Rechtsanwälte in Stuttgart Juden. Daß natürlich sich die Wut des Nationalsozialismus gegen diese Berufe wandte, ist ohne weiteres einzusehen. Staatliche Beamte außer in diesen Berufen hatte es in der württembergischen Verwaltung fast keine, nicht im Verwaltungswesen und nicht im Schulwesen. Auch unter den Richtern gab es fast keine Juden. Anfang 1933 mußten wir eine Aufstellung über die jüdischen oder von Juden abstammenden Staatsbeamten an die Regierung abgeben; ich erinnere mich, daß fast kaum ein Richter vorhanden war im Gegensatz zu Preußen und Bayern, wo sowohl im Justizministerium als auch in der Schulverwaltung sich eine Anzahl von Juden befand. Als ich am 1. April 1933, dem Boykott-Tag, in mein Büro wollte, stand ein SA-Mann vor der Tür, der erklärte: „Da dürfen keine Juden rein", worauf ich sagte: „Hier handelt es sich um eine jüdische Behörde", und ich konnte meiner Arbeit nachgehen.

Innerhalb der Verwaltung versuchten wir, den veränderten Verhältnissen durch erhöhte Arbeit Rechnung zu tragen. Wir versuchten überall, wo es möglich war, jüdische Schulen zu gründen, und das jüdische Lehrhaus, das durch Ministerialrat Dr. Hirsch gegründet worden war, versuchte durch die Heranziehung auswärtiger Kräfte (Martin Buber, Ernst Simon usw.) dem jüdischen Leben in Stuttgart einen Aufschwung zu geben. Wir hatten in der Person des Leiters des Konservatoriums, Direktor Dr. Karl Adler, eine Persönlichkeit, die der jüdischen Gemeinschaft zur Verfügung stand. Da die Juden aus dem Vereinsleben ausgeschaltet waren, gründete der Oberrat zusammen mit der Jüdischen Gemeinde die „Jüdische Mittelstelle für Erwachsenenbildung". Es wurde Dr. Adler die Aufgabe gegeben, die Verhandlungen mit der Gestapo wegen der jüdischen Vereinigungen zu führen, und außerdem gründete er die Jüdische Kunstgemeinschaft. Es gelang ihm, eine Anzahl von

---

* Gemeint sind wohl Vorkommnisse anläßlich einer Veranstaltung der Heilbronner Ortsgruppe der NSDAP am 15. Mai 1926, über deren Vorspiel mit Zusammenstößen während des Zugs vom Bahnhof zur Neckarbrücke bei G. Krusemarck, Die Juden in Heilbronn (1938), S. 53 f., folgendermaßen berichtet wird: „Der Erfolg dieser Hetze war derart, daß die aufgeputschte Masse selbst vor einem Anschlag auf das Leben des Führers nicht zurückschreckte. Hierüber berichtete die Neckar-Zeitung: ‚Hitler selbst traf in den Nachmittagstunden ein, und es kam schon zu einem Rencontre (Zusammenstoß), als er auf der Neckarbrücke erkannt und vom Publikum aller Art bedrängt wurde. Einer seiner Begleiter, der irrtümlich für Hitler gehalten wurde, wurde dabei abgedrängt und belästigt, bis er von der herbeigerufenen Schupo befreit wurde, die einige Verhaftungen vornahm.'"

Menschen zu finden, mit denen er ein Orchester und eine Chorgemeinschaft gründete. Die Jüdische Kunstgemeinschaft hat in den Jahren 1933 bis zum 10. November 1938 viel dazu beigetragen, die schweren Jahre zu überstehen. Die Verhandlungen mit der Gestapo wegen der Gemeinden wurden zum weitaus größten Teil von mir geführt, soweit dies nicht durch Dr. Hirsch oder Dr. Gumbel geschah. Ich stand also bis zu meiner Auswanderung im Jahre 1939 in ständiger Verbindung mit der Gestapo, und ich muß sagen, daß wir bis zum 10. November 1938 doch manche Schwierigkeiten durch die persönlichen Verhandlungen beseitigen konnten.

Die Gemeinde Stuttgart, die bis 1933 nur von Männern der Richtung des „Centralvereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" geführt wurde, bekam nun auch Zionisten in den Vorstand, wie auch andere jüdische Gemeinden Württembergs. Für die Haltung der jüdischen Gemeindeleitungen trug wesentlich bei der Artikel von Robert Weltsch in der „Jüdischen Rundschau": „Ja sagen zum Judentum". Die Zionisten trugen nun wesentlich zur Belebung des jüdischen Lebens in den Gemeinden bei. Für die früheren Führer, die ja vollkommen in der Idee des Deutschtums und Judentums aufgewachsen waren, war natürlich diese Umstellung außerordentlich schwer. In Stuttgart wurden Kurse der verschiedensten Art für die ganze jüdische Bevölkerung Württembergs abgehalten, um sie für die Auswanderung, besonders nach Israel, aber auch in die anderen Länder vorzubereiten; für Sprachkurse wurde ein besonderer Iwrith-Lehrer angestellt, außerdem wurden Handwerkskurse usw. eingerichtet.

Im Jahr 1924 hatte Württemberg ungefähr 11 000 – 12 000 Juden, wovon 6000 in Stuttgart wohnten. Im Jahre 1933 war die Zahl bereits auf ungefähr 10 000 gefallen. Es war natürlich nicht möglich, daß um diese Zeit die Juden aus den Landgemeinden ihren Wohnsitz nach Stuttgart verlegen konnten, wo ihnen mehr Möglichkeiten zur Auswanderung zur Verfügung standen. Die geschäftlichen Verhältnisse in den Landgemeinden verschlechterten sich sehr, da die Bauern, die ja zum größten Teil Führer der Nationalsozialisten waren, es ablehnten, mit Juden Geschäfte zu machen, während die Handelsgeschäfte in den Städten nicht oder nur wenig zu leiden hatten, trotz des Boykotts.

Wir versuchten, den Gemeinden seelischen Beistand zu geben, indem wir die Rabbiner und Lehrer beauftragten, den Gemeindemitgliedern so weit wie möglich mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In finanzieller Hinsicht hatten die Gemeindeverwaltungen in den kleinen Gemeinden deshalb nicht zu leiden, weil sie ja, wie ich schon vorher ausgeführt habe, die Beiträge aus der Israelitischen Zentralkasse zu ihrem Budget erhielten. Diese Notwendigkeit erhöhte sich, da durch die Gründung von Schulen Mehrkosten entstanden. Jüdische Schulen wurden u. a. gegründet in Freudental, Mergentheim mit Edelfingen, Stuttgart, Göppingen, Heilbronn, Oberdorf, Öhringen, Rottweil, Ulm. Jüdische Schulen bestanden schon in Baisingen, Buchau, Laupheim, Creglingen, Esslingen (Jüdisches Waisenhaus).

Die Aufsicht über die jüdischen Schulen wurde vom Oberrat dem Oberlehrer a. D. Naphtali Berlinger übertragen. Sowohl der Direktor des Jüdischen Waisenhauses, Oberlehrer Rothschild, als auch Oberlehrer Berlinger trugen sehr dazu bei, daß die jüdischen Schulen, die in so schwerer Zeit gegründet wurden, Erfolg hatten. Wenn wir schon in den Jahren 1924 bis 1933 dafür Sorge trugen, für die Fortbildung der

Rabbiner und Lehrer zu sorgen, so geschah das in viel stärkerem Maße noch nach 1933. Die Schulen selbst konnten natürlich nicht besonders gedeihen, weil ein fortwährendes Kommen und Gehen war, da verschiedene Familien schon in den Jahren 1933 bis 1937 auswanderten.

In Stuttgart war das größte amerikanische Konsulat in Deutschland, und so mußte ein großer Teil der Auswanderer zum Zwecke der Visumserteilung nach Stuttgart kommen. Leider haben die Juden in den Jahren 1933 bis 1937 die Notwendigkeit der Auswanderung noch nicht eingesehen, so daß die deutsche Quote nach Amerika bis zum Jahre 1938 nicht ausgenutzt wurde. Erst im Jahre 1938 begann der Ansturm auf das Konsulat in Stuttgart. Außer den Persönlichkeiten des Hilfsvereins, der auch in Stuttgart ein Büro hatte, habe ich täglich mit dem amerikanischen Generalkonsulat verhandelt, und ich muß sagen, daß ich dort das größte Entgegenkommen gefunden habe. Durch den Ansturm auf die Auswanderung nach Amerika wußte sich das Generalkonsulat nicht mehr zu helfen, und es wurde das sogenannte Nummernsystem eingeführt. Jede Anmeldung wurde mit einer Nummer registriert, und entsprechend der Registrierung wurde die Vorladung vorgenommen. Nun ereignete sich etwas, was ich geschichtlich festhalten will. Als ich Anfang Januar 1939 von einer Reise wegen Auswanderungsfragen aus England zurückkehrte, wurde ich dringend auf das amerikanische Generalkonsulat vorgeladen, weil der Generalkonsul mit mir sprechen wollte. Als ich dort erschien, wurde ich sehr ungnädig empfangen. Der Generalkonsul erklärte mir: „Sie waren nicht ehrlich zu uns." Als ich ihn nach dem Grund fragte, sagte er: „Sie haben uns nicht mitgeteilt, daß hier auf dem Konsulat Schiebungen vorgekommen sind." Tatsächlich wußte ich bis Dezember 1938 hiervon nichts. Die Sache ging so vor sich: einige arische Beamte ließen sich bestechen und schlugen vor, einen Brief mit altem Datum zu schreiben, der dann den Akten beigefügt wurde. Auf diese Weise bekam der betreffende Interessent eine frühere Nummer und kam zur Auswanderung. Die Gestapo, die davon erfuhr, verhaftete nun eines schönen Tags diese Beamten, und die ganze Sache flog auf. Das Konsulat hatte das größte Interesse daran, die Namen der betreffenden Personen zu erfahren, was natürlich mit einer großen Gefahr für diese Auswanderer verbunden war, weil sie selbstverständlich sofort aus Amerika ausgewiesen worden wären. Ich verhandelte daraufhin mit dem Leiter der Judenaktion in der Gestapo, namens Baach. Ich fragte ihn, welches Interesse denn die Gestapo daran hätte, der Auswanderung Schwierigkeiten zu machen. „Wir können nicht zugeben, daß arische Beamte sich von Juden bestechen lassen", erklärte er mir. Er versprach mir aber dann doch, die Namen der Betreffenden dem Konsulat nicht bekannt zu geben, was er auch hielt. Dadurch wurde viel Unglück verhindert. Die Auswanderung erlitt aber dadurch, besonders Anfang Januar, eine große Verzögerung. Ich will noch einen interessanten Fall erwähnen: Ungefähr im September 1938 traf ich mich mit dem Inhaber der Metro Goldwyn Mayer, Karl Lämmle aus Laupheim, in Zürich. Lämmle hatte ungefähr mehr als 300 Affidavits erteilt und dadurch einen großen Teil der süddeutschen Juden, besonders aus seinem Geburtsort Laupheim und Buchau, die Auswanderung ermöglicht. Als ich dann wieder einmal mit einem Affidavit von Lämmle zum Konsulat kam, wurde mir erklärt: „Wir wissen ja, daß Herr Lämmle sehr

reich ist, aber einmal muß es doch ein Ende haben, denn für über 300 Familien zu garantieren, ist doch zu viel!" Einmal legte ich ein Affidavit von dem damaligen Gesandten Morgenthau vor. Morgenthau hatte für die Bürgschaft einen Briefbogen der Gesandtschaft benutzt. Das Konsulat erklärte: „Für uns ist Morgenthau genau so ein Bürger wie jeder andere. Er muß sich an den Amtsweg halten." Noch eine andere Geschichte ist mir begegnet: Eine Nichte von Herbert Samuel, dem langjährigen englischen Minister, eine gewisse Frau Franklin-Cohn, hatte in Düsseldorf studiert und einen deutschen Juden namens Cohn geheiratet. Die englische Familie war darüber sehr böse und ließ Mrs. Franklin fallen. Nun hatte Herr Cohn in Stuttgart einen reichen Verwandten, Herrn Max Wolf, Mitinhaber der großen Firma Wolf Söhne in Stuttgart-Untertürkheim. Herr Wolf half der Familie Cohn, und im Jahre 1937 erinnerte sich Frau Franklin-Cohn dieser Hilfe und schrieb Herrn Wolf, daß sie bereit sei, Kinder in englischen Schulen kostenlos unterzubringen. Wolf, der ein burschikoser Württemberger war, kam zu uns auf das Büro, legte den Brief auf den Tisch: „Wenn Sie damit etwas anfangen wollen, dann können Sie es tun." Wir benutzten gern diese Gelegenheit, und zuerst fuhr Dr. Gumbel nach Bournemouth, um mit Frau Franklin-Cohn zu verhandeln. Es ergab sich daraus eine Kinderverschickung nach England, die von mir bearbeitet wurde. Ich war in den Jahren 1937–1939 oftmals in England, sowohl beim Woburnhouse als auch bei Frau Franklin-Cohn. Es gelang uns in diesen Jahren, ungefähr 100 Kinder in englischen Colleges, zum größten Teil ohne Bezahlung, unterzubringen. Frau Franklin-Cohn hat diese Arbeit selbstlos geleitet, und obwohl sie nicht in den besten Vermögensverhältnissen lebte, selbstverständlich ohne irgendwelche Hilfe durchgeführt. Auf einer Reise von Bremen nach Southampton war auch der Kapitän des Flugschiffes „Zeppelin", Hugo Eckener, mit uns auf dem Schiff. Er unterhielt sich sehr freundlich mit den Kindern und gab jedem ein Autogramm, was für die Kinder ein großes Ereignis war. Er bekümmerte sich nicht darum, daß es jüdische Kinder waren und war sehr freundlich zu allen Kindern. Durch Frau Franklin-Cohn ist es mir gelungen, mit Herbert Samuel und Lionel Montefiore zu verhandeln. Es ist geschichtlich festzustellen, daß beide Männer, die doch an wesentlicher Stelle in England standen, den Ernst des Nationalsozialismus nicht erkannt haben.

Im Dezember 1938 hatte ich eine Besprechung mit dem Außenminister von Holland, der damals an den Evian-Verhandlungen teilnahm. Wir baten damals, daß die Konferenz bei der amerikanischen Regierung erreichen möge, daß die nicht verbrauchten Quoten der Jahre 1933–1937 auf die Jahre 1938 und 1939 gutgeschrieben werden. Ich habe damals eine genaue Statistik mit Hilfe des amerikanischen Generalkonsulats in Stuttgart vorgelegt. Leider haben auch diese Demokraten den Ernst der Lage nicht erkannt, und der amerikanische Kongreß hat dem Wunsche nicht Rechnung getragen. Wäre dies gemacht worden, so wären Zehntausende von Juden gerettet worden.

Nun zu den inneren Verhältnissen. Die Verhandlungen mit den einzelnen Stellen gestalteten sich natürlich außerordentlich schwierig, weil die einzelnen Aktionen von den verschiedensten Stellen durchgeführt wurden: von der Polizei, der Gestapo und vom Sicherheitsdienst. Man mußte bei den Verhandlungen außerordentlich vorsich-

tig sein, weil jede Stelle sagte: „Spielen Sie uns ja nicht bei der anderen Stelle aus." *

Am 28. Oktober 1938 erhielt ich telefonische Anrufe aus dem ganzen Land, daß die polnischen Juden abtransportiert würden. Was lag näher, als bei der Gestapo anzurufen, um zu wissen, worum es sich handelte. Dort wurde mir gesagt: „Wir wissen nichts davon, sprechen Sie mit dem Sicherheitsdienst." Aber auch der Sicherheitsdienst wußte nichts. Ich wandte mich dann an die Polizei, von der ich erfuhr, daß es sich um eine Polizeiaktion handelte, bei der alle in Deutschland ansässigen polnischen Juden an einem Tag ausgewiesen und an die polnische Grenze gebracht werden sollten. Es war ein Freitag um 1/27 Uhr abends, also kurz vor Shabbat, als der Zug wegging, mit vielen Juden, die in ihrem Leben noch niemals einen Shabbat entweiht hatten. Da aber die Polizei in Württemberg nicht so scharf war, sagte mir der Polizeirat Frey, der diese Aktion unter sich hatte: „Suchen Sie die Leute heraus, die christliche Mütter haben." Auf diese Weise konnte ich eine große Anzahl aus dem Zug herausholen. Die Juden kamen, wie gesagt, an die polnische Grenze, und Polen nahm die Juden nicht auf.

Am nächsten Tag, Samstag, den 29. Oktober, kam Polizeirat Frey zu mir, ich müsse mit ihm in die Wohnungen der Ausgewiesenen gehen, um zu sehen, ob nicht Vögel, Katzen oder Hunde da wären, die natürlich gerettet werden müßten. Wir kamen in ein Haus, und eine Frau sagte: „Das habe ich gewußt, daß das Kommunisten sind." Polizeirat Frey antwortete: „Halten Sie Ihren Mund, das sind anständige Menschen, die nur im Rahmen einer Aktion ausgewiesen werden." Diese Arbeit am 28. Oktober hat mir beinahe das Leben gekostet; als ich am 10. November verhaftet wurde, traf mich einer der Gestapoleute, der sagte: „Dich sperre ich in einen Hundestall in Dachau." Aber Gott sei Dank kam es nicht so weit, da mich ein Angehöriger der Gestapo, mit dem ich immer zu verhandeln hatte, mit drei anderen schwer bewaffneten SS-Männern am 11. November morgens um 6 Uhr aus der Zelle herausholte: „So, jetzt haben wir Sie vor Dachau gerettet." Dadurch kam ich nicht nach Dachau, sondern blieb in Stuttgart im Gefängnis.

Als nach dem 28. Oktober der Gesandtschaftsrat Rath in Paris ermordet wurde, sagte ich zu Dr. Gumbel: „Was kann nun noch geschehen?" Er antwortete mir: „Ihre Phantasie ist nicht reich genug, um zu wissen, was noch kommen wird." Er

---

* In einem anderen, ebenfalls dem Institut Yad Washem in Jerusalem übergebenen Bericht, der sich mit der jüdischen Gemeinde Buchau am Federsee befaßt, teilt Julius Wissmann eine sehr bezeichnende Episode mit: „Eines Tages – es dürfte wohl 1937 gewesen sein – wurde ich auf die Gestapo in Stuttgart gerufen. Ehe der betreffende Beamte über das, was er mir mitzuteilen hatte, seine Rede anfing, bemerkte er, daß der Auftrag, den ich bekommen würde, so streng vertraulich sei, daß ich, wenn ich irgend etwas darüber verlauten ließe, sofort verhaftet werden würde. Er erklärte dann, man nehme an, daß der Staatsrat Ley das uneheliche Kind eines Juden aus Kappel namens Levy sei, und der Name wäre in Ley umgewandelt worden. Er beauftragte mich, nach Buchau zu reisen, um in den Gemeindebüchern nachzuforschen, ob ich etwas darüber finden würde. Ich habe – was natürlich selbstverständlich war – nichts gefunden, da ich ja auch nichts finden wollte. Diese Tatsache dürfte in der Geschichte des Herrn Ley noch nicht bekannt sein." – *Robert Ley, einer der übelsten Nationalsozialisten, persönlich recht unbedeutend, war Führer der Deutschen Arbeitsfront und Begründer der Organisation „Kraft durch Freude". Er endete 1945 im Gefängnis in Nürnberg durch Selbstmord.*

hatte recht, denn es kam die Nacht vom 9. auf den 10. November mit der Zerstörung der jüdischen Synagogen und der jüdischen Geschäfte. Aus dem ganzen Land wurde ich wieder angerufen, und morgens am 10. November um 6 Uhr kam die Gestapo zu mir ins Haus und sagte: „Sie telefonierten die ganze Nacht, wir wissen schon, wer die Synagogen angezündet hat. Wir müssen Sie zu Ihrem Schutze verhaften." Ich wurde in einem Wagen durch die Stadt gefahren, um mir zu zeigen, was die „empörte Volksmenge" angestellt hatte. Die Gestapo zeigte mir die zerstörten jüdischen Geschäfte und die verbrannte Synagoge. Bei den jüdischen Geschäften sah man, wie die „Volksmenge" die Waren buchstäblich zerstörte, Lebensmittel, wie Reis usw., durcheinander schüttete und sie dadurch für den Verbrauch unbrauchbar machte. In Stuttgart beschränkte sich die Zerstörung lediglich auf die „Geschäfte". Die Privathäuser wurden geschont. Man erzählte sich, daß der württembergische Justizminister oder Innenminister – ich erinnere mich nicht genau – Schmid deshalb nach Berlin gerufen wurde, um sich darüber zu rechtfertigen, weshalb nicht auch die Privathäuser zerstört wurden. Am 15. November wurden dann, wie man behauptete, als Ausgleich für diese Schonung, noch einmal Verhaftungen von vielen Juden, die der Verhaftung vom 10. November entkamen, vorgenommen. Diese kamen nicht nach Dachau, sondern in das Konzentrationslager Welzheim. Dort kamen keine solchen Schandtaten vor wie in Dachau. Ich war vom 10. bis 19. November im Gefängnis in der Büchsenstraße in Stuttgart. Dadurch, daß ich im Kriege über zwei Jahre Soldat war, gewöhnte ich mich schneller an die „gute Behandlung". In meiner Zelle befand sich auch der Rechtsanwalt Dr. Albert Mainzer II, der langjährige Vorstand des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Reserve-Offizier im Krieg, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse und anderen Auszeichnungen). Für diesen Vertreter des Deutschtums und Judentums war die Welt zusammengebrochen, und ich hatte Mühe, ihn zu trösten, denn er konnte nicht darüber hinwegkommen, daß man ihn, der das Deutschtum so verteidigt hatte, in das Gefängnis steckte. Einen anderen jungen Mann, der heute Kunstmaler in Israel ist, Kahn, habe ich vom Selbstmord zurückgehalten.

Nach einigen Tagen erschien ein Gefängnisbeamter und fragte, ob ein Julius Wissmann in der Zelle sei. Als ich bejahte, sagte er: „Sie haben den Auftrag vom Oberbürgermeister von Stuttgart, sofort die Synagoge niederreißen zu lassen, da die Trümmer einen schlechten Eindruck für die Stadt Stuttgart geben." Ich fragte ihn, wie ich das denn vom Gefängnis aus machen sollte, und er meinte, da müsse er erst fragen. Er kam dann zurück und erklärte: „Ja, daran habe man nicht gedacht, und es habe Zeit, bis ich aus dem Gefängnis entlassen würde."

Als am 15. November die neue Verhaftungswelle stattfand, war das Gefängnis so voll, daß ein Regierungsrat kam, mich rief und fragte, für wen ich haften könne, daß er auswandere. Es gelang mir auf diese Weise, die ganze Besetzung herauszubringen, indem ich Erklärungen abgab, daß der eine nach Uruguay, der andere nach Amerika, der dritte nach Brasilien usw. auswandern würde. Zurück blieb dann beinahe nur ich allein. Als ich bei den Gestapo-Leuten stand, fragten sie mich: „Gehören Sie zu uns?" Ich erklärte: „Nein, ich bin von dort drinnen aus der Zelle." So wenig kannte man in Württemberg den Unterschied. Als ich am Nachmittag des

19. November entlassen wurde, ging ich am 20. – das war ein Shabatt – in das Büro des Oberrates, und am Nachmittag erreichte mich das Telefongespräch von Dr. Baeck aus Berlin, der glücklich war, wieder mit jemandem sprechen zu können.

Nach dieser Zeit war die gesamte Organisation zusammengebrochen. Steuern erhielten wir nicht mehr, da ja niemand arbeiten konnte. Der Unterricht in den Schulen lag einige Wochen still, und erst ungefähr im Januar 1939 begannen wir wieder, ein wenig Ordnung in das zerstörte jüdische Leben des Landes zu bringen. Ende Dezember 1938 gelang es mir, von der Gestapo die Erlaubnis zu erhalten, nach England zu fahren. Es muß festgestellt werden, daß England nach dem 10. November das einzige Land war, das wirklich half. Mit besonderer Genugtuung gedenke ich der Hilfe, die uns der englische Generalkonsul in Stuttgart (Smalsborn, der später englischer Generalkonsul in Sao Paulo war) angedeihen ließ. Wenn man 50£ bei einer englischen Bank deponierte, gelang es dem Woburnhouse, eine Aufenthaltserlaubnis in England zu erhalten. Da ich um diese Zeit sehr viele Telegramme in Stuttgart erhielt, daß Gelder nach England überwiesen wurden, hielt ich es für richtig, die Gestapo darauf aufmerksam zu machen. Als ich zu Herrn Baach kam, um ihn davon zu unterrichten, zeigte er mir die Kopien sämtlicher Telegramme. In England angekommen, mußte ich feststellen, daß bei dem Woburnhouse noch ein großes Durcheinander herrschte und daß diese Organisation im Anfang dem Ansturm nicht gewachsen war. Mit Hilfe von Mr. Franklin, dem Bruder der bereits erwähnten Frau Franklin-Cohn, der auch beim Woburnhouse arbeitete, gelang es mir, daß die Papiere sofort erledigt wurden. Dadurch erreichten wir, daß eine große Anzahl von Menschen, die in Dachau waren, befreit wurden, da sie ja den Nachweis erbrachten, daß sie auswanderten.

Unsere Haupttätigkeit erstreckte sich auf die Auswanderung. Wir nahmen jeden Weg als gut, den es gab, sei er legal oder illegal. Um diese Zeit gab es in Paris illegale Visen noch für die verschiedenen südamerikanischen Länder zu kaufen. Wir rieten allen dazu, diesen Weg zu ergreifen. Als ich im Februar wieder auf einer Reise nach England Ministerialrat Dr. Hirsch in London traf, sagte ich zu ihm (und ich tat dies im vollen Einverständnis mit Dr. Gumbel): „Ich beobachte, daß Ihnen unsere Arbeit nicht gefällt." Er antwortete: „Ja, Sie betreiben illegale Auswanderung." Ich sagte ihm: „Wir machen das bewußt, weil wir dann zum mindesten diese Menschen retten; sei es, wohin sie kommen, werden sie auf jeden Fall eine andere Behandlung erfahren wie die Juden in Deutschland." Dies war mein letztes Zusammentreffen mit Dr. Hirsch vor meiner Auswanderung.

Gestapo und andere nazistische Organisationen

In den Monaten von Januar 1939 bis zu meiner Auswanderung hatten wir außerordentlich viele Beziehungen zu der Gestapo und noch mehr zum Sicherheitsdienst. Es war die Aufgabe des Oberrats, die entsprechenden Erlasse über die Judenabgaben usw. an die verlassenen Gemeinden herauszugeben. Diese Beziehungen verliefen zum großen Teil reibungslos. Nur ein einziges Mal wurde ich „unsanft" behandelt. Ein Regierungsrat der Devisenstelle hatte mich ersucht, dorthin zu kommen, um mit

ihm die Abfassung des Erlasses über die Judenabgabe zu besprechen. Als ich in die Devisenstelle kam, traf mich der inzwischen zu einer sehr schweren Strafe verurteilte Reichsbankrat X. Als er mich sah und ich ihm sagte, wer ich sei, schrie er: „Raus!" Da ich meine Ruhe beibehielt, ging ich weg, und als mich der Regierungsrat dann sah, lief er mir nach und bat mich, zurückzukommen, ich würde ja die Einstellung des Herrn X. kennen. X. empfing jeden Juden und sagte: „Sie wissen, daß ich Ihr Feind bin." Soviel ich weiß, wurde er verurteilt, weil er im Falle der Papierfabrik Fleischer, Göppingen, große Ungerechtigkeiten begangen hatte. Der eine Sozius, ein Herr Kuno Fleischer, wurde von ihm ins Gefängnis gesteckt mit der Begründung, daß er so lange dort bleiben müsse, bis das im Ausland befindliche Vermögen der Familie Fleischer, die außerhalb Deutschlands auch eine Papierfabrik hatte, hereingebracht worden wäre. In England verhandelte ich mit den Angehörigen Fleischers, die aber nicht nachgaben.

Um diese Zeit erhielt ich von der Gestapo den Auftrag, im ganzen Land Württemberg in den jüdischen Gemeinden herumzufahren um festzustellen, welche Friedhöfe und Synagogen zerstört waren. Verschiedene Synagogen, so die in Mergentheim und in Braunsbach, konnten nicht angezündet werden, weil sie innerhalb anderer Gebäude standen und so die Gefahr bestand, daß auch diese Gebäude in Brand gesetzt würden. Ich stellte fest, daß fast alle Synagogen zerstört, die Thorarollen zum Teil zerrissen und beschmutzt, die wertvollen silbernen Kultgegenstände gestohlen waren. Was in Jahrhunderten aufgebaut worden war, ist in einer Nacht vernichtet worden. Es gelang uns dann mühsam, den Gottesdienst in verschiedenen Gemeinden wieder instandzubringen, ebenso den Unterricht.

Ein großer Verlust war am 10. November auch die Zerstörung des Waisenhauses in Esslingen mit einer voll ausgebauten Schule. Die Kinder wurden in der Nacht auf die Straße gejagt. Sie wurden dann in verschiedenen Familien in Stuttgart aufgenommen, und es war unser erstes Bemühen, diese Kinder zur Auswanderung zu bringen. Ich selbst hatte meine Auswanderung nach Brasilien vorbereitet, arbeitete aber noch bis zur letzten Stunde. Am 7. April fuhr ich abends von Stuttgart weg, um 6½ Uhr ging ich aus dem Büro und verließ meine Arbeit.

Die Bibliothek des Oberrats

An diesem Tage hatte ich noch den letzten Besuch der Gestapo in unserer Bibliothek. Als ich morgens früh auf dem amerikanischen Konsulat war, wurde ich dringend auf den Oberrat gerufen, weil die Gestapo die Bibliothek sehen wollte, insbesondere suchte sie nach wertvollen Schriften und Inkunabeln. Wir hatten – ich will noch darauf zurückkommen – eine Selichoth-Ausgabe aus dem Jahre 1601 und eine Targum Jonathan, Basel 1602. Außerdem hatten wir eine Talmud-Ausgabe, die dem Professor Noeldeke, Tübingen, bei dem Prozeß Rohling gegen den Talmud diente. Diese Ausgabe war außerordentlich wertvoll, da sie mit den handschriftlichen Bemerkungen Noeldekes versehen war. Diese Ausgabe nannte ich der Gestapo, die übrigen Bücher mit einigen anderen wertvollen Maimonides-Ausgaben konnte ich noch retten, da an diesem Tage bei mir gepackt wurde, und sie mit hierher

bringen. Inzwischen habe ich diese Ausgaben der Universitäts-Bibliothek in Jerusalem zukommen lassen. Für die anderen Werke von Rambam usw. hatte der damalige Vertreter der Bibliothek, Dr. Lachmann, kein Interesse, und ich habe sie dann einer Jeschiwah* übergeben. Es wird zur Zeit in Amerika ein Buch über die jüdischen Bibliotheken geschrieben, und, wie ich erfahren habe, hat man noch ein Exemplar des Kataloges, den wir mit Hilfe des bereits erwähnten Max Wolf drucken ließen, gefunden.

Die Bibliothek des Oberrats führte ihren Ursprung auf eine Stiftung der Familie Kaulla, die damals Hofjuden in Hechingen/Hohenzollern waren und dort eine Jeschiwah unterhielten, zurück. Als sie nach Stuttgart zogen, gründeten sie beim Oberrat eine Bibliothek, die wertvolle Ausgaben enthielt. Erst nach dem Jahr 1924 begannen Rabbiner Dr. Rieger und wir die Bibliothek instand zu setzen und zu erweitern. Die Verwaltung übernahm der Religions-Oberlehrer Leo Adler in Stuttgart, der heute noch in New York lebt und über 80 Jahre alt ist. Bei einer Tagung der neutralen Jugendbünde in Prag traf ich den Geschichtsprofessor Dr. Lieben, der mich fragte: „Was macht die Bibliothek des Rabbiners Josef Maier-Schnaittach aus Freudental?" Maier-Schnaittach gehörte zu den Rabbinern, die von der württembergischen Regierung 1832 nicht übernommen wurden, weil sie keine akademische Bildung hatten. Er blieb bis zu seinem Tode in Freudental. Er hatte eine wertvolle Bibliothek, von der wir nichts wußten. Nach meiner Rückkehr fuhr ich mit Dr. Rieger und Adler nach Freudental, und wir fanden auf einem Speicher der Synagoge die Reste der Bibliothek des verstorbenen Rabbiners Maier-Schnaittach, darunter auch die erwähnten zwei Werke, die nach dem Gutachten des Dr. Felix Kaufmann, Frankfurt, mehr wert waren als die gesamte Bibliothek des Oberrats. Es war auch eine Talmud-Ausgabe Bomberg-Venedig vorhanden, mit Korrekturen, von denen man annahm, daß sie als Buchdrucker-Exemplar für die zweite Ausgabe der Bomberg-Gemarah-Ausgabe dienten. Ein Beweis hierfür konnte nicht erbracht werden.

Wir erweiterten systematisch unsere Bibliothek und schufen eine Wander-Bibliothek, die wir an die einzelnen Gemeinden schickten. Wir trugen dadurch dazu bei, daß die Gemeindemitglieder in all diesen Jahren doch noch geistige Nahrung bekamen; denn es ist ja zu bewundern, welche jüdischen Druckwerke noch in den Jahren bis 1938 in Deutschland erschienen, also zu einer Zeit, in der bereits das Schicksal der deutschen Juden besiegelt war. Zu diesen Werken, die noch herauskamen, gehörte die auf Veranlassung des Oberrats herausgegebene „Geschichte der Juden in Württemberg" von Dr. A. Tänzer, Bezirksrabbiner in Göppingen, 1937, J. Kaufmann - Verlag, Frankfurt. Dieses Werk war nicht zur Zufriedenheit des Oberrats ausgefallen, da es sich in Einzelheiten verlor und nicht die großen Züge der Geschichte der Juden in Württemberg behandelte.

Was mit der Bibliothek nach meiner Auswanderung geschah, weiß ich nicht. Sicher ist sie auch verlorengegangen. Dies ist sehr bedauerlich, da wir die ganzen kompletten Monatsschriften, Berichte der Rabbiner-Seminare usw. hatten. Selbstverständlich fehlten auch nicht die gesamten Ausgaben des Schocken-Verlages.

---

* Jeschiwah: Talmud-Hochschule

Stuttgart-Loge*

Zwischen den Jahren 1933 und 1937 befürchteten wir dauernd die Zerschlagung der Loge. Wir unterhielten uns darüber auch mit dem Referenten der Gestapo, der vorschlug, die Loge in einen Wohltätigkeits-Verein umzuwandeln, da dadurch weniger Gefahr einer Beschlagnahme vorhanden wäre. Um diese Zeit gehörte ich dem Beamtenrat der Loge an, und wir beschlossen, diesen Vorschlag dem Rabbiner Dr. Baeck, der damals Präsident der Großloge war, zu unterbreiten. Dr. Baeck befand sich auf einer Reise von der Schweiz nach Berlin, und der bereits erwähnte Dr. Mainzer, ein Dr. Neu und ich trafen uns mit ihm im Schnellzug „Rheingold". Wir fuhren mit ihm von Heidelberg nach Mainz und trugen ihm die Auffassung vor. Er erklärte, daß er in Berlin von dem zuständigen Referenten die Zusicherung erhalten habe, daß vorerst nichts passieren würde.

Es war entweder am 23. oder 27. April 1937 – der damalige Präsident der Loge, Dr. Rieß, befand sich auf einer Auslandsreise und ich war Vizepräsident –, als morgens früh, wie immer um 6 Uhr, die Gestapo kam und mich verhaftete, nachdem die Gestapoleute vorher eine Haussuchung vorgenommen hatten. Ich wurde dann in die Räume der Stuttgart-Loge gebracht und von morgens früh um 7 bis nachmittags um 5 Uhr einem Verhör über die Zwecke der Loge unterzogen. An diesem Verhör nahmen ungefähr 6 bis 8 Gestapo-Beamte teil, die über die Zwecke der Loge genau unterrichtet waren. Um 5 Uhr mußte ich ein Dokument unterschreiben, daß ich das gesamte Vermögen der Stuttgart-Loge entschädigungslos dem württembergischen Staat übereigne. Am Abend sollte die letzte Tagung stattfinden. Da niemand kam, sagte der Gestapo-Beamte: „Ihre Nachrichten-Übertragung funktioniert aber sehr gut." Da zufällig an diesem Tage die Beerdigung eines Restaurateurs stattfand, hatte sich die Nachricht schnell verbreitet, und so konnte die Gestapo nicht die Freude erleben, daß ich die Leute nach Hause schicken mußte.

Sportlehrer-Schule

Mit dem Entstehen der neuen Schulen in Deutschland machte sich das Fehlen von Sportlehrern sehr bemerkbar. Da in allen Schulen der Sportunterricht obligatorisch war, mußte ein Ausweg gesucht werden. In Stuttgart befand sich die Gymnastik-Schule Alice Bloch, die natürlich durch den Nationalsozialismus lahmgelegt war. Nach Verhandlungen mit der Reichsvertretung der Deutschen Juden wurde beschlossen, die Sportschule Bloch zu einer Sportschule für jüdische Turn- und Sportlehrer in Deutschland auszubauen. Es gelang uns, in dem Sportlehrer Erwin Halle, der einer der wenigen ausgebildeten Sportlehrer war, einen Kursleiter zu gewinnen, und so wurde in Stuttgart diese Schule gegründet, die ungefähr in den Jahren 1936 bis Ende November 1938 einige Sportlehrerkurse abhielt. Die Lehrer erhielten bei ihrem Abgang ein staatliches Zeugnis, das mit dem Hakenkreuz versehen war.

---

* *Die Stuttgart-Loge des Unabhängigen jüdischen Ordens B'ne B'rith war keine Freimaurerloge, sondern eine Art von Wohltätigkeitsverein.*

Schüler aus ganz Deutschland kamen nach Stuttgart und erhielten dort eine ganz ausgezeichnete Ausbildung; u. a. wirkten auch Dr. Karl Adler und verschiedene andere Lehrer an dieser Schule.

Immer mehr verschärften sich die Verhältnisse in den Schwimmhallen, und es war sehr schwer, eine solche zu finden, in der die Kandidaten ihre Schwimmprüfung ablegen konnten. Ich telefonierte an die Schwimmhallen in der ganzen Umgebung Stuttgarts und fand dann die Schwimmhalle in Ludwigsburg. Als die jüdischen Kandidaten dort ihre Prüfung ablegten – die Prüfung nahm ein arischer Sportlehrer ab –, sagte der Leiter der Schwimmhalle: „Das sind ja Juden!" Der Prüfende war ein Sportlehrer Jäger; als der Schwimmeister reklamierte, wartete er einen Augenblick. Er zog sich an, und an seinem Anzug hatte er das goldene Parteiabzeichen. Dem Schwimmeister fiel das Herz in die Hosentasche, aber er meldete es dem Kultministerium. Ich wurde dort vorgeladen, und der Ministerialrat, ich glaube er hieß Frey, ließ mich erzählen, wieso ich es denn erreicht hätte, daß die Schwimmhalle zur Verfügung gestellt wurde. Ich erwiderte, daß ich am Telefon gesagt hätte: „Hier spricht der Oberrechnungsrat vom Israelitischen Oberrat". Daß er nicht wußte, daß es sich hier um Juden handelte, konnte ich nicht wissen. Der Ministerialrat lachte herzlich, und damit war der Fall erledigt.

Die Absolventen der Sportlehrgänge haben nach ihrer Auswanderung zum großen Teil ihren Beruf weiter ausgeführt, da sie in Stuttgart eine sehr gründliche Ausbildung erhielten. Dieser Sportlehrerkurs war eine große Leistung der Reichsvertretung, die die gesamten Kosten trug. Ich hatte lediglich die Administration, die im Auftrage des Israelitischen Oberrats ausgeführt wurde.

Die Israelitische Zentral-(Kirchen-)Kasse

Wie aus den vorherigen Seiten hervorgeht, wurden die Finanzen des Israelitischen Oberrats von der Israelitischen Zentralkasse geleitet. Die Zentralkasse war, wenn man die Verhältnisse in den anderen deutschen Ländern betrachtete, eine großartige Leistung. Wurde dadurch doch die Stellung der Rabbiner und Lehrer, die im übrigen Deutschland, insbesondere in Baden und Bayern, zum großen Teil unwürdig war, weil die Beamten von dem Wohlwollen des Gemeinde-Vorsitzenden abhängig waren, eine gehobenere. Da in Orten mit Rabbinat der Rabbiner der Vorsitzende der Gemeinde war und an Orten, wo kein Rabbinat war, der Lehrer es war, so waren die Beamten nicht von den Launen der Gemeinde-Vorsitzenden abhängig. Ab 1924 wurde diese Bestimmung abgeschafft, aber alle Gehälter, Ruhegehälter und Witwenbezüge wurden pünktlichst durch die Israelitische Zentralkasse bezahlt. Da die Gehälter vollkommen den staatlichen Gehältern gleichgestellt waren, konnten die Gemeinden auf diese Gehälter keinen Einfluß nehmen. Lediglich in größeren Gemeinden erhielten verschiedene Beamte noch gewisse Zulagen aus der Gemeindekasse, die aber nicht ruhegehaltsberechtigt waren. Als ich im Jahre 1924, also gleich nach dem Ende der Inflation und bei der neuen Ordnung der Rentenmark, mein Amt übernommen hatte, mußten wir in den ersten Jahren sehen, wie wir die Bezüge aufbrachten. Es gelang uns aber, in wenigen Jahren so weit zu

kommen, daß wir – genau wie bei den staatlichen Stellen – die Gehälter monatlich im voraus bezahlten. Auch nach 1933 bis zum 10. November 1938 konnten wir durch die Israelitische Zentralkasse pünktlichst unseren Verpflichtungen, nicht nur gegenüber unseren Beamten und, wie bereits früher erwähnt, gegenüber den kleinen Gemeinden nachkommen, sondern wir konnten auch für die Zwecke von verschiedenen Institutionen im Reich wesentliche Beiträge leisten. So trug eben gerade die Israelitische Zentralkasse neben dem Israelitischen Oberrat dazu bei, daß bis zum 10. November 1938 die Verhältnisse in den jüdischen Gemeinden Württembergs als musterhaft geordnet genannt werden konnten.

Wenn man gerade im Ausland, insbesondere hier in Brasilien, sieht, wie wenig geordnet die jüdischen Gemeindeverhältnisse sind, dann muß man mit tiefem Bedauern auch hier das Verschwinden des deutschen Judentums feststellen. Was das deutsche Judentum innerhalb von 100 Jahren geschaffen hat, ist sicher beispiellos, und es darf festgestellt werden, daß – wenn auch die jüdischen Gemeinden Deutschlands durch die Emanzipation und Assimilation nicht den jüdischen Faktor innerhalb des Weltjudentums darstellten, wie es hätte angenommen werden können – die 600 000 Juden, die in Deutschland gelebt haben, innerhalb ihrer Gemeinden an Organisation, Religionsunterricht und Verbreitung jüdischen Wissens und jüdischer Kultur in der Auswanderung viel zur Belebung jüdischer Gemeinden und Organisationen in allen Teilen der Welt beigetragen haben. Auch das württembergische Judentum hat einen wesentlichen Beitrag hierzu geleistet.

Vorbemerkung: Da die Juden erst im 19. Jahrhundert allgemein Familiennamen annahmen, bereitet die Bestimmung der Familienzugehörigkeit einzelner Personen im 17. und 18. Jahrhundert Schwierigkeiten. Nicht selten ist nur ein Vorname genannt, häufig aber auch ein zweiter Vorname oder ein Beiname. Soweit die Beinamen bereits eine den Familiennamen vergleichbare Funktion haben, werden sie im Register wie solche behandelt (z. B. Benzheim, Jakob). Bei mehreren Vornamen wird dagegen nach dem ersten Vornamen zitiert, die weiteren Namen werden ohne Komma angereiht (z. B. Isaak Raphael).

Aach, Löb, Rabbiner 93
Aalen 114, 159, 194
Abraham 29, 31, 38, 44, 87, 139, 181; —, Punktator 95; —, Eisig 47; — Emanuel 101; — Isac 101; —, Jenny 125; —, Louis 125; — Raphael, Rabbiner 137; —, Sigmund 125; — von Kaltenwesten 96, 173
Abstatt Kr. Heilbronn 193
Achstetten Kr. Biberach 66
Adam 74
Adelsheim, Herren von 70, 187
Adelsheimer, Familie 83
Adler 42; —, Familie 70; —, Adolf 70; —, Arnold 190; —, Ascher 70; —, Ascher Adolf 70; —, David 70; —, Eugen 89, 111; —, Gabriel 70; —, Gabriel, Rabbiner 130, 141; —, Hermann 42; —, J. 183; —, Jakob, Lehrer 190; —, Josua 124; —, Karl, Prof. Dr. 58, 171, 202, 212; —, Leo, Oberlehrer 210; —, Leopold 124; —, Ludwig 46, 124; —, Markus, Landesrabbiner 130; —, Moses 70 f.; —, Nathan 124; —, Nathan, Dr., Chief Rabbi of London 130; —, Otto 69; —, Rudolf 69; —, Salomon 70
Ägypten 153
Affaltrach Kr. Heilbronn 25 f., 73, 120 f., 175
Ahelfingen, Herren von 82
Aichelberg Kr. Göppingen 193
Ailingen Kr. Tettnang 193
Ailringen Kr. Künzelsau 27, 40, 107 f.
Ainstein s. Einstein
Akko (Israel) 152
Aldingen Kr. Ludwigsburg 2, 80, 106, 121 f., 166
Altdorf Kr. Nürtingen 194
Altheim Kr. Saulgau 193
Altshausen Kr. Saulgau 194
Ambsel (Anstall) 139
Amerika 30 f., 36 f., 68, 123, 142 f., 148, 163, 175, 192, 204, 207, 210
Ampringen, Caspar von, Hoch- und Deutschmeister 40
Amson, Löw, Rabbiner 81
Ansbach 59 ff., 137
Ansbacher, Jonas, Dr., Rabbiner 168
Archshofen Kr. Mergentheim 27 ff., 63 f., 134
Arnold, Familie 167; —, Abraham 169; —, Max 168 f.
Aron, Salomon, Lehrer 174
Ascher, Gemeindevorsteher 95; —, Jakob 190 f.
Auerbach Kr. Augsburg 136
Auerbach, Berthold 9, 16, 83, 93, 137 ff., 177; —, Heinemann, Dr., Rabbiner 168
Auerbacher, Familie 137; —, Moses, Rabbiner 137; —, Siegmund 139
Aufhausen Kr. Aalen 29 ff., 72, 77, 114, 139 ff.
Augsburg 38, 181, 200
Augsburger, Gebrüder 109; —, J. 156
Aulendorf Kr. Ravensburg 2, 31 f., 193
Aurbach, Hans Jakob 87
Auschwitz (Polen), Konzentrationslager 23, 54, 73, 120, 133, 144, 149, 158, 160, 176, 178

Baach 204, 208
Backnang 173, 194
Bad Buchau Kr. Saulgau 1, 9, 18, 21, 31-36, 82, 91 f., 102, 116, 150, 184, 201, 203 f., 206; —, Rabbinat 7, 11, 33, 35, 56
Bad Cannstatt s. Stuttgart - Bad Cannstatt
Bad Friedrichshall 36 f., 120, 133
Bad Mergentheim 37-43, 65, 70, 118, 124, 193, 196, 201, 203, 209; —, Rabbinat 6, 11, 28, 49, 64, 70, 108, 124, 134, 148, 190
Bad Wimpfen 1, 43-46, 75
Baden 68, 70, 78, 104, 157 f., 197, 212

Baden, Markgrafschaften 129
Baden-Baden 160
Baeck, Leo, Dr., Rabbiner 104, 198, 208, 211
v. Bälz, Dr., Ministerialdirektor 197
Bär, Jakob, Rabbiner 49, 117; —, Klara 62
Baer, Familie 50, 111; —, Adolf 46; —, Hedwig 46; —, Lazarus 111
Baiersdorf bei Nürnberg 130
Baiertal Kr. Heidelberg 148
Baisingen Kr. Horb 46-49, 67, 109, 130, 151, 186, 203
Baldern Kr. Aalen 31, 193
Balingen 194
Bamberg 196
Bamberger, Max 71; —, Simon Dr., Rabbiner 168
Baruch 165; — von Wachbach 144; —, B. 85, 93 f.; — Simon (auch Baruch Bonn), Hofbankier 41
Bassermann, Friedrich 138
Bauer, Erich 27
Bauernfreund, Willy 157
Baum, Julius, Prof. Dr. 184
Baumann, Thea 136
Bautz, Freiherr(en) von 133, 144 f.; —, Eberhard Dietrich von 145
Bayern 27 ff., 58, 63, 104, 115, 126 f., 134, 149, 183, 185, 197, 200, 202, 212
Bayern, Herzöge 41; — Clemens August Herzog 41
Bebenhausen, Prälat 154
Bechhofen Kr. Ansbach 162
Beermann, Max, Dr., Rabbiner 98
Behr, David 125
Bel 139, 176
Bela 29
Belgien 175
Bellet 178
Benedict bzw. Benedikt 38, 74, 139, 166
Benedikt, David 145; —, Moritz, Dr., Stadtarzt in Bopfingen 31, 142; —, Wolf 145
Benzheim, Jakob 122
Bergen-Belsen, Konzentrationslager 54
Bergmann, Josef 119
Berlichingen Kr. Künzelsau 49 ff., 72, 110 f., 148; —, Rabbinat 6, 49, 148
Berlichingen, Herren von 49 f., 68, 126, 148
Berlin 22, 50, 104, 138, 173, 198, 207 f., 211
Berliner, Gustav 147
Berlinger, Familie 49; —, Aron 50; —, Asur 50; —, Jakob, Dr., Rabbiner 53, 162 f.; —, Menco, Rabbiner 53; —, Naphtali, Oberlehrer 57, 203; —, Simon, Lehrer 54
Berlizheimer, Theodor 131
Bermann 156
Bernhausen Kr. Esslingen 78
Bernheim 184; —, Abraham 155; —, Issi 89; —, Manfred, Lehrer 42, 54; —, Sigmund 94
Bernheimer 56, 183; —, Lehmann, Kommerzienrat 57 f.
Besigheim Kr. Ludwigsburg 80, 193
Biberach 32, 193 f.
Bickart, Isaak, Lehrer 152
Bickenbach, Philipp von, Deutschmeister 38
Bierig, Familie 70; —, Isaak 70; —, Lina 70; —, Samuel 71; —, Samuel Siegbert 70 f.; —, Sigmund 71
Bieringen Kr. Künzelsau 49, 51
Bietigheim Kr. Ludwigsburg 80, 194
Bilriet Gde. Tüngental Kr. Schwäbisch Hall 161
Birkmannsweiler Kr. Waiblingen 194
Bing 94
Binswangen Kr. Wertingen 129
Bismarck, Fürst Otto von 12
Bissingen Kr. Ludwigsburg 194
Bissingen an der Teck Kr. Nürtingen 194
Bitterlin, Walter 179
Blandowsky, Karl 76
Blaubeuren Kr. Ulm 193
Blemli 29
Bloch, Architekt 77, 109, 159; —, Alice 211; —, Ferdinand 146; —, Julius 147; —, Moses, Rabbiner 141; —, Siegfried 146
Blümlin 29
Blum, Max 146
Blume-Levi 109
Bodenheimer, Amalie 133
Böblingen 194
Böhm, Selma 62
Bönnigheim Kr. Ludwigsburg 81
Börne, Heinrich 41
Bollag, Salomon 47
Bollak, Moses 46
Bomberg-Venedig 210
Bonfeld Kr. Heilbronn 51 f., 96, 120, 125 f., 176
Bonin 172
Bopfingen Kr. Aalen 31, 139, 142 f., 193
Borach 181
Bosch, Robert 14, 170
Bournemouth (England) 205
Brackenheim Kr. Heilbronn 193

Brandenburg, Markgrafen von 129
—, Markgrafschaft 180
Brandenburg-Ansbach, Markgrafen 29, 58, 60, 63; —, Markgraf Carl Alexander 61; —, Markgraf Georg Friedrich 59; —, Markgräfin Christiane Charlotte 60, 63; Brandenburg-Ansbach, Markgrafschaft 3 f., 27, 59 ff., 63, 126, 191
Brasilien 207, 209, 213
Brauer, Salo 85
Braun, Hirsch 135; Max 135; —, Sofie 135; —, Wolf 135
Braunsbach Kr. Schwäbisch Hall 52 ff., 111, 162, 187, 196, 200 f., 209; —, Rabbinat 7, 53, 61, 69, 72, 127, 162
Bremen 205
Breslau 130, 138
Bretten Kr. Karlsruhe 75
Brod 162
Brod, Abraham, Leiter der Prager Talmud-Hochschule 130
Broda, Abraham, Rabbiner 41
Bronnen Kr. Reutlingen 194
Bronnweiler Kr. Reutlingen 194
Brühler, Wolf 122
Buber, Martin, Prof. Dr. 104, 170, 202
Buchard, Simon, Dr. 120
Buchau s. Bad Buchau
Buchau, Reichsstift 31-34; Fürstäbtissin 33
Buchbinder, David 151
Buchenwald, Konzentrationslager 46
Buchhorn, heute Friedrichshafen Kr. Tettnang 193
v. Buhl, Kriegsrat 174
Buoch Kr. Waiblingen 194
Burgau, Markgraf von 74; —, Markgrafschaft 116
Burgpreppach Kr. Hofheim / Bayern 196
Bushart, Oberamtsvorstand 109
Buttenhausen Kr. Münsingen 35, 54-58, 79, 100, 102, 152, 199; —, Rabbinat 7, 56

Calw 193 f.
Cannes (Südfrankreich) 9, 138
Charkow (Sowjetunion) 173
Charleville 101
Christgarten, Kloster 149
Chuenzelmann, Ulrich 179
Coburg 181
Cohn 205; —, Julius, Dr., Rabbiner 141, 183
Comburg, Kloster bzw. Stift 126, 164
Crämer, Hans 74
Crailsheim 50, 53, 58-63, 186, 193
Crailsheim, Herren von 126
Crailsheim auf Morstein, Herren von 69
Craintal Kr. Mergentheim 28, 63
Creglingen Kr. Mergentheim 28, 63-66, 134, 190, 193, 203
Crispenhofen Kr. Künzelsau 193
Cronberg, Walter von, Deutschmeister 38

Dachau, Konzentrationslager 18, 26, 46, 50, 52, 65, 100, 110, 112, 123 f., 131, 133, 171, 206 ff.
Dames 73
Daniel 59
Dannhauser 183
Darmstadt 158
David 87, 150, 159, 176; —, Jette 70; — Michael Isaak 41
Dawid 76
Deggingen im Ries 33
Degginger, A. 156; —, Ernst 177; —, G. 156
Dellmensingen Kr. Ulm 21, 66, 160
Denkendorf Kr. Esslingen 194
Dessauer, Familie 186; —, David 187
Dettensee Kr. Hechingen 11, 66 ff., 89, 93, 109, 154
Dettingen/Teck Kr. Nürtingen 193
Deutscher Orden 4, 27, 31, 36-41, 70, 101, 107, 113, 124, 129, 132 f., 144 f., 174, 187 ff.
Dicker, Hermann 179, 182
Dießenhofen (Diessenhofen), Heinrich (Truchseß) von, Chronist 87, 108, 165
Dillmann, Oberstudienrat 170
Dina (Denlin, Delin) 139
Dirgenheim Kr. Aalen 193
Dispecker, Chajim, Rabbiner 93
Dispeck(er), David (ben Joel), Rabbiner 92, 130
Döffingen Kr. Böblingen 74
Dörzbach Kr. Künzelsau 42, 55, 68 f., 108, 190
Dörzbacher, Familie 83
Donauwörth 139
Dorfmerkingen Kr. Aalen 2, 193
Drautz, Kreisleiter der NSDAP 100
Dreifuß 45; —, Familie 122; —, M. 99; —, Samuel, Dr. 76
Dresden 138
Dreyfuss, K. 183
Dünsbach Kr. Crailsheim 53, 69
Düsseldorf 205

Ebingen Kr. Balingen 194
Echterdingen Kr. Esslingen 194
Eckener, Hugo 205

Edelfingen Kr. Mergentheim 40, 42, 70 f., 203
Edelstein, Justin 42
Ehingen/Donau 179, 193 f.
Ehinger, Dr., Kammergerichtsprokurator 159
Ehrenberg, Max 135
Ehrenberger, Salomon 64
Ehringen, Schenken von 29
Ehrlich, Adolf 147
Eichberg, Moritz 128
Eichenbronner, Ignaz 42
Einstein, Familie 32; —, Abraham Ruppert 32; —, Albert, Physiker, Nobelpreisträger 9, 32, 173, 184; — (Ainstein), Baruch Moses 32; —, Berthold, Dr., Rabbiner 98; —, D. M. 119; —, Heinrich 147; —, Leopold 147; —, Salomon 85; —, Siegbert 32, 36; —, Simon 183
Eisemann, Familie 115; —, Josef 115 f.; —, Siegfried 115
Eisenbruch, Josef Walter 76
Eislingen Kr. Göppingen 194
Elbogen, Ismar 180
Elkan, Sophie 124
Ellingen Kr. Weißenburg 113; —, Rabbinat 114
Ellwangen Kr. Aalen 31, 50, 71 f., 114, 141, 193
Ellwangen, Reichsabtei bzw. Fürstpropstei 29, 71 f.; —, Stiftskapitel 149
Elpersheim Kr. Mergentheim 188, 193
Elsässer, Baruch 81
Elsas, Fabrikant 173; —, Familie 122, 167; —, Benedikt 122; —, Benno 122; —, Berthold 122; —, Ludwig, Dr. 122 f.; —, Max 122 f.
Elsaß 47, 49
Emrich, Ida 191; —, Sigmund 190 f.; —, Wolf 191
Engelbert, Moses, Dr., Rabbiner 98, 120, 146
England 30, 64, 104, 204, 208
Ensisheim (Elsaß) 43
Eppingen Kr. Sinsheim 75, 157
Eppstein 156; –, Moritz 62; –, Siegfried 62
Epstein 122; —, Abraham, Rabbiner 93
Erlangen 184
Erlanger 177, 183
Erlebacher, Siegfried, Lehrer 141 f.
Ernsbach Kr. Öhringen 49, 51, 72 f., 111
Eschach Kr. Ravensburg 194
Eschenau Kr. Heilbronn 21, 25 f., 73, 100, 120, 191
Essen 198
Essingen Kr. Aalen 2, 140, 193
Essinger, Anna 103 f.; —, Paula 104 f.
Esslingen 1, 4, 10, 19, 31, 34, 73-78, 83, 118, 158, 168, 172, 176, 178, 187, 193, 203, 209
Eßlinger, Eugen 109
Evian (Frankreich) 205
Eyb, Herren von 68; —, Albrecht Ludwig von 68; —, Hans Joachim von, Deutschordenskomtur 189; —, Julius Friedrich Franz von 68
Eyth, Ludwig 108

Fabri, Felix, Chronist 182
Falk, Adolf 106 f.; —, Max 42; —, Samuel 54
Faurndau Kr. Göppingen 194
Feifelmann 149
Feigenheimer, Julius 131; —, Moritz 76; —, Sigmund 57
Feis, Moses, Rabbiner 190
Fellbach Kr. Waiblingen 194
Fellheim Kr. Memmingen 117
Ferdinand I., deutscher König, Kaiser 38, 97, 132
Fichte, Johann Gottlieb, Philosoph 184
Fidel 74
Fiflin aus Memmingen 180
Filser, Benno 200
Fischbach Kr. Biberach (?) 117
Fischer 61; —, Johannes 14
Flegenheimer 163; —, Willy, Dr. 102
Flehingen Kr. Karlsruhe 79, 130
Flehinger, Familie 51; —, Max 51
Flein Kr. Heilbronn 174
Fleischer 209; —, Kuno 209
Fleischhacker, Albert 69; —, Therese 69
Flochberg Kr. Aalen 193
Forchtenberg Kr. Öhringen 193
Fränkel, Gabriel 166; —, Levin, Hoffaktor 79
Frank, Familie 70, 137; —, Berta 71; —, Gertrud 71; —, Heinrich 122; —, Hermann 71, 122; —, Jakob 71; —, Julius 71; —, Moses 71; —, Ruth 71; —, Salomon 71; —, Sigmund 70
Frankenbach Kr. Heilbronn 193
Frankfurt am Main 43, 74, 108, 117, 119, 198, 210
Frankfurter, Bernhard, Lehrer 137 f.; —, Naphtali, Dr., Rabbiner 53, 120
Franklin 208
Franklin-Cohn 205, 208
Frankreich 54, 64, 129, 142, 158

Franz Ludwig (Herzog von Pfalz-Neuburg), Hoch- und Deutschmeister 124
Frawelin (Witwe) 43
Freiburg im Breisgau 116, 137
Freimann, Anna 114; —, Pauline 114; —, Sigmund 114
Freudenstadt 194
Freudental Kr. Ludwigsburg 2, 78-82, 174, 203; —, Rabbinat 6, 80 f., 106
Freudenthal, Dr., Rabbiner in Nürnberg 198
Frey 212; —, Polizeirat 206; —, Abraham 54; —, Nathan 54
Fried, Seligmann, Dr., Rabbiner 183
Friedmann, Samuel 62
Friedrich III., Kaiser 96, 159, 181
Friedrich der Schöne, deutscher König 158
Friedrichshafen Kr. Tettnang 194
Friessner, Moritz Mosche 146
Fröhlich, David 42; —, Max 42
Fromele (Abraham) Marx 47; — Seligmann 47
Fuchs, Moritz 85; —, Samuel 160; —, Wilhelm 159
Fünferlin 149
Fürth 59, 61, 63, 117, 129, 190
Fulda 50, 138
Furchheimer, David 111 f., 201; —, Emil 42

Gabriel 113
Gabrieli, Maggino 165 f.
Gärtringen Kr. Böblingen 194
Gailingen Kr. Konstanz 137
Geislingen Kr. Aalen (bzw. Göppingen oder Schwäbisch Hall) 193
Geislingen Kr. Göppingen 75, 119, 194
Gemble Kiese (Kiefe) 47; —, Veit 47
Gemmingen Kr. Sinsheim 82
Gemmingen, Freiherren von 36 f., 51, 105, 120; —, Christoph von 174
Gemminger, Familie 83
Genevlin, Augenärztin 74
Gera (Thüringen) 72
Gerabronn Kr. Crailsheim 69, 134
Gerlingen Kr. Leonberg 194
Gersfeld, Josef ben Nathan, Rabbiner 41
Gerstetten Kr. Heidenheim 194
Gideon (Gidion) 109, 137; — (Gidion), Familie 137; —, David 109, 152; —, Viktor Veit 48; —, Willy 109 f.
Giengen Kr. Heidenheim 193 f.
Ginter, Pfarrer 137
Gläser 183
Glatt Kr. Hechingen 66 f.
Glück, Paula 123
Gochsheim Kr. Bruchsal 80
Goebbels, Joseph, Dr., Reichspropagandaminister 18 f.
Göppingen 9, 82-86, 94, 133, 173, 184, 193, 200, 203, 209 f.; —, Rabbinat 11, 85
Göppingen-Jebenhausen 54 f., 79 f., 82-86, 169; —, Rabbinat 7, 84 f.
Götz 29, 139
Gold 76
Goldbach Kr. Crailsheim 58, 61
Goldmann, Julius, Religionslehrer 112, 201
Goldschmidt, M. H. 76
Goldstein, Heinrich 62; —, Joseph 62; —, Julius 62 f.
Gomaringen Kr. Reutlingen 194
Gottlieb, Familie 49; —, Benzion 50; —, Samuel 51
Gottschalk, Johanna 102
Graevenitz, Wilhelmine von s. Würben, Wilhelmine Gräfin von
Graisbach und Marstetten, Graf Berthold (genannt von Neuffen) 179
Grafeneck Kr. Münsingen 26, 30, 131
Gravenegg, Philipp von, Deutschordens-Komtur 113
Grecken von Kochendorf 36
Greiffenklau, Herren von 52
Greilsamer 122
Grohnmaier, Lehrer 110
Großdeinbach Kr. Schwäbisch Gmünd 159
Großgartach Kr. Heilbronn 194
Grün, Samuel, Rabbiner 141
Grünewald, Max, Dr., Rabbiner in Mannheim 198; —, Seligmann, Rabbiner 53, 81, 120
Grünfeld, Manfred 134
Grüningen Kr. Saulgau 193
Grünsfelder, Familie 128
Grünwald, Boris 58
Grumach 122
Grundsheim Kr. Ehingen 31
Gruol Kr. Hechingen 87
Grynspan, Herschel 18
Güglingen Kr. Heilbronn 193
Güldenstein, Albert 102; —, Michael, Rabbiner 102
Güthermann, Julius 64; —, Siegfried 64
Gütlin 29
Guggenheim, Seligmann 183
Guggenheimer, Architekt 77, 109, 159
Gumbel 166; —, M 99; —, Siegfried, Dr. 10, 98, 100, 198, 203, 205 f., 208
Gumberg 183

Gumble, Mose 47
Gumprecht von Löwenstein, Arzt 44, 96 f.
Gundelfinger 183; —, Familie 128; —, David 128; —, Hermann 127; —, Ludwig 128; —, Max 128; —, Nathan 127; —, Thea 128
Gundelsheim Kr. Heilbronn 37, 120
Gundelsheim, Herren von 29
Gundolf, Friedrich, Germanist 128
Gunzenhausen, Alexander 157
Gunzenhauser, Samson, Rabbiner 42, 56
Gurs, Konzentrationslager in Südfrankreich 46, 123 f., 158
Gutmann 64, 160, 173, 176; —, Familie 148, 167; —, A. 85, 94; —, David 160; —, Elias (B.) 83, 85; —, Emil 64; —, Julius 62; —, Leopold A. 86; —, Leopold B. 85; —, Louis 148; —, Max 64; —, Nathan 148

Haarburger, Adolf und Theresia 48
Haas, Moses, Dr., Rabbiner 81
Hägelin, Salomon 145
Hähnlein, Hermann 115
Händelin 29, 139
Haffner, Erwin 74
Hagen, Walter 138
Hagenbach Gde. Schwäbisch Hall 161
Haigerloch Kr. Hechingen 11, 20 f., 67, 87-90, 93, 100, 129, 154, 187; —, Rabbinat 68, 88 f.
Halle (an der Saale) 138
Halle, Erwin, Sportlehrer 211
Hallheimer, Julius 62; —, Karl 62
Halsberg Gde. Schöntal Kr. Künzelsau 50
Haltenbergstetten (Schloß) Gde. Niederstetten Kr. Mergentheim 134
Hamburg 50
Hamburg, Käthe 103
Hanau 188
Hannover 130
Harburger, Familie 186
Hartheimer, Julius und Schmai 124
Hatzfeld, Grafen und Fürsten von 70, 115, 134
Haulen, Josef 145
Hausmeister 167
Hayum 145; —, Heinz, Dr. 177; —, Simon 177
Hechingen 11, 20, 55 f., 67, 85, 90-94, 138, 154, 166, 183, 190, 210; —, Rabbinat 89, 93
Heggbach Kr. Biberach 73
Heidelberg 138, 211
Heidenheim a. d. Brenz 194
Heidenheim-Schnaitheim 193
Heidenheimer, Familie 148; —, Elias 147
Heilbronn 1, 18, 20 f., 43 f., 65, 74 f., 95-103, 105, 120, 132 f., 135, 143 f., 153, 157, 173-176, 193, 198, 200-203; —, Rabbinat 11, 51, 102, 98, 120, 146, 148
Heilbronn-Böckingen 193
Heilbronn-Sontheim 10, 58, 73, 96 ff., 101 ff., 120, 132, 174 f., 193 f.
Heilbronn, Israel, Dr., Rabbiner 190
Heilbronner, J. 93; —, Karl 99
Heiligenzimmern Kr. Hechingen 87
Heimann 142; —, David 142, 160; —, Fanny 62; —, Harry, Dr., Rabbiner 98; —, Julius 142; —, Ludwig 160; —, Siegfried 142; —, Sofie 160
Heinsfurt (wohl Hainsfarth Kr. Nördlingen) 129
Heinsfurter, Willy 62
Heinsheim Kr. Mosbach 45, 125, 157
Heintzeler, E. von, Pfarrer 53
Helfenstein, Grafen von 179
Heller, Karl, Studiendirektor 156
Hellmann, S. 183
Hemmendorf Kr. Tübingen 193
Hengstfeld Kr. Crailsheim 126 f.
Henle, Josef 121; —, Leopold 121
Henlin 149
Herbst, Albert 82; —, Julius 82
Herrenalb Kr. Calw 194
Herrenberg Kr. Böblingen 193
Herrlingen Kr. Ulm 21, 103 ff., 182
Herrmann, Gemeinderat 99; —, Moritz 81
Hertz 40; —, Familie 51; —, David 101; —, Hugo Heinrich 52; —, Josef 145
Hertzle 144
Herz, Abraham 106; —, Alfred 147; —, Aron 164; —, Emanuel 37; —, Hannchen 37; —, Jakob genannt Julius 37; —, Julius Jakob 37; —, Max, Rabbiner, Kirchenrat 84 f.; —, Moses 163; —, Seligmann 47; —, Siegfried 147
Heß (Hess), Familie 70; —, Bernhard 70; —, Gabriel 31; —, Isaak 10, 31, 72, 76, 114, 168; —, Martha 160; —, Moses 42
Hessen 197
Hessental s. Schwäbisch Hall - Hessental
Heuchlingen Gde. Duttenberg Kr. Heilbronn 144
Heumann 119, 163; —, E. 119; —, Isaak 54
Heuss, Ludwig, Dr. 100; —, Theodor 142

Heydrich, Reinhard, Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) 21
Hilb, Hermann 62; —, Maier, Rabbiner 89
Hilpp, Herz 87; —, Isaak 87; —, Jost 87; —, Simon 87
Hindenburg, Paul von, Generalfeldmarschall, Reichspräsident 15
Hindlin 29
Hirnheimer, Dr. 42
Hirrle, Bürgermeister von Buttenhausen 57
Hirsch 29, 126, 132, 149, 189; —, Rabbiner 33; — von Ravensburg 74; —, Familie 148, 175; —, Ferdinand 52; —, Hermann 68; — Judäus, Dr. 162; —, Leopold 89, 177; —, Louis 147; —, Maier, Dr., Rabbiner 53, 81; —, Manasses 40; —, Marx 68; —, Michael 48; —, Milton 85; —, Otto, Dr., Ministerialrat 10, 77, 153, 171, 198 f., 202 f., 208
Hirschfeld, Familie 175; —, Moritz 175
Hirschheimer, Hirsch 121; —, Wolf 121
Hirschhorn, Max 42
Hirschland, Georg, Bankier in Essen 198
Hitler, Adolf 13, 15, 20, 99 f., 156, 163, 170, 184, 202
Hochberg Kr. Ludwigsburg 2, 79 f., 105 ff., 122, 166
Hochdorf Kr. Ludwigsburg 105
Hofheimer, Otto 94
Hohebach Kr. Künzelsau 27, 39, 68 f., 107 f., 111, 188, 190, 193
Hohenasperg Kr. Ludwigsburg 138
Hohenberg, Grafen von 87, 109
Hohenburg Gde. Deilingen Kr. Tuttlingen 193
Hohenlohe, Herren und Grafen von 2, 58, 69 f., 72 f., 107, 111, 146, 161, 188 f.; —, Grafschaft 188; —, Ulrich von 38; —, Graf Albrecht von 146; —, — Kraft von 146, 161; —, — Ludwig von 39; —, — Wolfgang Julius von 72
Hohenlohe-Bartenstein, Fürsten von 115; —, Fürsten von Nebenlinie Waldenburg-Jagstheim 134; —, Fürstin von 136
Hohenlohe-Brauneck, Herren von 63; —, Gottfried von 63
Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst Friedrich Ludwig 110
Hohenlohe-Jagstberg, Fürstentum 52
Hohenlohe-Langenburg, Gräfin Eleonore von 189; —, Graf Ludwig von 189
Hohenlohe-Öhringen, Graf Johann Friedrich II. von 72
Hohenlohe-Weikersheim, Grafschaft 107, 188;—, Graf Friedrich von 107; —, — Karl Ludwig von 107
Hohenstaufen, Kaisergeschlecht 95, 146
Hohenzollern, Grafen von 87, 90
Hohenzollern-Haigerloch, Grafen von 87
Hohenzollern-Hechingen, Fürstentum 93; —, Fürst Friedrich von 91; —, — Friedrich Joseph von 91; —, — Hermann Friedrich Otto von 92; —, — Wilhelm von 91; —, Graf Eitelfriedrich III. von 91; —, — Jos Niklas von 91
Hohenzollern-Sigmaringen, Fürsten von 87; —, Fürstentum 88; —, Fürst Anton Alois von 87; —, — Friedrich Karl von 87; —, — Joseph Friedrich von 87; —, — Meinrad I. von 87; —, — Meinrad II. von 88
Holland 39, 51, 54, 133, 147, 205
Hollenbach Kr. Künzelsau 39, 107 f., 188, 190
Hollywood (USA) 119
Holtz, Freiherren vom 129; — (auf Alfdorf), Eberhard Maximilian vom 185
Hone (Elchanan) 189
Horb am Neckar 108 ff., 130, 137, 193; —, Rabbinat 11, 109, 130, 152, 177, 190
Horkheim Kr. Heilbronn 96, 101 ff., 120, 174 f.
Horkheimer, Moses, Rabbiner 137; —, Moses genannt Moritz 170
Horowitz, Dr., Rabbiner in Frankfurt 198
Hürben (aufgegangen in Krumbach / Bayer. Schwaben) 136

Ichenhausen Kr. Günzburg 55
Igersheim Kr. Mergentheim 39 f., 42, 124 f.
Igersheimer, Sigmund 42
Ihelin 29
Illereichen Kr. Illertissen 55, 88 f., 116 f.
Ingelfingen Kr. Künzelsau 193
Ingersheim Gde. Crailsheim (= Crailsheim-Ingersheim) 58, 61
Irni Schmei (Schemajah) 87
Isaac (Isaak) 74, 144, 166; — (Israel) ben Abraham 101
Isak, Lehrer 95
Ischah, Rabbi 190
Isenburg Kr. Horb 136
Isny Kr. Wangen 193
Israel 102, 153
Israel, Familie 122; —, Julius 146
Itzig 101

Itzing 149
Itzlingen Gde. Kerkingen Kr. Aalen 193
Izbica, Konzentrationslager bei Lublin (Polen) 22, 66, 120, 171, 178, 191

Jacob, Sophie 133
Jäcklin von Ulm 180 f.
Jagstfeld (aufgegangen in Bad Friedrichshall) 36
Jagstheim Kr. Crailsheim 2, 193
Jaklin 153
Jakob Samuel aus Fürth, Rabbiner 93; — aus Haigerloch 87; — ben Samuel, Rabbiner 137; — Moyses 145; —, Rabbi 190; — von Sulm 132; — zu Markelsheim 124
Jakobi 94
Jaraschewski, Adolf, Dr., Rabbiner 130
Jebenhausen s. Göppingen-Jebenhausen
Jeckoff 144
Jehuda bar Isaac, Rabbiner 101
Jemondlin 29
Jerusalem 1, 82, 95, 206, 210
Jhele 29, 139
Jochanan, Rabbiner 95
Joel 74
Johann von Huffeldt 75
Johanniterorden 25, 38, 151 f.
Jordan, Eugen 81; —, Fanny 82; —, Paula 82
Joseph II., Kaiser 137
Josef (Joseph) 113, 140; — (Jöslin) 139; — Isaak, Rabbiner 114; — Salomon 46; — Schmaje 46; — von Geislingen 74
Juda, Menasse Henlein, Rabbiner 81
Judelin von Wimpfen 43
Juta von Ehingen 180 f.

Käser 160
Kahan, Dr., Rabbiner 43, 136
Kahn 108, 207; —, Familie 122, 137; —, Adolf 64; —, Albert 135; —, Alfred 159; —, Anselm 99, 198; —, Friedrich 45, 48; —, Gabriel 115; —, Harry 48; —, Karl 46; —, Leo 184; —, Louis 147; —, Ludwig, Rabbiner 98; —, Max 135; —, Moritz Dr., Rabbiner 42 f.; —, S. A. 99
Kaisheim, Kloster 139, 149
Kallmann, Marx, Rabbiner 56, 120; —, Moritz 97
Kalonymos 178
Kaltental, Herren von 121
Kapfenburg, Deutschenordens-Kommende 113
Kapp, Julius 163
Kappel Kr. Saulgau 31-35, 206
Karl IV., Kaiser 63, 95, 153, 161, 165, 179 f.
Karl V., Kaiser 97, 132, 159, 165
Karlsruhe 3, 124, 129, 138, 197
Katz, Familie 186; —, Julius, Dr. 177
Katzenellenbogen, Naftali Hirsch, Rabbiner 41
Katzenstein, Harry, Lehrer 65
Kaufmann 176; —, Familie 49, 122; —, David 26; —, Felix, Dr. 210; —, J. 210; —, Louis 147; —, Norbert Nathan 50
Kaulla, Hoffaktorenfamilie 92 f., 166 f., 190, 210; —, Hofjuwelier 154; —, Albert 168; —, Jakob 92, 166; —, Josef Wolf, Bankier 93; —, Madame (Chaile) 92, 166 f.; —, Nathan Wolf, Kommerzienrat 167
Kaz, Moses 154 f.
Kechler, Freiherren von 186
Keck 162
Keil, Wilhelm 201
Keller von Schleitheim, Herren von 136; —, Adam Heinrich 136
Kelline Jüdin 180
Kern, Heinrich 99
Kiefe 167; —, Familie 47; —, Josef 47; —, Lehmann 48; —, Marum Löb 47; —, Salomon 47; —, Wolf 47
Kiese Kiefe 47
Killinger, Herren von 73
Kirchberg/Jagst Kr. Crailsheim 194
Kirchhausen, Alfred Abraham 157 f.; —, David 158; —, Isidor 158; —, Josef 157; —, Josef Wolf 157; —, Julius 157; —, Siegfried 157
Kirchheim am Ries, Kloster 139, 149
Kirchheim bei Würzburg 162
Kirchheim/Teck Kr. Nürtingen 74, 84, 86, 193
Kirchheimer, Abraham 135; —, Max 135; —, Simon 135
Kirschenhardthof Gde. Erbstetten Kr. Backnang 105
Kissendorfer, Abraham 116
Kitzinger, Ura 87
Klages, Lina 124
Klee, Alfred, Dr. 198
Klein, SA-Standartenführer 65, 201
Kleingartach Kr. Heilbronn 101, 193
Koblenzer 94
Koch, Julius 173; —, Pauline 173
Kochendorf s. Bad Friedrichshall

Kochendorf, Rabbinat 133
Kochentaler, Max 147
Kochenthaler, Samuel 72
Köln 196
Königsbach Kr. Pforzheim 174
Königsbacher, Familie 175
Königsberger, Dr. 62; —, Sara 190; —, Thekla 190
Königsfeld Kr. Villingen 155
Kohler, Familie 88
Kohn, Nathan 62; —, Salomon, Rabbiner 41
Konstanz 74, 86, 96
Koppel 29, 122
Koppel Rabin 113
Kornwestheim Kr. Ludwigsburg 194
Kraemer, Therese 62
Krafft, Ulmer Patrizierfamilie 182
Krafft, Lutz 179
Krailsheimer, Nathan, Dr. 169
Krautheim Kr. Buchen 68
Kriegshaber (= Augsburg-Kriegshaber) 129, 136
Kroner, Hermann, Dr., Rabbiner 85, 141 ff.; —, Sophie 143; —, Theodor, Dr., Rabbiner, Kirchenrat 168 f., 197
Krusemarck, Götz 202
Künzelsau 50, 53, 110 ff., 193, 196, 201
Künzelsau-Nagelsberg 49, 110 ff.
Kufhausen 137
Kuhn, Familie 137
Kunreuter, Hirsch Levi, Rabbiner 42
Kurpfalz 78, 122, 157
Kusiel, Familie 122

Lachmann, Dr. 210
Ladenburger, Familie 51; —, Karl 52
Lämmle, Dr., Rabbiner 201; —, Amalie 147
Laemmle, Karl 119, 204
Lämmlein 162, 164, 189
Laibach Kr. Künzelsau 112
Lammfromm, Leopold 34
Lamparter, Eduard 14, 170
Landauer 64; —, Familie 128; —, Adolf 109; —, Nathan 62, 127; — & Macholl 99
Langenargen Kr. Tettnang 193 f.
Langenau Kr. Ulm 194
Langenburg Kr. Crailsheim 194
Laub, Martin 134, 136
Lauchheim Kr. Aalen 30 f., 72, 85, 113 f., 141, 168
Lauchheimer, Fritz 76
Laudenbach Kr. Mergentheim 39, 115 f., 189 f., 193
Lauffen Kr. Heilbronn 80, 174
Lauingen Kr. Dillingen 74
Laupheim Kr. Biberach 9, 18, 21, 49, 55, 72, 85, 116-120, 176, 183, 201, 203 f.; —, Rabbinat 7
Laupheimer, Jonas 56
Laupheimer, Familie 83
Lauterburg Kr. Aalen 193
Lazarus 29, 165; —, Moses, Rabbiner 190
Lebrecht 183; —, J. 183
Ledermann, Max 111 f., 201
Lehmann, Hugo 160; —, Julius 162
Lehrberg Kr. Ansbach 60
Lehrberger, Fanny 73
Lehrensteinsfeld Kr. Heilbronn 26, 101, 120 f.; —, Rabbinat 6, 25, 37, 51, 98, 102, 120, 133, 174
Leiningen, Fürsten von 157
Leininger, Otto 127
Leipzig 138
Leiter, Josef 142
Lemberger, Familie 151
Lemlin 181 f.
Lengnau (Schweiz) 130
Lentershagen, Ulrich von, Deutschmeister 38
Leo 165
Leonberg 193 f.
Leopold I., Kaiser 47
Leutkirch Kr. Wangen 194
Levi 93, 109; —, Familie 115, 137, 175; —, Aaron 26; —, Adolf 76, 168; —, Albert 89; —, Alfred 62; —, Arthur 89; —, Benjamin, Rabbiner 30; —, Fritz 37; —, Hans, Dr. 156; —, Heinrich 26, 147; —, Hermann 94; —, Hugo 26; —, Isidor 81; —, J. 94; —, Julie 89; —, M. A. 94; —, Michael 135; —, Moritz Isaak 57; —, Salomon, Rabbiner 56; —, Samuel 57; —, Seligmann 145; —, Wolf 89
Levin 166
Levin Hirsch 80
Levy 206; —, Leopold 198
Lewin, Reinhard, Dr. 156
Ley, Robert 206
Lieben, Prof. Dr. 210
Liebenstein, Freiherren von 82; —, Freiherr Philipp Friedrich von 54, 79, 82
Lieblin 139
Liebmändle, Marx 47
Liebmann 93, 109, 149, 189; —, Familie 31; —, Leopold 31, 76 f.

Lindauer 173; —, Theodor 76
Lion, Gustav 177
Lißberger, Emil 64 f.; —, Klara 65
Lochinger, Herren von 27
Loeb, Friedrich 62
Löslin 139
Löw (Loew) 74, 113, 139 f., 149, 157; —, Abraham 147; —, Isaak 145; — Samuel 166; —, Seligmann 189
Löwengard, Karl 94
Löwengardt 99
Löwengart, Maier Hirsch, Rabbiner 49, 120
Löwenstein Kr. Heilbronn 193
Löwenstein, Familie 115, 177; —, Hans 144; —, Hugo 177; —, Julius 135; —, Max 115; —, Ruth 144; —, Siegfried 115
Löwenthal 76; —, Familie 111, 175; —, Max 111
London 130, 177, 184, 201, 208
Los Angeles 157
Lublin 143
Lucerna, Moses, Dr. 39
Ludwig der Bayer, Kaiser 37 f., 43, 95, 153, 161, 172, 178
Ludwigsburg 2, 85, 106, 121 ff., 166, 212
Ludwigshafen 119, 169

Madagaskar 21
Mändlin 139
Mäntel 189
Magdalena 29
Magstadt Kr. Böblingen 194
Mahler, Abraham, Rabbiner 141
Mahram, Reb (= Rabbiner) 134
Maier 87; —, Familie 88; —, Berta 114; —, Joseph von, Dr., Rabbiner, Kirchenrat 115, 167 f., 197; —, Max 103; —, Otto 114
Maier-Schnaitach, Josef, Rabbiner 210
Maiger von Windsheim 181
Maimonides, jüdischer Philosoph 141, 209
Mainbernheim Kr. Kitzingen 190
Mainz 46, 198, 211
Mainz, Erzstift 49, 68, 110 f.
Mainzer, Albert, Dr. 207, 211; —, Mayer, Rabbiner 190
Maison, Lehrer 114
Maly Trostinec, Konzentrationslager in Polen 23, 62, 109, 139, 143 f., 160, 176
Manasse, Familie 175; —, Gustav 175; —, Isidor 81
Manasses 124; —, Wolf 145
Mann 181; —, Siegfried 183
Manne 181
Mannheim 3, 41, 46, 50, 119, 138, 198
Mannheimer, Albert 145; —, Anna 145; —, Sofie 46
Manns (wohl Manasse) von Mergentheim 189
Marbach am Neckar Kr. Ludwigsburg 9, 119
Marberg, Max 160
Maria Theresia, Kaiserin 130
Markelsheim Kr. Mergentheim 39 f., 124 f.
Markus, David 71
Maron, Abraham 132; —, Nathan 132
Marschall 99
Marum, Benedikt 47
Marx 101; —, Lehrer 141; —, Julius 81; —, Karoline 48
Massenbach Kr. Heilbronn 51, 120, 125 f.
Massenbach, Herren von 125
Massenbachhausen Kr. Heilbronn 120, 125 f.
Matthias, Kaiser 44
Mauser 131
Mauthausen, Konzentrationslager 153, 172
Maximilian I., Kaiser 38, 149, 159, 182
Maximilian, Hochmeister = Maximilian Franz
Maximilian I. (Erzherzog von Österreich), Hoch- und Deutschmeister 124
Maximilian Franz (Erzherzog von Österreich), Hoch- und Deutschmeister 41, 145
Mayer 145, 160, 189; — zu Igersheim 124; — aus Markelsheim 124; —, Albert 183; —, Fritz 160; —, Jakob 36; —, Samuel, Dr., Rabbiner 93; —, Samuel Marum, Universitätsprofessor 81
Meckenbeuren Kr. Tettnang 194
Meier von Erfurt 180
Meir, Rabbiner in Rothenburg 43, 134
Meïr ben Salman 101
Meisner, Simon, Lehrer 81
Meitin 132
Memmingen 85, 180
Mendle 87
Mengen Kr. Saulgau 193
Mergenthaler, Wilhelm, Württ. Ministerpräsident 1933-1945 201
Mergentheim s. Bad Mergentheim
Mergentheimer, Familie 145; —, Isaak 145; —, Lina 145; —, Rosa 145; —, Wilhelm 145
Merzbacher, Julius, Dr. 147
Meth 160; —, Alfred 160; —, Flora 160
Metz 130

Metzger, Familie 49 f.; —, Julius 147; —, Simon 50; —, Wilhelm 50
Metzingen Kr. Reutlingen 194
Meyer, Emil, Dr. 100; —, Max 125, 198; —, Nathan 145; —, Rosa 125
Meyerlein von Ulm 182
Mezger, Louis 62; —, Max 62; —, Moritz 62
Michael Isaak 41
Michel 132, 149
Michelbach an der Lücke Kr. Crailsheim 53, 126 ff., 192
Michelstadt (Odenwald), Rabbinat 45
Mittelbiberach Kr. Biberach 31 f.
Model, Calman 40; —, Elias 140; —, Marx, Hofjude in Ansbach 59
Möckmühl Kr. Heilbronn 193 f.
Mönchengladbach 192
Moises 149
Montefiore, Lionel 205
Moos, Hermann 34; —, Ludwig 184; —, Paul 184; —, Salomon 183
Morgenthau, Gesandter 205
Mosbach 157
Mosche 113
Mose 146, 181; — (Mozze) von Ehingen 180 f.; —, Maigers des Juden von Windsheim Tochtermann 181
Moses 145, 189; — Schulmeister 149; — aus Giengen 74 f.; — genannt Jäcklin 165; — geb. Schmal, Lina 36; — von Mergentheim 189
Mosi 139
Moskau 173
Mosse von Michelbach 126
Moyses Abraham 144; —, Isaac 145; — Israel 31; — gen. Veitle (auch Veistle) 101; — zu Markelsheim 124
Moysse von Heilbronn 95
Mühlacker Kr. Vaihingen 194
Mühlbach Kr. Sinsheim 85
Mühleck, Spediteur 43
Mühlen am Neckar Kr. Horb 48, 109, 128 f., 137
Mühlich, Stadtpfarrer 113
Mühringen Kr. Horb 47 f., 67, 82, 93, 109, 129 ff., 136 f., 151, 154 f., 186; —, Rabbinat 7, 109, 129 f., 137, 141, 152, 177, 187
v. Mülberger, Dr. 77
Müller, Karl Otto 165
Münch, Freiherr(en) von 128 ff.
München 57, 108, 118, 138, 183
Münchingen Kr. Leonberg 194
Münsingen 56 f., 194
Mulfingen Kr. Künzelsau 39, 107 f., 134
Munderkingen Kr. Ehingen 193
Munk, Rabbiner in Berlin 201
Muri, Kloster (Schweiz) 66 f.
Murr Kr. Ludwigsburg 194
Murr, Wilhelm, Gauleiter und Reichsstatthalter 65
Murrhardt Kr. Backnang 122

Nachmann, Max 131
Nadelreich, Rebekka 133
Nagelsberg s. Künzelsau-Nagelsberg
Nagold Kr. Calw 193 f.
Naschold 160
Natan von Talheim 96
Nathan 95, 189; —, Marx 166
Natzweiler (Elsaß), Konzentrationslager 78
Neckargartach Kr. Heilbronn 193
Neckarsulm Kr. Heilbronn 37, 85, 96 f., 120, 132 ff., 193
Neckarwestheim Kr. Heilbronn 173
Nehmann 91
Neipperg Kr. Heilbronn 193
Neipperg, Grafen von 126
Nellenburg, Wolfram von, Deutschmeister 38
Neresheim Kr. Aalen 2, 193
Netter, Albert 85; —, Max 85
Neu, Dr. 211; —, Jakob 135
Neubulach Kr. Calw 193
Neuburger, Familie 122; —, Fritz 135; —, Max 183; —, Moritz 86
Neuffen Kr. Nürtingen 194
Neuhof Gde. Berlichingen Kr. Künzelsau 50 f.
Neumann 102; —, David 111; —, Hermann 111; —, Rosa 111; —, Sophie 106 f.
Neumayer, Dr., Oberlandesgerichtsrat 197
Neumetzger 142; —, Siegfried 142 f.
Neumeyer, Adelheid 114; —, Auguste 114; —, Pauline 114
Neunkirchen Kr. Mergentheim 193
Neuweiler Kr. Calw 194
New York 31, 108, 198, 210
Ney, Hermann 135
Niederstetten Kr. Mergentheim 39, 65, 134 ff., 189 f., 193, 201
Niederstotzingen Kr. Heidenheim 193
Noe Samuel Isaak 39, 41
Noeldeke, Professor, Tübingen 209
Nördlingen 29, 71 f., 139, 149, 179 f.; —, Spital 139
Nördlinger, Carl, Dr. 10, 198; —, Eugen 89
Nordamerika 83, 106

Nordstetten Kr. Horb 9, 16, 67 f., 85, 105, 109, 130, 136-139, 151, 154, 177, 187
Nothaft von Hochberg, württembergische Ministerialen 105
Nürnberg 37, 63, 71, 95, 107, 115, 128, 134, 180, 188, 198, 206
Nürnberg, Burggrafen und Burggrafschaft 27, 58 f.; —, Burggraf Johann von 43, 95
Nürtingen 173, 194

Oberdorf Kr. Aalen 19, 21, 29, 34, 109, 114, 129, 137, 139-143, 149, 159, 175, 203; —, Rabbinat 7, 30, 114, 130, 141, 150, 159
Oberdörfer, Lazarus, Lehrer 134
Oberdorfer, Jakob, Rabbiner 141
Ober(- und Unter)langenau, heute: Langenau Kr. Ulm 180
Oberndörfer, Justin 64
Oberndorf Kr. Rottweil 193 f.
Oberstotzingen Kr. Heidenheim 105, 144, 185
Oberurbach Kr. Waiblingen 194
Ochs, Familie 137
Ochsenhausen Kr. Biberach 35, 193 f.
Odessa 173
Oedheim Kr. Heilbronn 37, 41, 120, 133, 144 ff.
Öhringen 50, 146 f., 193, 201, 203
Österreich 46, 73, 116, 137
Oetinger, Herren von 27 f.
Öttingen (Bayern) 30, 129; —, Rabbinat 33
Oettingen, Grafen und Fürsten von 29 f., 139 f., 149; —, Graf Friedrich von 149, 179; —, — Ludwig von 179
Oettingen-Baldern, Grafschaft 113; —, Graf Franz Ignatius von 140; —, — Ignaz Anton von 141; —, Gräfin Isabelle Eleonore von 29, 139
Oettingen-Wallerstein, Grafen von 126; —, — Martin von 149
Öttinger, Siegfried, Dr. 156
Offenau Kr. Heilbronn 194
Offenburg 154
Oggelshausen Kr. Saulgau 193
Ohrnberg Kr. Öhringen 51
Olnhausen Kr. Heilbronn 49, 51, 148 f.
Oppenheim 177; —, Heinz, Dr. 177
Oppenheimer 76; —, Jakob 62; —, M. 99; —, Moses 157
Osiander, Lukas, Dr. 166
Ostheimer, Nathan 42; —, Sigmund 42
Ottenheimer 166; —, Familie 51, 122, 137; —, Albert 51; —, Ferdinand 52; —, Hermann 52; —, J. 85; —, Moyses 87; —, Wilhelm 122; —, Willy 122
Ottensoser, Erwin 124; —, Rebekka 124
Ottilia 178
v. Otto, Innenminister 4

Palästina 14, 50, 73, 103 f., 152, 160, 162 f.
Pappenheimer, Lehrer 114; —, David 142; —, M. 142; —, Max 42; —, Otto 172; —, Sally 142
Paris 18, 31, 130, 173, 206, 208
Payer, Friedrich 14, 170
Petersburg 173
Pfaff, Karl 165
Pfalz 158
Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst 44; —, Franz Ludwig, Hoch- und Deutschmeister 40, 70; —, Friedrich I., Kurfürst 96
Pfalzgrafenweiler Kr. Freudenstadt 194
Pfeffer, Lazarus und Josef 74
Pfefferkorn, Smaryon 181
Pfeiffer, Hoffaktorenfamilie 167, 189 f.; —, Hofrat 166; —, Professor der Rechtswissenschaft 9; —, Aaron 190; —, Eduard von, Hofrat 169, 173; —, Ernst Ezechiel 173; —, Josef 163; —, Julius 163; —, Leopold, Prof. Dr. 177; —, Maier Karl 163; —, Marx 28, 190; —, Marx Aaron 190; —, Marx Anschel 190; —, Marx Ezechiel 190; —, Salomon 54, 57
Pfeil, Baron Christoph Karl Ludwig von 185
Pflaum, Alexander 168 f.; —, Elias 150, 167
Pflaumloch Kr. Aalen 139 ff., 149 f., 167, 193
Pfriemer, Bürgermeister von Hechingen 92
Picard, Julius, Dr. 102 f
Pintus, Dr. 122 f.
Plauen (Vogtland) 72
Polak, Schmay 47
Polen 71, 151, 176, 206
Pollack, Wolf 151
Posen 130
Prag 117, 129 f., 210
Prager, Sally 42
Pressburger (Preßburger), Familie 151; —, Alfred 152; —, Josef, Oberlehrer 64; —, Theo 109
Preußen 27 f., 58, 61, 63, 90, 93, 185, 197 f., 200, 202
Preußen, Albrecht von 37
Princeton (USA) 184
Prittlbach bei Dachau 46

Racknitz, Freiherren von 112
Räppin von Nürnberg 180
Raff 85; —, Josef 85 f.
Rambam 210
Raphael Isaak ben Benjamin, Hoffaktor 91 f.; —, Moses 145
Rapp, Dr. 155
Rapp von Nürnberg 180
Rastatt 129
Rath, Ernst vom, Gesandschaftsrat 18, 206
Ravensbrück, Konzentrationslager 191
Ravensburg 118, 193 f.
Rebecken Jüdin 87
Reb Leime 48
Rechberg, Grafen von 191
Rechlin 139
Redwitz bei Bamberg 101
Regensburg 110
Regensburger, Familie 83
Rehlin 29
Reichenberg Kr. Backnang 194
Reichlin 29
Reif, Karl 168
Reis, Mina 136; —, Otto 135 f.
Reutlingen 94, 118, 176 ff., 187 f., 194
Reutlinger, Benno 90; —, Jakob 89; —, Ludwig 90
Reuttner von Weyl, Graf 66
Rexingen Kr. Horb 55, 57, 67, 109 f., 130 f, 151-154, 199
Rheinganum, Familie 133; —, Hermann 133; —, Richard 37, 133
Riedlingen Kr. Saulgau 194
Rieger, Paul, Dr., Rabbiner 168, 199, 210
Ries, Familie 128; —, Abraham, Rabbiner 130
Rieß, Dr. 211
Riga 22, 29, 51, 58, 69, 73, 103, 110, 115, 120, 128, 136, 148, 171, 178, 191
Rindelbach Kr. Aalen 194
Rindfleisch, fränkischer Edelmann 38, 71, 95, 101, 132, 146
Rodt Kr. Freudenstadt 194
Rödelsheimer, Familie 186
Röder (früher Harburger), Heinrich 183
Römmele, Werner 133
Röttingen Kr. Aalen 2
Rohberg, Alexander 135
Rohling, Professor 184, 209
Rommel, Erwin, Generalfeldmarschall 105
Rommelshausen Kr. Waiblingen 194
Rosenfeld 167; —, Familie 133, 148; —, Arnold 64 f., 201; —, Arthur 148; —, Josef 146; —, Josef, Dr. 109; —, Justin 146; —, M. 62; —, Meier 62; —, Samuel 147; —, Theodor 62
Rosengart, Max 98, 100
Rosenheim 84
Rosenheimer, Isaak 70
Rosenstein, Moses Löw 53
Rosenthal 108; —, Daniel 85; —, Heinrich 108; —, Hugo 104; —, Joseph 115; —, Karl 115; —, Moses 62
Rosenzweig, Arthur, Dr., Rabbiner 168
Rot, Ulmer Patrizierfamilie 182; —, Ulrich 179
Rothenburg ob der Tauber 27 f., 38, 74, 126, 134
Rothschild (Rothschilt) 137, 156; —, Familie 137; —, Eugen 85; —, G., 156; —, Hugo 26, 73; —, Julie 73; —, Leo 137; —, Louis 163; —, Nanette 160; —, Oskar 198; —, Samuel 169; —, Siegfried 155; —, Theodor, Direktor 77 f., 203; —, Veit 173; —, Wilhelm 157
Rottenburg 67, 136 f., 176 ff., 194
Rottenmünster Gde. Rottweil 156
Rottweil 1, 74, 109, 119, 151, 153-157, 193, 203
Rubin Josef 87
Rudolf II., Kaiser 111
Rudolf (von Habsburg), deutscher König 43
Rüd von Bödigheim 187
Rüdiger von Rüdingfels, Caspar 185
Ruprecht, deutscher König 96, 161, 181
Rußland 129
Rutesheim Kr. Leonberg 194

Saarland 158
Saarpfalz 158
Saeildmann 74
Sänger, Hirsch, Dr., Rabbiner 42; —, Isaak, Lehrer 175; —, Max, Dr., Rabbiner 42, 118; —, Siegfried 142
Sahm, Isak 53
Saint André, Herren von 36, 187; —, Daniel von 36
Salach Kr. Göppingen 195
Salm, Wolf 145
Salomo-ha-Levi 178
Salomon 29, 38, 139 f., 145, 154, 165; —, Kantor aus Brod 162; — aus Hechingen 75; — aus Stetten 75; —, Jakob 42; — von Schaffhausen 159
Samson 132
Sander 149
Samuel 113
Samuel, Herbert, englischer Minister 205

Sao Paulo (Brasilien) 208
Saulgau 35, 194 f.
Schach, Moses, Rabbiner 42
Schäfer 177
Schechingen Kr. Schwäbisch Gmünd 2, 194
Schechingen, Herren von 82
Schelklingen Kr. Ehingen 179, 194
Schenk(en) von Ehringen s. Ehringen
Schenk(en) von Schenkenstein s. Schenkenstein
Schenk(en) von Stauffenberg s. Stauffenberg
Schenkenstein, Schenken von 29
Scheuer, Heinrich 147; —, Manfred, Dr. 153; —, Sigmund Israel 147
Schiff, Isidor 42
Schiller, Sofie 54
Schlachter, Frieda 111; —, Meta 111; —, Wolf Hayum 54
Schlath, Herren von 82
Schlesinger, Familie 51, 148, 186; —, Abraham, Dr., Rabbiner 35; —, Albert 52; —, Leopold 52; —, Mathilde 52; —, Moritz 51; —, Sidonie 62; —, Siegfried 135; —, Sophie 51
Schleßinger, Eugen 147; —, Hugo 147
Schloß (Schloss), Familie 70, 115; —, Religionsoberlehrer 50; —, Benjamin 70; —, Berthold 70; —, Heinrich 70; —, Jakob, Dr. 98; —, Ludwig 115; —, Moritz 42
Schloßberger, Berthold 135; —, Julius 135; —, Leopold 135; —, Sigmund 62; —, Simon 62
Schluchtern Kr. Heilbronn 157 f.
Schmai 87
Schmal, Dr. 122; —, Julius 122
Schmay 87
Schmid, Jonathan, Dr., Württ. Innenminister 207
Schmidt, Friedrich 201
Schmul 149; — Bloch, Rabbiner 114
Schnee, Heinrich 92
Schocken 210
Schömberg Kr. Calw 194
Schoenerer, Georg Ritter von 13
Schönlin (Schelin) 139
Schöntal, Reichsabtei 49
Schöp 165
Schopfloch Kr. Dinkelsbühl 109, 127, 134, 164
Schorndorf Kr. Waiblingen 159, 195
Schorsch 163; —, Elias 70
Schramberg Kr. Rottweil 195
Schumm, Karl 128
Schussenried Kr. Biberach 195
Schuster, Joseph 142 f.
Schwab, Josua 163
Schwabach 59
Schwabacher, Jakob Samuel, Rabbiner 130
Schwäbisch Gmünd 1, 19, 73, 141, 158-161, 193
Schwäbisch Hall 1, 18, 25, 50, 53 f., 111, 161-164, 176, 193, 200; —, Rabbinat 11, 61, 72, 141, 162
Schwäbisch Hall - Hessental, Konzentrationslager 164
Schwäbisch Hall - Steinbach 53, 162 ff.
Schwäbisch Hall - Unterlimpurg 162, 164
Schwaigern, Herrschaft 126
Schwarz, Hedwig 110
Schwarzenberg, Grafen und Fürsten von 126
Schwarzenberger, Lothar 99
Schwarzwälder, Elias 157
Schweinfurt 40
Schweiz 152, 160, 211
Schweizer, Abraham, Dr., Rabbiner 109, 190; —, Alfred, Dr., Rechtsanwalt 76
Schwenningen Kr. Rottweil 195
Seeburg Kr. Münsingen 195
Seffler, Konrad der 179
Seligmann 38, 149, 166, 181 f., 189; —, Hoffaktor 166; — aus Coburg, Rabbiner 181; —, Frank 87; — von Wimpfen 44, 97
Selling, Ignatz Julius 136; —, Käthe 136
Selz, Familie 115; —, Ernst 26; —, Ferdinand 190; —, Sigmund 115; —, Wilhelm 115
Shavej Zion (Israel) 152 f.
Sichel, Bernhard 42
Siegler 99
Sigmaringen 11, 67, 87, 195
Sigmund, deutscher König, Kaiser 74, 95 f., 158
Sihler 170
Silberstein, Michael, Dr., Rabbiner 56, 130, 188
Simchah, Josef 101
Simeon 151, 154
Simlin, Rabbiner 181
Simon 101, 189; — Abraham 68; —, Arthur 85; — aus Tainbach 159; —, Ernst, Prof. Dr. 104, 202; —, Josef 145; — von Schwabach 75
Simson, Mose 166
Sindelfingen Kr. Böblingen 195
Sindringen Kr. Öhringen 50, 72, 194
Singer, Berthold 156

Sinsheimer, Rudolf 64
Smahel 38
Smalsborn, englischer Generalkonsul 208
Southampton 205
Sobibor, Konzentrationslager in Polen 51
Sontheim s. Heilbronn-Sontheim
Sontheim, Heinrich, Kammersänger 84, 169
Sontheimer, Familie 83, 190
Sory 176
Spanien 49
Spatz, Albert, Dr. 142; —, Samuel, Oberlehrer 152
Speyer 196
Spier, Gustav, Lehrer und Rabbinatsverweser 91
Spirio, Jakob 87
Spiro, Ludwig, Dr. 177
Stadion, Caspar von, Hoch- und Deutschmeister 39
Stahl 198
Staufer s. Hohenstaufen
Stauffenberg, Grafen Schenk von 46 f.; —, Graf Wilhelm Schenk von 46
Stehle, Bürgermeister von Hechingen 92
Steigerwald 99
Stein 62; —, Prof. Dr. 197; —, Bernhard 129; —, Berthold 62 f.; —, David 62; —, Hugo 64; —, Karl 129; —, Moritz 129; —, Otto 129
Steinbach s. Schwäbisch Hall - Steinbach
Steinberger 156
Steiner, Albert, Dr. 86; —, Kilian von, Dr. 9, 119, 168 f.; —, Simon H. 119; —, Viktor 76
Stern 102, 109; —, Familie 122, 128, 148; —, Adolf 111; —, Bernhard 148; —, David 133; —, Eduard 111; —, Heinrich 64, 110; —, Hermann 64 f., 201; —, Hugo 109; —, Isaak 111; —, Jakob, Dr., Rabbiner 56; —, Julie 69; —, Julius 147, 177; —, Leopold 77, 147; —, Ludwig 64; —, Ludwig, Landgerichtsdirektor 76; —, Maier Max 192; —, Max 108, 135; —, Mina 62; —, Moses 72; —, Siegfried 109
Sternenfels, Herren von 82
Stetten (= Niederstetten?) 39
Stetten Kr. Waiblingen 195
Stetten, Balthasar von 111; —, Johann Georg von 111; —, Ludwig Casimir von 111
Stettenheim, amerikanischer Konsul 9
Stettin 50
Stoecker, Adolf 12, 99
Stössel, David, Dr., Rabbiner 168
Straßburg 95, 108
Straßburger, Alice 176; —, Ferdinand, Dr., Rabbiner 183; —, Jesaia, Rabbiner 85, 141, 183
Straßdorf Kr. Schwäbisch Gmünd 159
Straus 173, 197; —, Familie 175
Strauß, Familie 122; —, Alfred 187; —, Bernhard 42; —, David 124, 133; —, David Friedrich 138; —, Isaak, Lehrer 128; —, Julius 149, 187; —, Lionora 124; —, Max 42, 99, 135, 187; —, Siegfried 37; —, Simon 45 f.
Stühlingen Kr. Waldshut 129, 154
Stuttgart 2, 10, 14, 18, 20 ff., 28, 36, 48, 58, 62, 64 ff., 69, 73 f., 76 ff., 80, 83 f., 86, 90, 92, 104 ff., 108, 110, 112, 115, 118, 120, 130, 133, 137 f., 143 f., 147, 150, 152 f., 159 f., 164-173, 175 f., 190 f., 193, 196 ff., 200-212; —, Rabbinat (Stadt- und Bezirksrabbinat) 6, 11, 81, 106
Stuttgart - Bad Cannstatt 18, 122, 167, 170, 172 f., 193
Stuttgart-Untertürkheim 205
Stuttgart-Zuffenhausen 169 f.
Südafrika 102
Südamerika 196
Südfrankreich 21, 158, 160
Süß Oppenheimer, Geheimer Finanzrat 2, 41, 122, 166
Süßen Kr. Göppingen 84, 86
Süßkind Alexander Wimpfen 43; —, Isaak, 38; — von Straßburg 74
Süssmann 149
Süzel, Mergentheimer Patriziergeschlecht 39
Sulz am Neckar 90
Susmann, Lazarus 162

Tänzer, Aaron, Dr., Rabbiner 85 f., 210; —, Paul 85
Tailfingen Kr. Balingen 195
Talheim Kr. Heilbronn 26, 80, 96, 102 f., 120, 132, 173-176
Tannenbaum, Simon 118
Tauberrettersheim Kr. Ochsenfurt 189
Tel Aviv (Israel) 198
Thalheimer, August 147; —, Berthold 147; —, Julius 147; —, Max 121, 147
Thalmessinger 150; —, N. 183
Thannhauser, Josef 57
Theresienstadt (Tschechoslowakei), Konzentrationslager 22 f., 29, 36, 57 f., 63, 65 f., 69, 73, 86, 102 f., 105, 109 f., 115, 120, 123, 128, 136, 139, 144, 148, 158, 160, 171, 176, 178, 191

Thüngen, Graf Hans Karl von 79
Thurn und Taxis, Fürst Maximilian von 34
Tigerfeld Kr. Münsingen 21, 176
Treblinka, Konzentrationslager 71
Treitel, Leopold, Dr., Rabbiner 118
Treitschke, Heinrich 12
Treuchtlingen Kr. Weißenburg in Bayern 114
Trier 190
Tschechoslowakei 153
Tübingen 109, 130, 138, 176 ff., 187 f., 193
Tübingen, Pfalzgrafen von 108, 176
Tuttlingen 195

Uhland, Ludwig 138
Uhlmann, Lehrer 114; —, David 166; —, Löw 141; —, Max 160
Ullmann 183; —, David, Hoffaktor 80; —, Frieda 36; —, Max 90
Ulm 1, 16, 18, 20, 32, 35 f., 66, 73, 87, 104 f., 118, 128, 141, 144, 169, 176, 178-185, 193, 201, 203; —, Rabbinat 11, 120, 183
Ulmer, Gerhard 123
Ungarn 153
Unterbalbach Kr. Tauberbischofsheim 37, 39, 43, 70, 115, 124, 187, 189
Unterdeufstetten Kr. Crailsheim 61, 185 ff.
Untereisesheim Kr. Heilbronn 194
Unterkofler, Max 155
Unter(- und Ober)langenau, heute Langenau Kr. Ulm 180
Unterlimpurg s. Schwäbisch Hall - Unterlimpurg
Unterschwandorf Kr. Calw 130, 186
Untersulmetingen Kr. Biberach 195
Uruguay 207
USA 64 f., 71 f., 103, 125, 128, 131, 135 f., 157
Utzmemmingen Kr. Aalen 143, 194

Vaihingen an der Enz 194
Versailles 13
Veis, Samson, Rabbiner 130
Veit 189; —, Isidor 97
Veitlen 47
Victor, Gebrüder 99
Videl 74, 181
Vierfelder, Moritz 31 f., 36
Vischer, Friedrich Theodor 138
Vives von Sulmen, Rabbi 132
Vollweiler, Ludwig 157 f.
Vorburg, Franz Johann Wolfgang von 52
Vorderösterreich 136

Wachbach Kr. Mergentheim 42, 144, 187
Wälder 156; —, Abraham, Dr., Rabbiner 49, 118
Wagner, Heinrich von, Dr., Oberbürgermeister 184
Wagner, Johannes 125
Waiblingen 173, 194 f.
Waibstadt Kr. Sinsheim 123, 125
Waitzfelder, Dr. 122
Waldenburg Kr. Öhringen 194
Waldmannshofen Kr. Mergentheim 63 f.
Wallach, Luitpold, Dr., Rabbiner 85
Wallerstein Kr. Nördlingen 139 ff., 149; —, Rabbinat 114, 141, 150
Wallersteiner, Clara 178
Wallersteiner 183
Wangen im Allgäu 195
Wangen am Untersee Kr. Konstanz 32
Wankheim Kr. Tübingen 75, 130, 177, 187
Warschawsky, Hedwig 82; —, Paula 82
Wassermann, Adolf 142; —, Alfred 30; —, Ida 30; —, Isaak 30; —, Joseph, Lehrer 114; —, Justine 30; —, Moses von, Dr., Rabbiner und Kirchenrat 48, 130, 146, 168, 184, 197; —, Salomon, Rabbiner 42; —, Sophie 30; —, Theodor 142
Wassertrittlingen, Mayer 122
Weikersheim Kr. Mergentheim 28, 38 f., 107, 115, 134, 188-191, 193; —, Rabbinat 6, 28, 64, 108 f., 190
Weil 109, 177; —, Familie 122, 137; —, Abraham 87; —, Carl, Dr. 7; —, Carl, Kommerzienrat 142 f.; —, Elias, Rabbiner 128; —, Emil 94; —, Hermann 177; —, Jakob 87; —, Jakob, Rabbiner 181; —, Nathanael, Oberrabbiner 129; —, Seligmann 147; —, Siegfried 42; —, Sigmund 94; —, Veit 142
Weil der Stadt Kr. Leonberg 194
Weildorf Kr. Hechingen 87, 90
Weimar 138
Weimersheimer, Klara 103 f.; —, Moritz, Dr. 103
Weinberger, Max 48
Weinsberg Kr. Heilbronn 26, 194 f.
Weinsberg, Herren von 132; —, Engelhart von 158; —, Konrad von, Reichskämmerer 96, 158, 162, 181
Weis, Familie 122; —, Karl 122
Weissach Kr. Leonberg 195
Weißburger, Hedwig 73; —, Wilhelm 37
Weißenstein Kr. Göppingen 21, 191
Welden, Herren von 116; —, Damian Karl

Franz Anton von 116; —, Ernst Ludwig von 116; —, Franz Karl von 116
Weltsch, Robert 203
Welzheim Kr. Waiblingen 195; —, Konzentrationslager 18, 110, 123, 171, 207
Wendler von Pregenroth, Herren von 136
Wendlingen Kr. Nürtingen 194
Wenzel, deutscher König 95, 180 f.
Werdenau, Herren von 46
Werdenberg, Grafen von 180; —, Graf Heinrich von 180
Wertheim am Main Kr. Tauberbischofsheim 74
Wertheimer 111; —, Familie 122, 175; —, Sigwart 122
Westerbork, Konzentrationslager 54, 133
Westerheim Kr. Münsingen 195
Westernach, Familie 129
Westheimer, Hirsch 42
Westpreußen 51
Weyl, Liebmann, aus Treuchtlingen 114
Wibelin 139
Widdern Kr. Heilbronn 194
Widmann, Chronist 161; —, Familie 129
Wien 47
Wiesbaden 50
Wiesenbach Kr. Crailsheim 127, 191 f.
Wildbad Kr. Calw 195
Wildberg Kr. Calw 194
Wilhelmsdorf Kr. Ravensburg 195
Willsbach Kr. Heilbronn 195
Wimpfen s. Bad Wimpfen
Wimpfen, Ritterstift 36
Windsheim 181
Winkler 183
Winnenden Kr. Waiblingen 195
Winterlingen Kr. Balingen 195
Winterstetten, Konrad von 78
Winzingerode, Herren von 27; —, Obrist 27
Wissmann, Selig, Oberlehrer 111, 196
Woburnhouse 205, 208
Wochenmark, Joseph, Dr. 160, 168, 178
Wöllwarth, Herren von 140
Wolf 40, 101 f., 169; —, Dr. 109; —, Daniel 135; —, David 135; —, Emil 64; —, Erich 155; —, Isidor 169; — Jacob 68; —, Jesaias 61; —, Josef 101; —, Karl 13; —, Lazarus genannt Emil 65; —, Max 205, 210; —, Max Josef 48; —, M. Wolf 98 f.; — von der brah 46
Wolfegg Kr. Ravensburg 194; —, Herrschaft 32
Wolff 163; —, Ludwig 163; —, Salo 162; —, Seligmann 79
Wolfsheimer, Max 190
Wollenberger 99; —, Familie 54; —, Israel 54; —, Samuel 54
Worms 38, 43, 178
Würben, Wilhelmine Gräfin von 79, 166
Württemberg, Grafen 165; —, Graf Eberhard 74, 154, 158, 161, 165; —, — Eberhard der Greiner 165; —, — Eberhard der Jüngere 84; —, — Eberhard im Bart 132, 165, 172, 177; —, — Ludwig 165; —, — Ulrich 74, 154, 158, 161, 165; —, — Ulrich V. 172
—, Herzog Eberhard Ludwig 2, 79, 121, 166; —, — Friedrich I. 165; —, — Friedrich II. (König Friedrich) 166; —, — Friedrich Eugen 105; —, — Karl Alexander 2, 166; —, — Karl Eugen 2, 80, 82, 105, 121, 166; —, — Ulrich 90, 165
—, König Friedrich 3, 75, 166 f.; —, — Karl 115, 168; —, — Wilhelm I. 4, 34, 76; —, — Wilhelm II. 102
—, Königin Charlotte 102
Würzburg 64, 70, 190; —, Bischof 52; —, Domkapitel 52; —, Hochstift 107, 111, 115, 134
Würzburger 42, 99
Wüst, Oberbürgermeister 99
Wunder, Gerd 1

Zaberfeld Kr. Heilbronn 2, 78, 80 ff., 176
Zaiser, Familie 88
Zerujah 178
Zimmern, Gottfried von 129
Zion, Familie 51; —, Josef 51; —, Julius 51 f.; —, Sigmund 51 f.
Zipplingen Kr. Aalen 194
Zirndorf bei Nürnberg 151
Zivi, Raphael, Rabbiner 89
Zobel von Gibelstadt, Freiherr Johann Gottlob 79
Zöbingen Kr. Aalen 194
Zucker, Adolf, Lehrer 42
Zürich 133, 204
Zürndorfer, Familie 151; —, Josef 151
Zuffenhausen s. Stuttgart-Zuffenhausen
Zwiefalten Kr. Münsingen 131, 195; —, Kloster 176

Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Heft 1: Gesamtübersicht der Bestände des Generallandesarchivs Karlsruhe I. Teil (bis Abt. 150). Bearbeitet von Manfred Krebs. 1954. 286 S. 9.— DM. — Heft 2: Desgl. II. Teil (Abt. 151-468. Register. Inhaltsübersicht). 1957. S. 287-576. 9.— DM. — Heft 3: Die Wappenteppiche im Haus des Landes Baden-Württemberg in Bonn. Mit farbigen Wappen der 65 Kreisstädte und kreisfreien Städte. 1956. 48 S. 3.90 DM. – Heft 4: Wappenbuch des Landkreises Sigmaringen. 1958. Bearbeitet von Dr. E. Gönner. 62 S. mit farbigen Wappenbildern. 6.— DM. — Heft 5: Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach. 1958. Bearbeitet von Dr. R. Uhland. XVI und 161 S. 12.— DM. — Heft 6: Wappenbuch des Landkreises Sinsheim. Bearbeitet von Paul Fütterer. 1960. 75 S. 6.— DM. — Heft 7: Wappenbuch des Landkreises Böblingen mit kurzen Ortsgeschichten. Unter Mitarbeit von Landrat Karl Heß bearbeitet von Staatsarchivrat Dr. Gönner. 111 S. und 25 Abbildungen auf 4 Tafeln. 1960. 6.— DM. — Heft 8: Wappenbuch des Landkreises Kehl. Herausgegeben vom Landkreis Kehl. Bearbeitet von Dr. Hans Georg Zier und Julius Friedrich Kastner. 1961. 72 S. mit zahlreichen farbigen und einfarbigen Abbildungen. 6. —DM. — Heft 9: Wappenbuch des Stadt- und des Landkreises Heilbronn mit einer Territorialgeschichte dieses Raumes. Herausgegeben vom Stadt- und vom Landkreis Heilbronn und der Archivdirektion Stuttgart. Bearbeitet von Eberhard Gönner. 1965. 199 S. mit zahlreichen farbigen und einfarbigen Abbildungen. 15.— DM. — Heft 10: Wappenbuch des Landkreises Konstanz. Herausgegeben vom Landkreis Konstanz. Bearbeitet im Auftrag des Generallandesarchivs Karlsruhe von Dr. Hans Georg Zier und Dionys Rössler. 1964. 199 S. 67 farbige Wappen-Abbildungen und 25 Abbildungen auf 7 Tafeln. 6.— DM. — Heft 11: Wappenbuch des Landkreises Bühl. Herausgegeben vom Landkreis Bühl. Bearbeitet im Auftrag des Generallandesarchivs Karlsruhe von Dr. Hans Georg Zier. 1964. 154 S. mit zahlreichen farbigen und einfarbigen Abbildungen. 6.— DM. — Heft 12: Wappenbuch des Landkreises Villingen. Bearbeitet im Auftrag des Generallandesarchivs Karlsruhe von Dr. Hans Georg Zier. 1965. 128 S. mit zahlreichen farbigen und einfarbigen Abbildungen. 8.— DM. — Heft 13: Wappenbuch des Landkreises Göppingen. Herausgegeben vom Landkreis Göppingen und der Archivdirektion Stuttgart. Bearbeitet von Eberhard Gönner und Heinz Bardua. 1966. 79 S. mit zahlreichen farbigen und einfarbigen Abbildungen. 7.50 DM. — Heft 14: Wappenbuch des Landkreises Tauberbischofsheim. Herausgegeben vom Landkreis und von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Bearbeitet im Auftrag des Generallandesarchivs Karlsruhe von Hans Georg Zier und J. Fr. Kastner. Mit 82 farbigen Wappenzeichnungen und zahlreichen Abbildungen. Erscheint 1967. — Heft 15: Wappenbuch des Landkreises Rastatt. Herausgegeben vom Landkreis Rastatt und von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Bearbeitet im Auftrag des Generallandesarchivs Karlsruhe von Hans Georg Zier und Paul Fütterer. 1966. 67 S. mit zahlreichen farbigen und einfarbigen Abbildungen. 6.— DM. — Band 16 und 17: Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945. Bearbeitet von Paul Sauer. 1966. LII und 346 Seiten; 416 Seiten. 32.— DM. — Band 18: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Bearbeitet von Paul Sauer. XIV und 230 Seiten mit 131 Abbildungen. Erscheint 1966. – Band 19: Die jüdischen Ge-

meinden in Baden. Bearbeitet von Franz Hundsnurscher. Erscheint 1967. – Band 20: Die Schicksale der jüdischen Bürger 1933-1945. Statistische Ergebnisse. Erscheint 1967.

Sonderreihe — G. Piccard: Die Kronen-Wasserzeichen. Findbuch I. 1961. II und 178 S. Quart. 48.— DM. — G. Piccard: Die Ochsenkopf-Wasserzeichen. Findbuch II 1-3. 1966. XVI und 816 S. 192.— DM.

Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg

Herausgegeben von der Staatlichen Archivverwaltung

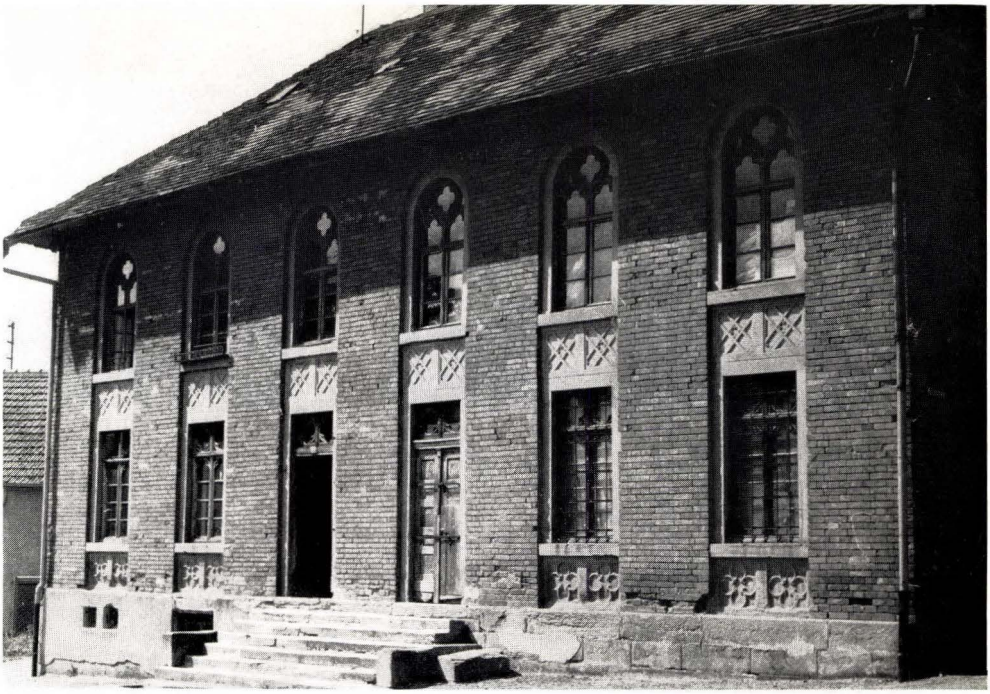
Verlag G. Braun, Karlsruhe

Heft 1: Das Archiv der Freiherren von Saint-André in Königsbach (Kreis Pforzheim). Herausgegeben vom Generallandesarchiv Karlsruhe. Bearbeitet von Julius Kastner. 1954. 175 S. 5.40 DM. — Heft 2: J. Kammerer / F. Pietsch: Die Urkunden des früheren reichsstädtischen Archivs Isny bis 1550. 1955. XII und 166 S. 6.90 DM. — Heft 3: Das Archiv der Freiherren Sturmfeder von und zu Oppenweiler. Bearbeitet von Roland Seeberg-Elverfeldt. 1956. XV und 224 S. 9.60 DM. — Heft 4: Hermann Franz: Die Kirchenbücher in Baden. 3. Auflage. 1957. XI und 296 S. 15.— DM. — Heft 5: Das Spitalarchiv Biberach a. d. Riß. I. Teil Urkunden (1239) 1258-1534. Bearbeitet von Roland Seeberg-Elverfeldt. 1958. XV, 8 Kunstdrucktafeln, 291 S. 15.— DM. — Heft 6: Das Spitalarchiv Biberach a. d. Riß. II. Band Urkunden 1535-1843, Akten und Bände. Bearbeitet von Roland Seeberg-Elverfeldt. 1960. VII und 434 S. 15.— DM. — Heft 7: Regesten der Urkunden des Spitalarchivs Isny. Bearbeitet von Immanuel Kammerer (†). Zum Druck gebracht von Max Miller. XI und 324 S. 1960. 15. —DM. — Heft 8: Inventar der handschriftlichen Karten im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Bearbeitet von Karl Schumm. XV und 212 S. 16 Abb. 1961. 18.– DM. – Heft 9: Das Spitalarchiv zum Heiligen Geist in Schwäbisch Gmünd. Inventar der Urkunden, Akten und Bände. Bearbeitet von Alfons Nitsch mit Beiträgen von Albert Deibele und Max Miller. 1965. LVI und 417 S. 24.— DM. — Heft 10: Das Haalarchiv in Schwäbisch Hall. Inventar der Urkunden, Akten und Bände. Bearbeitet von Robert Uhland. 1965. XL und 151 S. 5 Abbildungen. 16.50 DM.

Weitere Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung

Wirt. Urkundenbuch: Band I bis V vergriffen. – Band VI (1261-1268), 1894, XXVI und 580 S. — Band VII (1269-1276), 1900, XXXII und 552 S. — Band VIII (1277-1284), 1903, XV und 551 S. — Band IX (1285-1291), 1907, XIII und 572 S. — Band X (1292-1296), 1909, XIII und 616 S. — Band XI (1297-1300), 1913, XXIII und 645 S. — Band VI - XI je 30.— DM.

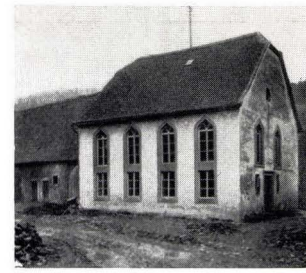
Württ. Regesten von 1301–1500 / I. Altwürttemberg: Erster Teil (Hausarchiv und Kanzlei): 1916-1922, XIV und S. 1-237. 18.— DM. — Zweiter Teil (Weltliche und Geistliche Ämter): 1927, VI und S. 239-594. 18.— DM. — Dritter Teil (Nachtrag, Berichtigungen und Ergänzungen, Verzeichnis der Orts- und Personennamen): 1940, VII und S. 595-823. 24.— DM.



AFFALTRACH: *7. Synagoge; 8. Friedhof*







ARCHSHOFEN: *9. und 10. Synagoge heute und 1932*

AUFHAUSEN: *11. Friedhof*



BAD BUCHAU:
12. und 13. Friedhof







BAD FRIEDRICHSHALL: *14. Friedhof*

UNTERBALBACH: *15. Friedhof der Gemeinde Bad Mergentheim*





BAD WIMPFEN:
16. Friedhof



BAISINGEN:
17. „Judengäßle" mit Synagoge



BAISINGEN: *18. Friedhof*

19. Mahnmal auf dem Friedhof für die Opfer der Judenverfolgungen 1933–1945

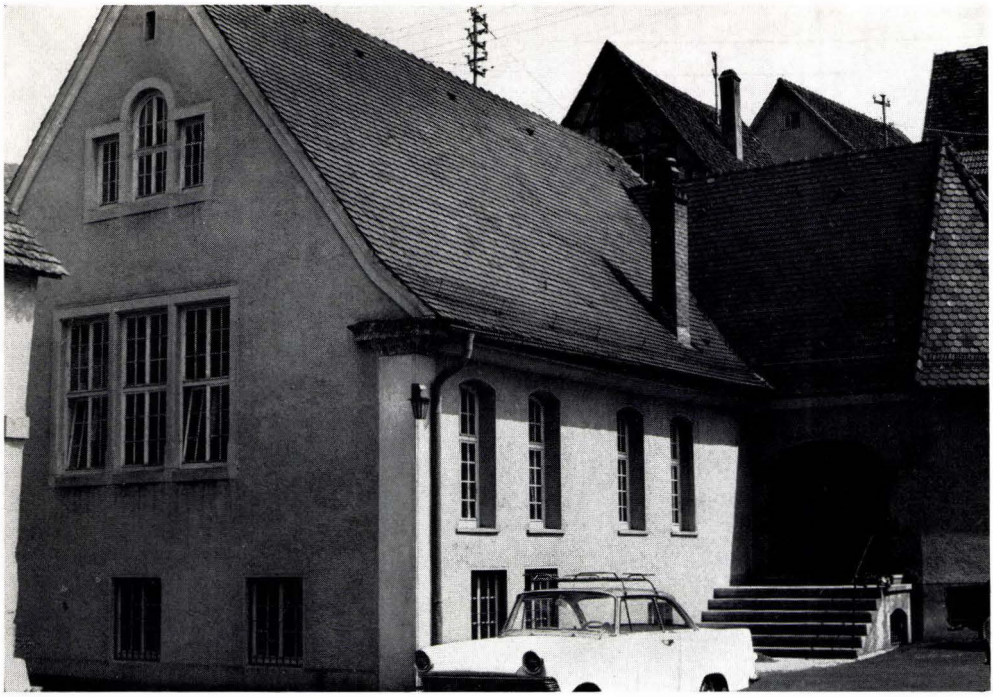




BERLICHINGEN: *20. Friedhof*

BRAUNSBACH: *21. Friedhof*





BRAUNSBACH: *22. Synagoge*





BUTTENHAUSEN:
23. Bernheimer'sche Realschule
24. Gedenktafel in der Bernheimer'schen Realschule



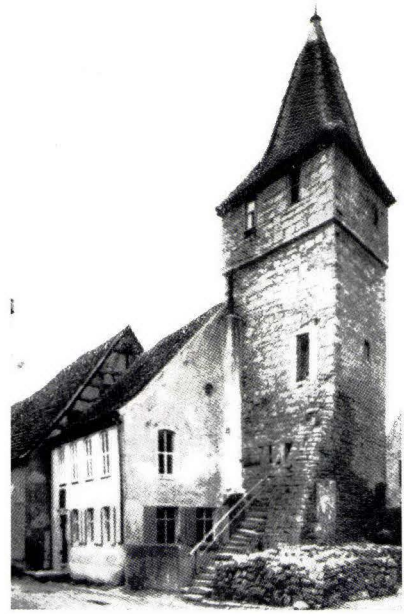


BUTTENHAUSEN: *25. Grabtafel; 26. Gefallenenehrenmal der bürgerlichen Gemeinde*

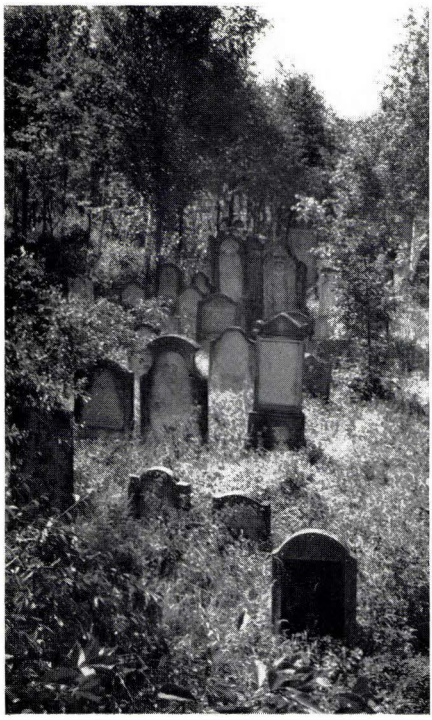
CRAILSHEIM: *27. Friedhof*







CREGLINGEN: *28. und 29. Synagoge heute und 1932*
30. Friedhof; 31. Grabstein des 1933 ermordeten Arnold Rosenfeld







DELLMENSINGEN: *32. Schloß*

DETTENSEE: *33. Grab- und Gedenkstein auf dem Friedhof; 34. Eingang zum Friedhof*





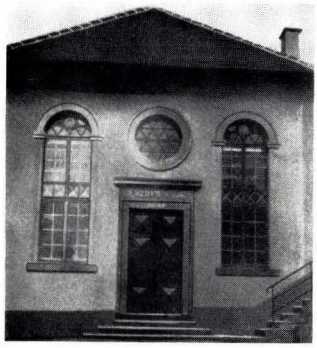


DÜNSBACH: *35. Friedhof*

ELLWANGEN: *36. Friedhof*



ERNSBACH:
37. und 38. Synagoge 1932 und heute





ESCHENAU: *39. Synagoge; 40. Schloß*





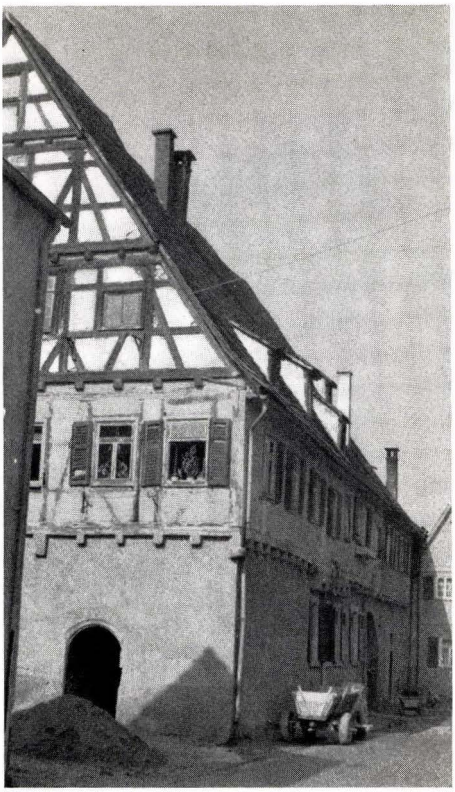




ESSLINGEN: *41. Waisenhaus; 42. Synagoge*
43. Gedenkstein auf dem Ebershalden-Friedhof für 85 im Lager Bernhausen verstorbene jüdische Häftlinge

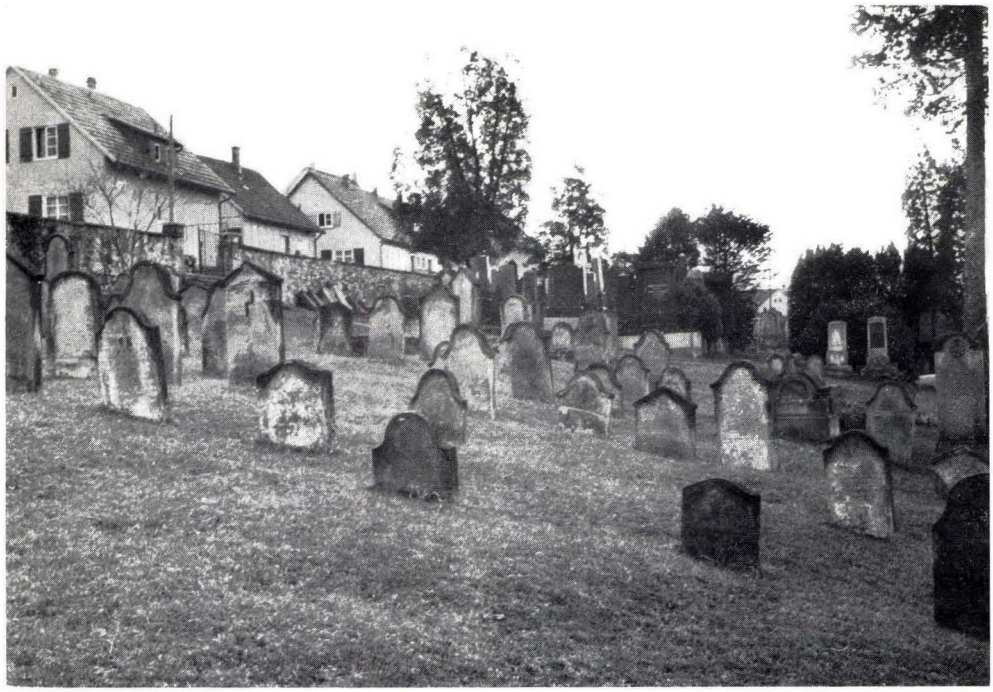






FREUDENTAL: *44. Jüdische Schule; 45. „Judenschlößle"; 46. Friedhof*





GÖPPINGEN-JEBENHAUSEN: *47. Friedhof*

GÖPPINGEN: *48. Mahnmal auf dem städtischen Friedhof*







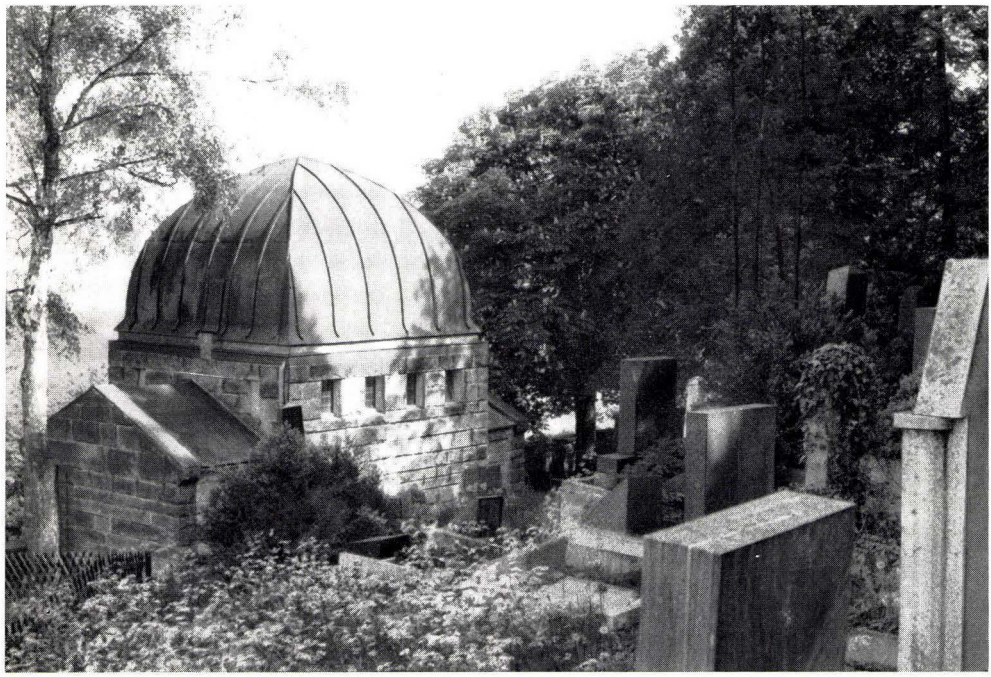
HAIGERLOCH: *49. Schlößchen im „Haag"; 50. Alter Grabstein auf dem Friedhof unter dem „Haag" 51. Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungszeit; 52. Friedhof unter dem „Haag"*







HECHINGEN:
53. Jüdisches Gemeindehaus und Synagoge
54. Friedhof mit Leichenhaus





HEILBRONN: *55. Friedhof; 56. Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Juden*
57. Grabstein von 1419 auf dem Friedhof in Heilbronn-Sontheim



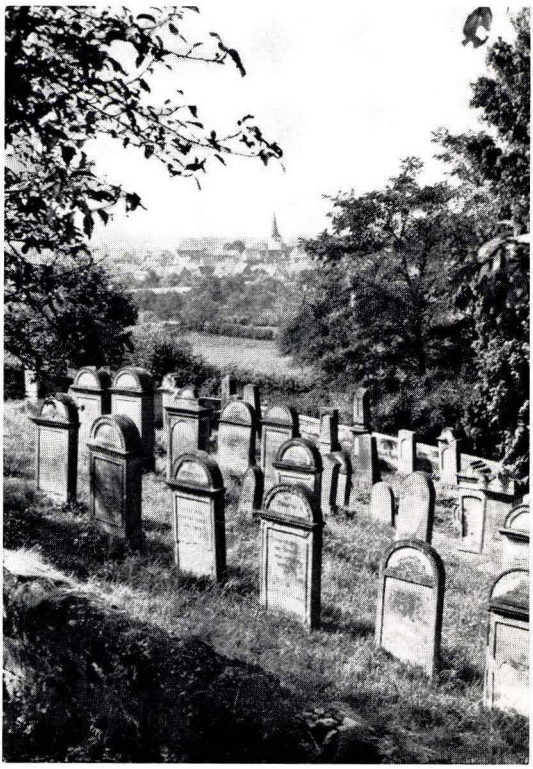




HEILBRONN-SONTHEIM:
58. Altersheim „Wilhelmsruhe“
59. Friedhof



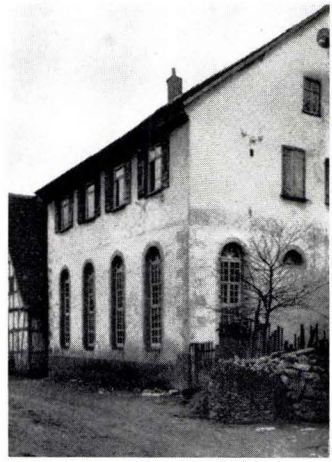




HOCHBERG: *60. Jüdische Schule mit Synagoge; 61. Friedhof*

HOHEBACH: *62. und 63. Synagoge heute und 1932; 64. Friedhof*







HORB: *65. Betsaal (rechts) mit Sulzer Tor; 66. Friedhof*







LAIBACH: *67. Friedhof*



LAUDENBACH:
68. und 69. Synagoge heute und 1932





LAUPHEIM: *70. Friedhof; 71. Alter Grabstein; 72. Gedenkstein für die 1938 zerstörte Synagoge*







LAUPHEIM: *73. Brennende Synagoge am 10. November 1938; 74. Synagoge 1932*





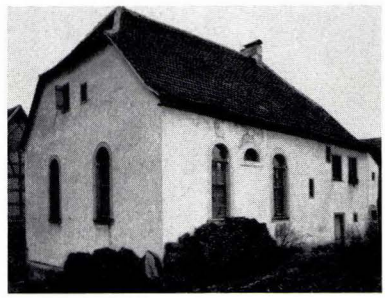


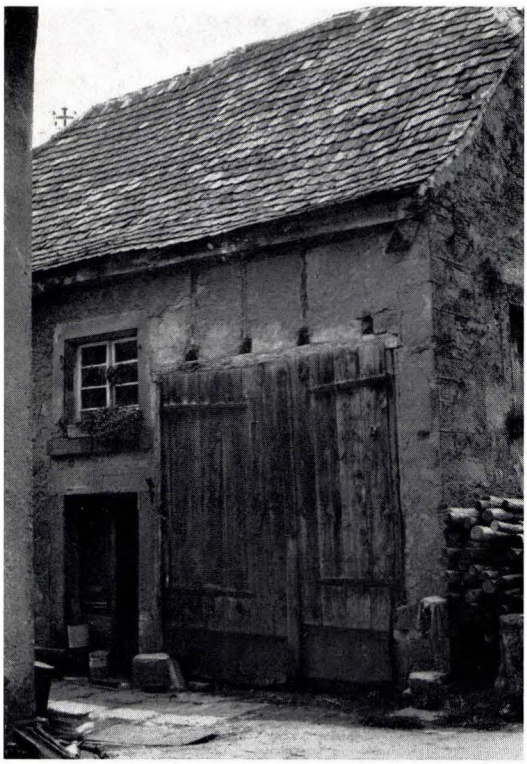


LUDWIGSBURG: *75. Ehrenmal für die Gefallenen von 1870/71; 76. Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Juden; 77. Gedenkstein für die 1938 zerstörte Synagoge*

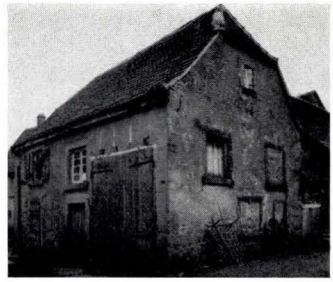


MARKELSHEIM:
78. und 79. Synagoge heute und 1932



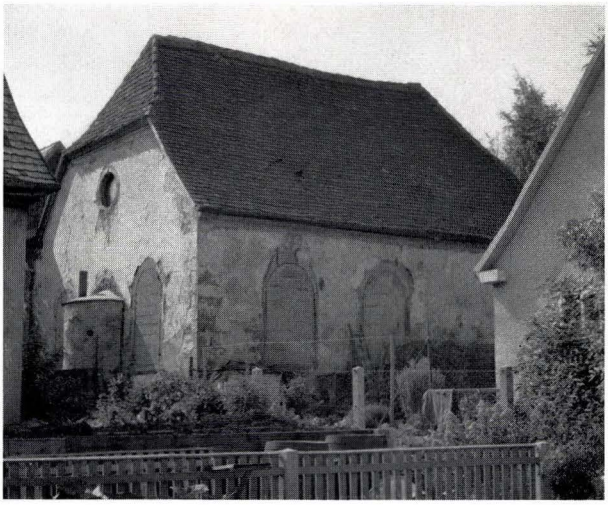


MASSENBACHHAUSEN:
80. und 81. Synagoge heute und 1932



MICHELBACH:
82. und 83. Synagoge 1932 und heute; 84. Friedhof









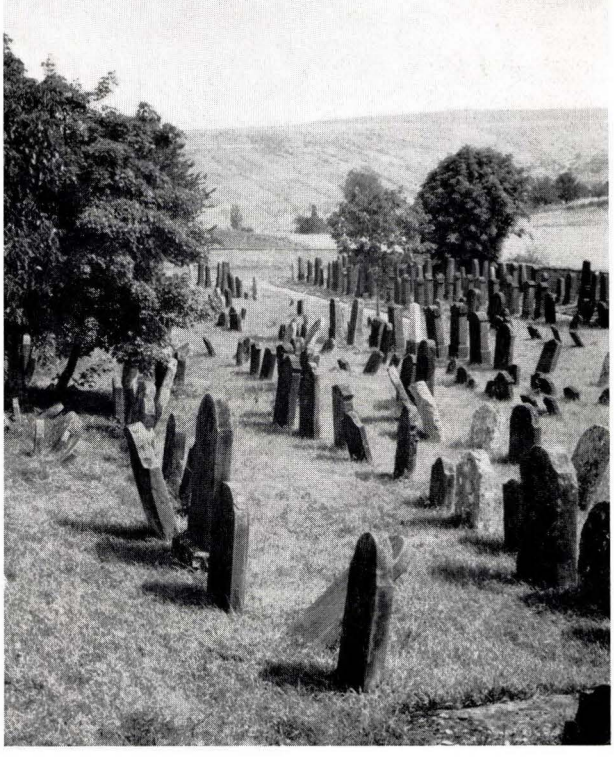


MÜHRINGEN:
85.–87. Friedhof



NECKARSULM: *88. Friedhof*
NIEDERSTETTEN: *89. und 90. Alter Grabstein und Friedhof*

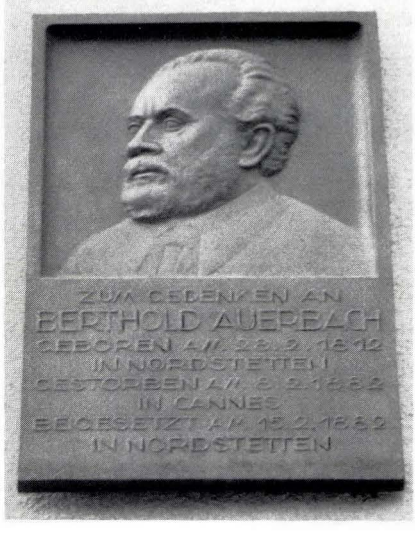


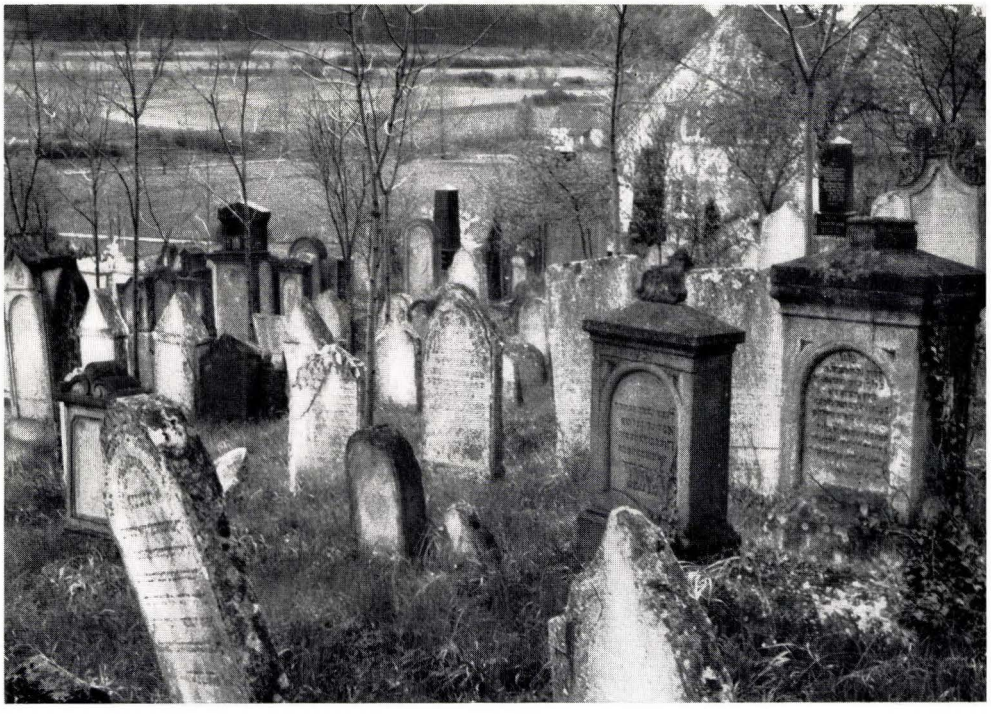




NORDSTETTEN: *91. Friedhof; 92. Grab von Berthold Auerbach; 93. Gedenktafel am Rathaus*

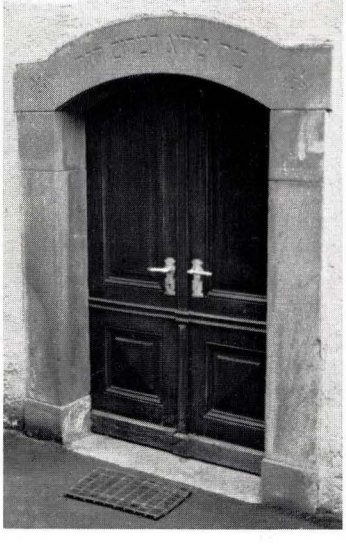






OBERDORF: *94. Friedhof*
95. Fraueneingang der Synagoge

OBERSTOTZINGEN: *96. Schloß*

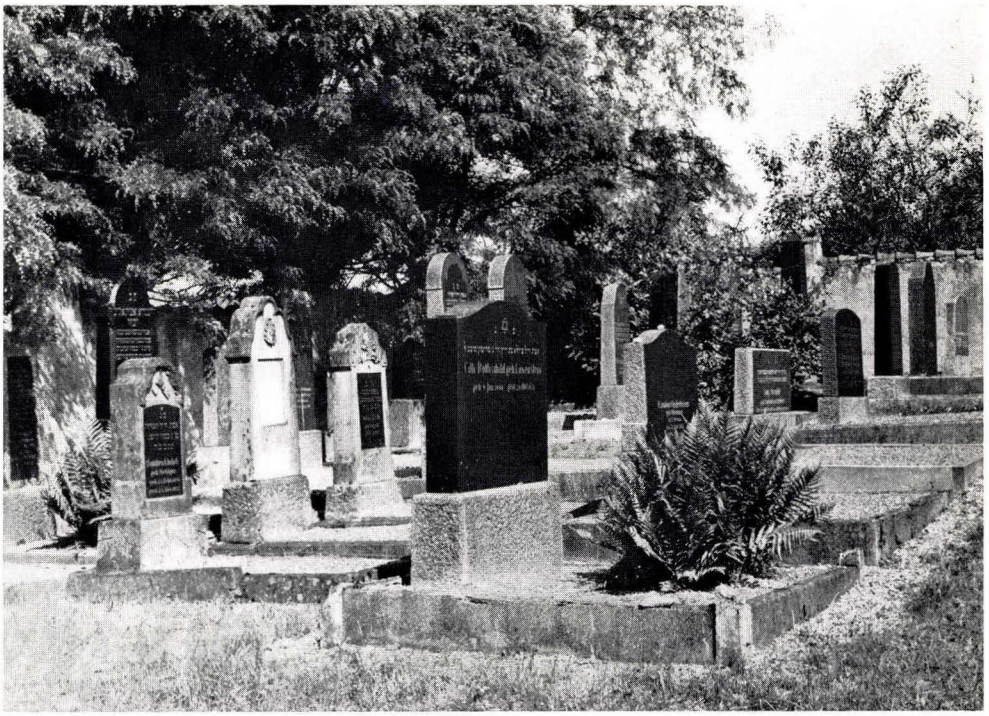






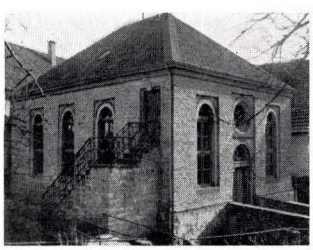
OEDHEIM: *97. Synagoge*
98. Friedhof



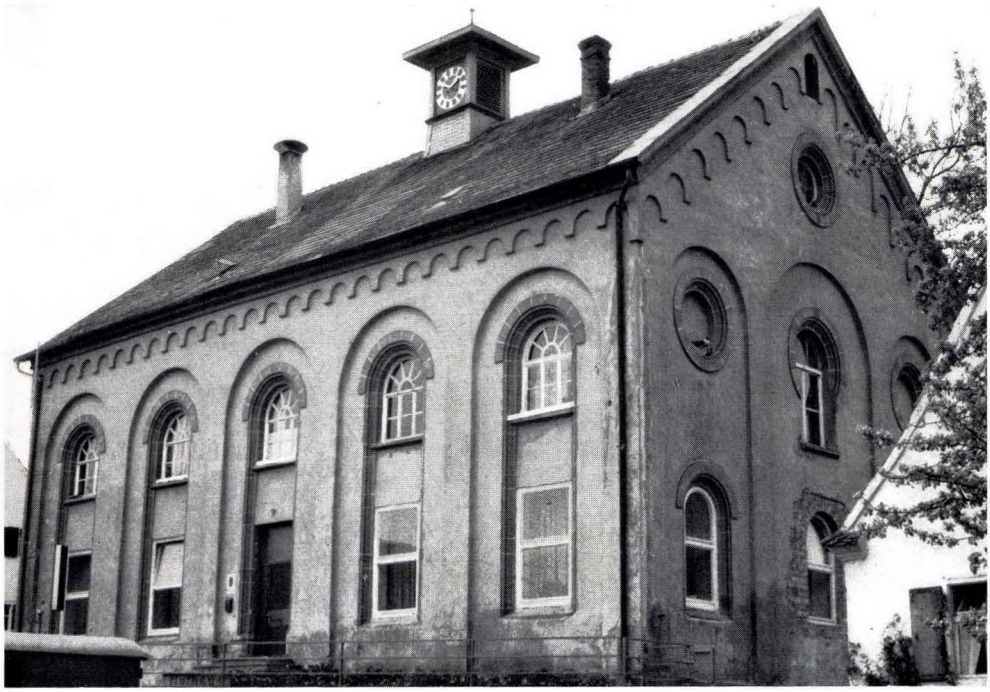


ÖHRINGEN: *99. Friedhof*

OLNHAUSEN:
100. und 101. Synagoge
1932 und heute

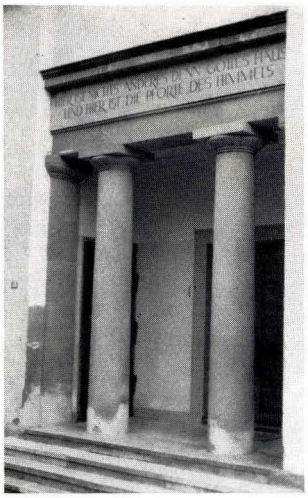


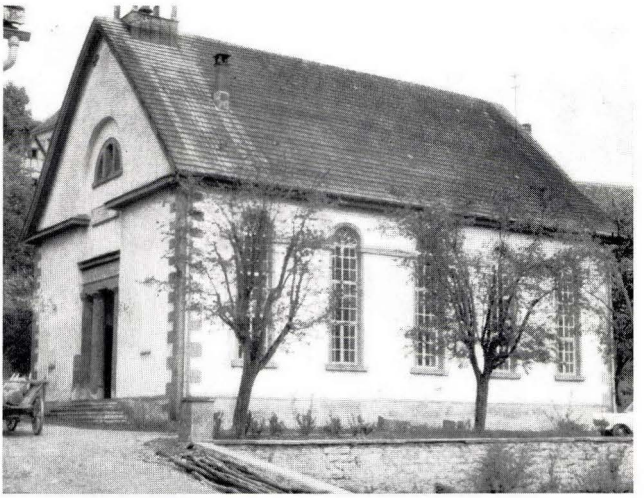




PFLAUMLOCH: *102. Synagoge; 103. Friedhof*







REXINGEN: *104. Portal der Synagoge; 105. Synagoge; 106. Alte Grabsteine auf dem Friedhof*





ROTTWEIL: *107. Friedhof*

SCHLUCHTERN: *108. Friedhof*

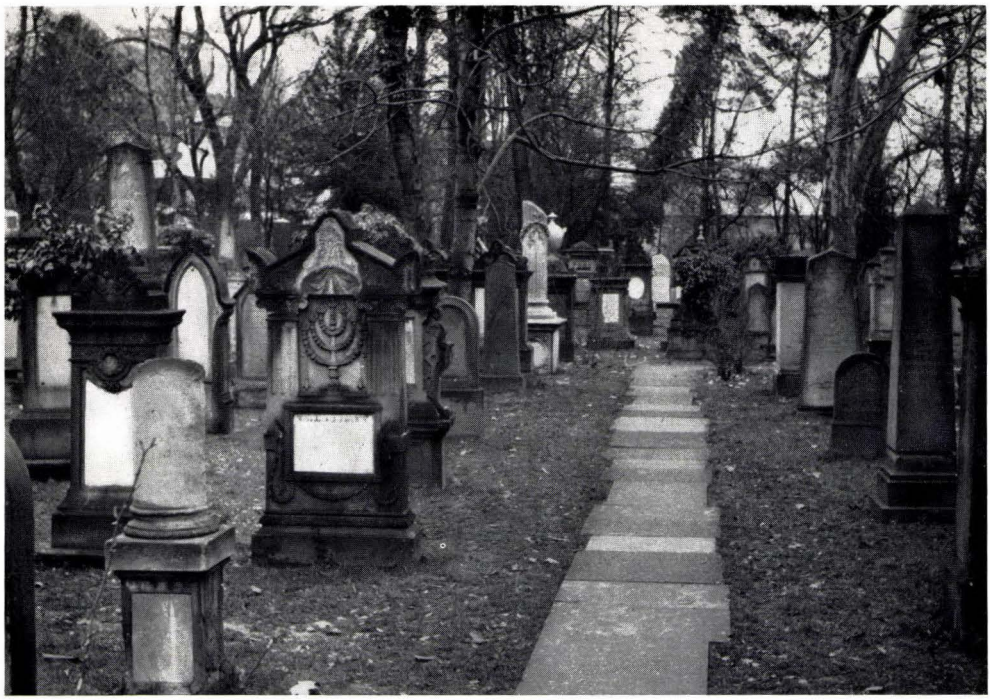




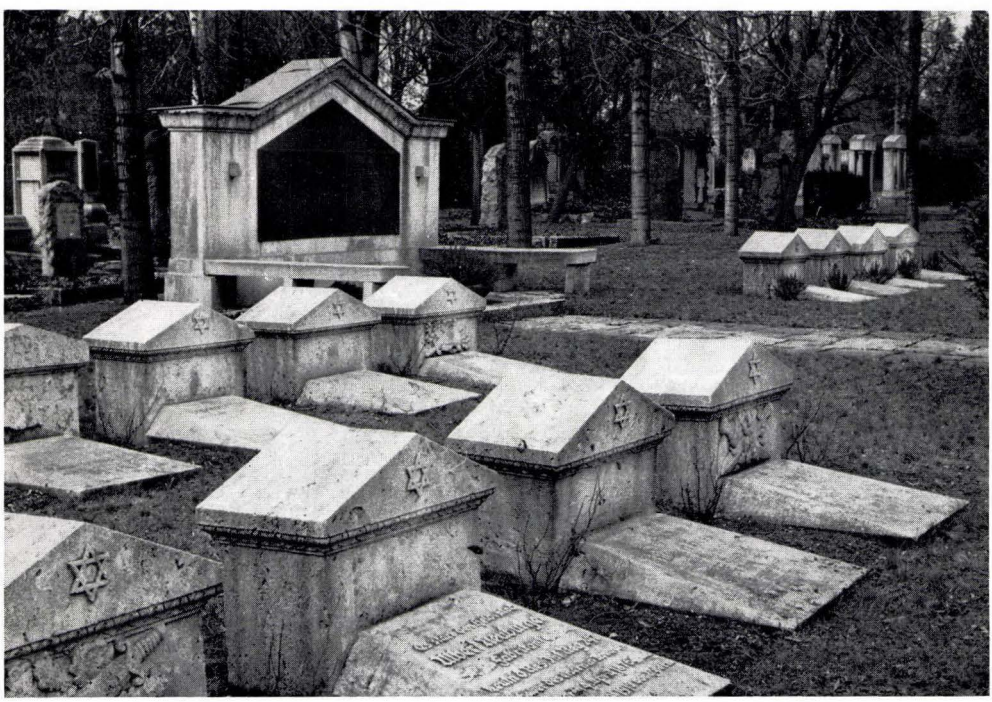


SCHWÄBISCH HALL: *109. Betsaal; 110. Synagoge in Steinbach (umgebaut)*
111. Ehrenmal auf dem Friedhof in Steinbach





STUTTGART: *112. Hoppenlaufriedhof; 113. Ehrenfriedhof für die jüdischen Gefallenen von 1914–1918 auf dem Pragfriedhof*







STUTTGART: *114. Mahnmal für die deportierten Juden auf dem Pragfriedhof; 115. Gedenkstein auf dem Killesberg; 116. Steinhaldenfeld-Friedhof in Bad Cannstatt*





TALHEIM: *117. „Judenschloß“*

TIGERFELD: *118. sog. Schlößchen*





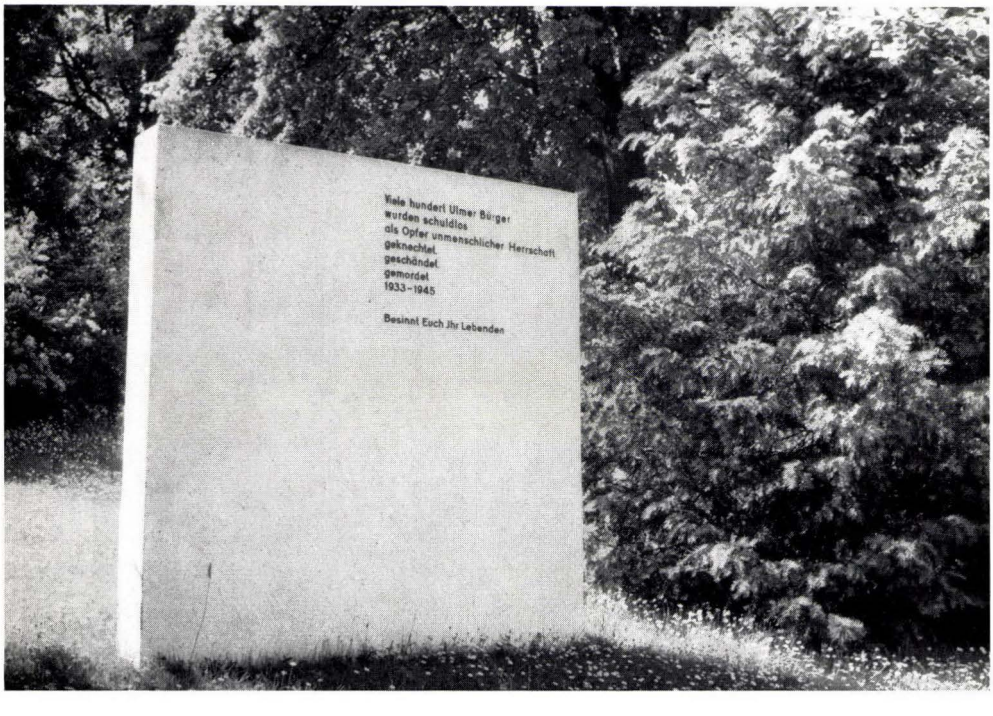


TÜBINGEN: *119. Synagoge 1932; 120. Brennende Synagoge am 10. November 1938*
121. Mahnmal auf dem Friedhof in Wankheim





ULM: *122. „Judenhof" mit Münster*
123. Mahnmal auf dem städtischen Friedhof für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungszeit





UNTERDEUFSTETTEN: *124. Synagoge*

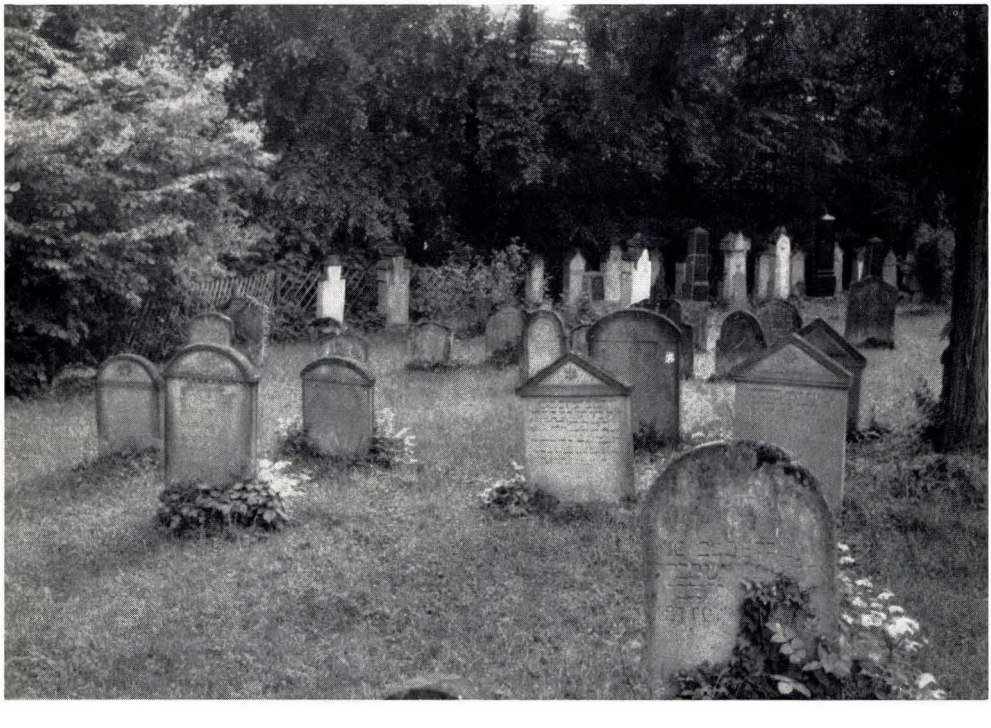
UNTERSCHWANDORF: *125. Friedhof*



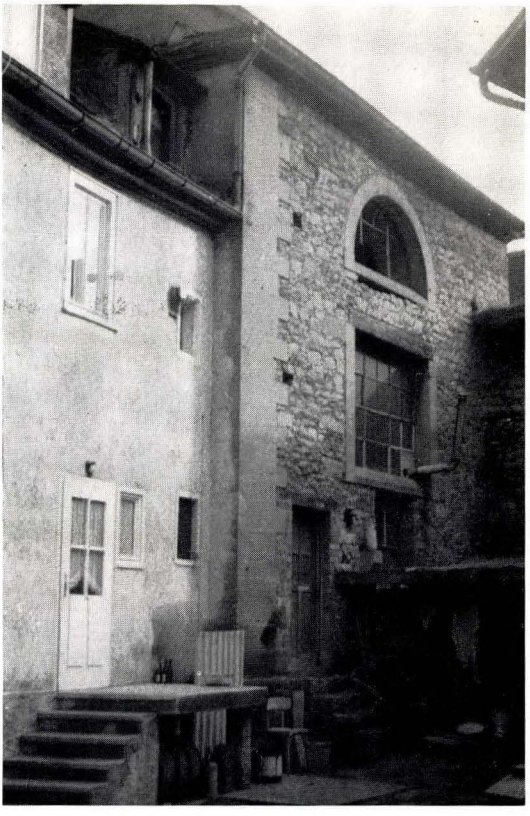


WACHBACH: *126. Synagoge*

WANKHEIM: *127. Friedhof*



WEIKERSHEIM: *128. Synagoge*
129. Friedhof







WEISSENSTEIN: *130. Schloß*

131. ALTER THORASCHMUCK
aus einer württembergischen Synagoge im Besitz der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern.



die 131 Bilder als eindrucksvolle Illustration beizugeben: Einmal weiß die junge Generation nicht mehr um Sinn und Bedeutung dieser Monumente und zum anderen sind von einer Reihe jüdischer Gemeinden überhaupt keine Denkmale mehr erhalten. Nur im Rahmen einer historischen Darstellung, eines Gemeindebuchs, können die einzelnen Monumente zum Sprechen gebracht, einige wesentliche Aussagen zur Geschichte der Juden in unserem Land gemacht und alle jüdischen Gemeinden in gleicher Weise behandelt werden.

Eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung erfuhr das Buch durch den im Anhang abgedruckten Beitrag zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924 bis 1939, den der letzte Geschäftsführer des Oberrats, Oberrechnungsrat Julius Wissmann, für Yad Washem in Jerusalem niedergeschrieben hat.

Für den Landesteil Baden ist ein entsprechendes Gemeindebuch (Bearbeiter Franz Hundsnurscher) in Vorbereitung; es wird unter Beigabe einer noch größeren Zahl von Bildern die Geschichte von 129 jüdischen Gemeinden darstellen. Schließlich werden die Ergebnisse der umfangreichen Erhebungen, die die Dokumentationsstelle bei der Archivdirektion Stuttgart über die persönlichen Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs durchgeführt hat, voraussichtlich im Jahr 1967 durch eine Publikation mehr statistischer Art bekannt gemacht werden.